This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

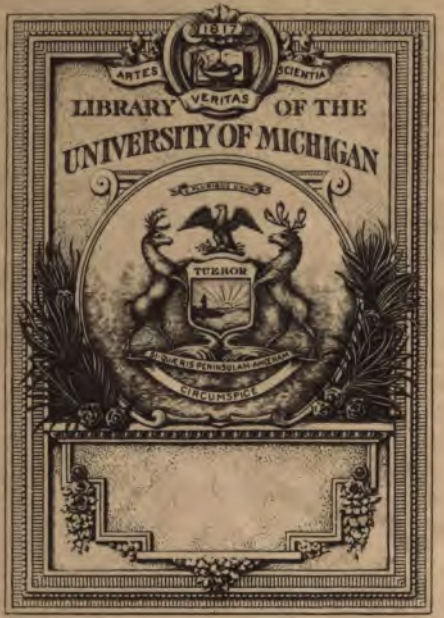
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 401276


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

E
166
Q59

Park und Stadthaus zu Newyork

DIE NEUE WELT

Skizzen von Land und Leuten

der

Nordamerikanischen Freistaaten

von

A. GÖRLING.

Mit vielen Stahlstichen.

CAPITOL ZU WASHINGTON.

E
166
G59

Die neue Welt.

Skizzen

von

Land und Leuten

der

Nordamerikanischen Freistaaten.

Von

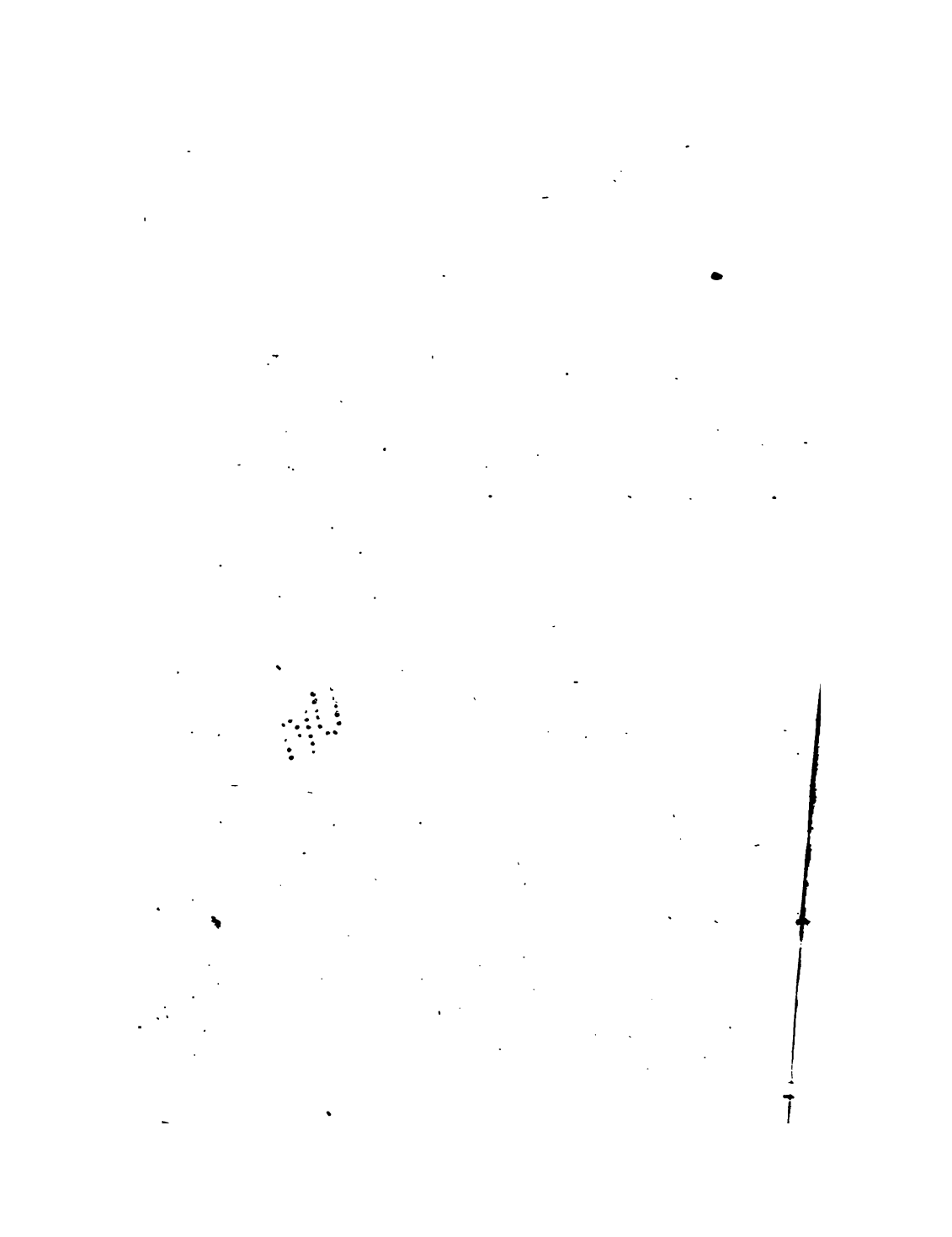
Adolph Görling.

Mit vielen Stahlstichen.

Leipzig, 1848.

Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne.

Die neue Welt.



Librarian
Lange
5-16-36
32100
26 (pagination)

I.

Letzter Coup d'oeil auf Deutschland.

„Leb' wohl, Du deutsches Vaterland,
Leb' wohl mit Lust und Leide!
Des Schiffsvolks letztes Hurrah schallt,
Die Wimpel wehn, das Segel wallt
In heller Freiheitsfreude.
Matrosenlied."

Bremerhaven, — ho!

So ruft der Matrose oben am Bug des Dampfers, indeß er sich bestrebt, den sausenden Frühlingssturm, den strammen Nordwester, zu überschreien.

Einige dreißig Passagiere sind in der Vorderkajüte seit etwa drei Stunden eingepfercht gewesen. Die Mehrzahl steht Schulter an Schulter gedrückt; in allen Ecken und Winkeln kauern Menschen, große und kleine; viele der letzteren sind unter den Tischen bequartiert. Die Atmosphäre, mit dem Brodem von gebratenem Fleisch u. s. w. stark geschwängert, ist zum Ersticken.

Dennoch öffnet Niemand eins der schmalen Schiebfenster ... der Regen draußen möchte hereinschlagen, der Wind möchte durch die Cabin heulen ... und das würde den letzten Augenblick eines blassen Kindes, welches auf dem Schooß, halb unter dem Mantel seiner Mutter, eines schönen, stummen Weibes aus den gebildetern Ständen, im Sterben liegt, beschleunigen.

Kaum aber tönt die Seebärenstimme des Schiffers, so ist alles Andere vergessen. Die Gespräche sind plötzlich sämmtlich zu Ende und Jeder bestrebt sich, der Erste zu sein, welcher die mit Messing beschlagene, steile Treppe zum Deck hinauf kommt. In der nächsten Minute stehen fast sämmtliche Passagiere an den Gallerieen und neben den Räderkasten; sie trotzen dem Winde und dem Regen, welche das Athmen fast unmöglich machen, und versuchen zu sehen, wo sie sich befinden.

Pfeilschnell schießt der „Blücher“ auf dem wild bewegten Strome fort. Der Capitain, hartnäckig seine Cigarre rauchend, steht mit ausgespreizten Beinen, beide Hände auf das Eisengeländer gestemmt, hoch oben auf seinem Balkon über der Esse und commandirt. Der Steuermann und die Matrosen haben Sturmkappen von Blasen auf den Köpfen und machen die Landungsbrücke fertig. Der alte Weserstrom breitet sich weit aus und durch den, „wie Bindfaden“ fallenden, Regen zeigt sich Bremerhaven.

Mit Hurrahruf wird Bremerhaven von den Passagieren begrüßt. Die meisten derselben sind Auswanderer, welche bereit sind, Deutschlands Boden zu verlassen und jenseit des Oceans ein neues Vaterland zu suchen. Freude leuchtet auf allen Gesichtern ... Bremerhaven, das längst ersehnte, ist erreicht und nur ein dünner Faden knüpft sie an das alte Europa.

Das Wetter klärt sich auf und links und rechts rollt sich ein Bild des geschäftigen Lebens, nicht selten in malerischer Form auf. Der Dampfer saust durch einen Mastenwald dem Landungsplatze zu. Zwischen den Schiffen sucht das Auge der Auswanderer schon das „gute, kupferbodene, dreimastige Schiff“ zu entdecken, auf welches die Passagier-Promesse von Traubner, oder H. Aug. Heineken in Bremen lautet. Zwei kleine, zweimastige Kutter streichen neben dem Dampfschiffe vorüber ... Alles an Bord schreit und läuft nach der Steuerbordgallerie. Das Deck der Kutter ist oben theilweise aufgenommen und man sieht in das Zwischendeck. Eine Bank neben der andern, wie in einer Kirche etwa und unten Kopf an Kopf, Frauen und Mädchen, Kinder, Männer und Greise, wie Häringe eingepökelt. Gesang tönt aus dem Zwischendeck:

„An Deutschlands Strande füllen wir
Mit Erde unsre Hand —
Und küssen sie, das sei der Dank
Für Deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!“

Die Gesichter der Leute sind ernst, aber entschlossen. Ihre Rechnung in Europa ist abgemacht ... Das sind unsere Reisegefährten, unsere Schiffsgenossen, nächsten Nachbarn, vielleicht Schüsselmaten und Bettcameraden auf der Fahrt in die neue Welt.

— Hurrah! wir kommen auch bald an Bord! schreien wir vom Dampfschiffe ab.

— Hurrah! wird von den Kuttern geantwortet.

Einige angetrunkene, oberländische Gentlemen mit thalergroßen Knöpfen in den blauen Jacken, klettern auf das Vorderdeck, ignoriren das Fluchen der Matrosen, steigen auf die Ankerspille, ziehen die

Mützen und machen dem Dampfschiffe Namens der Häringe unten die Honneurs.

— Da ist unser Dreimaster! schreien sie und deuten auf ein großes, rundbäuchiges Meerungeheuer, welches sich auf Büchsenschußweite von der Strandbatterie vor Anker gelegt hat.

Den Planken desselben sollen auch wir unser Leben anvertrauen; sie sollen „Cäsar'n und sein Glück" nach New York tragen. Wir sehen uns Alles genau an; das Fahrzeug erscheint lange nicht so elegant, wie die vor den Bilderläden der Heimath ausgestellten Abbildungen englischer und französischer Fregatten. Eine entfernte Idee von Sklavenhandel und Sklavenschiffen, durch die Kutter und diesen finstern, schwarzen Dreimaster in uns geweckt, beschleicht uns. Wir haben den „Washington" nur im Bilde gesehen, aber wir glauben ihn jetzt strahlend in seiner Flaggenpracht, in seinen colossalen und doch eleganten Verhältnissen neben diesem bremischen Sklavenschiffe zu erblicken, das auf ungefähr 36—40 Tage unser Gefängniß werden soll. Wir theilen unsere Ansichten den nächststehenden Passagieren mit. Sie seufzen und greifen wie wir selbst an die Reisetasche, die, auf Heineken's Comptoir durch Zahlung des Fährgeldes bedeutend erleichtert, jeden Gedanken an Fahrt mit Dampfern oder als Cajütpassagier als Illusion erscheinen läßt.

— Coffre-à-mort! sagt tragisch ein Schauspieler aus Dresden, auf das Auswanderungsschiff zeigend, welches jetzt die Ladungen der Kutter einnimmt. Himmel! wenn ich, ich, Karl D...a ertränke, was würde aus dem deutschen Theater in Philadelphia werden?

— Sie sind sehr leicht, mein Herr! erwidert der Capitain des Dampfschiffes geärgert. Wenn jenes gute Schiff scheitert, so werden Sie, da Ihnen die Bagage keine Mühe macht, sich mit wenig Mühe retten!

Wirklich war der Schauspieler „federleicht"; denn als die Brücke zum Landen niedergelassen war, klopfte er mit seinem dünnen Spazierstöckchen großartig an seine Hose, setzte seine Mütze — eine pariser Negligeemütze ohne Schirm — unternehmend auf's Ohr, steckte die Hand in die Rocktasche und ging ohne Gepäck zum Gasthofe.

Wirrwarr und Lauferei folgt jetzt für die Passagiere. Sie werden abermals registrirt, Quittungen und sonstige Papiere werden controlirt, das Gepäck vermessen u. s. w. und sie können sich gratuliren, wenn sie Alle wie wir schon am Abende der Ankunft nach dem segelfertig daliegenden, großen Schiffe gebracht werden.

Bremerhaven schon ist für den Binnenländer eine neue Welt. Der Mann aus dem Volke staunt und gafft ungenirt; der Gebildete

hat ſich vorgenommen, durchaus ſich nicht zu verwundern; aber auch er wird ſtiller und nachdenklicher bei dieſem Leben in einem Seehafen. Alles iſt hier neu. — Wie wird's erſt drüben ſein? — murmelt er für ſich, und der felſenfeſte Glaube an ſeine Erfolge dort in den Vereinigten Staaten fängt leiſe an zu ſchwanken. Eine ſolche Rührigkeit, ſolches kerniges, mannhaftes Arbeiten, einen ſolchen Geiſt, von der freien Meeresluft eingehaucht, welchen er bei dem letzten Matroſen ſchon in Bremerhaven findet, kennt er noch gar nicht. Hier weht ſchon halbamerikaniſche Luft. Das Reich der Stubenſitzer iſt hier ſchon gründlich zu Ende. Man ſieht nur Männer vom Geſchäft, Männer der That ... ein Miniaturbild von dem practiſchen Yankeeleben. Hier ſchon fühlt der Auswanderer, daß es nothwendig, daß es hohe Zeit iſt, die alteuropäiſche Haut durchaus von ſich zu werfen und ein neuer Menſch, — ein **Money-maker** zu werden.

Schnell wenden wir uns von den heitern und traurigen Bildern der Stadt ab, wo wir dem deutſchen Boden Valet ſagen. Wir laſſen den Maſtenwald Bremerhaven's hinter uns mit den Flaggen faſt aller ſeefahrenden Nationen geziert; wir nehmen Abſchied von den Gaſthäuſern und Tavernen, mit ihrem Sprachgemiſch der kräftigen Seeleute; wir denken nicht mehr an die Haufen von elenden Menſchengeſtalten, die weit aus dem Innern Deutſchlands mit Weib und Kind hergereiſet, ſich in Bremerhaven ohne zureichendes Frachtgeld befinden und jammernd wieder zu Fuß ſich nach der Heimath betteln müſſen; wir vergeſſen die übertriebenen Warnungen von Leuten, welche in Amerika ſcheiterten und, ſoeben zurückgekommen, den Auswanderern prophezeien, daß es ihnen unter dieſem „**damned set of swindlers**", unter dieſen Yankees und yankeeficirten deutſchen Canaillen um kein Haar beſſer ergehen werde — — — Alles bleibt dahinten!

Feſt richten wir unſern Blick über's Meer, wo uns die Union wie ein glänzender Haufen von Sternen — bekanntlich das Symbol der **United States** — entgegenleuchtet. Wir fahren mit einer ſchmucken Yölle an Bord unſers Dreimaſters, laſſen unſere Effecten wohl verpacken, überliefern dem Capitain unſere Baarſchaft, damit ſie uns nicht vom Leibe weggeſtohlen wird, bringen unſern Schlafplatz in Ordnung, mit Matratzen, Decken u. ſ. w., placiren die Erfriſchungen, welche wir an Bord nahmen, handgerecht und ſehen entſchloſſen zu, wie die Matroſen den Anker lichten.

Das Schiff ſchwankt; jetzt iſt's frei; es gehorcht dem Steuer. Die Leinen ſind ausgeſchüttet; ſie fangen den Wind und — die Fahrt hat begonnen!

Nicht ohne eine Thräne im Auge geben wir Deutschland mit einem Hurrah den Abschiedsgruß und stimmen mit den hundertundachtzig, sämmtlich auf dem Deck stehenden, Passagieren feierlich Nicolaus Lenau's Lied an:

„Du Land der Freiheit, Dir ward ich geboren,
Dich hab' ich mir zur Heimath auserkoren;
An Deinen herrlich prangenden Gestaden
Wirft bald mein Schiff den Hoffnungsanker aus."

Eine kurze Zeit und das ewige Meer liegt frei in seiner erhabenen, einfachen Schönheit vor uns.

— Umgelegt! West bei Nord! commandirt der quittengelbe Capitain.

Die Raaen werden gebraßt, die Leinen angeholt und ausgeschüttet, das Steuer wird angedreht; die ganze Masse des Dreimasters legt sich zum straffen Segeln auf die Backbordseite und schäumend spritzt der Gischt der Wellen bis zum Bugspriet empor.

Er ist gerade auf den Canal La Manche und auf New York gerichtet.

II.

Das Meer.

„Et surtout, quand la brise
Me touche en voltigeant,
La nuit j'aime être assise,
Etre assis en songeant
L'oeil sur la mer profonde —
Tandis que pâle et blonde,
La lune ouvre dans l'onde
Son éventail d'argent!"

Victor Hugo.

Der Capitain des Weserdampfbootes hat Recht gehabt, als er unser Schiff, die dreimastige „Atalanta", ein gutes Schiff nannte.

In Bremerhaven findet der Auswanderer durchschnittlich die besten Passagierschiffe. In Antwerpen, Rotterdam, in Dünkerken und Havre de Grace erhalten sie mindestens eine Marie salope, eine Barque-à-roc, die nur mit Schneckengeschwindigkeit vorwärts kommt. Meistens aber sind diese Schiffe defect und beschädigt und uns ist ein Fall vorgekommen, wo die sämmtlichen Passagiere vom Texel bis nach New York Tag und Nacht drei Ketten- oder Schnellpumpen haben in Gang erhalten müssen, um ihre Todtenkiste in der Schwebe zu erhalten.

Manchmal trifft der Auswanderer auch von Hamburg aus

gute Schiffe. Sollte derselbe aber so unglücklich sein, einigen gewissen Herren in die Hände zu fallen: so möchte seine Seereise unfehlbar für ihn zur Hölle werden. Wir können dies beweisen. Ueberhaupt steht es fest, daß die hamburger Beförderer von Auswanderern, eben weil die Hauptströmung derselben über Bremerhaven geht, an den wenigen Schiffen, welche sie befrachten, zu viel verdienen wollen. Daß dies dem Beutel der Passagiere zur Last fällt, bedarf keiner Erörterung.

Von Bremen aus, überzeugen wir uns auf unserer Reise, geht namentlich durch H. Aug. Heineken, Schiffsmäkler, Langestraße, — welchen Mann wir vorzugsweise und angelegentlichst zu empfehlen alle Ursache haben — die Beförderung der Passagiere höchst solid vor sich. Hier ist von keiner Selbstverproviantirung, wie sie in den holländischen und französischen Häfen dem Passagier zu seinem Nachtheil auferlegt wird, die Rede. Der Passagepreis schließt gute, streng vor der Abfahrt controlirte Kost und Getränke mit ein. Die Schiffsmäkler, von den Behörden vereidet und in Caution genommen, garantiren gegen Erlegung des üblichen Hand- oder Beleggeldes von 1 Louisd'or die Beförderung der Passagiere. Haben sie die Ankunft derselben auf irgend einen Tag festgesetzt: so erhalten die Auswanderer, wenn sie nicht sofort abgehen können, Entschädigung für die Zeit, welche sie noch bis zur Abfahrt in Bremen oder Bremerhaven zubringen müssen. Auf Verlangen werden sie in natura mit Quartier und Beköstigung versehen.

Wir bemerken, daß es dem Auswanderer nur auf speciellen Contract mit dem Mäkler zusteht, auf irgend einem namhaft gemachten Fahrzeuge seinen Platz anzusprechen. Ebenso wenig kann der Auswanderer, wenn er irgendwie verhindert gewesen ist, zur bestimmten Zeit einzutreffen, ohne diese Verzögerung mindestens vierzehn Tage vor dem angesetzten Termine angezeigt zu haben, verlangen, mit einem andern Schiffe auf sein Einlagegeld befördert zu werden. Heineken aber hat auch hier den Passagieren immer die möglichsten Erleichterungen gewährt.

Fälle, wie diejenigen im Mai 1847, wo durch die Verfügungen der amerikanischen Behörden, welche auf größeren Schiffsraum für den Passagier u. s. w. gerichtet waren, der Fahrpreis über den vorläufigen Contract hinaus vertheuert wird, wodurch zahlreiche mittellose Auswanderer zurückzubleiben gezwungen und in die äußerste Bedrängniß versetzt wurden, — kommen sehr selten vor.

Wir sind glücklich an Bord. Unser von der bremer Behörde untersuchtes Schiff ist wirklich gut und segelt, trotz seiner runden Flanken, schnell wie die „Möve". Wir besitzen nur eine kleine

Kiste Bagage, aber diese enthält werthvolle, nützliche Sachen: feine Kleider und Schuhwerk, namentlich Leinenzeug und Drell, eine Patentdoppelflinte, einige Taschenuhren und Pretiosen; ebenfalls sind wir mit einem soliden Toilettenkasten mit Raster- und Nähzeug, Bürsten, Spiegeln, engen Kämmen u. s. w. versehen. Wir haben Bücher, namentlich englische Grammatiken und Anweisungen zum Sprechen, um nicht die Seereise mit Erzählen, mit Singen und Kartenspielen hinbringen zu müssen. Wir haben die 20—22 Cubikfuß Raum für unsere Person weise ausgefüllt, damit uns noch Platz übrig bleibt. Unsere Effecten sind für New York mit 1¼ Procent versichert.

Im Zwischendeck sind drei Reihen oder auch nur zwei übereinanderliegender Pritschen angebracht. Es ist etwas ängstlich, unten zu schlafen. Unsere Matratze ist nicht zu straff gestopft, damit wir fest liegen; wir schlafen gut, denn wir haben stark das einzige Specificum gegen die Seekrankheit, Schinken und Speck und große Quantitäten Halbwasserrum benutzt und sind gesund geblieben. Wir sind täglich, stündlich auf dem Deck, arbeiten zu unserer Gesundheit mit den Matrosen, wo es paßt, rauchen, spielen Karte, aber nie um hohe Sätze, spielen Schach, lesen Dudley Mann's oder Pauers u. s. w. Werke über Nordamerika, sprechen mit dem Capitain englisch und legen uns früh schlafen, um früh wieder aufzustehen.

Dennoch hat man sich kaum halb an dies Leben im Zwischendeck gewöhnt, wenn die Seereise schon zu Ende ist. Ein Gewühl ohne Gleichen herrscht hier unten. Hast Du, lieber Binnenländer, schon die Züge der Auswandernden auf der Heerstraße bewundert? — Gut, diese und ähnliche Menschen sind Deine Schlafcameraden. Verwundere Dich nicht, wenn mitten in der Nacht unter diesen, meist ehrlichen, Leuten eine wüthende Schlägerei ausbricht, vielleicht durch die zarten Aufmerksamkeiten eines Burschen für seine rothwangige, schöne Nachbarin auf der Pritsche herbeigeführt. Noch weniger erstaune, wenn der aufgebrachte Capitain oben zur Luke herein schreit:

— Seid Ihr nicht ruhig, Mohrenhunde, so bekommt Ihr Mann für Mann in 24 Stunden kein Wasser! — Dies Donnerwort, auf dem Lande lächerlich, ist eine furchtbare Drohung zur See. — Wasser! Wasser! ruft Jeder. Es wird natürlich nur zum Trinken, nicht etwa zum Waschen des Körpers und der Wäsche in reichlicher Quantität verabreicht. Dennoch entgeht man schwerlich ungeachtet des Kaffees, des Branntweins, welcher gereicht wird, diesem verzehrenden Wasserdurste. Und meist sind die Gerichte, auf dem Schiffe gerade dazu eingerichtet, den Durst herauszufordern.

Stark gesalzte Butter wird geliefert, gesalztes Schweine- und Rindfleisch, Erbsen, Bohnen, saurer Kohl, gedörrtes Obst, Linsen u. s. w. Eine wahre Wohlthat ist der mit Butterbrot gegebene Thee Abends. Nicht alle Capitaine verstehen sich dazu, an die Passagiere gegen Bezahlung Extraspeisen und Getränke zu verabfolgen; manche dieser „Tyrannen des Meeres" sind dagegen gegen billigen Preis dazu mit Vergnügen bereit. Jedenfalls thut der Passagier wohl, wenn er in Bremerhaven sich einigen Wein von seiner Sorte, Cognac u. s. w., einige Töpfchen eingemachter Früchte, Eau de Cologne und gegen die Seekrankheit (äußerlich auf den Magen zu reiben) rectificirtes Kümmelöl mitnimmt; nicht minder Sardellen, Häringe oder eingekochte Gans, oder einmarinirten Aal, auch Alles zusammen. Speck, starkgeräuchert, bekommt auf der See ausnehmend wohl; wer ihn nicht essen kann, nehme einige starke, gut gepfefferte Mettwürste mit, welche denselben Dienst leisten: den Appetit zu erhalten und gegen Uebelkeit zu schützen. Nehmen dennoch die „Erleichterungen" — oft in heftigster Form erscheinend — überhand, so versehe man den Unterleib mit breiten, wollenen Binden, da aus dem krampfartigen Erbrechen bei der Seekrankheit, welches bei völlig geleertem Magen fortdauert, nicht selten Schäden, Hernien u. s. w. entstehen, und nehme starken Rum, Estratto di Naranzi, Creosot u. s. w. auf Zucker.

Bei schlechtem Wetter, bei Sturm gehe der Passagier, welcher mit dem Leben zur See nicht etwa vertraut sein sollte, nicht zu Deck, so ängstlich er sich auch in der Kajüte oder im Deck befinden mag. Manche können aber unten nicht ausdauern. Sie werden, wollen sie durchaus oben sein, sich von dem Capitain oder von den Matrosen — der Steuermann darf nicht angeredet werden — einen Platz anweisen lassen, wo sie nicht im Wege stehen und die Arbeit hindern, am besten am Mast unter Wind; dann schlingen sie ein Tau um den Leib und können jetzt gefahrlos Sturm, Regen und Wellen genießen. Sie sind versichert, jetzt nicht „weggewaschen" werden zu können, was nicht selten den Matrosen passirt, obgleich sie bei jeder Gelegenheit wie Katzen festhängen.

Für den Schritt, für das Gehen auf dem Schiffe merke man sich diese einfache Regel: man hebe den Fuß höher auf als gewöhnlich und setze dann den Vordertheil desselben sanft nieder, so wird man selbst bei heftigem Rollen des Fahrzeuges nicht falsch treten und fallen können, sich die Füße verstauchen oder gar die Treppen hinabstürzen, wie es täglich vorkommt.

Ist man einigermaßen auf diese Weise eingerichtet und eingewöhnt, so wird der Passagier, auch wenn er nicht die geringste

Anlage zum Seehunde besitzt, den Aufenthalt auf dem Schiffe erträglich finden. Bei Sturm acceptire man das Wort des Muselmannes: Ueber uns wachen tausend Augen und was mir geschehen soll, ist schon vor tausend Jahren von Allah vorher bestimmt! Ruhe, das ist Alles.

Die lächerlichsten Scenen ereignen sich bei solchen Gelegenheiten. Unsere „Atalante" hat vor der großen Nore, der Themsemündung, beiläufig eine höchst verdächtige Gegend, einen „steifen Sturm" zu bestehen, so daß der Capitain, die schweren Wolken über den »White cliffs of Old-England« bedenklich musternd, murmelt: Hold fast, Jongens; dat shall mi mehr wesen as'n Haut vull Wind! Wacker, Ihr Jungen, das wird mehr als ein Hut voll Wind! — Und in der That müßte der Hut sehr groß sein, mindestens der Höhle des alten Aeolus gleich, aus welcher dieser Sturm hervorbraust. In einem Augenblicke ist unten die größte Verwirrung. Die Schiffsjungen laufen mit den Erleichterungsbecken; die größte Anzahl der Passagiere liegt auf dem Fußboden u. s. w., um fest zu liegen, während die Wogen an den „zwei Zoll Planken" brechen, die unser Leben von dem Abgrunde trennen. Das Schiff zittert wie ein lebendiges Wesen. Noch aber fluchen oben die Matrosen wie junge Teufel — ein gutes Zeichen. Unten werden Anstalten zum Gebete gemacht.

Ein alter Baier mit weißem Haar, welcher außer einem Hemde und einer scharlachrothen Weste nichts am Leibe hat — die Gesellschaft hat bei dem Stampfen des Fahrzeugs ihre Matratzen verlassen — kniet und betet: — Ach Gott, ich bin ein junger Knabe! Dazwischen Salve und Credo.

Ein schlanker leipziger Handlungsdiener, bereits vollständig angekleidet, aber mit nur einem Stiefel angethan, läuft wie besessen umher und ruft:

— Wo ist mein Stiefel? Mein Himmel, hat Niemand meinen anderen Stiefel gesehn?

— Beruhigen Sie sich doch! sagt der dicke, von Grog duftende Koch, welcher mehren Frauenzimmern, die Thee verlangen, begreiflich zu machen sucht, daß während eines Sturms kein Feuer angemacht werden dürfe. Beruhigen Sie sich! Und wenn Sie Stiefel besäßen, zehn Faden hoch, so würden Sie doch nicht durch den Dreck draußen gehen können.

Man verliere den Kopf nicht, will man am andern Tage nicht ausgelacht werden.

Wir erreichen den freundlichen Canal. Er macht einen Eindruck wie die belebteste Straße einer schönen Stadt. Er hieß lange

Bond Street of the Sea. Bond Street in London hat den alten Ruhm längſt an Regent-Street abgetreten: ſo möchten wir den Pas de Manche die Regentſtraße des Meeres nennen. Hier ſauſen die Dandies des Meeres, die Dampfboote, mit furchtbarer Geſchwindigkeit an uns vorüber. Um die Schnelligkeit derſelben anſchaulich zu machen, erzählen wir nur einen einzigen Fall. Das engliſche Poſtdampfboot von Dover nach Calais wird von einer engliſchen Dampffregatte überholt. — Iſt das Dampfboot für Rotterdam ſchon paſſirt? fragt der Flottencapitain den Poſtcapitain. — Yes, Sir! Aber Sie werden es ſchwerlich einholen! — Der Flottenofficier lüftet ironiſch den Hut, fährt, während das Poſtſchiff mit unverminderter Schnelligkeit fortſauſet, fünf Mal rings um daſſelbe herum und verſchwindet dann in einer Minute aus dem Geſichte. — Hier im Canal ſehen wir einige Coloſſe, hochbordige Men of war, Linienſchiffe und ſchwanengleiche engliſche Fregatten. Sie nehmen ſich neben unſerm „guten“ Schiffe wie elegante Equipagen neben einer Landkutſche, wie eine bremiſche, häringsverkaufende Bürgerfrau neben einer Dame der haute volée aus. Wir erhalten eine Idee von der Bedeutung des furchtbaren Dreizacks, welcher durch ſolche „fliegende Feſtungen“ vertheidigt wird.

— Hm! Dieſe Regulairen! murmelt der Capitain und aus ſeinem Blicke ſehen wir, welche ungeheure Kluft Deutſchland zu überſchreiten hat, um als „Macht“ auf den Meeren nur erſt bemerkt zu werden.

Die 170 deutſchen Stunden des Canals werden mit ſcharfem Oſt in zwei Tagen abgemacht. Die Unterhaltung, welche das Anrufen der Schiffe gewährt, hört auf. Wir kommen in die unendliche Waſſerwüſte des atlantiſchen Oceans. Nur ſelten taucht noch ein Segel am Horizonte auf. Es wird einſam, ſehr einſam auf den Gewäſſern und wir ſpüren jetzt wirklich, daß wir gefangen ſitzen. Die Maſſen der Delphine, der Tummler, welche ihre dicken Rücken ſchußweiſe aus dem Waſſer ſchieben und ſich zu überſchlagen ſcheinen, die Sprünge der kleineren Fiſche, die Miniaturfontainen, die in der Ferne zuweilen ein Ungeheuer von Wal, ein Kaſchelot u. ſ. w. emportreibt, die ſchwarzen Schaaren der unheimlichen Sturmvögel, intereſſiren uns ſehr bald nicht mehr. Wir ſehen ein rieſiges Stundenglas, glücklich in weiter Ferne, eine Waſſerhoſe; dichter Nebel fällt, ſo daß die Matroſen fortwährend auf einer Art von Tuba blaſen müſſen, um ein Zuſammenſtoßen mit anderen Schiffen zu vermeiden. Es kommen unangenehme Vorfälle; ein Paſſagier hat aus der Kajüte des Capitains ſeine Doppelflinte eigenmächtig geholt und auf einen Delphin zwei Kugeln abgefeuert. Die

Matrosen behaupten, das Thier sei getroffen und schwören, daß sie den Schützen über Bord werfen wollen. Selbst der Capitain, obgleich den Aberglauben seiner Mannschaft nicht durchaus theilend, ist höchst verstimmt, liest die Schiffsgesetze vor und wird bei dem Einreden der Passagiere grob, worauf auf einige Tage eine sehr strenge Disciplin eintritt u. s. w.

Alle Passagiere haben Alles, was sie erzählen können, bereits ein Mal oder — schrecklich — schon zehn Mal zum Besten gegeben. Kein Mensch weiß noch ein Lied, welches nicht schon ein Mal abgesungen wäre. Die Geschichten der Matrosen, vom Seemännchen oder von dem Klabautermann (einem Schiffgespenst) erscheinen miserabel und fade. Windstille tritt ein und dicke Haifische stehen an Stern und Bug, mit der Nase dicht am Schiffe, nahe unter der Oberfläche, unbeweglich. Haben sie gerochen, daß bald eine Leiche ins Meer versenkt wird, die sie sammt den Kanonenkugeln, womit sie beschwert ist, verschlingen? Die Kraft dieser Ungeheuer ist fabelhaft. Sie sind im Stande, ein segelndes Schiff — wenn sie doch ein Sturm nicht in die Tiefe treibt — wochenlang zu verfolgen. Man darf nur einen scharfen Haken mit einem Stück rothen Tuches drauf an einem Seile über Bord werfen und das Thier angelt sich an, reißt sich aber sofort wieder los. Selten nur macht ein Capitain den Leuten das Vergnügen, hinlänglich starkes Geschirr zu liefern, um ein Thier der Art an Bord zu holen.

Kleinere Fische werden oft geangelt. Unter ihnen kommt ein ziemlich merkwürdiger vor: der sogenannte Dog- oder Hundefisch. Er säugt seine Jungen. Man trifft deren, welche vier bis sechs Kleine an sich hängen haben; diese haben sich an den Zitzen festgesogen. Reißt man sie ab, so zeigen sich dieselben als weich und schleimig, ähnlich dem Dotter in gesottenen Eiern. Der Fisch ist nicht eßbar.

Unter diesen Amusements senkt sich die bleiernste Langweile auf das Schiff herab und jetzt — wir haben längst die Breite der Azoren hinter uns — ist nur noch die einzige Frage: Wo sind wir? Wie weit? Kommt bald Land? Die untern Classen der Passagiere behaupten steif und fest, daß wir, da wir einmal im Meere sind, nothwendig bald Inseln sehen müssen.

Wir sehen auf der Tour nach New York natürlich keine. Dafür aber färbt sich Abends — wir sind Ende Mai's — der Himmel mit fast wunderbaren Tinten vom strahlendsten Roth bis zur Kirsch- und Rosenfarbe, die in einer wahrhaft ätherischen Weise mit dem goldeingefaßten, hingehauchten Blau des Himmels ver-

schwimmt. Die Strata, die eigentliche Nachtwolke, legt sich massiv und undurchsichtig auf den Schnitt des Horizonts und das Seevolk spricht, auf dieses Schauspiel deutend:

— Dort sehen Sie! Das ist das erste Zeichen, welches Ihr neues Vaterland von sich giebt.

Jetzt kommen schon Strandvögel und streichen pfeilschnell am Schiffe vorüber. Bei gutem Wind und Wasser kann der Capitain schon die Stunde bestimmen, wann wir in New York anlegen. Alles entwickelt jetzt ein neues Leben. Das Deck wird nicht leer; der Mastkorb wird von den Passagieren erstiegen; Jeder will zuerst: Land! rufen.

Es ist Nacht. Oben auf dem Deck schreit der Capitain durch das Sprachrohr. Die Passagiere stürzen an die Luken und starren in die Finsterniß hinaus. — Mit bunten Laternen versehen, schnaubt wie ein Berg, wie ein Nachtgespenst, eine ungeheure feuersprühende Masse vorüber; die See brauset wie im Sturm, unser Schiff zuckt und rollt auf einige Minuten, Kohlendampf schlägt uns heiß entgegen ...

— Was ist das? schreit Jeder.

— Der „Washington", das Riesendampfboot, Mall of the United States, passirte so eben! schreit der Capitain von oben herab ins Zwischendeck. Es hat New York vor acht Stunden verlassen. Machen Sie sich fertig, spätestens übermorgen Nachmittag zu landen!

— Hurrah! ist die Antwort. Niemand bleibt auf seinem harten Schmerzenslager. Man steht auf. Einer hat die vortreffliche Idee, seine Wein- und Rumflaschen beim Halse zu fassen. Jeder sucht sein bischen Vorrath zusammen. Riesige Bowlen kalten Grogs oder wie die bunte Mischung heißen mag, entstehen und ein Freudenbankett beginnt, das gegen Morgen nur dadurch beendigt wird, daß die Matrosen plötzlich die Luken zuwerfen, worauf ein immer heftiger werdender Wind uns mit rasender Schnelligkeit fortführt. Wir werden nordwärts getrieben; der Capitain hält südlich, um nicht aufzulaufen. Der Tag, regnerisch und stürmisch, vergeht in ängstlich gespannter Weise. Niemand vermag hundert Schritte weit zu sehen. Amerika liegt hinter einem undurchdringlichen Vorhange.

Gegen Mitternacht wird das Wetter ruhig. Wir sehen rechts und links Leuchtthürme. Wir hängen Signallaternen aus und feuern eine Kanone ab, um einen Lootsen zu erhalten; denn der Steuermannsgehülfe, welcher am Bug steht und das Loth wirft, hat jede Minute anderes Fahrwasser.

A.B. Payne sc.

DIE FÄHRE ZU BROOKLYN, NEW-YORK.

LOCKPORT, ERIE CANAL.

Bald rauſcht das Lootſenboot heran und wir nehmen den erſten Yankee, welchen wir erblicken, einen blaſſen, hagern Burſchen mit wahren Falkenaugen, als unſern Führer an Bord. Er übernimmt ſofort den Befehl.

— Helm a left! Take sail chief! North-eastward, ahoi! ſchreit er und wir ſegeln ſicher weiter.

Die Nacht weicht. Die Sonne erhebt ſich ſtrahlend und begrüßt das ſanft wogende Meer und — die thauigen Fluren der neuen Welt!

— Land! Amerika! jauchzt, ſchreit, weint Alles aus allen Kräften.

Wie durch eine Fata Morgana hervorgezaubert, liegt das prachtvollſte Panorama vor uns. Die Scenen auf unſerm Schiffe und die Gefühle der Reiſenden mag Jeder in der Empfindung ſich malen, denn dergleichen läßt ſich nur höchſt unvollkommen beſchreiben.

III.

Erſter Anblick der neuen Welt.

„Und ſiehe, das Land war wie ein großer Garten Gottes.“

Sie iſt wirklich neu, dieſe Welt!

Wir haben nach der einförmigen, abſcheulichen Seereiſe eine der entzückendſten und großartigſten Anſichten der Union vor uns. Und nicht allein der Union, ſondern des ganzen Erdballs. Nach einer längeren Seereiſe erſcheint jedes Land ſchön' und der Ankommende überſchätzt in ſeiner erſten Freude die Reize der Landſchaften und der Städte an den Küſten. Dieſe „ewig blühenden Geſtade“ New Yorks aber werden, unabhängig von den Empfindungen, womit wir ſie betrachten, an ſich ewig ſchön bleiben.

Welch ein Panorama breitet ſich immer deutlicher aus, ſo wie die junge Sonne höher ſteigt und unſer Fahrzeug weiter vorwärts ſegelt!

Links von uns liegt States-Island (Staaten-Inſel), nur durch einen ſchmalen Waſſerpaß vom Feſtlande getrennt; rechts das mächtigere Long-Island. Die Küſten beider Inſeln ſchießen bis auf die Weite von einer kleinen halben Stunde zuſammen und bilden eine Meerenge, welche direkt in die New York Bai führt. Wir ſehen die Narrows mit ihren maleriſchen Küſten, ſchroff aufſteigend oder ſanfte Wellenlinien beſchreibend, mit dem friſcheſten Grün prangend, dicht belaubte Wälder und auf jedem ſchönen Punkte

eine geschmackvolle, weiß und freundlich strahlende Villa zeigend. — Vor uns in dem Engpaß liegt Fort Fayette, links und rechts das Fahrwasser beherrschend mit seinen massiven Bastionen, von der Unionsflagge überweht. Links erhebt sich auf States-Island Fort Richmond, auf derselben Seite Fort Tompkins; rechts auf Long Island liegt Bath am Strande.

Unser Auge irrt wie bezaubert und strebt über die weit sich eröffnende Bai hinüber nach New York selbst.

Noch eine Geduldsprobe ist uns vorbehalten. Die Zwischendeck-Passagiere haben auf States-Island Quarantaine zu halten. Der Quarantaine-Platz mit seinen Hospitälern und Privat-Gesundheits-Anstalten und sonstigen Gebäuden für Passagiere ist schön; die Gestade links und rechts noch schöner. Die ganze Umgebung ist mit Landhäusern, Pavillons u. s. w. übersäet. Die Quarantaine verleidet uns fast States-Island. Wir können nicht dem Zuge des Herzens folgen und uns mit dem Dampfboote auf den Hafenplatz mitten in das Menschengewühl von New York schleudern lassen. Die 48 Stunden Quarantaine scheinen uns länger, als die ganzen 36 Tage der Seereise und doch giebts kaum einen Platz, wo das Auge mehr Weide und Beschäftigung findet. Wir würden vielleicht in ebensoviel Tagen erst alle Schönheiten unsrer Umgebung erschöpft haben, abgesehen davon, daß das Fahrwasser an States-Island eine der belebtesten Fahrstraßen in der Welt ist. Daneben ist unser Schiff von früh bis spät von Bumböten belagert. Man bringt uns alles Mögliche zum Verkauf: Lebensmittel, Waaren, Cigarren, u. s. w. Jetzt schon erscheinen liebenswürdige Gentlemen von der Classe der Loafers (Herumtreiber, Vagabunden) und bieten ihre Dienste an. Diese Menschen werden gleich näher geschildert werden.

Endlich, endlich knarrt wieder die Ankerwinde, das Fahrzeug segelt langsam fort unter dieser Masse von Segeln, bis es im Angesichte von New York selbst ankert.

Jetzt erst ermessen wir die ganze Schönheit, die ganze Bedeutung dieses Flecks der Erde. Weit breitet sich die Bai von New York aus; sie hat über 25 Meilen im Umkreise. Auf der Oberfläche zeigen sich einige kleine, romantische Inseln. Links hinter uns liegt Castleton lachend auf States-Island, höher hinauf links die Ufer des Festlandes hinter der Querdurchfahrt nach der Bai von Newark; weiter hinauf an der Spitze eines Vorgebirges New Jersey City. Gerade aufwärts dehnt sich der Hudson in seiner ganzen Schönheit aus mit dem freundlichen Haboken und Weehawken an seinem von uns links gelegenen Ufer. Rechts breitet sich unab-

sehbar auf dem Manhattan-Island New York selbst aus; dann folgt der East River mit dem Sunde von Long-Island, welcher die Insel von New York u. s. w. trennt. Gerade New York gegenüber liegt Brooklyn, eine Art von Vorstadt von New York, durch Dampffahrböte, welche alle fünf Minuten die halbe Meile Entfernung zurücklegen, mit der Stadt verbunden. Brooklyn liegt so malerisch als möglich auf dem Gipfel und den Seiten eines Hügels, welcher sich unmittelbar vom Flusse aus erhebt; sie ist Hauptstadt von Kings-County und der Ort, wo die reichsten und fashionablesten Männer vom Geschäft aus New York ausgezeichnete Wohnungen haben. Von Brooklyn ab läuft eine Landzunge und eine tiefe Einbucht schließt das Rundgemälde nach den Engpässen hin ab, und wenn wir erwähnt haben, daß die Hochlande von Neversink bei der Betrachtung den nothwendigen Ruhepunkt bilden, so ist die Beschreibung geschlossen.

Die Physiognomie dieses Paradieses ist eine überraschende. Alles scheint neuer als im alten Europa. Die Umrisse, die Gruppirung, die Beleuchtung der Landschaft mit ihrem prachtvollen Strome, mit den Bergpartien ... Alles ist eben so fremdartig als reizend. Diese Formen sind weich und dennoch erhaben. Das Ueppige, Gerundete herrscht allenthalben vor und selbst die Felsen sind weniger kühn als anmuthig malerisch. Eine reiche Vegetation wuchert hier und verleiht dadurch, daß sie die Umrisse noch wellenförmiger erscheinen läßt, der Landschaft keinen geringen Theil ihres mild-großartigen Charakters. Der Maler steht erstaunt. Dieser breite, weiche Baumschlag in seiner Mannigfaltigkeit, diese saftreiche Blättermasse ist kaum wiederzugeben. Und über dem Ganzen spannt sich ein Himmel aus, klar, tief, blau, ohne das geringste Wölkchen — ein herrlicher Anblick, aber kaum der nachbildenden Künstlerhand erreichbar.

Dazu vor uns New York selbst, an Bevölkerung und Bedeutung die erste Stadt der Vereinigten Staaten, und die zweite Handelsstadt in der Welt, die Hauptstadt des Empire State, wie New York mit vollem Rechte genannt werden kann, Massen von großartigen Prachtgebäuden unserm Auge darbietend. Um uns das regste, geschäftliche Leben! Wohin wir sehen, liegen und kommen und gehen die Schiffe nicht einzeln, sondern in Flottillen. Wir zählen kaum die Segel und dennoch haben alle Platz, reichlich Platz in diesem herrlichsten Hafen, den wir noch erblickt haben. — Die Krone von Old-Englands Häfen ist Portsmouth; er ist in jeder Hinsicht mit Ausnahme des schwierigen und nicht gefahrlosen Einganges ausgezeichnet und steht an Sicherheit fast dem Gothenburger

Hafen in Schweden gleich. Aber was ist Portsmuth und sein Hafen gegen diese weiten Wasserbecken New Yorks, wo höchst bequem die Kriegsschiffe der ganzen Welt und noch mehre sicher liegen können! Man darf diesen Hafen, der mit seinen Citadellen und sonstigen Vertheidigungsanstalten jedem feindlichen Versuche Trotz bieten kann, nur betrachten, um augenblicklich auszurufen: Was New York ist, ist nach seiner Lage zu urtheilen nichts als ein Anfang von dem, was es werden und nach Yankee-Manier bald werden wird!

Wahrlich, wir haben in Europa eine Art Gefängniß verlassen, um in einem Palaste einzukehren. Wir haben aufgehört, unter dem Drucke beengender Verhältnisse zu vegetiren, um hier zu — leben. Wir fühlen dies mächtig und, Gott segne unsre Kräfte und unsre redliche Arbeit ... es wird uns gelingen, denn wir glauben an das Wort: Thust Du das Deine, so thut Amerika doppelt das Seine!

Es ist wahr, der Fremde, und käme er soeben von Hungerford Pier in London die Themse herab, der Fremde staunt; selbst der Engländer starrt, wenn auf nichts Anderes, doch auf die große Zahl von Dampfbooten, welche unablässig zwischen den Kauffahrteischiffen hin und her fliegen; er starrt sogar die gewaltige Dampfsfähre, welche von New York nach Brooklyn fährt, als etwas Neues schweigend an. Wir Deutschen aber haben diesen für uns beispiellosen, großartigen Zuschnitt nicht erwartet! —

Lassen wir uns aber nicht imponiren! Ja, imponiren in so weit, daß wir das Maaß unsrer Kräfte nicht zu hoch schätzen, daß wir keine träumerischen Hoffnungen in dies Land der großartigsten, practischen Wirksamkeit und nüchternen-Wirklichkeit hinübernehmen, bei deren Fehlschlagen wir vielleicht Muth, Ruhe und glückliche Existenz auf immer verlieren könnten. Aber insoweit werden wir uns nicht imponiren, das heißt auf deutsch, nicht verblüffen lassen, daß wir kleinlaut, zaghaft dastehen und die Schwierigkeiten, welche mit dem Schaffen einer neuen Existenz in einem neuen Lande unabänderlich verbunden sind, überschätzen. Wir werden später auseinandersetzen, worin diese Schwierigkeiten für verschiedene Classen von Auswanderern bestehen. Daß sie nichts weniger als unüberwindlich sind, daß uns eben dieser erste strahlende Anblick unsrer neuen Heimath erheben soll, mit Gott und unsrer Kraft fester als je Muth auf glückliches Gelingen zu fassen, das nur wollen wir schon hier bemerken.

— Nüchtern und vorsichtig! Fleißig und unerschrocken! Und dann mit Gott!

Mit diesem Wahlspruche, der uns nimmer verlassen wird, machen wir uns zum Betreten von Amerikas Boden bereit.

Es beginnt auf dem Schiffe die letzte Scene, welche wir in Compagnie mit unsern bisherigen Reisegefährten erleben. Wir werden ausbarquirt. Wir bitten Jeden, nur diesmal langsam zu Werke zu gehen; New York wird uns nicht davon laufen. Man gebe einigen Matrosen ein gutes Trinkgeld, damit man seine Effecten ganz und unbeschädigt in die Hände erhalte. Wie so manche Kiste u. s. w. platzt, bekommt Risse, so daß Sachen verloren gehen; wie mancher Koffer fällt vor den Augen seines verzweifelnden Inhabers in die See. Lieber der Letzte, als so befördert werden. Ein freundliches Wort an den Capitain thut hier Noth.

Endlich nehmen wir Abschied von den Seeleuten, nachdem uns der Capitain unsere deponirte Baarschaft ausgehändigt hat, und sagen der Gesellschaft in pleno ein Farewell! steigen ins Boot und werden mit unsrer Bagage ans Land gesetzt in eben dem Augenblicke, wo vom Schiffe unsre getreuen Matratzen, alten zurückgelassenen Kleider u. s. w. ins Wasser fliegen.

„Die Schiffe sind hinter uns verbrannt" und „die europäische Haut mit ihnen!" murmeln wir. „Willkommen, du Land meiner Hoffnungen!"

Mit hundertundachtzig unsrer Gefährten stehen wir in der neuen Welt so neu und so fremd da, als wären wir soeben vom Monde gefallen.

IV.

Die ersten Geschäfte.

„Es handelt sich hier nur um drei Theile: erstens, um Geld; zweitens, um Geld und drittens, um Geld."

Wären wir blos Touristen, oder nur zu unserm Vergnügen reisende, reiche Leute, so würden wir keinen Augenblick verlieren, sondern vom Pier mit einer Hackney-Coach oder Miethskutsche, deren Hunderte auf den herrlichen Hauptstraßen New Yorks, auf dem Broadway, oder breiten Wege, der Bowery, Canal Street, Chatham Row u. s. w. und nach allen Richtungen fahren, sofort nach einem der brillanten Gasthöfe, Hôtels oder Lodging-Houses abgehen, uns kurz restauriren und dann eilen, uns von New York eine allgemeine Ansicht zu verschaffen, uns zu orientiren und dann zur Besichtigung und Kenntnißnahme der Hauptstraßen und Plätze,

der schönsten öffentlichen Gebäude, der National-Etablissements und der Zustände in der Stadt überzugehen.

Dies Werkchen verfolgt aber neben dem der Unterhaltung einen practischen Zweck. Unsere „Skizzen" werden, wie wir hoffen, nicht die dürre Unerquicklichkeit besitzen, welche das Lesen von so vielen Büchern über die Nordamerikanischen Freistaaten dem Auswanderungslustigen zur Plage macht. Sie sollen wo möglich lebendige Bilder aufrollen, sie werden Schilderungen, selbst kurze Scenen aus dem amerikanischen Leben geben und darum nur um so anschaulicher und vollständiger das Land „jenseit des Oceans" vorführen. Sicherlich wird aber der Auswanderer auch die practische Brauchbarkeit, das Nützliche neben dem Angenehmen nicht vermissen; denn wir sind gesonnen, uns, so weit es der Raum erlaubt, durchaus an die „Fersen der Auswanderer" zu heften.

— Business! Geschäft! ist die neue Parole desselben, wie sie es diejenige jedes Amerikaners ist.

Und wir haben noch einige Geschäfte zu erledigen, bevor wir uns dem Vergnügen der Beschauung New Yorks u. s. w. hingeben können.

Wir stehen unter dem Schoppen am Pier, am Landungsplatze und lesen folgende officielle Verordnung, welche auf die Bemühungen der ehrenwerthen Deutschen Gesellschaft zu New York, wovon weiter unten die Rede sein wird, erlassen ist. Sie lautet so:

— „Es giebt in den Häfen aller Seestädte eine große Zahl schlechter Menschen, welche die Unerfahrenheit der fremden Einwanderer mißbrauchen und sich nicht scheuen, selbst Drohungen, Gewaltthätigkeiten, ja Diebstahl und Raub zu verüben.

„Es hat deshalb die Obrigkeit der Stadt New York zum Schutze der Auswanderer einen eigenen Landungsplatz bestimmt und kein Auswanderer soll sich daher auf irgend eine Weise mit einem Amerikaner einlassen, mit keinem ein Wort sprechen, bis er diesen bestimmten Platz erreicht hat. Hier erst befinden sich die obrigkeitlich angestellten Unterhändler, oder Mäkler. Diesen Personen liegt es ob, die Beköstigung und die weiteren Reiseangelegenheiten in's Land für die Einwanderer zu besorgen.

„Diese Mäkler haben bei der Behörde eine Caution für ihr redliches Betragen zu geben. Man erkennt sie an einem Zeichen, das sie an sich tragen, worauf die Nummer ihrer Vollmacht steht.

„Der Damm (Dock oder Pier) ist zum Landungsplatze für die Auswanderer bestimmt, ist eingeschlossen und mit einem Dache

versehen. Ueber diesen Landungsplatz haben zwei Stadträthe von New York und zwei Mitglieder jener deutschen Gesellschaft zum Schutze der Einwanderer die Aufsicht. Diese gehen dem Angekommenen mit Rath und That an die Hand. Jeder Schiffscapitain, welcher seine Reisenden an einem andern Platze, als an diesem absetzt, wird (circa von 500 — 1200 Gulden) gestraft." —

Das ist mehr als Spaß! sprechen wir für uns, und wir fürchten, ungeachtet wir die Kunststücke der Yankees und unserer lieben yankeeficirten Landsleute, um uns das Unsrige zu nehmen oder unsere Kräfte betrügerisch auszubeuten, in Bezug auf uns belächelt haben, daß wir dennoch in die Schlinge irgend eines Gauners und Schwindlers laufen könnten. Wohl uns, denn wir werden uns genau an die redlichen, menschenfreundlichen Landsleute drüben halten, die durch Rath und That schon das Fortkommen so manches Einwanderers sicherten, der fest genug war, von dem ihm vorgezeichneten Wege um kein Haar abzuweichen.

Wir weisen, vom Pier kommend, jedenfalls die uns entgegenkommende Gesellschaft zurück, wovon uns der Eine schönes, billiges Quartier für uns und unsere Sachen (NB. die Aufbewahrung des Gepäckes wird meist besonders und manchmal enorm angerechnet) in Wirthshäusern und Privatwohnungen anbietet, während Andere Dampfschiffe und Fahrgelegenheiten aller Art nach allen möglichen Punkten der Union anpreisen. Von den Verkäufern aller möglichen Artikel ist nicht zu reden, denn der Auswanderer weiß selbst, daß für nicht dringend Nothwendiges der niedrigste Preis zu hoch ist. Man höre nicht auf die Gentlemen, welche später an öffentlichen Orten mit der ausgezeichnetsten Kunst Jedem nach seinem Geschäft Arbeit und reichlichen Verdienst nachweisen oder versprechen, meist an fremden Orten; sie sind nur zu oft Agenten von Transportgesellschaften, Dampfschiff-Compagnien u. s. w., denen sie Leute zuweisen, welche ihre Beförderung benutzen und natürlich bezahlen. Sie wollen nur das Fahrgeld auf den bestimmten Strecken, und der Fremde ist ihnen um so angenehmer, je weiter er sich fortschicken läßt.

Landgüter, Farms, ganz nach Belieben, vollständig oder zum Theil cultivirt, mit oder ohne Inventar, werden im Westen, Süden und Norden dem Einwanderer zum Kauf angeboten. Die Sache scheint durchaus nicht aus der Luft gegriffen; der Mäkler hat Beweise; er begleitet uns selbst an den Ort unserer Bestimmung u. s. w. Es ist aber in der Regel Alles Mock, Spitzbüberei. Hat man Handgeld oder sonst eine Summe gezahlt, so verschwindet unser Freund; bezahlt man nichts, so hält derselbe uns, noch immer

in der Hoffnung, uns zu bewegen, wochenlang hin, und wir sind wenigstens um unser Zehrgeld und unsere Zeit betrogen, und Zeit ist in Amerika auch Geld.

Diese Schwindeleien erscheinen in der mannigfaltigsten Form, und wir haben sicherlich Gelegenheit, unsere Kunst, unsern Scharfsinn bei der Abweisung dieser Angriffe zu erproben. Besitzen wir keine vielen Mittel oder gar keine mehr, so sind wir deshalb noch nicht frei, wenn wir einem dieser industriosen Herren, Loafers betitelt, in die Hände fallen. Wir übernehmen vielleicht auf ihren Betrieb einen Dienst, verbinden uns contractlich und müssen wohl oder übel für niedrigen Preis unsere schwere Prüfungszeit überstehen.

— Es ist erstaunlich, sagte uns selbst der practisch durchbildete Dr. Witte auf Kleefeld bei Hannover, welchem Amerika zur zweiten Heimath geworden ist, wie leicht sich ein sonst besonnener Deutscher von diesen Schwindlern fangen läßt. Es hat mir oft sehr wenig gefehlt und ich selbst hatte den Fuß in der Falle.

Um möglichst vorzubeugen, wende man sich an die schon genannte deutsche Gesellschaft, selbst dann, wenn man an seinem Bestimmungsorte deutsche Freunde aus der Heimath oder Verwandte haben sollte; wenn man auf specielle Verschreibung ausgewandert ist oder sonst auf eine Weise sein sicheres Fortkommen schon fest in der Hand zu haben meint. Haben wir auch in New York auf diese Weise nichts zu suchen, sondern wollen, was in diesem Falle sehr rathsam ist, sofort durch und weiter reisen, um unsere Dollars auf dem sehr theuern Pflaster New Yorks zu ersparen, so dürfte sich doch der kurze Weg nach der Fulton-Straße zum Auskunftsbureau, welches den Titel: „Agentur der deutschen Gesellschaft“ führt, rentiren. Jeder wird als Fremder Nachweisungen erhalten, die ihm sicher nothwendig und nützlich sind, sei es über Regulirung oder geeignetste Anlage seines Geldcapitals, über seine Reiseroute, über seine Fahrgelegenheit, oder über ihm neue Verhältnisse in seinem Geschäft, und zwar solche Nachweisungen, wie sie redliche, sachverständige Männer aus allen Theilen der Union, mit denen die deutsche Gesellschaft correspondirt, nur immer zu geben vermögen.

Die deutsche Gesellschaft, hauptsächlich durch die großmüthige Freigebigkeit des weltbekannten Deutschen John Jakob Astor begründet, und von der Regierung gesetzlich anerkannt, hat es ihren Agenten zur Pflicht gemacht, an Bord aller Auswanderungsschiffe zu gehen und Denen, die ins Innere zu reisen beab-

sichtigen, die schnellste, leichteste und sicherste Reisebeförderung anzuweisen, ihnen Routen zu geben und anzudeuten, wo eben für sie im Innern Arbeit zu erwarten steht. Denjenigen, welche in New York zu bleiben wünschen oder zu bleiben genöthigt sind, muß die Agentur zu ihrem Unterkommen behülflich sein. Im Geschäftslocale werden Register für Arbeitsuchende und Arbeitgeber gehalten, wo man sofort sieht, nach welcher Seite man sich zu wenden hat. Es liegen zugleich Listen aller in New York angekommenen Einwanderer bereit, zu Jedermanns Einsicht offen gelegt, was sich merken kann, wer etwa Auskunft über solche Leute suchte.

Will Jemand sich ankaufen, so wird ihm hier die unfehlbarste, beste Auskunft über die Gegend, wo für Deutsche passendes gutes Land anzukaufen ist, gegeben werden. Er wird ebenfalls instruirt werden, wie er bei dem Ankaufe der Länderei zu verfahren hat, um gesetzlich sich den Besitz zu sichern. Kurz, dieser Weg nach der deutschen Agentur ist ein unerläßlicher, und wenn man auf authentische Weise noch so gut unterrichtet zu sein glaubt. Diese Bemühungen des Agenten geschehen unentgeldlich, und es ist demselben ausdrücklich verboten, von den Einwanderern irgend eine Bezahlung dafür anzunehmen.

Hat man hier erfahren, was zu erfahren ist, so begiebt man sich, will man ins Innere, ohne Zeitverlust nach dem nachgewiesenen Weiterbeförderungs-Comptoir, meistens der American Transportations-Company verbunden, das heißt natürlich, wenn die Casse noch für die beabsichtigte Tour reicht.

Unzählige Einwanderer, namentlich die mit Familie, sind in den Fall gekommen, daß sie aus Mangel an den nöthigen Mitteln in New York bleiben mußten. Sie kannten die Preise bis New York, waren aber mit den Transportkosten ins Innere nicht so bekannt, daß sie einen richtigen Ueberschlag derselben machen konnten. Wie viele derselben wären zu Hause geblieben, hätten sie ahnen können, daß sie den ersehnten Ort im Innern, wo Freunde und Verwandte ihrer harren, nicht erreichen sollen, sondern in dem theuern New York, Baltimore, oder Philadelphia unter schwerer Mühe sich Arbeit und wegen der Concurrenz Arbeit verschaffen müssen, die ihnen schlechter als im Innern bezahlt wird und von ihrer bisherigen Beschäftigung vielleicht obendrein himmelweit verschieden ist.

Wir geben daher mit gutem Grunde den Auswanderern, welche sich einigermaßen knapp mit dem Gelde einrichten müssen, und das sind die meisten, hier eine kurze Uebersicht der Reisekosten

von New York nach den Hauptpunkten der Union an, wohin sich der Strom der Auswanderer zu ergießen pflegt.

— Der gewöhnliche Preis von New York nach Philadelphia, wohin täglich Morgens ein Dampfboot abgeht, ist auf dem Vorderdecke 2 Dollars 25 Cents per Kopf. Von New York nach Pittsburg 10 Dollars, 50 Cents. Kinder die Hälfte. Die Reise dauert 4 Tage. Das Gepäck ist nicht frei, sondern kostet 100 Pfund 3 Dollars.

Während des Sommers nöthigt der Wasserstand des Ohio die über Pittsburg nach dem Staate Ohio Reisenden nicht selten, mehrere Wochen in Pittsburg liegen zu bleiben. Der Agent der deutschen Gesellschaft meldet dies auf Verlangen jedoch stets, so daß man bei niedrigem Wasserstande über Buffalo reist. Wer diese Anfrage unterläßt, kann zu nicht geringem Schaden kommen; denn die Mäkler der Pittsburger Beförderungs-Comptoire, welche für den Kopf der von ihnen gelieferten Reisenden 1 Dollar bis 2½ Dollars als Vergütung empfangen, verheimlichen oder stellen den niedrigen Wasserstand des Ohio in Abrede.

Von Pittsburg nach Cincinnati ist der Preis 4—5 Dollars per Kopf.

Die Preise ändern sich oft und nicht unbedeutend, wegen der Jahreszeit — vom Mai bis October sind sie am billigsten — wegen der größeren oder geringeren Zahl der Reisenden, wegen der Oppositions-Comptoire u. s. w. Sie sind daher nur annähernd zu geben.

Diese Tabelle wird sich indeß so bewährt zeigen, daß der Einwanderer seine Berechnung darnach einrichten darf.

Von New York nach:	Doll.	Cents.
Albany	—	50
Utica	1	50
Syracuse	1	50
Rochester	2	50
Buffalo	3	—

	Schiff		Dampfboot	
		Cents.	Doll.	Cents.
Erie, Pennsylvanien	3	75	5	50
Dunkirk, See Erie	—	—	5	—
Cleveland, Ohio	3	75	5	50
Toledo, dsgl.	3	75	5	50
Detroit, Michigan	4	—	6	—
Milwauki, Wisconsin	5	50	9	50

Von New York nach	Schiff		Dampfboot	
	Doll.	Cents.	Doll.	Cents.
Chicago, Illinois	5	50	9	50
Huron, Ohio	4	—	5	75
Green Bay, Wisconsin	5	50	9	—
Racine, desgl.	5	50	9	50
Southport, desgl.	5	50	9	50
Beaver, Pennsylvanien	5	25	6	50
Portsmouth, Ohio	6	50	7	75
Cincinnati, desgl.	7	—	8	25
Madison, Indiana	7	50	8	75
Louisville, Kentucky	7	75	9	—
St. Louis, Missouri	8	25	9	50
Alton, Illinois	8	50	9	75
Quincy, desgl.	9	63	10	87
Warsaw, desgl.	10	—	11	25
Fort Madison, Iowa	10	—	11	25
Burlington, desgl.	10	25	11	50
Iowa River (Mündung)	10	50	11	75
Red Island, Illinois	11	—	12	25
Fever River, desgl.	11	75	13	—
Gallena, desgl.	12	—	13	25
Peoria, desgl.	11	75	13	—
Peru, desgl.	12	25	13	50
Harrisburg, Pennsylvanien	—	—	4	75
Wheeling, Virginien	—	—	9	25

Die Reise von Portsmouth am Ohioflusse kostet: bis Cincinnati 1 Dollar, bis Louisville 3 Dollars, bis St. Louis 5 — 6 Dollars, Kinder unter 12 Jahren die Hälfte; und unter zwei Jahren sind zwei frei. Nach Albany u. s. f. geht täglich Abends 5 Uhr ein Dampfschiff für Passagiere und Güter von New York ab.

Wir bemerken noch hierbei, daß die Fahrpreise auf den Dampf- wie auf den Kanalbooten für das Zwischendeck gelten und die Beköstigung nicht mit einschließen, wofür man also besonders zu bezahlen hat. Am wohlfeilsten kommt der Einwanderer durch, wenn er sich unterwegs so viel wie möglich mit kalter Küche behilft, und Brod und Fleisch u. s. w. vor der Abfahrt selbst einkauft.

Die Kajüt-Passagiere sind auf den Dampfbooten, abgesehen von der bequemen Einrichtung ihrer Locale, gegen die Zwischen-

deckpaſſagiere angenehm ſituirt, wenn das Schiff etwa länger am Ufer liegen bleibt, oder wie angenagelt auf Sandbänken ſitzt. Sie haben nichts nachzuzahlen und wenn ſich die Reiſe um mehre Tage verlängerte. Der Zwiſchendeckspaſſagier aber, namentlich wenn er ſich nicht, wie eben geſagt, verproviantirt und auf ſolcherlei Unfälle Rückſicht nehmend, etwas reichlich verproviantirt hat, kommt dadurch in unangenehme Lage. Er kann zum Beiſpiel auf der Reiſe von Louisville nach St. Louis oder New Orleans für Geld und gute Worte oft kaum Brod erhalten.

Man ſei alſo vorſichtig und meine nicht, daß es genüge, wenn ein Strom da ſei; das Waſſer werde ſich von ſelbſt finden. Wer hierauf geſtützt z. B. die Fahrt über Pittsburg, welche ſehr niedrig angeboten wird, der theureren über Buffalo vorziehen ſollte, wird auf dem Ohio angenehme Zeit zu erwarten haben. Die großen Dampfboote, meiſt durch das Wühlen im Treibſande und durch gelegentliches Aufrennen beſchädigt und leck, liegen hier oft bei zwei und vier, wie Schildkröten im Strome auf dem Sande, den Strahlen der glühenden Sonne ausgeſetzt, welche die Flüſſe des Weſtens auf erbärmliche Weiſe eintrocknen läßt. Es ſind Jahre vorgekommen, daß nach öffentlichen Berichten nur der Miſſouri und der Miſſiſſippi die einzigen derſelben waren, welche mit Dampfbooten paſſirt werden konnten. Der Miſſouri hat oft nur zwiſchen 4—6 Fuß Waſſer, 1838 ſogar nur 3 Fuß. In demſelben Jahre war der Illinoisfluß an den ſeichteſten Stellen 10 Zoll, der Ohio und Arkanſas 18 Zoll, der Red River an ſeiner Mündung 12 Zoll tief. Der Miſſiſſippi hatte nicht über 9 Fuß Waſſer.

Sollte übrigens ein Auswanderer eine ſolche gräuliche Sand-, ſtatt einer Waſſerreiſe dennoch zu machen genöthigt ſein, ſo möge er dies beherzigen.

Die Capitaine der Dampfboote ſind verbunden, wenn ihr Aufenthalt auf den intereſſanten Sandbänken zu lange dauert, oder wenn ſonſt ein Umſtand ſie an der unverzüglichen Weiterreiſe hindert, dem Paſſagier ungehindert ſeine Bagage verabfolgen zu laſſen und ihm den Paſſagepreis für die wirklich zurückgelegte Strecke anzurechnen, falls derſelbe auf einem andern (etwa paſſirenden leichtern) Dampfboote ſeine Reiſe fortſetzen will. Geht das Dampfſchiff erſichtlich ſo tief, daß jeden Augenblick dies Wühlen im Sande und das Aufrennen eintritt, ſo mache man keine Umſtände, von dieſer Beſtimmung Nutzen zu ziehen. Man gebe dem erſten leichten Boote, Flattboote u. ſ. w., welches erſcheint, Signal, zahle die Paſſage *nach* der zurückgelegten Entfernung und ſchaffe ſeine Bagage

hinüber. Der Capitain wird freilich unter zehn Fällen neun Mal, zumal gegen einen deutschen, vielleicht nicht einmal der Sprache kundigen Reisenden, Lärm machen, sich weigern wollen; man trete ihm aber anständig und mit gehöriger Energie entgegen und er wird sich fügen, sich das Geld für die fehlende Strecke abziehen lassen und den Reisenden expediren.

Dieser niedrige Wasserstand preßt manchem armen Einwanderer das wenige Geld ab, welches er für andere Sachen nothwendig brauchte. Die Strömung der Reisenden wirft sich dann auf das Land und auf die großen Straßen. Ist die Dampfschifffahrt auf dem Ohio, trotz aller Versicherungen der Beförderungscompagnie, wirklich als geschlossen zu betrachten, so ist die Fluth von Reisenden auf der Nationalstraße so groß, daß es an Pferden und Kutschen fehlt, um sie fortzuschaffen. Die Preise der Stages sind ungeheuer hoch, manchmal fordern die Stagesinhaber, was sie wollen, und der arme Reisende, der vielleicht à tout prix weiter muß, muß zahlen. Die Gasthäuser an der Straße vollenden, was an dieser Räuberei vielleicht noch fehlen sollte.

Jeder Einwanderer überschlage hiernach, ob er unter solchen Umständen sich am besten steht, liegen zu bleiben — nur nicht in New York selbst — und zu warten, bis die Dampfboote wieder gehen können, oder ob er einen übermäßig hohen Passagepreis zahlen will. Verlust hat er auf jeden Fall, vielleicht daneben das Vergnügen, daß er in Verein mit mehren andern Familien einen Fuhrmann dingt, dem er die Fracht ganz oder theilweise zu pränumeriren veranlaßt wird, worauf der smart fellow (schlaue, pfiffige Bursch) sich nächtlicher Weile ganz still mit Pferden und Wagen entfernt, die Passagiere ihrem Schicksale überlassend.

Um diese Andeutungen zu vollenden, machen wir den Einwanderer noch auf einen Umstand bei der Abfahrt oder dem Abgange von den Steamboats (Dampfbooten) aufmerksam. Will er sich einschiffen, so gehe er mit sämmtlichen Angehörigen oder mit den Leuten, in deren Gesellschaft er reisen will, einige 20 Minuten vorher an den Landungsplatz und ersehe sich eine bequeme Stelle, um die Brücke zu überschreiten. Alle haben sehr darauf zu achten, daß sie nicht getrennt werden, daß sie zusammen über die Brücke gehen. Es ist kurz vor der Abfahrt — noch ist kein Passagier an Bord des Steamers. Der Amerikaner ist sehr pünktlich; er kommt mit der Minute, aber nicht früher; die Minuten vorher sind ihm eben so theuer als Geld; die Zeit ist ein Theil seiner Ausgabe und er zahlt sie nur, wenn sie fällig ist. Plötzlich stürzen mehre Hundert Männer, Damen, Kinder, Gott weiß mit wie vielen Körben,

Päckereien und Schachteln bepackt, von allen Seiten auf die Landungsbrücke los. Nur Amerikaner ſind im Stande, dieſe Maſſe von Fracht in der beſtimmten, blitzkurzen Zeit an Bord zu bringen. Die Planke wird weggezogen, das Boot ſchießt vorwärts, als wäre die halbe Stadt abgeriſſen und mache eine Waſſerſpazierfahrt. Die Kabel wird aufgewickelt; der Boatswain klingelt furchtbar mit einer großen Glocke, damit die Paſſagiere im Büreau des Capitains Zahlung leiſten. Faſt Jeder ſucht etwas, Gepäckſtücke, Freunde, Kinder, am meiſten die Damen ſeiner Geſellſchaft, welche in einer beſondern Cajüte einlogirt ſind. In dieſem Menſchenſpektakel kann man ſich Niemand verſtändlich machen, außer wenn man nach Grog, Limonade oder dergleichen ſchreit. Wir ſind in dem Tumulte von unſern Freunden getrennt, wir ſind überzeugt, ſie befinden ſich an Bord ... fänden wir ſie doch nur erſt heraus ... Da ſehen wir ſchon fern am Landungsplatze unter den Gaffern und der geſchäftigen Menge einen wohlbekannten Hut ſchwenken. — Herr im Himmel! Es iſt Einer oder gar Mehre zurückgeblieben und eben ſie hatten das Geld nicht bei ſich; wir tragen es. Das iſt noch ein Glück; denn jetzt müſſen ſie auf unſre Rückkehr warten; wir fahren 10 engliſche Meilen und kehren wieder um, um das nächſte Mal die obenerwähnte Vorſicht zu treffen. Haben dieſe Zurückbleibenden aber Geld, wie abſcheulich kann ſich dann dieſe kleine Unvorſichtigkeit geſtalten. Sie reiſen uns auf einem andern Dampfboote nach, während wir wieder umkehren. Ihr Boot legt da gar nicht an, wo wir wieder umwandten und Nachricht zurückließen ... Wir haben uns verloren und müſſen vielleicht, wie es täglich geſchieht, die öffentlichen Blätter in Anſpruch nehmen, um dies ebenſo lächerliche als traurige Mißgeſchick zu verbeſſern. Aehnliches kann ebenfalls nur zu leicht bei der Landung ſtattfinden.

Der Yankee rechnet, wenn z. B. in Albany am Hudſon das Dampfboot von New York ankommt, faſt ſicher darauf, daß mit irgend einer Emigrantenfamilie eine der erwähnten ergötzlichen Scenen vorgeht.

Der Deutſche iſt bisher in Ländern geweſen, wo die Perſon und das Beſitzthum eines reſpektablen Mannes äußerlich geachtet werden. Er übergiebt ſein Gepäck und ſeine Kinder einem dienſtfertigen Herrn, der ihm verſichert, Alles ſei richtig und in Ordnung, die Stage werde in zehn Minuten abgehen. Er findet ſich in dem Gewirre, dem Lärm nicht ſogleich zurecht ... Nach fünf Minuten bemerkt er erſt, daß das eine Kind am Bord des Dampfers geblieben und der beſte Theil ſeiner Effekten verſchwunden iſt. Zu *ſeinem Troſte verſichern* ihn die Umſtehenden, daß er ſein Kind bei

der Zurückkunft des Dampfboots in einigen Tagen wieder erhält, und daß seine Bagage sich irgendwo auf einer Straße nach dem Westen befindet, indem sie selbst sich erbieten, für eine nicht geringe Vergütung nach beiden einen expressen Boten abzuschicken.

Man hüte sich also vor Mißverständnissen, zu denen eine mangelhafte Kenntniß der englischen Sprache nur zu oft die Ursache abgiebt.

Ebenfalls hat der Reisende auch auf den Eisenbahnstationen und Bahnhöfen genaue Achtung auf sein Gepäck zu geben, besonders wenn dasselbe nach dem Aeußern auf einen werthvollen Inhalt schließen läßt. Es kommen nicht selten Fälle vor, daß die Uebergabe an die Bahnbeamten nicht allein für die Sicherheit bürgt, man muß sich persönlich, oder sendet man es ab, brieflich darum bekümmern. Eine Kiste wird sonst etwa zurückgesetzt, in das Store gebracht und bleibt hier, bis scharfe Nachfrage kommt; in vielen Fällen unterbleibt sie, sie wird erschwert, wenn erst einige Zeit verlaufen ist, und die Sachen werden als herrenloses Gut mit einem bedeutenden Gewinnantheil für denjenigen erklärt, welcher so gütig gewesen ist, uns derselben zu berauben.

Mit dieser Skizze, die immerhin scharf gezeichnet, aber dennoch nicht übertrieben ist, wollen wir Diejenigen, welche sofort ins Innere reisen wollen, verlassen, indeß wir ihnen Gelingen wünschen. Wir aber werden zuvor New York selbst mit seinen Herrlichkeiten bewundern, und es dem guten Glücke überlassen, ob wir den einen oder den andern unsrer alten Freunde auf einer netten Farm im Westen, oder gar als Waidmann, als weißen Jäger oder Backwoodsman wieder auffinden.

V.

New York.

„Aus Wogen seh ich ihre Glieder steigen!"
Byron.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Agenten der Deutschen Gesellschaft in New York, haben wir Ecke von Wall Street, hoch oben unter dem Dache, ein Stübchen mit der brillantesten Aussicht von der Welt erhalten. Wir haben achttägige Kost und Wohnung für den Preis von 6 Thlr. preußisch veraccordirt, unsere Gepäcksbewahrung mitgerechnet.

Diese Wohnung ist billig; man kann aber Quartier mit Kost bis zu 5 Gulden auf Vermittelung der Agentur erhalten. Jedenfalls sind wir so situirt, daß wir uns, bevor wir weiter reisen, einigermaßen in der fremden Welt orientiren können.

Wie durch einen Zauberschlag ist diese Prachtstadt auf den ursprünglich unfreundlichen Gestaden von Manhattan-Island entstanden. Göthe rühmt von Amerika die Abwesenheit der Geschichte, dem alten ganz von Geschichte zusammengeflickten Europa gegenüber. Aber dieses Reich hat dennoch eine Geschichte und zwar eine höchst interessante, welche in ihren ersten Anfängen, in den Fahrten der Seehelden, in den ersten Ansiedelungen der kühnen Abenteurer so viel menschliches Genie und Kraft und Kühnheit zeigt, daß wir es sehr bedauern müssen, wenn die Federn amerikanischer Schriftsteller sich bisher mit dieser Urgeschichte noch weniger beschäftigt, sondern in der Regel nur mit dem Vorspiele der Erhebung der Freistaaten ihre Relationen begonnen haben.

Der erste Europäer, welcher die Bai von New York besuchte und eine Beschreibung davon gab, war ein florentinischer Edelmann, Johann von Verrazano. Er stand im Dienste Franz I. und war länger Commandeur von vier Kreuzern gegen Spanien gewesen. Diese kleine Flotte wurde vom Sturme getrennt und Verrazano beschloß mit seinem, der Dauphin genannten, Schiffe auf Entdeckungen auszugehen.

Er landete in der Nähe von Nord Carolina an der amerikanischen Küste und gelangte zuerst südlich bis zur Region der Palmbäume, wahrscheinlich bis zu der Breite von Florida. Dann fuhr er nordwärts bis zu der Bai, welche vor unsern Augen liegt. Beinahe hundert Jahre vergingen nach dieser ersten Entdeckung der New York Bai, ohne daß sie ein europäisches Schiff besuchte. Der berühmte englische Seefahrer Hudson entdeckte auf seiner dritten Reise zur Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt, die Vorgebirge von Virginien. Hudson steuerte immer nordwärts und erblickte endlich die Engpässe, die schon aus der Ferne durch die Neversink Highlands (die Hochlande, Long Island), angedeutet werden. Diese sind von Hudson's Gefährten, Robert Juet, in seiner Reisebeschreibung als ein schönes und gutes Land bezeichnet. Nachdem Hudson sieben Tage damit zugebracht hatte, die Zugänge zu der Bai zu sondiren, segelte er durch die Engpässe und fuhr den Strom hinauf, welcher bestimmt war, eins der Denkmale zu werden, wodurch Hudson's Name verewigt wird.

Hat man diese erste Beschreibung des Platzes, worauf die Stadt steht, sammt der Umgegend vor sich, so fühlt man eine unwillkürliche Ehrerbietung vor dem, was der Menschenfleiß zu schaffen im Stande ist. Das Entstehen New Yorks ging langsam, obgleich noch immer rasch genug von Statten. Die erste Ansiedelung fällt *etwa um's Jahr* 1620 und geschah durch die Engländer und zwar

von Holländern, welche sich unter Karl I. von England der Gegend bemächtigt hatten; die eigentliche Gründung der Stadt geschah 1635. Sie ward Neuamsterdam, später Neustockholm genannt; die ganze Colonie ward Neubelgien genannt. Unter Karl II. kam sie wieder unter englische Herrschaft; dieser Regent schenkte das Land seinem Bruder, dem Herzoge von York. Seit 1689 kam dasselbe unmittelbar an die Krone Englands. Anno 1696 hatte New York 4302 Seelen; 1756 waren 10,381 Seelen zu verzeichnen und bis 1786, also drei Jahre nach der Räumung der Stadt von den Engländern, zählte sie 23,641. Von hier an datirt ihr Aufschwung. Im Jahre 1790 belief sich die Zahl der Einwohner schon auf 33,131; 1800 auf 60,489; 1810: 96,303; 1820: 123,706; 1825: 166,086; 1830: 202,589; 1835: 270,89; 1840: 312,710; gegenwärtig an 400,000 Seelen. Im Jahre 1900 wird New York das alte London an Einwohnerzahl übertreffen, denn die Progression der Zunahme der Bevölkerung wird eine beispiellose sein. Die Periode der Auswanderung in Massen ist trotz des bisherigen gewaltigen Stromes der Emigranten noch nicht erschienen, wird aber in nächster Zeit eintreten.

Im Jahre 1836 wurden 1826 Häuser aufgeführt; 860 Wohnhäuser, 805 Läden, 60 Fabrikgebäude, 1 Theater, 13 Kirchen, 1 Schulhaus, 1 Halle der Justiz, 1 Detentionshaus. Von 1834 bis 1838 wurden in Summa 6583 Gebäude aufgeführt; im Jahre 1843, 1273 Gebäude, worunter 842 backsteinerne Wohnhäuser, 8 backsteinerne Kirchen u. s. w. Anno 1745 war eine einzige Kutsche in New York, jetzt Tausende der elegantesten Privatequipagen und Hackneys. Die Anno 1791 nur 2505 Dollars betragende Ausfuhr nach fremden Gegenden hat sich so gesteigert, daß sie 1846 17,119,034 Dollars betrug. Sie nimmt jährlich nicht um Tausende, sondern um Millionen zu. Der Handel New Yorks wird in Summa auf jährlich 225 Million Umsatz angeschlagen. Es laufen per Jahr 2000 bis 2200 große Seeschiffe und über 8000 Küstenfahrer ein. An 200 Dampfschiffe unterhalten Postlinien nach allen Theilen der Erde.

New York ist im Ganzen regelmäßig, in einzelnen Stadtquartieren durchaus regelmäßig gebaut. Man orientirt sich am besten, wenn man die mächtige Pulsader der Stadt, den Broadway oder den breiten Weg als den festen Startingpoint oder Ausgangspunkt annimmt, mit welchem die Bowery, die zweite Hauptstraße, nach dem East River zu correspondirt.

Broadway durchschneidet New York, von der Spitze von Manhattan Island ausgehend und mit dem Strome auf der Nordseite

der Stadt, Northriver genannt, einen Winkel bildend, der ganzen Länge nach. Sie ist unbestritten die schönste Straße in den Vereinigten Staaten, gerade, bis zu den Avenues über 2 Meilen lang, über 70 Fuß breit, mit den schönsten Trottoirs versehen und an den Seiten mit Bäumen bepflanzt. Hier sind die prächtigsten Gebäude, die glänzendsten Läden, ein ungeheurer Luxus in jeder Gestalt zu erschauen; auf den Trottoirs der Westseite ist Mittags das Rendezvous der modischen, fashionablen Welt.

Der Park mit dem Stadt- oder Rathhaus, City Hall, ist der Mittelpunkt von New York und die belebtesten und schönsten Alleen bilden die beiden Seiten desselben. Der Broadway ergießt seine Menschenfluth über die Westseite des grünenden Dreiecks hinaus und gerade am Park ist das Gedränge und der Lärm am größten.

Die City Hall ist ein wahres Prachtgebäude, von Sandstein und Marmor aufgeführt, mit einem luftigen, säulengetragenen Porticus und einem in der Form eines oben abgerundeten, stumpfen Kegels erbauten Thurme versehen. Es würde einen bei weitem imposanteren Anblick haben, wenn es nicht so niedrig läge, so daß bei dichtbelaubtem Parke dasselbe fast versteckt erscheint. Im Winter macht die aus weißem Marmor aufgeführte Fronte, sammt den Flanken aus demselben edlen Material, über dem Schnee einen eigenthümlich feierlichen Eindruck. City Hall ward 1803 mit einem Kostenaufwande von einer halben Million Dollars erbaut. Die erste City Hall, Stadt Huys, stand auf der Spitze von Coentins Slip, an der Pearl Street, nach der östlichen Seite des Flusses zu. 1642 erbaut, wurde es wegen Baufälligkeit 1699 verkauft. Das neue Gebäude ward 1700 vollendet. Es war am Ende von Broad Street, Wall Street gegenüber. Auf der Gallerie der Federal Hall schwor George Washington am 30. April 1780 an der Spitze des Congresses den Eid auf die Constitution. Die Bibel, auf welche er den Schwur ablegte, wird in St. Johns Lodge aufbewahrt.

Ferner findet sich am Broadway der graue Palast, oder Astorhouse, von Herrn Astor, einem Deutschen, dem reichsten Manne der Vereinigten Staaten, erbaut. Washington Irvings Astoria hat ihn und seine Colonie verewigt. Der graue Palast, einfach und fast erhaben gebaut, erstand für 500,000 Dollars; das Ameublement kostete 80,000 Dollars. Ein Theil ist zum Hôtel bestimmt; er trug bei erster Verpachtung 20,000 Dollars Hausmiethe, der Wirth mußte den Werth des Inventars mit 6 Procent verzinsen und daneben noch 16,000 Dollars Abgaben zahlen. Das Etablissement ward 1836 eröffnet und warf täglich an 1400 Dollars *Casse aus.* Das Hôtel hat 390 Zimmer, hierunter 21 Par-

lours. Die Bedienung ist gut, Speisen und Getränke ausgezeichnet, das Ganze musterhaft — aber so theuer, daß wir seufzend vorübergehen, wenn in unsrer Börse keine Eagles (Adler, Goldmünzen der Vereinigten Staaten) blinken.

Am Broadway stehen ebenfalls die episcopale St. Pauls- und Dreifaltigkeitskirche, oben die Kirche des Dr. Dewey's. New York besitzt gegen 150 Kirchen und darunter sind viele, wie die eben genannten, höchst prächtig und weichen keiner europäischen Kirche. Die presbyterianische Kirche unter Dr. Mathew's, Washington Square, ist ein wahres Mustergebäude, obwohl der Styl nicht untadelhaft sein mag.

Wir besuchen die Theater, schöne Gebäude, aber höchst mittelmäßige Aufführungen darin, Richmond-, Park-, Bowery-Theatre und Operahouse; wir sehen die Börse, ein edles Gebäude, mit seinem Gewühle von Money-Makers und Männern vom Geschäft, sammt der Justiz-Halle. Diese letztere ist eins der Gebäude, welche uns am meisten fesseln. Es ist von Granit in einer Nachbildung altägyptischen Styles aufgeführt und über dritthalbhundert Fuß lang. Der Porticus geht auf die Centrestraße und ist ernst, aber schön. Die Flügel, nach der Leonard- und Franklinstraße, haben ebenfalls Portale. Hier ist das Polizeigericht, die Grand Jury, die Offices für die Recorders, Sheriffs, Constables u. s. w., das Schuldnergefängniß ꝛc. Das Gefängniß ist nach dem Muster des östlichen Zuchthauses von Pennsylvanien eingerichtet.

Das Custom House darf nicht vergessen werden. Man könnte dasselbe mit seinem mächtigen Portale ohne die ungeheuren Massen von allenthalben aufgestapelten Waarenballen, Kisten u. s. w. für den Palast eines gewaltigen Herrschers halten. Die Beamten sind meist gefällig und höflich, aber streng; es ist Niemand zu rathen, den Versuch zu machen, die Eingangssteuer etwa zu umgehen und zu schmuggeln. Die Effecten, welche ein Auswanderer bei sich zu führen pflegt, sind, wenn er doch keine Waaren oder viele neue Bücher, Gemälde und dergl. besitzt, frei. Selbst durchaus neue Sachen, Zeug, Hemden, Stiefel sind, selbst wenn man sich sehr reichlich versehen haben sollte, doch keiner Abgabe unterworfen. Vom Custom House übersieht man das Gewühl auf dem freien Platze in der Nähe; die Geschäfte, z. B. Auctionen von Lebensmitteln, Fleisch und dergl. hören selten auf. Dicht vor der Vorhalle sitzen die deutschen Einwanderer zu zehn und zwanzig Personen auf ihren Effecten und starren schweren Herzens ihre Umgebung an. Ihr Anzug bildet einen grellen Gegensatz zu der allenthalben hier herrschenden sehr modischen Kleidung.

Es ist hier vielleicht an der Zeit, zu bemerken, daß die Auswanderer, wenn sie es irgend bezahlen können, sich in Deutschland mit Kleidungsstücken eines Städters versehen sollen. Je feiner, desto besser. Man glaubt nicht, mit welcher Verachtung, mit welchem Widerwillen der Yankee, selbst fashionable von oben bis unten, auf einen bäurischen oder halbstädtischen Anzug unserer Deutschen herabsieht. Er betrachtet diese ehrlichen, entschlossenen, nicht selten wohlhabenden Landleute mit ihren Hüten und Röcken mit großen Knöpfen, und die Mädchen mit den unmodischen, tailleloſen oder gar kurzen Röcken als eine Art Pariah's. Sie werden allenthalben kalt zurückgestoßen; für sie ist jede Behandlung gut genug; sie verdienen gar nichts Besseres, als daß sie betrogen werden. Ein modischer Anzug aber und der Amerikaner giebt sich ganz anders. Nirgend wohl, selbst in London nicht, hat die Fashion so viel Macht und Bedeutung als hier. Der Yankee übersieht mit einem Blicke, was Euch fehlt, um fashionable zu sein, von der Form eines Hemdknopfes bis zur Stiefelspitze, oder zu den Schuhschnallen. Neues Zeug wird fast Jeder bei der Auswanderung anschaffen; man lasse sich also durchaus modisches machen und wir werden bei unserer Ankunft nicht beschämt auf unsere Kleidung zu blicken haben, abgesehen davon, daß wir ohne diese feine Erscheinung nicht halb so viel Geschäfte machen werden, als mit derselben.

Jetzt mustern wir genauer, als bei unserer Ankunft möglich war, auch die Wasserseiten. Auf der Südostseite, Eastriver, wo die meisten Schiffe anlaufen, befinden sich unzählige Quais und sog. Slips. Man kann so dicht an dieselben heranfahren, daß man vom Schiffe ab sofort den Fuß auf das Land setzen kann. Ebenso ist es beim Northriver, nördlich von der Stadt. Eine schönere Straße als West Street, schnurgerade am Hudson der ganzen Länge von New York hinauflaufend, ist nicht zu denken. Am Eastriver sind Werften, Docks, der Kriegshafen u. s. w. Wir begeben uns auf die Battery, dann auf die kleine Feste Castlegarden, mit einem schönen Parke geziert, ganz vorn vor der Stadt, und bewundern das herrliche Bild im Ganzen. Diese Welt von Schiffen aller Nationen, aller Größen, „zwanzig Mann" hoch liegend und meilenlange Colonnen bildend; diese Linienschiffe in ihrer furchtbaren Ruhe drüber hinaus, sammt den tanzenden, pfeilschnell schießenden Ruderbooten, leichten Seglern und Dampfern, welche die lagernden Fahrzeuge umkreisen; noch weiter die Forts, von denen Lafayette, mitten in den Narrow's, den Engpässen, zirkelrund, eine cyklopische Granitmasse, mit seinen Feuerschlünden das *Bild bekränzt, während* Long Island mit den malerischen Highlands

und die Schwesterinsel States Island mit ihrer romantischen Physiognomie den Rahmen um den glänzenden Wasserspiegel der New York Bai bilden.

Ueber den Hudson hinaus aufwärts dicht am Ufer liegt Weehawk, ein angenehmer Vergnügungsort, das nicht mit Unrecht das „Chalk Farm of New York" genannt wird. Haboken ist, neben Weehawk gelegen, die zweite der ländlichen, reizenden Vorstädte New Yorks. Von beiden Orten hat man über den Hudson hinaus eine herrliche Aussicht auf New York und die Bucht. Wahrhaft feenhaft wird sie, wenn am dunklen Abende die herrliche Beleuchtung die Stadt als einen über dem die Lichter wiederspiegelnden Hudson schwebenden Zauberpalast erscheinen läßt. Die ausgezeichneten Promenaden in Weehawk und Haboken sind dem Volke schon seit langer Zeit überlassen; es ist nicht fashionable, sie zu besuchen; die Fashion hat ihr Anathema drüber ausgesprochen und jeder Yankee von Existenz, das heißt Jeder, welcher einen hinlänglich festen Boden von Eagles und Dollars unter den Füßen hat, also in der Gesellschaft auftreten kann, würde bei dem Gedanken erbleichen, etwas Unfashionables zu thun. Diese Fashion ist für den Stock-Yankee ein wahrer Popanz, der ihn unaufhörlich tyrannisirt.

Jersey City, mit dem hier beginnenden herrlichen Canale, liegt ebenfalls am rechten Hudson-Ufer. Brooklyn kennen wir schon; links über Brooklyn hinaus, auf Long Island natürlich, liegt das nette Williamsburg. In funfzig Jahren sind Weehawk, Haboken, sammt Williamsburg u. s. w., wie jetzt schon Brooklyn, ebenso gut Theile von New York, wie etwa The Borough ein Theil von London ist.

Eine bloße Aufzählung der National- und Privatetablissements von Bedeutung, würde Bogen erfordern. Es besitzt mehre Akademien und viele Schulen aller Classen; eine medicinische Facultät, unzählige Banken und Assecuranzen, eine große Bibliothek, eine wahre Unzahl der verschiedensten Vereine zu allen möglichen gemeinnützigen und privativen Zwecken, eine ganze Reihe von Wohlthätigkeitsgesellschaften, worunter viele im großartigsten Style u. s. w.

Von den Vereinen sind uns rücksichtlich der Auswanderer die wichtigsten: Die deutsche Gesellschaft für Einwanderer — welche wir schon erwähnten — der deutsche allgemeine Wohlfahrtsverein und die deutsche auf gegenseitige Unterstützung gegründete Wittwen- und Waisenkasse.

Der zweite Verein will, seinen Statuten gemäß, im Interesse der naturalisirten Bürger und Einwanderer gegen die versuchten

Uebergriffe einzelner Natives (geborner Amerikaner) und ihrer ganzen Partei ankämpfen, damit den deutschen Nicht-Natives ihre gesetzlichen Rechte nicht geschmälert werden. Daneben wirkt er zur Verbreitung deutscher Gesittung, deutscher Bildung und zur Erstarkung des deutschen Elementes überhaupt durch Hebung des deutschen Schulwesens (diese Wirksamkeit ist ebenso groß als erfolgreich gewesen) durch Zeitschriften und Broschüren, in literarischer, auch künstlerischer Weise, so wie durch ein, von Meetings u. s. w. befördertes enges Zusammenschließen unserer Landsleute. Die Bildung der schönen freiwilligen Compagnien (Schützen) in New York, Philadelphia, Baltimore u. s. w. ging von demselben Impuls aus, welcher den Wohlfahrtsverein in's Leben rief: Sammlung der vereinzelten deutschen Kräfte, um den Yankees gegenüber ihre Bedeutung geltend zu machen. Beiläufig gesagt, würde man aber sehr irren, wollte man annehmen, daß die deutschen Männer drüben eine Art deutschen Staates im Staate zu bilden gesonnen wären, ein kleines Deutschland in den Freistaaten Amerika's. Abgesehen von der Unhaltbarkeit einer solchen Absicht, würden die Deutschen selbst hierbei am allerwenigsten ihre Rechnung finden. Ihr Verband zielt allenthalben darauf hin, sich den Genuß der Freiheit und der Rechte der Unionsbürger zu erringen und zu bewahren, neben diesen politischen und socialen Vortheilen aber ihre deutsche Bildung zu behaupten und materiell und intellectuell dies deutsche Element bei der Gestaltung amerikanischer Zustände zu betheiligen. Wird die theilnahmlose Masse unserer Landsleute erst völlig in den Kreis dieser Bestrebungen hineingezogen, so werden die bereits errungenen Resultate noch bedeutend folgenreicher werden und dies Gewicht, in die Wagschale geworfen, wird bald den Einfluß der Deutschen auf den Entwicklungsgang der Freistaaten erkennen lassen. —

Ferner errichtet und unterhält bereits der Verein eine Anzahl von Offices mit Nachweisungen über Arbeiter- und Arbeitsuchende, namentlich über die Vereinsmitglieder, welche Beschäftigung wünschen.

Es sollte erste, heilige Pflicht jedes in New York länger verweilenden Auswanderers sein, diesem für deutsches Glück und Wohl mit aller Anstrengung und wahrhaft zum Segen wirkenden Vereine beizutreten. Der deutsche Wohlfahrtsverein hat bisher jährlich gegen funfzehnhundert bis zwei Tausend unser Landsleute mit Geld unterstützt, Kranke behandeln lassen, jährlich Hunderte in Arbeit gebracht u. s. w. und ihm verdanken viele, viele Deutsche Leben und Existenz. — Bist Du daher, deutscher Landsmann, bei Deiner Ankunft in New York noch mit Vermögen gesegnet, so *versäume es nicht*, Dein reichliches Opfer auf einem der edelsten Al-

täre Deiner neuen Heimath niederzulegen!! Du wirst, im Bewußtsein, ein braves Werk gethan zu haben, mit desto größerem Muthe und mit Freudigkeit des Herzens Deine Bahn weiter gehen.

Den dritten Verein, die gegenseitige Unterstützungsgesellschaft für Wittwen und Waisen, empfehlen wir ebenfalls der Aufmerksamkeit eines jeden Familienvaters, welcher für den Eintritt als Mitglied — dafern er gesund und nicht über 50 Jahre alt ist — 10 Dollars baar bezahlt. Hiernach hat der Theilnehmer fünf Jahre hindurch regelmäßig 5 Dollars einzuschießen. Ist dies geschehen, so können nach seinem Tode seine Wittwe oder seine Waisen die stipulirte, nicht unbedeutende, jährliche Rente beziehen. Die Gesellschaft ist höchst solid, vom Staate New York als gesetzliche Corporation anerkannt und mit Garantie versehen. Anmeldung bei den Directoren, die in den deutschen Zeitungsexpeditionen nachgewiesen werden.

Will man etwa den Gottesdienst besuchen, so findet man in den deutschen Zeitungen die Kirche der verschiedenen Confessionen, wo sie liegt, sammt dem Beginne des Gottesdienstes, angezeigt.

Fast jede Confession ist hier vertreten und zwar in einer Anzahl von Secten, wovon der Ankommende nur erst später eine Idee, eine Uebersicht gewinnen kann. Nordamerika mit seiner absoluten Denk- und Glaubensfreiheit ist das Eldorado der Sectirerei, welche wirklich gleich der wuchernden Vegetation des Bodens blüht, pilzartig aufschießt und sich immer weiter ausbreitet.

In Deutschland, wo fast allenthalben, namentlich in protestantischen Ländern, der Geist und das Wesen des Christenthums sich glorreich über die Buchstaben- und Silbenstecherei immer mehr erhebt, deren Misere uns die Geschichte der Dogmatik des achtzehnten Jahrhunderts z. B. vor Augen stellt, in Deutschland hat Niemand einen Begriff davon, mit welcher Pedanterie, mit welcher mathematischen Genauigkeit der Yankee in Sachen der Religion zu Werke geht. Er betrachtet sie nur mit seltenen Ausnahmen mit Lauheit; sondern nimmt ebenso lebhaft wie bei der Präsidentenwahl für und wider Partei. So fremd dies Treiben, zuweilen geradezu albern, dem Deutschen in der ersten Zeit erscheint, so hat er doch leider ein zu großes, angebornes Talent für Sectenwesen jeder Art; in kurzer Frist ist er seinem Bruder Yankee und den Deutsch-Amerikanern so ähnlich, wie ein Ei dem andern, und er beginnt seinen Kampf als „gewappnetes" Rüstzeug, als Zinnenwächter des heiligen Zion u. s. w.

Jedenfalls aber ist der Weg nach dem Gotteshause demjenigen zur Taverne vorzuziehen. Der Deutsche wählt nur zu gern den

letzteren, denn der amerikanische „Sabbath" ist lange Zeit dem Einwanderer das Unausstehlichste und Langweiligste was er in der neuen Welt findet. Dies ist noch ein Hauch, und zwar kein geringer, von der fast fanatischen Strenge der Altpuritaner und der Kämpfer des Covenants ... jedenfalls berührt er auch den Freund geistlichen Lebens eigenthümlich, fast unangenehm. Die Sonntagsgesetze sind ungemein umfassend; sie begründen die Bestrafung jedes Uebertreters, falls sie, was jedoch consequent unmöglich bleibt, angewandt werden. Am Sonntag soll sich Niemand belustigen, spielen, wetten, Rennen halten, Trinkhäuser besuchen, jagen, schießen, fischen; Niemand soll, außer in erweislichen Nothfällen, reisen, als nach der Kirche, durchaus soll keine Arbeit verrichtet werden, außer Noth- und Liebeswerken (die Juden dürfen sogar an manchen Orten nicht arbeiten und handeln) u. s. w. Von Musik, Tanz und dergleichen ist natürlich hiernach gar keine Rede. An manchen Orten der Freistaaten darf kein Bäcker, kein Schenkwirth u. s. w. Sonntags Jemand Etwas verabfolgen lassen. In Boston ist nach Dr. Büttner sogar ein Mann in zwei Dollars Strafe genommen, weil er am Sonnabend Abend zugesehen hat, daß Andere Karten spielten. Am Sonntage werden von der Regierung der Union keine Pakete und Briefbeförderungen, als nur mit geringen Ausnahmen, gestattet. Das Reisen am Sonntage wird für schändlich angesehen; das Lesen der politischen Blätter und Profanschriftsteller ebenfalls u. s. w.

Das Ganze macht einen tristen, muckerhaften Eindruck. Dies allgemeine Todtsein ist aber das Leben für die Legion der Sectenmänner. Von ihnen wird an diesem einen Tage mehr Unsinn verführt, als von ganz Amerika an allen sechs übrigen Tagen zusammen. — Ostern, Pfingsten, Weihnacht, sammt andern europäisch-christlichen Festen — fehlen gänzlich; sie sind nichts als gemeine Werkeltage dem heiligen Sabbath gegenüber.

Der Einwanderer thut übrigens, mag er in Verhältnisse treten, welche es immer sein mögen, sehr weise, wenn er es nicht versucht, durch die Benutzung des Sonntags nach deutscher Weise dieser amerikanischen Feier entgegen zu treten. Der Rath wird nicht unnütz sein. Wir besuchen einmal die Kirche und setzen uns dann ruhig hin, um uns zu ennuyiren und für die nächste Woche zu calculiren, damit Brother Jonathan diese Kunst nicht allein behalte.

Um die Umrisse des Bildes der neuen Welt, wie sie uns zuerst in New York entgegentritt, zu vollenden, fügen wir noch einige *Striche hinzu.*

Leipzig, b. Kgl. Kunst. Anstalt. A.H. Payne sc.

PROSPEKT VON NEW YORK.

VON WEEHAWKEN AUS

UNIV. OF MICH.

Der Ton der guten Gesellschaft New Yorks ist ein guter. Man würde ihn allenthalben in Europa zwar nicht französisch verbindlich, aber gehalten, würdevoll, höchst einfach, alles nicht Nothwendige vermeidend, finden. Er ist nichts weniger als pikant, dieser „existirende" Amerikaner, aber auch ebenso wenig ignobel, grob und unverschämt. Der freie Yankee, in der Regel Welt- und Menschenkenner durch und durch, aufgewachsen von Kindesbeinen im Geschäft und sich und seine Kräfte genau bemessend, fordert Achtung und Respect. Eben weil er sie fordert, giebt er sie Jedem zuerst, nicht zwar mit Kratzfüßen und unterthänigen Bücklingen, sondern als ein Ding, was sich von selbst versteht, ohne Umstände.

Diese liebenswürdigen „Umstände", diese bewegliche „Höflichkeit", welche bei uns als ein Theil der guten Lebensart angesehen werden, verachten unsere neuen Landsleute. Sie haben auch keine Zeit dazu, sie zu machen. Der ganze Verkehr, wir sprechen von dem geselligen, hat etwas „Algebraisches"; die Höflichkeitsformen werden nur angedeutet. Im Geschäftsleben vereinfacht sich Unterhaltung und Geschäftsführung so sehr, daß sie für jeden Uneingeweihten zum unauflöslichen Probleme werden. Auf der Börse hört man höchst selten zwei Menschen ordentlich mit einander sprechen. Ein Achselzucken, ein Kopfnicken — und Geschäfte sind abgemacht, wobei uns, ermäßen wir ihre Bedeutung, ihre Gefahr, vielleicht sanft das Haar zu Berge stände.

Im Familienzirkel ist der Amerikaner wahrhaft liebenswürdig. Es ist der theure Platz seiner Ruhe, seiner Erholung von der rastlosen Jagd des Geschäftslebens. Er liebt — außer in politischen Angelegenheiten — keine großen Gesellschaften. Das Essen, fast auf englische Art bereitet, ist gut, der Wein ebenfalls, die Unterhaltung vertraulich und lebendig. Nach dem Dessert erheben sich die Damen und die Männer bleiben zurück, um practische Angelegenheiten zu besprechen, nicht etwa, um nach Yankeeausdruck, wie diese „beastly British" — ihre zärtlichsten Busenfreunde — zu trinken.

Nüchternheit steht oben an unter den guten Eigenschaften der Amerikaner. „Er ist schon so schwindlig genug!" bemerkte hierüber ein witziger Deutscher. Rauchen vermeidet der Bewohner der Nordstaaten; dagegen ist die Backe vom reichsten bis zum ärmsten Yankee, vom alten Mann bis zum siebzehnjährigen Jüngling mit Kautabak fast unabänderlich ausgepolstert. Eine amerikanische Gesellschaft gleicht einer Compagnie von Spritzfischen. Spucknäpfe, zu deren Benutzung an öffentlichen Orten durch ein Billet an

Wand dringend, aber meiſt vergebens eingeladen wird, da der Amerikaner ſich mit ſeiner „Sauce“ nicht gern geniren läßt, ſind allenthalben anzutreffen. Köſtlich ſieht es aus, wenn ſich ein vornehmer Amerikaner, auf ſeinem Stuhle ſich ſchaukelnd, mit der tiefſinnigſten Miene von der Welt ſeine geliebte „Arecanuß“, oder ohne Umſchweife zu ſprechen, ſeinen „Quid“ zurechtſchneidet.

Der Amerikaner grüßt auf der Straße nur durch raſches Kopfnicken, oder eine Handbewegung. Der Hut bleibt ſitzen. Behält ein dem andern etwa gleichſtehender Amerikaner bei einem Beſuch den Hut auf dem Kopfe, ſo kann man drauf rechnen, daß Geſchäfte im Winde ſind. Wenn er will, kann indeß dieſer ſo impaſſible Yankee, namentlich gegen Damen, ſehr galant ſein.

Einen unbegrenzten Stolz ſetzt der Amerikaner in ſeine United States, in ſeinen Grund und Boden, die Vorzüge deſſelben, in ſeine Conſtitution, ſeine Inſtitutionen, ſeine Sitten, kurz in Alles was er als Bürger der Vereinigten Staaten auch „ſein Eigenthum“ nennt. Dieſer echt republikaniſche Stolz läßt ihn nicht ſelten blind gegen die Vorzüge anderer Nationen ſein. Hier angegriffen oder von ſeinem Irrthum belehrt, wird er leicht gereizt; ſind es untere Stände, ſo greifen ſie zum „Meſſer“, das faſt allgemein getragen wird. Deswegen iſt „Yankee doodle“ das Nationallied, welches die Vorzüge Amerika's und oft auf Koſten der übrigen Völker aufzählt, das ewige und einzigſte aller Lieder in der Welt, und das Abſingen des einförmigen, unmelodiſchen Dinges verſetzt ihn in eine Art von Rauſch. Man muß übrigens bei irgend einer öffentlichen Begebenheit das Singen dieſer Nationalhymne (das iſt ſie, obgleich ihr Inhalt nichts weniger als ſchwungreich, ſondern ſehr proſaiſch iſt) von einigen tauſend Kehlen angehört haben, um zu geſtehen, daß ſie dennoch geeignet iſt, eine gewaltige Bewegung, ſelbſt des Fremden hervorzurufen.

Waſhington und Franklin ſind Götter und die Conſtitution ſteht wenigſtens mit der Bibel auf einer Stufe! Das Wiederkäuen des Ruhmes dieſer Dreieinigkeit wird der Amerikaner nie müde; kein Wunder, denn es iſt die Quinteſſenz ſeiner ganzen Geſchichte.

Der Yankee iſt Mann für ſeine Partei, ob Whig ob Demokrat, ob Abolitioniſt oder Antiabolitioniſt, durch und durch. Er verficht mit allen möglichen — wohlgemerkt, guten und ſchlechten — Mitteln ſeine Sache, oft mit Riſico ſeiner ganzen Exiſtenz, die an den Sieg der Partei geknüpft ſein kann.

Man trete alſo in dieſen Punkten leiſe auf, um ſich erſt zu orientiren, und vermeide namentlich die Wirthshausdebatten, die oft in die ſchrecklichſten Schlägereien ausarten. Und nicht blos unter

Pöbel; wir führen die bekannten Raufereien im Repräsentantenhause, die Prügeleien der Bankdirectoren zu New York und viele dergleichen Fälle an, wo Männer von Bedeutung mit der Faust ihren Ueberzeugungen Luft zu machen suchten.

Oft sind Duelle die Folge von solchen Disputationen. Diese Duelle treten zumeist in barbarischer Form auf und sind zahlreicher als in irgend einem Lande Europa's. Das berühmte Duell auf „Locomotiven" ist zwar nur ein Witz, aber ein so charakteristischer, daß wir ihn anführen.

Das weibliche Geschlecht hat seinen richtigen Antheil an der Freiheit der Union bekommen. Eine unverheirathete junge Dame hat mehr Rechte als eine verheirathete Engländerin. Um Pa und Ma wird sich sehr wenig bekümmert. Ein junges Mädchen empfängt einen jungen Mann im Gesellschaftszimmer; fällt es ihr ein, denselben vorzustellen, gut; wo nicht, desgleichen. Selten aber auch stattet der Amerikaner seine Tochter im Verhältniß zu dem aus, was die Söhne erhalten. Sie ist ein Mädchen; Mädchen sind gesuchte Artikel, well, gehn sie und heirathen! Eine Aussteuer würde das Geschäft considerabel quer machen. Dennoch herrscht im Ganzen gute Sitte, Keuschheit und Anstand und die Chronique scandaleuse hat selten europäische Extrazüge zu berichten. Jeder kann ungenirt heirathen, wann es ihm beliebt, und dies naturgemäße Verhältniß hebt viele unsere europäischen Uebelstände in dieser Hinsicht gründlich auf.

Die Yankee's achten deutsche Kunst, mehr noch deutsche Wissenschaft, obwohl sonst der Dutchman und the german people nicht zu gut bei ihm angeschrieben stehen. Mit Ausnahme vielleicht der Seestädte, welche eine große Anzahl von deutschen Industrierittern zu ihrem Hauptquartiere erkoren haben, hat jedoch der Deutsche den Ruf der Arbeitsamkeit, der Ehrlichkeit und Frömmigkeit auch hier zu behaupten gewußt. Der Muth der Deutschen ist geachtet. Man denkt wohl noch an die tapfern hessischen Bataillone; so daß ein angesehener Yankee in einem öffentlichen Hause New Yorks einem vormaligen Kämpfer der englisch-deutschen Legion, welcher sich über General Harrisons Heldenthaten moquirte, nach furchtbarem Streite am Ende mit Ueberzeugung sagte: Well, I do believe, that we can not suffer the glitter of Your Bayonets!

Und in der That würde ein einziges deutsches Grenadierbataillon, wie vielmehr aber einige Schwadronen dieser unvergleichlichen Küraſſiere Tausende von Yankeemilizen in Galopp bringen. Was diese jämmerlich exercierte und armirte, in Wahrheit als militairische Streitmacht gar nicht existirende, amerikanische Mili-

jedoch wirken kann, wenn ſie für ihr Höchſtes, für das freie Vaterland ficht, iſt bekannt.

Namentlich aber würden unſere deutſchen Brüder — die als Stamm eines Heeres die vortrefflichen Schützencompagnien in verſchiedenen Städten beſitzen — fanatiſche Combattanten gegen Jeden werden, der die Freiheit, welche ſie mit dem Verlaſſen der theuren Heimath ſchwer erkauften, anzutaſten wagte.

Die ſchlimmſte Seite des Yankee iſt ſeine Speculationswuth. Unter zehn Amerikanergeſchäften ſtehen ſicherlich ſechs auf ſchwachen Füßen. Es iſt die größte Leichtigkeit, mit einem Yankee Etwas zu unternehmen, mit ihm in Verbindung zu treten; nur darf man ſich nicht zu ſehr verwundern, wenn das Ding umſchlägt oder wenn unſer Compagnon unſer Geld zu dem ſeinigen machen ſollte. Eben dieſer allgemeinen Speculation verdankt aber die Union keinen geringen Theil ihres ungeheuren Aufſchwungs. Dies Steigen und Fallen in jeder Branche des Geſchäftslebens, dieſe Unſicherheit des Aequivalents für Arbeit und Producte, des Geldes, und die daraus entſtehenden oder folgenden Kriſen in der Handelswelt (nicht ſelten aus den großen Wahlen hervorgehend); dieſe immerwährenden Bankerotte — ſie haben bereits durch die Wucht der auf die Bodencultur geworfenen Arbeitskräfte eine andere Geſtalt angenommen. Die Grundlage dieſes ungeheuren Freireichs wird breiter, ſeinem Handel angemeſſener; dieſer iſt keine künſtlich hervorgerufene Blüthe mehr, und alle politiſchen und ſocialen und commerziellen Verhältniſſe conſolidiren ſich trotz alles Gegenraiſonnirens um ſo mehr, je weiter die Art und der Pflug die coloſſale Eroberung des großen Weſtens vollenden. Die Deutſchen ſind es, welche, geſchworne Feinde des „Kippens und Wippens“, das ihnen vielleicht am Ende ihrer Tage ihre ſauer erworbene Exiſtenz mit einem Schlage vernichtet, am kräftigſten daran arbeiten, daß die politiſchen Kriſen weniger gewaltſam wirken, daß dem Bankunweſen und der Agiotage geſteuert und ſtatt des „Yankeeſchwindels“ ein gründlich feſtes Staatsgebäude aufgeführt werde.

Und bereits halten die Grundbeſitzer (ſie können nicht wie der Induſtrielle ihren Erwerb, den Ertrag des Bodens in geradem Verhältniſſe ſteigern, alſo auch nicht gleich dieſem das Wanken des Aequivalents verſchmerzen) der Handelswelt faſt die Wage. Die Zeit ſteht nahe bevor, wo dieſe Umgeſtaltung ſich vollenden und die organiſche Entwickelung der Freiſtaaten eine Maſſe von Schwankungen beſeitigen wird, wegen welcher dieſelben ſo oft angegriffen und verketzert wurden.

Die Vereinigten Staaten, ungeachtet ſie voll Macht und Glanz

daſtehen, ſind erſt noch im Werden begriffen — wie unſer Glück. Legen wir Hand an, um daſſelbe zu ſchaffen! —

Damit ſoll die Skizze der Phyſiognomie der neuen Welt, wie ſie uns in New York entgegentritt, geſchloſſen ſein.

VI.

Was iſt Dein Geſchäft und was kannſt Du „machen".

„Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein!"

Frei ſtehen wir da! Frei wie der Vogel in der Luft! Wir ſind gänzlich losgebunden, unſerer willkürlichſten Selbſtbeſtimmung anheimgegeben. Wir können anfangen, beginnen, thun, was wir wollen — verſteht ſich, wenn wir können! Wir ſind ein Einzelner jedem Einzelnen zu immerwährendem, rückſichtsloſem Kampfe auf Tod und Leben gegenüber geſtellt. Dieſer Kampf heißt — Concurrenz! Halt Dich oben! heißt es. Arbeite; verdiene Eagles und Dollars! Beſinne Dich keine Minute; greif' an, wo Du es findeſt! Ruhe nicht! Habe gute Ideen, klare, practiſche, „courante", wenn Du Dich nicht wie ein Laſtthier quälen willſt! Sei, was Du kannſt, alles Mögliche, nur ſorge, daß Dein Geſchäft zieht; zieht's nicht, zum Pfefferlande damit, und probire in acht Tagen drei neue. — Thu' das Alles und wo möglich noch mehr, und mit Pfiffigkeit, Umſicht, Speculation; werde ein „smart fellow", der „Brother Jonathan" wie eine Katze im Sack verkauft, ohne ſich jemals nur mit einem Beine ſelbſt in den Sack zwängen zu laſſen! — — —

Kannſt Du's? Wohl Dir! Du haſt in Amerika einen großen, herrlichen Stiefel gefunden, der accurat für Deinen Fuß paßt. Wir werden Dich ſehr bald als mit Plum's*) geſegnet wieder begrüßen! Haſt Du auch das Benefit (Bankerott) in Anſpruch genommen, und wie wenige pfiffige, handelnde Yankee's haben das nicht — ſchadet nichts ... Du biſt bekannt geworden, man kennt Dich als einen unternehmenden Mann. Es heißt: Der denkt (thinks) wie ein ſtiller Pennſylvanier; calculirt (calculates)

*) Hunderttauſend Dollars.

wie ein eisenkopfiger Kentucker und was mehr als beides sagt, ahnt, wittert, vermuthet guesses wie ein Ausbund von Ur-Yankee, ein New Englishman. Das ist hinlänglich, um von allen Seiten Hülfe oder Aufträge zu erhalten, bei denen so viel zu „machen“ ist, um abermals an der Leiter der Glückseligkeit hinauf zu klimmen.

Hast Du übrigens nicht wenigstens mehre der bemerkten Anlagen, so — wirst Du mindestens eine schwere Schule machen müssen, um Dir davon anzueignen. Du wirst arbeiten müssen und zwar hardy well, sehr, in den ersten Zeitläuften mehr wohl noch als daheim, aber jedenfalls damit endigen, Dir einen eignen Herd zu schaffen, für die Ruhe Deiner alten Tage, und Deinen Kindern die Bahn zu ebnen für ein leichteres und glänzenderes Geschick.

Arbeit! ist die Parole der Union. Menschliche Arbeit und Geschäfte! Nur sie werden bezahlt, gut bezahlt, während das, was der im Uebermaß vorhandene Boden producirt, billig ist, es sei denn, daß das Product einer sehr aufmerksamen Bearbeitung bedürfte, wie feine Gemüse u. dergl. Es fragt sich, was wir zu unserm Fortkommen erlernt haben, oder wozu wir außerdem noch tauglich sind, um den Erfolg unseres Strebens von vornherein ermessen zu können.

Ab Jove natürlich zuerst. Die Gelehrten. Hier trifft das Wort den Nagel auf den Kopf: Die Ersten werden die Letzten sein! Nach der officiellen Mittheilung der Deutschen Gesellschaft sollen die Gelehrten — zu Hause bleiben! Der Passus lautet ganz trocken etwa folgendermaßen: Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind ein Land, wo außer dem Kaufmann sich Alles durch Handarbeit zu ernähren hat. Gelehrte, Theologen, Advocaten, Aerzte, Kameralisten, Schullehrer und Schreiber sollten daher nicht auf hier einwandern. Ihr Loos ist in der Regel das traurigste von allen, wenn sie nicht ein Vermögen haben, um wenigstens das erste ganze Jahr von ihren eignen Mitteln leben zu können. Es bleibt ihnen in der Regel nichts Anderes übrig, als an Canälen und Eisenbahnen Arbeit zu suchen, welche robuste und daran gewöhnte Körper erfordert. (Seit jener Zeit haben diese auch großentheils aufgehört und es stände den deutschen Gelehrten daher nur der Verding an Privatleute als Taglöhner u. s. w. offen.)

Die deutsche Gesellschaft weiß was sie sagt. Das pflegt Regel zu sein, ist es aber nicht durchgehends. Sie erleidet auf der Stelle eine wesentliche Ausnahme dadurch, wenn der Gelehrte **gut englisch spricht und schreibt**, oder nur das letztere aus dem Grunde versteht, denn dann wird die Zungengeläufigkeit sich bald einstellen. Dies ist aber selten der Fall. Wissenschaftlich gebildete

Leute, welche Deutſch und Engliſch wiſſen, in beiden Sprachen Unterricht geben oder Correſpondenzen führen können, ſind an Schulen aller Art, auf Comtoirs und Offices (hier wird auch gute Handſchrift verlangt), ferner in Gaſthäuſern, Hôtels u. ſ. w. immer geſucht und brauchen ſich höchſtens in der erſten Zeit, bis ſie an einem Orte orientirt ſind, durchzuſchlagen und mit geringer Bezahlung zu begnügen. Erlaubte es der Raum, ſo könnten wir einige Beiſpiele anführen. Daß der Gelehrte nicht eigenſinnig eben ſein ſpecielles Fach feſthalten ſoll, ſagten wir oben ſchon; genug, verſteht er engliſch, ſo braucht er nur in apart unglücklichen Fällen ſeine Zuflucht zu „Hamlet's beiden Diebeszangen", zu ſeinen Händen, zu nehmen und körperliche Arbeit verrichten.

Iſt dieſe Kenntniß der engliſchen Sprache bei mangelnden Mitteln nicht vorhanden, ſo ſteht's freilich bedenklich quer. Iſt der Auswanderer aber mit literariſchen Arbeiten vertraut, hat er ſich vielleicht in publiciſtiſcher Hinſicht eingeſchult oder die Redaction einer Zeitung u. dergl. übernommen, ſo möchte ſich dennoch in einem der Bureaux der deutſchen Blätter (ihr Sitz iſt beſonders New York und Philadelphia) Beſchäftigung und Verdienſt finden. Oder er treibt durch Hülfe von Bekannten einen Compagnon auf, welcher etwa acht Tage lang Auslagen macht: ein neues Blatt erſteht mit glänzenden Artikeln; die Nummern werden einzeln gegen baar verkauft und enfin — gehts? Gut! Geht's nicht, ſo iſt an der Canalarbeit oder an dem Verſuche irgend eines andern Geſchäfts noch nichts verſäumt.

Theologen, wenn ſie Rednertalent beſitzen, finden unter den vielen deutſchen Gemeinden nach vielen Mühen und Beſchwerden gewöhnlich immer eine heraus, die ſie als Prediger annimmt. Es werden von den Deutſchamerikanern nicht mindere Anſprüche an den „Parre" (Pfarrer) gemacht, wie in Deutſchland, was das Wiſſen anbetrifft. Daneben muß er ſein Framehouse in Ordnung halten, ſeine Farm im Schweiße des Angeſichts bebauen, faſt täglich, iſt er in den Innerſtaaten, zu Pferde ſitzen und Amtstouren machen; ſich mit benachbarten „Parren" auf den Predigerverſammlungen (Synodes) oder noch öfter mit ſeinen in der Regel über die Maßen ſcrupuloſen Gemeindekindern über die heilige Schrift und über dogmatiſche Angelegenheiten herumſtreiten u. ſ. w. Es wird ein höchſt moraliſcher Wandel von ihm gefordert, und die Begriffe, was einem Geiſtlichen anſtändig ſei, ſind hier, nach etwaiger Analogie der Sonntagsgeſetze, ſehr eng gezogen. Seine Rechtgläubigkeit muß über allen Angriff erhaben ſein, und was für eine Orthodoxie wird verlangt? Ein höchſt religiöſes, ſtarkgläu-

biges Gemüth würde erfordert, wenn der Pfarrer wirklich von Grund der Seele die Sätze anerkennte, welche seine Gemeinde vorgetragen wissen will. (Hier ist nur von evangelischen Predigern die Rede; denn die katholischen, meist unabhängig von ihren Gemeinden, sagen nicht, was sie sollen, sondern was sie wollen.) Und bei alle diesen schweren Pflichten, denen schon mancher brave Arbeiter im Weinberge erlag, eine schmachvolle, mehr als demüthigende Abhängigkeit von den tölpischen Gemeinden. Keine feste Einnahme, selbst in der Regel keinen festen Satz für Amtsverrichtungen; auf freiwillige, nicht selten von ihm selbst zu sammelnde, Beiträge angewiesen und, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, der Gefahr ausgesetzt, selbst bei redlichem Wirken und bei wahrer Tüchtigkeit auf die Diatriben eines „rechtgläubigen" oder schlechten Gemeindegliedes u. s. w. einfach seines Dienstes entlassen zu werden. — Wer unter solchen Umständen wirken will, ruinirt seine Gesundheit schlimmer, als ein Missionair auf den australischen Inseln oder am Cap der guten Hoffnung. Der Gleichmüthige oder der sich nach seinen Beichtkindern bequemende Heuchler mag seine gesunde Lunge wohl behalten, gewinnt aber auch nichts, er müßte denn der zudringlichste, unverschämteste Collectenmann, auf deutsch, ein großes Bettelgenie sein. — Die Berichte der deutschen „Parren" über ihre Mühen und — ihren kärglichen Lohn sind, wie diejenigen des ächt deutschen, seelenvollen Büttner, nicht selten erschütternd.

Uebrigens sind von Candidaten der Theologie sorgfältig ihre Schul- und Universitätszeugnisse, nebst Sittenbescheinigung mitzunehmen; sie werden sonst schwerlich hoffen dürfen, ordinirt zu werden.

„Wilde Prediger" giebt's viele. Sie treiben das Gewerbe auf eigne Faust; je toller, je besser. Ein religiöser Marktschreier macht noch immer ausgezeichnete Geschäfte; kann er eine neue Religion stiften oder sich nur zum Propheten creiren, so dürfte er, nach Joe Smith, des Mormonenhäuptlings, glänzendem Vorbilde, bald an der Spitze ganzer Haufen dieser fanatischen Sectirer der Freien Staaten stehen, und was mehr sagt: er würde seine fette Rechnung finden.

Deutsche Schullehrer? — Bei der Indifferenz der Deutsch-amerikaner der unteren Classen, ob ihre Kinder wie Mustangs (wilde Füllen) aufwachsen oder nicht und nach dieser Litanei von den Predigern brauchen wir weiter nichts mehr zu sagen. Wir bemerken hier nur noch, daß der Native-Amerikaner — wir sprechen nicht von den Backwoodsmen, den kleinen Missouri Farmers (the lazyst rascals in the whole United States, sagte ein

alter Deutschländer) — fast immer große Sorge dafür trägt, daß seine Söhne durch gehörigen Schulunterricht für das practische Leben gebildet werden. Daher ist der Amerikaner der mittleren und unteren Classen den ihm gleich stehenden Deutschen so sehr überlegen. Was die Schulen begonnen, vollenden die Abendstunden während der Lehrzeit des Jünglings, wovon später unten, und die Folge davon ist, daß der Yankee, abgesehen von seiner natürlichen Anstelligkeit, zu den verschiedensten Sachen gebraucht werden kann und höchst selten in Verlegenheit kommt, wenn etwa sein bisheriges Geschäft kein Geld mehr macht.

Advocaten finden mit ihrer Jurisprudenz keinen Unterhalt; selbst wenn sie fertig genug englisch sprächen und die amerikanischen Gesetze und die Rechtspraxis so genau inne hätten, um zu practiciren. Sie müßten in diesem Falle vor den Schranken stehen, und durch Zungenfertigkeit, gewandte Sprache, augenblickliche Erledigung gegnerischer Einwürfe, durch Spitzfindigkeiten, wie sie der Amerikaner gern vorbringt und durch gelegentlich improvisirte Puffs und Finten, eine Rechtssache oben halten. Dergleichen deutsche Advocaten sind aber, falls sie überhaupt vorhanden, so dünn gesäet, daß wir keinen derselben gefunden haben. Könnte ein Deutscher Obiges in einer fremden Sprache leisten, so würde er erst noch die Concurrenz seiner amerikanischen Collegen zu bestehen haben und schwerlich würde seine auf das Studium der amerikanischen Gesetze u. s. w. verwandte Zeit bezahlt und das ausgegebene Geld ersetzt werden.

Aerzte jedoch, mit genauer, wenigstens grammatikalischer Kenntniß des Englischen, werden, wenn sie nur einigermaßen zum Nutzen ihrer Börse sich zu yankeeficiren verstehen, gute Geschäfte machen. Die Zahl ihrer gelehrten und ignoranten Concurrenten ist Legion. Diesen folgt eine ganze, meilenlange Queue von Erfindern, Fabrikanten und Händlern, welche patentirte Mixturen, Pulver, Elixire, Balsame und Pillen, kurz Arcane und specifische, unfehlbare Mittel aller Art in das Publikum schleudern. Annoncen dieser Art sind das Unvermeidliche in den amerikanischen Blättern. Die Patentinhaber geben für deren immer neue, zuweilen höchst sinnreiche und komische Abfassung und für Inserate manchmal jährlich gewaltige Summen aus, aus deren Betrage man einen ungefähren Schluß auf den reißenden Absatz verschiedener dieser Specifiken ziehen kann. Dem gelehrten Arzte pfuschen hier mehr Leute in's Handwerk, als dies bei vielen andern Geschäften der Fall ist. Gegen die Concurrenz der amerikanischen gelehrten Aerzte — die jedoch meist ihr Wissen bei der mangelhaften, mediciniſchen Schule auf Empirik gründen — könnte sich der einwandernde Arzt mit

seinem, deutscher wissenschaftlicher Würde angemessenen Geschäftsbetriebe, wohl behaupten. Zudem haben diese gelehrten Aerzte weniger Privatpraxis, sondern sind meist an den medicinischen und chirurgischen Anstalten angestellt. Aber gegen den Troß der Industriellen, welcher das Publikum ausbeutet, aufzukommen, sich durch ihr ewiges, aus dem rechten Tone angestimmtes Geschrei hindurch bemerklich zu machen, ist jedenfalls nicht leicht — wenn der gelehrte Arzt es verschmäht, mit den Waffen seiner Concurrenten um die „lieben Dollars" zu kämpfen. Yankeeficire Dich und werde ein Charlatan; schreie diese patentirten Pillenfabrikanten nieder, oder mache selbst eine noch unerhörte Patentmedicin, damit Du emporkommst! — Ein Trost möchte ja sein, daß der wahre Arzt, diesen privilegirten Mördern gegenüber, dem Publikum in seiner Kunst eine Wohlthat aufschreit. Ist aber dennoch etwas quer und nicht Jedermanns Sache.

Der Amerikaner ist der Feind jeder zeitraubenden Umständlichkeit. Zeit ist Geld! daher kürzt er seine Geschäfte ab und schlägt, um zum Ziele zu kommen, stets den kürzesten Weg ein. Das größere Publikum wird sich daher nur in großen Städten, und auch da noch ungern bequemen, von dem Arzte ein Recept zu holen, zu bezahlen, nach der Apotheke zu gehen, die Medicin anfertigen zu lassen, nochmals zu bezahlen und dann erst zu Ende zu sein. Ich bin krank, gebt mir Medicin und was kostet's? das ist die Rede. Der Arzt gebe also, wenn er selbst sie bereiten kann, gleich fertige Medicin ab. In kleineren Städten, in den Innerstaaten auf dem Lande, ist er dazu gezwungen, muß sogar auf seinen Touren stets eine Art Feldapotheke mit sich führen.

Geschickte Chirurgen machen in der Regel mehr „Geld", als eigentliche Mediciner. Apotheker, wenn sie nicht auf eigne Faust zu curiren beginnen wollen, werden erst nach Jahresfrist — selbst wenn sie einige englische Sprachkenntniß besäßen — in einer Officin wirklich brauchbar sein; dann aber können sie als Gehülfen auf gutes Salair rechnen.

Spricht ein Arzt nicht englisch, so kann er vorläufig mit seinem Geschäft nichts anfangen und muß andere Auswege suchen, die nicht immer die angenehmsten sein mögen. Hat er jedoch diese harte Schule durchgemacht, englisch gelernt und Kenntniß von den Verhältnissen und der Bevölkerung gewonnen, so wird ihm die gemachte Erfahrung bei seiner zukünftigen Praxis sicherlich etwas mehr werth sein, als die Dollars anbetragen, die er inzwischen, wenn er als Gentleman gelebt, hätte verausgaben müssen.

Chemiker, das heißt geschickte, kommen leicht und gut fort.

Ein ungeheurer Theil der wunderbaren Industrie der Gegenwart ist unmittelbar auf chemische Experimente gegründet und in allen diesen Geschäftszweigen findet der Chemiker, auch wenn er nicht so sehr der Landessprache mächtig wäre, Unterkommen und guten Verdienst.

Kameralisten, Forstmänner oder gar Leute von den Canzleien und Bureaux in Deutschland sind gänzlich „übercomplet".

Versteht jedoch ein von seiner Feder, seiner Wissenschaft bisher Lebender, Mathematik sicher, sammt Planzeichnen, hat er vielleicht **angewandte Mathematik, Maschinik** studirt, so wird er seine Rechnung finden. In einem Hiebe ist freilich immer nur zufällig eine gute Stellung zu erringen. Maschinisten und Ingenieure vornehmlich, sammt Technikern aller Art — dies sind eben die Leute, welche leicht und schnell emporkommen und bedeutende Preise für ihre Leistungen beziehen.

Besitzt der Auswanderer auch keine vollständige Kenntniß der höheren Mathematik, so läßt sich doch für ihn hoffen. Dafern er Pläne zeichnen kann, wird er, sollte er auch wenige Anweisung und Uebung im praktischen Feldmessen gehabt haben, sich sehr bald zum fertigen Geometer bilden, wenn er sich an die Landoffices für den Verkauf der Congreßländereien wendet und sich einer Vermessungsgesellschaft anschließt. Müßte er wirklich einige Zeit mit Kette und Visirscheibe laufen, so schadet das nichts; er wird sehr bald hinaufrücken. Außerdem ist in Privatangelegenheiten, wo die sogenannten Grants, oder großen Bodenparcellen auch schon vermessen sind, noch sehr viel zu messen. Fließen diese Quellen spärlich, so sind die Territories übrig, wo der Geometer nicht minder als der weiße Jäger ein wahrhaft ungeheures Feld der Thätigkeit vor sich ausgebreitet sieht. Hat sich der Mathematiker mit den englischen Bezeichnungen in seiner Wissenschaft vertraut gemacht und kann er in der Landessprache einen Vortrag halten, so darf er eines guten Engagements an einer Lehranstalt, oder reichlichen Privatverdienstes sicher sein.

Künstler, besonders Portraitmaler, welche mit der Technik hinlänglich vertraut sind, um schnell und gut zu malen; Musiklehrer, Kupfer- und Stahlstecher, Lithographen erhalten gute Preise. Graveure, Bildhauer, Modelleure weniger. **Formenstecher** für die Fabriken und **Musterzeichner** verdienen viele Dollars; ebenso Schildermaler, Decorateure.

Die Jünger Guttenbergs, die Schriftsetzer, müssen gut englisch wissen, obgleich in Pennsylvanien, Ohio, Missouri, in fast jeder Stadt, deutsche Druckereien bestehen. Sie werden sehr gut

bezahlt. Von Schriftgießern u. ſ. w. wird ausgezeichnete Geſchicklichkeit verlangt. Man ſehe die amerikaniſchen Erzeugniſſe der Preſſe und urtheile ſelbſt.

Ein Kaufmann, welcher mit Vermögen ausgerüſtet nach den Freiſtaaten kommt, darf nur mit äußerſter Vorſicht zu Werke gehen. Hat er vielleicht Waaren mitgebracht, ſo ſetze er dieſe ab, — gewöhnlich wird ſein Gewinn größer, wenn er ſucceſſive dieſelben abläßt, ſtatt ſie im Bauſch und Bogen zu verhandeln — und mache vorläufig in einem halben Jahre gar keine Unternehmungen, ſondern werde Gehülfe in den Shop's und Store's verſchiedener Händler, um in mehren Branchen ſich eine Geſchäftskenntniß zu erwerben, wie ſie hier erfordert wird. Sicher rentirt ein Etabliſſement im Weſten, etwa in einer kleinen oder erſt aufblühenden Stadt. Hier muß das Lager aber nicht mehr als alle möglichen Artikel enthalten, vom größten bis zum kleinſten herab.

Faſt immer iſt der Wholesale-merchant (der Großhändler) auch Detailer (Detailliſt), und eben aus dem kleinen Laden neben ſeinen mächtigen Waarenſchoppen hat er den Grund ſeines Etabliſſements geholt und befeſtigt ihn noch immerfort. Beſetzt ſich der Auswanderer in einer der größeren Städte, ſo wird er, wohl oder übel, mit in den Gang der Geſchäfte hineingezogen werden und genöthigt ſein, ebenſo gewagte Unternehmungen zu machen, wie ſeine Concurrenten. Er unterliegt derſelben Verdammniß, durch das Steigen und Fallen der Papiere, welches durch den Sieg der einen Hauptpartei in der Union über die andere beim Gouvernementswechſel regelmäßig herbeigeführt wird, oder wird durch irgend eine andere Urſache zum Falliſſement gebracht.

Der auswärtige und Engros-Handel Amerika's zeigt in ſeiner innern Gliederung Alles, was der raffinirteſte Speculationsgeiſt bisher erfunden hat, um durch künſtliche Erleichterung des Verkehrs, durch die ſinnreichſten Inſtitutionen den Umſatz des Betriebscapitals auf die möglichſte Höhe zu ſteigern. Die Geſetze ſchon laſſen dem Kaufmanne und den kaufmänniſchen Companies einen ſehr weiten Spielraum. Das genügt aber dem Amerikaner und ſelbſt dem Deutſchen, hat er amerikaniſchen Geſchäftsbetrieb erſt kennen gelernt, lange nicht und es iſt eine Maſſe von Handelsmaximen und Conceſſionen in der kaufmänniſchen Welt eingebürgert, damit ſich die Männer vom Geſchäft noch ungenirter bewegen können. Man geſteht gern dem Andern dieſe Bedingungen zu, um ihre Vortheile ſelbſt auszubeuten. Der eigentliche Handel, der Waarenumſatz, wird dadurch zu beinah' eben ſolchem Spiele, wie es das Stockgambling iſt. Wer Grund und Boden, d. h. wirklich etwas Capital

besitzt, kann enorme Geschäfte entriren; er kann auf der Leiter dieser Bank-, Papier- und Creditverhältnisse sich sehr hoch hinaufschwindeln. „Klappt" der letzte Zug, der Schluß einer merkantilen Combination, so sehen wir uns plötzlich durch den effectiven Besitz des Geldes wirklich zu dem gemacht, was wir, schwindelnd, vorher nur schienen; wo nicht, so sinkt das Kartenhaus zusammen. Der Yankee zuckt stoisch die Achseln und sucht so lange, bis er richtig wieder einen festen Punkt findet, um abermals seinen „babylonischen Thurm" zu bauen. Eine Insolvenzerklärung (das Benefit ansprechen) gilt nicht für schimpflich. Die wenigsten Amerikaner sind in diesem Falle so reinen Gewissens, um etwa anders zu sagen als: „Wird schon wieder werden; denn der Mann ist „gut" (d. h. smart, pfiffig)! Für Unglück kann Niemand!" — Das Benefit darf „nur" alle zwei Jahre — einige Staaten haben abweichende Bestimmungen — beansprucht werden. Dies „nur" ist charakteristisch. Das Kaufen auf Zeit, welches sehr weit getrieben wird, begünstigt selbst den mittellosen Schwindler. Er nimmt z. B. Waaren auf Credit auf's Lager, macht sich mit den vorliegenden Waaren auf drei, vier andern Stellen neuen Credit; befrachtet ein Schiff; läßt versichern und hat jetzt Documente, um auf den Grund derselben neue Geschäfte abzuschließen. Der Baum der Schwindelei breitet nach allen Seiten seine Aeste und Zweige aus. Der Wurf ist, ob die Waaren — sie werden auch auf Credit verfahren — an dem Hafenorte oder sonstigen Bestimmungsplatze rasch und erwünscht genug umgesetzt werden können, damit, rückwärts operirend, die Grundlagen dieser Combinationen durch theilweise Zahlung gedeckt werden.

Der Gedanke an das Gelingen dieses Wurfs, von denen der handel- und geschäfttreibende Yankee immer mehr als einen im Kopfe hat, ist es gerade, welchem er die Hauptzüge seiner Physiognomie verdankt. Dies ewig rastlose Wesen; diese gepreßte Miene, wie die eines Spielers; dies unabläßig Aufmerkende in seiner Erscheinung; der wie in mathematischer Abstraction auf einen Punkt gerichtete, starre Blick, dem dennoch nichts entgeht u. s. w. Ja, wir möchten behaupten, daß der Amerikaner nur aus innerer, schmerzlicher Unruhe Tabak zerkäut, wie etwa eine Kreisende in das Schnupftuch beißt.

Der einwandernde Kaufmann, welchem diese Welt als zu bunt und gefährlich erscheint, würde wohl thun, sich nach dem Westen und so weit als ihm gefällt, zu wenden. Der **Western-trader** macht immer solidere Geschäfte. Die Brandung der Wogen vom Geldmarkte her, das Auf- oder Abschlagen der Preise, trifft ihn

nur in geringem Maße. Papierſpeculanten ſind hier nicht mehr zu Hauſe. Durch ſeine Hände fließt das Geld, wenigſtens das meiſte, was hier im Umlauf iſt. Es iſt wenig, geht aber deſto raſcher von Hand zu Hand. Der Verkauf geſchieht meiſtens gegen baar oder auf ſoliden Credit. Iſt er dennoch geſonnen, zu ſpeculiren, ſo giebt ihm der Umſatz von Waare gegen Waare dazu treffliche Gelegenheit. Die Western-traders laſſen ſich nie ſo weit ein, daß ſie ihren Landbeſitz, ihr Haus u. ſ. w. mit auf's Spiel ſetzen ſollten. Der Fell- und Pelzeintauſch, obwohl zum Theil in den Händen von Compagnien, giebt noch immer ſehr reichliche Procente.

Der Handlungsdiener wird bei Sprachgewandtheit bald placirt werden, wenn auch ſein Gehalt ſo lange ein geringer bleibt, bis er amerikaniſche Terminologie und Geſchäftskenntniß erworben hat. Spricht er nicht engliſch, iſt er nicht etwa ſpeciell verſchrieben, oder beſitzt er keine Zuſicherung von einem amerikaniſchen Handelshauſe, daß daſſelbe für ſein Unterkommen Sorge tragen wolle — Empfehlungsbriefe gewöhnlicher Art nützen ſelten —: ſo wird ihm vermuthlich nur die Chance bleiben, in irgend einem Orte des Weſtens als Store Keeper (Verkäufer, in einem Country Store) anzukommen. Bei Gewandtheit und Ausdauer wird er hier bald ſo weit gelangen, unter der Aegide ſeines bisherigen Principals, — ſie verſäumen nur ſelten, ein Branchbusiness zu gründen — oder auf eigne Hand ein Geſchäft zu etabliren. Viele von jetzt reichen, arm angekommenen Deutſchen, haben ſich auf ſolche Weiſe, von der Pike auf dienend, emporgeſchwungen.

Wiſſenſchaftlich gebildete Militairs, namentlich alſo Artillerie- und Ingenieur-Officiere, werden bald eine paſſende Stellung erwerben. Geſetzlich ſoll kein Ausländer mehr zum Officier avanciren. (Als ſolcher unmittelbar eintreten, iſt höchſt ſelten möglich.) Dieſe Regel wird aber nicht genau aufrecht erhalten. O'Kell, Commandeur eines Dragonerregiments, iſt Irländer von Geburt. In der Marine (nicht Navy), dienen manche ausländiſche Officiere und bei der noch immer fortdauernden Anlage von militairiſchen Bauten und Militairſtationen findet ein Ingenieur noch immer ein Plätzchen. Die deutſchen Officiere haben ſich jedoch nur in ſehr einzelnen Fällen dazu herbeigelaſſen, als Unterofficiere in die Regimenter einzutreten, um dann die günſtige Gelegenheit zum Hinaufrücken zu erwarten und lieber andere Fächer ergriffen; dies meiſt auch aus dem Grunde, weil ihre Begriffe von Militair und Militairdienſt ſich nicht mit den United States-Truppen reimen wollten.

Der Soldat wird gut bezahlt, erhält reichliche Nahrung und ſchöne, faſt überreichliche Kleidung geliefert. Jede Militairſtation,

z. B. Jefferson Barracks, besitzt nach Maßgabe ihrer Mannschaft einen größeren oder kleineren Garten, immer jedoch überflüssig geräumig, wo die Soldaten sich aus gelieferten Sämereien u. s. w. Gemüse selbst ziehen. Kurz, die Lage des Militairs ist so, daß es keine Lüge ist, wenn die Werber behaupten, ein Mann jeden Ranges könne sich Geld erübrigen. Nur die Disciplin ist schlecht, willkürlich, die Behandlung gemein, und das Militair als der Auswurf des Volks betrachtet, da in Amerika wirklich der Armeedienst das letzte ist, wonach ein Mann greift. Der Cavallerist ist noch eine Art von anrüchigem Gentleman, die Dough-boys (Teigjungen, sie bekommen Mehl geliefert), wie man die Infanteristen nennt, sind aber effective Pariah's. Selbst die Officiere sind den untersten Classen entsprossen, deren Typus sie später selten verleugnen. In Westpoint, der großen Militairakademie, welche wir später in der Nähe sehen werden, sitzen fast nur die Söhne armer Aeltern auf den Schulbänken. Der Bemittelte hält seinen Sohn, wenn er doch nicht die unverkennbarsten Anlagen zum Taugenichtse besitzt, zu gut für die Barracks.

Auswanderer, namentlich aus den gebildetern Ständen, sind jedenfalls zu beklagen, wenn sie augenblicklich bedrängt, und verzweifelnd sich selbst durchzubringen, sich bewegen lassen, in die Vereinigte Staatenarmee einzutreten. Es harrt ihrer ein unerträgliches, widerwärtiges Loos. Glücklich, wenn sie nur die Plage des kleinlichen Dienstes und die pyramidale Langeweile einer westlichen Militairstation, wie etwa Fort Leavenworth, „von allen Menschen abgewandt", zu bestehen haben. Aber diese wenige Mannschaft der Union wird bei der großen Ausdehnung der Staaten alle Augenblicke dislocirt und die Regimenter müssen, wie neuerlich erschütternde Beispiele beweisen, in ungesunden Gegenden cantonniren, oder gar campiren, noch schlimmer, fechten. Dann mag der Deutsche, kann er nicht desertiren, wie es bei solchen Gelegenheiten Haufen von Soldaten versuchen, nur resignirt sein Testament machen; er entgeht vielleicht den Kugeln des Feindes, selten aber der Wuth der Fieber.

Sollte der Auswanderer ohne viele Mittel in eine schlimme Lage gerathen, so sei er wenigstens so vernünftig, die alteuropäische Scham abzuwerfen, welche ihn hindert, zu arbeiten, was eben in den Weg fällt. Diese Scham ist hier durchaus eine falsche. Nirgend in der Welt wird der Arbeiter, welcher durch Händearbeit sich ernährt, so geachtet, wie in den Vereinigten Staaten. Hier zeigt sich die republikanische Gleichheit in vollem Glanze. Es giebt hier keine allerhöchsten und hohen Herrschaften, keine vom Staube

an bis zur höchſten Höhe hinaufſteigende Stufenleiter aſiatiſcher Kaſten; keine Adels-, keine Beamten-, keine Militair-, obwohl eine Geldariſtokratie. Das Volk ſelbſt iſt Alles und dies iſt eben ein Volk von lauter Arbeitern. Während die Drohnen in Europa ſeltſamer Weiſe alle Achtung, alle Vortheile und Vorrechte für ſich in Anſpruch nehmen, gilt in der Union nur die den Honig ſchaffende Arbeitsbiene. Sie ſteht oben an; ſie kommt allenthalben fort, denn an Arbeit fehlt es nirgend, und ſie wird belohnt und bezahlt.

Mit größter Zuverſicht können daher der eigentliche Arbeiter, der Handwerker, faſt jeder Profeſſion, die untergeordneten, als Dienſtboten fungirenden, Perſonen beiderlei Geſchlechts die Freiſtaaten betreten. Es iſt zur Genüge bekannt, daß die Ouvriers von keinem Zunftweſen, von keinen Conceſſionen, von keiner Meiſterwerderei niedergehalten werden, ſondern frei und los ſind und beginnen können, was ſie erſprießlich glauben. Es iſt überflüſſig die einzelnen Gewerke mit dem muthmaßlichen Ertrage ihrer Arbeiten zu verfolgen. Man könnte allerdings eine oder die andere Ausnahme machen. Bei dieſer durchſchlagenden Regel ſind dies aber kaum Ausnahmen zu nennen: ein geſchickter Handwerker, ein geſunder Arbeiter, wenn er auch kein ſpecielles Geſchäft erlernt hätte, findet überall Beſchäftigung und meiſt ſo guten Lohn, daß es nur der Anſtrengung weniger Jahre bedarf, um ſeinen eignen Herd zu begründen. Daß dies keine Illuſion, keine ſanguiniſche Erwartung iſt, ſieht man an den Deutſchen der Freiſtaaten in tauſend und aber tauſenden von Beiſpielen erwieſen.

Beſitzt der Auswandernde, gleichviel von welchem Stande, jedoch Vermögen, ſo wird er in neun unter zehn Fällen die Abſicht hegen, vor allen Dingen ſeine und ſeiner Familie Exiſtenz im neuen Vaterlande dadurch über jede ungünſtige Chance zu ſtellen, dadurch ſeine Stellung von dem Erfolge ſeiner anderweiten Geſchäfte gänzlich unabhängig zu machen, daß er ein kleineres oder größeres Grundſtück, cultivirt oder nicht, mit oder ohne Wohnung u. ſ. w. acquirirt.

Dies iſt die beſonnenſte, vernünftigſte Anſicht von allen, die vorgebracht werden können. Entſchließt ſich der Deutſche hierzu, ſo wird er auf dem geradeſten Wege zu perſönlichem Wohlſtande ſein; er wird für ſeine ganze Familie einen nie wankenden Anhaltspunkt erwerben, auf welchen ſich das Fortkommen ſeiner Kinder ſicher gründen läßt. Dies gilt von Ackerleuten, wenn ſie wenig oder gar keine Mittel beſitzen; von wohlhabenderen Bauern und Bürgern, die, ohne gerade ein ausgedehntes Eigenthum zu verlangen, beſſer, unbeengter, mü-

Leipzig d. Engl. Kunst Anstalt A.H.Payne sc

UNDERCLIFF.

heloſer und freier exiſtiren wollen, als es ihnen in Deutſchland möglich war; zuletzt von wirklich Reichen, welche große Plantagen und Colonien zu begründen gedenken.

Dieſer Punkt iſt ſo wichtig, daß wir demſelben weiter unten einen beſondern Abſchnitt widmen werden.

Das Reſultat des jetzigen faſſen wir in dieſen wahren Worten zuſammen:

— Biſt Du geſund und entſchloſſen, Dich durch redliche Anſtrengung Deiner Kräfte auch außer Deinem bisherigen Geſchäfte fortzubringen; willſt Du den immerhin ſchweren Anfang nicht ſcheuen, gewohnte Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, wenn es nöthig, gänzlich entbehren, um Dir eine freie, ſichere Exiſtenz zu ſchaffen; biſt Du endlich in den Formen der Geſellſchaft und der Staaten Europa's noch nicht ſo erſtarrt, um diejenigen Amerika's Dir anzueignen, Dich nach ihnen zu bilden und ihnen dadurch Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, daß Du ſie nicht ewig kritiſirſt, ſondern in ihnen glücklich zu werden ſtrebſt — iſt, ſagen wir, dies (und zwar darf nichts daran fehlen!) der Fall, ſo zieh' und wandere mit oder ohne Geld in des Himmels Namen aus. Auch Dir wird Wohlſein und Glück lächeln, wie Hunderttauſenden Deiner deutſchen Brüder drüben. Dann höre auf keine Rathſchläge, auf keine Gerüchte und Urtheile; die je genauer und ſpecieller, um deſto mehr einander widerſprechen, ſondern reiſe, den felſenfeſten Entſchluß im Herzen, ab, betritt ſelbſt den Boden Amerika's, ſieh', handle und ſiege!

Ergiebt aber eine kaltblütige Prüfung, daß Du den eben geſagten Bedingungen nicht entſprechen kannſt, ſo — bleibe zu Hauſe und laß Dich durch keine Ueberredungskunſt der Welt bewegen, zu verſuchen, für den heimathlichen Sperling in der Hand, die amerikaniſche (gebratene!) Taube in der Luft einzufangen.

VII.

New Haven.

„Yankee doodle.“

Die ſtolze Manhattanſtadt, das glanzvolle, reiche, faſhionable New York, der Stolz und die Freude der ganzen Union, wird unſer Starting point, unſer Auslaufepunkt, um das Gebiet der Republik zu durchſtreifen.

Der Hudſon mit ſeiner ſilbernen Fluth, mit den Palliſaden im blauen Hintergrunde, dieſer ſeltſamen Felſenmauer, welche ſich an dem Ufer forzieht, lockt uns heute noch vergebens, die Herrlichkeiten des Empire State, der allein eine Reiſe nach Amerika werth iſt, zuerſt zu genießen. Anſtatt die Anſichten, welche der Hudſon darbietet, die maleriſchen Fälle des Trenton, Geneſſee, die Little Falls u. ſ. w. ſammt den wunderbar ſchönen Seen heute ſchon zu bewundern, ſparen wir dieſen Genuß und wenden uns rechts. Wir gedenken bis zum Penobſcot, Maine, der Wiege des amerikaniſchen Oſtwindes, vorzudringen.

Die Neuengland-Staaten ſind das erſte Reiſeziel. Sie heißen, Maine, New Hampſhire, Vermont, Rhode Island, Maſſachuſſets und Connecticut.

Hier iſt der echte Anglo-Amerikaner, der Yankee zu Hauſe. Von hier aus breitete ſich die Cultur über die Freiſtaaten mächtig aus und die britiſchen Coloniſten waren von ſolchem Gewichte, um den übrigen Bewohnern derſelben ihren religiöſen Typus mehr oder minder aufzudrücken, ihnen ihren praktiſchen, unverwandt auf Gewinn gerichteten Charakter, ſammt der ungeheuerſten Aemſigkeit und Rührigkeit mitzutheilen und hierdurch die Phyſiognomie der freien Staaten bis auf dieſen Augenblick feſtzuſtellen. Selbſt der Native anderer Staaten, obwohl ſelbſt im allgemeinen Begriffe „Yankee“ genannt, hat vor dieſem Ur-Yankee eine gewiſſe Hochachtung. Er ſetzt ihn, was Geſchäftsgewandtheit, Combinationstalent, poſitive Kenntniſſe und Thätigkeit betrifft, in der Regel über ſich und nennt ihn ſpeciell „Yankee“.

Bei dieſem Namen bemerken wir, daß er nichts Anderes, als das im Munde der Indianer, der Urbewohner dieſer jetzt ſo hoch cultivirten Landſtriche, corrumpirte „the English“ (Engländer) iſt. Er iſt allgemach zu einer Bezeichnung für ſämmtliche Bewohner der Vereinigten Staaten geworden und zwar zu einer ſolchen, welche immer mehr von den ſpottenden, ſchlimmen Nebenbegriffen, die urſprünglich das Wort „Yankee“ einſchloß, frei wird. Iſt Jemand nicht ein erklärter Freund von Weitläufigkeiten, ſo weiß er in der That nicht, wie er die ellenlangen Bezeichnungen, „Bewohner der nordamerikaniſchen Union, oder der Frei-, oder der Vereinigten Staaten“ umgehen und die Republikaner mit einem Worte nennen ſoll. In Europa denkt man ſich ſelbſt unter dem ungeheuer umfaſſenden Worte, Amerikaner, immer zuerſt nur den Unionsbürger; mit „Nordamerikaner“ glaubt man ihn ſehr genau bezeichnet. Und doch giebt's Maſſen von Nordamerikanern außer den Grenzen der Union. Es iſt ziemlich ſonderbar, daß dieſe neue Nation keinen

Namen beſitzt; denn ihre jetzigen Namen ſind keine, da ſie, wie der Yankee ſelbſt eingeſteht, „unspeakable", unſprechbar, ſind. Ueberhaupt iſt der Yankee im Auffinden und Schaffen neuer, entſprechender Namen unerhört bornirt. Er hat ſeine Städtenamen u. ſ. w. aus der ganzen Welt und zwar nicht blos aus der neueren entlehnt, ſondern hat auch die alte faſt bis zu Adams Zeiten zu dieſem Zwecke ausgeplündert. Nichts iſt lächerlicher, abſurder, als die Ortsnamen auf einer Karte der Union in ihren Zuſammenſtellungen.

Das Reich ſelbſt, ſammt den Bewohnern, iſt bei dieſer Taufe noch immer leer ausgegangen. Der Name Yankee jedoch bricht ſich immer mehr Bahn. Er iſt ſchon kein Spottname mehr; er wird in gutem Glauben gebraucht und der Amerikaner weiſet ihn ſelten zurück, wogegen „Uncle Sam" und „Brother Jonathan" (Spitzname der Freiſtaatenbürger), namentlich von einem Fremden ausgeſprochen, als Beleidigungen gelten.

Eine Einwanderung nach den Neuenglandſtaaten findet ſo gut wie gar nicht Statt. Mit wenigen Ausnahmen, etwa in Maine u. ſ. w. iſt hier der Boden überall ſchon dem Menſchen dienſtbar gemacht. Außerdem ladet derſelbe, der gewaltigen Triebkraft der Länderſtriche in den mittleren und weſtlichen Staaten gegenüber, mit ſeinem hiergegen dürftigen Ertrage zur Bearbeitung nicht ein. Die Acquiſition von Grundſtücken iſt hier faſt allenthalben koſtbar. In der Welt der Geſchäfte iſt noch viel weniger für einen Fremden Raum. Hier iſt Alles auf der höchſten Stufe des Verkehrs. Die Concurrenz iſt ſo gewaltig, daß ſelbſt der echte Yankee, der Eingeborne, keinen Augenblick raſten darf. Eine unerhörte Haſt, eine nie nachlaſſende Eile der Geſchäfte machenden Bevölkerung, treibt Alles auf die Spitze und bewirkt dieſe Wunder des Verkehrs, die wir in den ſtarren Zahlen ſtatiſtiſcher Ueberſichten u. ſ. w. wohl anſtaunen, aber dennoch unbegreiflich finden. Was wir ſchon von dem Nationalcharakter der Amerikaner anführten, gilt doppelt und dreifach von dem echten Yankee.

Der „Champion", ein herrliches Dampfboot liegt bereit. Es hat an den „Slips" (Einſchnitte) des Caſtrivers bereits angelegt und kommt um die Battery und Caſtlegarden nach dem endloſen Quai vor der Weſt Street. Wir gehen an Bord. Die Maſchine fängt zu arbeiten an und wir fliegen zurück in den Caſtriver, die Ferry's (Fähren) nach Brooklyn vorüber und ſtreben aufwärts durch den Sund von Long Island, zwiſchen dieſer Inſel und dem Feſtlande. Mit reißender Schnelligkeit fliegen die maleriſchen Anſichten links und rechts vorüber. Leuchtthürme, einzelne Häuſer, kleine

Städtchen, Felsen, ebenes Land, Gebüsch und Waldung wechselt so rasch und in solcher pikanten Weise, daß wir gestehen: eine solche Fahrt ist reizender als reizend. Wir passiren Hurl Gate, Sands Point und kommen bei Norwalk Island an das Gebiet des ersten Neuenglandstaates, Connecticut, oder wie die Indianer sprechen, Quonnecticut.

Unsere Fahrt (circa 73 Meilen) währt kaum fünf Stunden, denn nach Ablauf derselben zeigt sich stolz der weiß angestrichene Leuchtthurm von New Haven und die Minute drauf sind wir im Hafen dieser Stadt selbst. Ein herrlicher Anblick: zwar nicht so großartig, wie derjenige der Manhattanstadt, aber für das künstlerisch gebildete Auge bei weitem schöner! Harmonischer, anziehender, lachender giebt's keinen Landstrich. Der kleine Hafen von New Haven ist rundum mit felsigen, romantischen Urgebirgen umgeben, die an ihren dunklen Mauern und Abhängen, in den Rissen und Spalten üppig wuchernde wilde Weinreben, Gebüsche, Bäume und Blumenbüschel zeigen. Der Blick seitwärts schweift dagegen unbeschränkt in die Ferne; im Hintergrunde sind die letzten Spitzen Long Islands.

Zwischen der Umwallung des Hafens ist ein ebener, schöner Fleck. Hier liegt New Haven wie ein wundervoller Park, von dem im schönsten, gothischen Style erbauten Thurme der bischöflichen Kirche und von mehren anderen weißen Thürmchen überragt. Nichts kann reizender sein, als der Blick auf die Straßen New Havens, besonders wenn man einen Punkt auswählt, wo sich die Hauptstraßen unter rechten Winkeln kreuzen. Dann bewundert man vier herrliche, schattige Alleen, von stolzen Ulmen gebildet, fast unabsehbar lang. Unter denselben an beiden Seiten sind breite, saubere Wege für Fußgänger. Dann folgen die Häuser. Jedes Haus ist von der Straße etwas abgerückt, steht getrennt und ist im englischen Geschmacke mit einem Gärtchen, mit Gebüschen u. s. w. umgeben. Meist schließen schön gegossene Eisengitter diese Gärten. Jedes Haus sieht einer Cottage gleich, oder einer Villa; die Bauart ist geschmackvoll, halb ländlich: Säulen, Portale, flache Dächer u. s. w. Weiße Farbe vorherrschend. Die Stadt etwa mit 12,000 Menschen, nimmt einen sehr bedeutenden Raum ein.

Im Mittelpunkte von New Haven waren ursprünglich zwei weite Plätze abgesteckt, durch eine Straße getrennt, die von Privathäusern fern bleiben sollte. Am obern Platze liegen die Collegiengebäude (Yale College) und zwischen beiden befinden sich drei Kirchen *in gleicher Entfernung* von einander. Die eine ist die ausgezeichnet *schöne, gothische* Kirche. Rings breitet sich der ebene Rasen aus;

von allen Seiten treffen die Ulmenalleen drauf, welche sich dicht an das Gotteshaus anschließen. Der schöne gewölbte Gang von Laubwerk ward von einem Pfarrer geschaffen. Er pflanzte diese Ulmen und sein Beispiel ward von allen Mitbürgern nachgeahmt: New Haven ward zum Parke. Ebenfalls besitzt New Haven vielleicht einen der schönsten Begräbnißplätze, welcher an Geschmack selbst dem Père-la-Chaise in Paris nicht weicht, an Gemüthlichkeit ihn aber übertrifft. Der Gottesacker liegt am Westende der Stadt, ist von einer Granitmauer eingefaßt und hat ein schönes Portal. Er besitzt nichts von der neuengländischen, ascetischen Strenge, welche sich anderer Orten ausspricht; er ist licht, freundlich, geschmackreich und ein Spaziergang durch diese Ruhestätte ist ein elegischer Genuß und thut namentlich einem deutschen Herzen wohl. Ein Engländer, welcher lange im Oriente weilte, sagt uns, indeß er mit uns zwischen den sinnigen Monumenten unter den Laubgängen wandelt: Nur die Moslemin haben in Constantinopel in ihrem cypressenbeschatteten Begräbnißplatze etwas Aehnliches aufzuweisen, wenn die griechischen Bacchantinnen fortgedacht werden.

Die Stadt selbst ist, wenn wir von dem lärmenden New York kommen, auffallend still und beschauliche Ruhe herrscht: die heitere, lebensvolle Ruhe des körperlichen Wohlseins und geistiger Thätigkeit. Hier haben die Musen, in einem fast deutschen Sinne des Worts, ihren Sitz genommen.

Yale College ist eine Akademie, auf welcher regelrecht die vier Facultäten repräsentirt sind. Es genießt eines großen Rufs und mit Recht. Nur das Harvard College in Cambridge bei Boston — 1698 fundirt mit reichen Dotationen und einer nur der Philadelphiaer an Umfang nachstehenden, 40,000 Bände haltenden Bibliothek — ist aristokratischer, oder besser theurer als Yale College; dennoch wird das letztere von Vielen diesem einzigen Nebenbuhler vorgezogen. Yale College ward 1700 von einer Societät von Geistlichen gestiftet und erhielt das Jahr darauf den Titel: Collegiatschule in seiner britischen Majestät Colonie Connecticut. Elihu Yale in London, wovon es den jetzigen Namen führt, ward der hauptsächlichste Wohlthäter des Instituts; er schenkte 500 Pf. Sterl. an dasselbe u. s. w. Dr. Berkeley, Bischof von Cloyne, hatte eine Besitzung in New Port, Rhode Island, gekauft; diese schenkte er bald nach 1732 dem College und sandte eine Bibliothek, dergleichen nie auf ein Mal von Europa nach Amerika kam. Das erste Collegiengebäude war von Holz; am Corner of College and Chapel Street ist sein Platz gewesen. Die jetzigen Gebäude sind mehr zweckmäßig, als wirklich schön. Das College hat das — in Ame-

rika bei öffentlichen Gebäuden faſt unvermeidliche — antike Portal und an zehn verſchiedene Hallen u. ſ. w. Vier Abtheilungen, jede von 32 Zimmern, werden von Studenten bewohnt. Die Chapel faßt einen philoſophiſchen Lectionsſaal, ſammt Apparaten, das Lyceum, die Bibliothek in ſich. Das chemiſche Laboratorium befindet ſich in einem andern Gebäude. Silliman, einer der glänzendſten Sterne am Gelehrtenhimmel der Union, wirkt hier perſönlich. Die Sammlungen, namentlich die mineraliſchen und foſſilen, ſind ausgezeichnet.

Es iſt hier der Ort, über das Yale College, wie über die Einrichtung der andern (circa 104) Hochſchulen der Union — welche ſich genau gleichen — einige Bemerkungen zu machen.

Jedes College hat eine Vor- oder Pflanzſchule (gewöhnlich Preparatory School oder Department genannt), aus welcher die eigentlichen Schüler hervorgehen. Der Curſus beträgt zwei Jahre. Die Methode, welche hier angewandt wird, iſt die berühmte Trichtermethode des alten Rechenmeiſters Johann Hemeling. Die Schüler werden nicht ſtufenweiſe weiter geführt, ſondern durchrennen die Vorhallen der Wiſſenſchaft. Sie haben kaum die Elemente der griechiſchen und lateiniſchen Sprachen u. ſ. w. inne, ſo geht's ſchon im Galopp zu der Lecture der Alten und zu den höhern Regionen der Schulwiſſenſchaften fort. Es iſt natürlich, daß die Schüler wenig lernen, und quälten ſie ſich noch ſo ſehr ab; ſie wiſſen und haben keinen Grund, verſtehen das Folgende halb, das Fernere vielleicht gar nicht und ſind nicht im Stande, von den weiteren Vorleſungen den gehörigen Nutzen zu ziehen. Der größere Theil kommt daher höchſt ungenügend vorbereitet auf die eigentliche Akademie; die Schüler, aus dieſer Anſtalt hervorgegangen, ſind nicht abzuweiſen; Fremde auf den Grund der Aufnahme dieſer ignoranten Schüler ebenſo wenig. Die Lehrer können wenig thun, um abzuhelfen.

Es ſoll, wie bei den Yankee überall die erſte Forderung iſt, Alles ſchnell gehen. Hier hat, wie geſagt, Niemand Zeit zu verlieren; ſie drängt jeden Amerikaner; er ſähe am liebſten, man ſtudirte per Dampf. (Deshalb die gewöhnliche Forderung des Yankee: in wie viel Stunden, Sir, lehren Sie Pianoforteſpielen, italieniſche Sprache, Mathematik u. ſ. w., und die entſprechenden Ankündigungen der Privatlehrer: Garantirt, daß nach meiner neuen Methode dies oder das, in ſo und ſo viel Zeit für den und den Preis, jedem Schüler beigebracht — natürlich eingetrichtert — wird.) *Das Lernen iſt eine* verdrießliche Bedingung, um ſpäter Geld *gewinnen zu können.* Dieſer Zeitpunkt wird von faſt jedem Schüler

als das goldene Ziel und als die Erlösung von allem Uebel der Schule und Akademie herbeigeseufzt. Von einer Steigerung der Anforderungen an die Abiturienten kann natürlich keine Rede sein; höchst wahrscheinlich würde eine Anstalt, welche dies, dem Charakter der Yankee's gegenüber, wagte, sehr bald verwaisen. Die wissenschaftliche Bildung ist mit der Beendigung des Cursus und einem Examen, welches neben dem der deutschen Institute sich ziemlich scherzhaft ausnimmt, definitiv vollendet und abgeschlossen. Der Mann ist vielleicht schon mit 22 Jahren fertig; das „Geschäft", die einzige Hoffnung, A und O, der Anfang und das Ende, der unveränderliche Angelpunkt aller Gedanken eines Amerikaners, wird begonnen; der junge Mann heirathet meist unverzüglich und fängt an, wirklich sich bei der ameisenartigen Thätigkeit seiner Mitbürger zu betheiligen.

Die Schüler theilen sich in vier Classen: **Senior Class** (Selecta), **Junior Class** (Prima), **Sophomore Class** (Secunda) und **Freshman Class** (Tertia). Die Studenten eines jeden Colleges bilden zwei wissenschaftliche, oder literarische Gesellschaften. Sie führen besondere, selbstgewählte Namen, haben im College jede ihre besondere, große, hübsch decorirte Halle, und aparte Bibliotheken, welche nicht selten sehr groß und ausgewählt sind. Jede Gesellschaft ist für sich constituirt, mit Chargirten, Präsidenten, Secretair, Rechnungsführer und Cassirer; wählt auch aus bedeutenden und angesehenen Männern der Vereinigten Staaten Ehrenmitglieder, welche Diplome empfangen u. s. w. Die Gesellschaften halten Rede- und Disputirübungen. Beim jedesmaligen Semesterschlusse findet zwischen beiden Societäten in der Regel ein Wettkampf Statt. Eine Frage wird von beiden festgestellt und bestimmt, welche Societät vertheidigen, und welche opponiren soll. Die Stoffe geben meist das praktische Leben und die öffentlichen Zustände der Union her. Hier sind die amerikanischen „Burschen" durchaus in ihrem Elemente und hier wird von ihnen sicherlich Ausgezeichnetes geleistet. Diese Schule wenigstens trägt später reiche Früchte. Am Anniversarium der Societät hält irgend ein ausgezeichneter Mann auf Einladung derselben eine öffentliche Rede und die alten Yankees von Geist und Bildung schätzen es sich für eine Ehre, dieser Bitte zu genügen. Es treten bei solchen Gelegenheiten oft die hervorragendsten Mitglieder des Repräsentantenhauses u. s. w. auf.

Amerika hat keine europäische Geschichte. Wie man an den malerischen Ufern, welche wir bereits passirten, keine Ruinen alter Burgen, keine alten, halb verfallenen Abteien und Klöster, keine Wartthürme und dergl. sieht, so findet man bei den amerikanischen

Studenten keinen Hauch von der meiſt ſehr ſtarken, mittelalterlichen Färbung, welche namentlich die Verbindungsmitglieder unter den deutſchen Studenten zu „den letzten Rittern“ macht. Alles iſt hier modern. Die Sitten ſind ſtreng; unſere berüchtigten, im „Wolkenſchleier“ von einigen zwanzig bis funfzig rieſigen, dampfenden Tabakspfeifen gefeierten „Cerevisorgien“ ſind gänzlich unbekannt. Hier iſt nichts als moderne Welt und zwar eine ſolche, die dem Deutſchen, welcher an ſeine eignen Burſchenjahre mit all' ihrem phantaſtiſchen Glanze zurückdenkt, ziemlich nüchtern vorkommt. Im Ganzen lebt der Student in der Union ebenſo freudelos, d. h. nach unſern Gedanken, wie jeder ältere Amerikaner. Ihm iſt jedoch dies durchaus keine Entbehrung. Arbeit und Geſchäfte, namentlich wenn ſie „ziehen“, iſt der Inbegriff ſeiner Glückſeligkeit!

Die öffentlichen Examina ſind kaum mehr als Spielereien. Das Yale College hat in dieſer Hinſicht einen bedeutenden Namen. Die hier Graduirten ſtehen, gegen die von den andern Colleges, in Anſehen. Deshalb beſuchen viele Studenten, welche auf anderen Akademien waren, gern noch Yale College, um hier zu promoviren. Cenſuren giebt's zwiſchen vier und ſechs; ſie gehen ſehr in's Einzelne und ſind auch auf Spaziergänge außerhalb der angewieſenen Grenzen, auf Abweſenheit vom Gottesdienſt, vom Morgengebete, gerichtet.

Die akademiſchen Würden ſind: Bachelor of Arts (A. B.); Master of Arts (A. M.): Doctor of Divinity Theologiae — (D. D.) und Doctor of Law (L. L. D., D. U. J.). — Den mediciniſchen Doctorhut geben die mediciniſchen Anſtalten, oder der Doctorandus ſchmückt ſich ohne weiteres ſelbſt damit.

Die Gradus werden beim ſog. Commencement ertheilt. Es iſt dies eine Feierlichkeit jedes Colleges, wobei die Abgehenden Reden halten. Es wird hier großer Pomp entwickelt. Die ganze Univerſität, Studenten, Lehrer, Vorſteher u. ſ. w. mit den bürgerlichen Corporationen, Beamten aller Sorten, fremden Conſuln, dem Staatsgouverneur u. ſ. w. rückt im großen Zuge aus nach einer Kirche. Kurze gottesdienſtliche Einleitung findet Statt und dann werden griechiſche, lateiniſche, italieniſche, engliſche u. ſ. f. Reden gehalten, Gedichte declamirt, Diſſertationen vorgetragen und Adreſſen verleſen. Die Feierlichkeit geſchieht natürlich unter ungeheurem Menſchenzulaufe.

Charakteriſtiſch für die Colleges ſind die regelmäßigen Morgen- und Abendandachten. Jeder Student muß erſcheinen. Sonntags begiebt ſich Jeder nach der Chapel des Colleges, oder nach dem Gotteshauſe ſeiner Secte außerhalb. Dieſer Theil der Disciplin wird rigoros aufrecht erhalten.

Weicht dennoch der gottesfürchtige Sinn, oder der augenverdrehende puritanische, oder methodistische Unsinn, kommt hierdurch das College in die ungeheure Gefahr, den Ruf der Heiligkeit einzubüßen (eine Lebensfrage); so wird zu dem amerikanischen Specificum gegen dergleichen Uebelstände gegriffen. Die Wiedererweckungen oder Wiederbelebungen (Revivals) nehmen ihren Anfang.

Die Revivals sind eine der crassesten Seiten im Leben der Yankees. Sie verdienen mit all' ihrem schreienden Unsinn, mit ihrem unter die Füßetreten aller Menschenvernunft, so wie sie bei den Methodisten u. s. w. auftreten, später näher geschildert zu werden. Daher hier nur so viel. Bei dieser Lauheit der Studenten wird unverzüglich an's Werk gegangen. Die Lectionen werden ausgesetzt, damit der Geist agiren und einen Durchbruch der Gnade bewirken könne. Es wird in der College Chapel zwei auch drei Mal täglich Gottesdienst gehalten, die Lehrer lösen sich im Predigen ab, im ganzen College wird gebetet, gesungen; die Angst- oder Armensünderbank steht in der Kirche, auf welcher die Reuigen knien und sich herumwerfen, während Beschwörungen bei Christi Wunden u. s. w. und haarsträubende Gebete über ihren Häuptern gehalten werden, damit der Durchbruch der Gnade, das Gefühl der geschehenen Sündenvergebung, erfolge u. s. w. Oeffentlich werden Sündenbekenntnisse abgelegt, Jammerlieder werden geheult, nicht etwa gesungen, dazwischen fliegt von den Kanzeln der Teufel und seine ganze Gesellschaft mit den materiellsten Schilderungen der mit Pech und Schwefelpfühlen gezierten Hölle herab, um die Bekehrung zu vollenden. Zuletzt kommen einzelne Bekehrungen oder gar Bekehrungen in Masse, die Hallelujahs ertönen, Lobpsalmen werden gesungen, das himmlische Jerusalem, die krystallklaren Ströme des lebendigen Wassers aus den Perlenthoren der ewigen Stadt fließen wie Honig und Milch; Palmen, schneeweiße Kleider, das Lamm in seiner Glorie u. s. w. folgen auf die Höllengeschichten in diesem wahrhaft großartigen Sabbath, und die Sache ist für diesmal aus, wenn nicht etwa die Stadt des Colleges, durch diese Revivals selbst fanatisirt, ebenfalls toll, rasend wird und en gros, vielleicht gar in Camp meetings, diesen ganzen Wahnsinn ebenfalls durchmacht.

Der Einwanderer steht erstaunt, wenn er sieht und hört, wie die nüchternen, besonnenen, verstandesscharfen Amerikaner sich einem solchen Treiben hingeben, oder dasselbe nur dulden können. Es ist eigenthümlich, aber im Grunde genommen sehr erklärlich, daß das im amerikanischen Leben in der Regel in den Hintergrund gedrängte Gefühl sich auf dem Wege der Religion Bahn bricht, zum obersten

Geſetze gemacht wird und als ſolches, die dem Europäer ſeltſamſten Erſcheinungen, die widerſinnigſten Dinge hervorruft.

— Sollte dies wirklich den Leuten Ernſt ſein? fragt ſich der von Pietismus nicht befangene Deutſche. Beiläufig bemerkt, diejenigen unſerer lieben Landsleute, welche nur einigermaßen auf dieſer oder einer verwandten Bahn ſich befinden, ſtürzen ſich faſt immer bald in dies Getriebe und zeichnen ſich meiſt durch ihren Glaubenseifer als „Rüſtzeuge der Gnade“ aus. — Sollte dies Unweſen von den Amerikanern in gutem Glauben getrieben werden? — Man kann nur die Achſeln zucken. Jedenfalls aber iſt der Selbſttäuſchung, der abſichtlichen Heuchelei hier Thor und Thür geöffnet und fanatiſchen, verblendeten, oder ſelbſtſüchtigen und betrügeriſchen Menſchen von einigem Talent iſt hier eine vortreffliche Gelegenheit gegeben, das Publikum irre zu leiten und auszubeuten. Ein Avanturier darf nur dies Steckenpferd der Amerikaner zu tummeln verſtehen und er wird Geſchäfte machen, als wäre ein großer Theil der Republikaner einfältige Kinder. Es iſt ganz außer Frage, daß einem neuen Sectirer, ſeien ſeine Grundſätze, ſeine Lehren auch noch ſo abſurd, Maſſen von Anhängern zufallen. Nur in Amerika iſt es möglich, daß ein Mann, wie etwa der unwiſſende verſchmitzte „Prophet“, früherer Farmersknecht, Smith, das Haupt der Heiligen vom jüngſten Tage, einen förmlichen Staat gründen konnte, den er in der Mormonenſtadt als eine Art von Khalif oder Sultan (auch der Harem fehlt nicht) regiert. Kurz, ein neuer Gefühlscultus, eine religiöſe Tarantella taucht nach der andern auf. Namentlich deutſche periodiſche Blätter haben ſchon ſeit lange mit allen Waffen des Ernſtes, des Witzes und einſchneidenden Spottes gegen dieſe verſchiedenen, zahlreichen, geiſtlichen Garderegimenter gekämpft, haben aber nichts gebeſſert, werden auch nichts beſſern.

In Neuengland ſind wir an der Quelle dieſer religiöſen Zuſtände. Hier haben die Pilgrime von England, die erſten Coloniſten, welche wegen der Religion das Mutterland verließen, eine vielleicht nie verwiſchbare Spur des altpuritaniſchen Geiſtes zurückgelaſſen.

Wir befinden uns in dem eben deshalb berüchtigten Connecticut. Hier eiferten und wütheten die zur Macht gelangten Puritaner gegen Andersgeſinnte, gegen die Ketzer wie wilde Thiere. Die Blue Laws (blauen Geſetze) Connecticuts geben ein ſprechendes Zeugniß. Anno 1656 erlaſſen, konnten ſie ſich zwar gegen den erleuchteten Geiſt ſpäterer Perioden nicht behaupten; dennoch fühlt man ſie jetzt noch allenthalben, namentlich in den Verordnungen *über die Feier des* Sonntags, heraus. Kaiſer Karls V. peinliche

Halsgerichtsordnung ist Kinderspiel gegen diese **Blue Laws** und die „feudale Barbarei", deren bei uns noch vorhandene, oder vorhanden sein sollende Ueberreste der Yankee dem Europäer mit wahrer Wonne bei erster Gelegenheit in's Gesicht wirft, ist Humanität gegen die Vermögensstrafen, die Aechtung, das Ohrabschneiden, das Brandmarken und Ausreißen der Zunge und gegen die Todesstrafen der **Blue Laws**. Unter andern grausamen und stumpfsinnigen Verordnungen derselben nennen wir diese: Ein Priester, welcher sich auf dem Gebiete der puritanischen Colonie sehen ließ, erlitt den Bann, dann ohne Weiteres Todesstrafe; Jeder konnte den Vogelfreien in Verhaft nehmen. — Schuldner wurden, nachdem sie ihre Insolvenz beschworen hatten, zur Tilgung der Forderung als Sclaven verauctionirt. — Kein Weib sollte am Sabbathtage ihr Kind küssen u. s. w. Dies abgeschlossene, exclusive, starre Wesen seiner Vorfahren bewahrt der Yankee noch in scharf gezeichneten Zügen. Man würde indeß ungerecht sein, wollte man viele seiner vortheilhaften und edlen Eigenschaften deshalb übersehen.

Man darf diesen Republikanern, die im ersten Augenblicke so unerquicklich wie personificirte Ostwinde erscheinen, nur einigermaßen näher gerückt, nur in das Sanctuarium ihres Familienkreises eingeführt werden, und die Eisrinde, welche ihr Inneres umpanzerte, schmilzt leicht dahin. Der abgebrochene, dürre Geschäftston weicht und wir sehen Leute, die dem Deutschen an Gemüth, an Herzlichkeit kaum nachstehen. Ist die Familie überdem gebildet — und welche nur etwas wohlhabende angloamerikanische Familie wäre das nicht! — so herrscht ein Ton zwischen den Befreundeten, welcher uns nur mit Widerstreben scheiden läßt.

New Hawen ist wegen dieses ausgezeichneten, ebenso feinen als herzlichen Tones berühmt. In dieser Stadt findet man auffallend viel gute Gesellschaft und viele reiche Familien, die durch die außerordentliche Schönheit und Stille der Stadt herbeigezogen und gefesselt sind. Die Studenten aus guten Häusern haben in dieser eleganten und dennoch einfachen Gesellschaft freien Zutritt. Diese Aufnahme in gebildeten Familienzirkeln, wodurch die Studirenden sich zwanglos feine Manieren und Tact aneignen, ist für viele Aeltern, die sehr wohl Harvard College bezahlen könnten, eine Ursache, ihre Söhne auf die Yale Akademie zu senden. Sie zählt in der Regel zwischen 580 und 620 Studirende, deren jeder, einschließlich der Kosten für den Unterricht, etwas über 300 Dollars jährlich bedarf.

Ebenfalls hat New-Haven Pensionsanstalten für junge Mädchen von etwa fünfzehn Jahren an und aufwärts. Diese Institute genießen

eines guten Rufs unter der Legion ähnlicher Anſtalten, welche fortwährend in den öffentlichen Blättern die Lobpoſaunen blaſen, um ſich Penſionairinnen zu verſchaffen. Unter dieſen amerikaniſchen Grazien erblickt man, wenn ſie unter der Obhut der Lehrerinnen durch die baumbeſchatteten Straßen wandeln, oder nach Caſtrock, einer romantiſchen Felſenpartie in der Nähe der Stadt, mit den herrlichſten Gebüſchen und kleinen Eichen, großen Pinien und Kiefern und den heimlichſten Promenaden geziert, wallfahrten, wahrhaft vollendet ſchöne Geſichter und Geſtalten. Die Neuengländerin der höheren Familien zeichnet ſich faſt immer durch die außerordentliche Zartheit, beinahe Duftigkeit ihres Teints aus; meiſt aber wäre dieſen Sylphidentaillen eine nur etwas größere Fülle der Formen zu wünſchen.

Wirklich reizend iſt ein abendlicher Spaziergang in den poetiſchen Straßen New Havens, wenn die Einwohner in den Gärten vor ihren Häuſern ſitzen, während die feine Welt vorüberwandelt. Dieſe geſchmackvoll gekleideten Bürger, dieſe Züge von liebenswürdigen, heitern, jugendlichen Mädchengeſtalten, ſammt den Gruppen von umherflanirenden Studenten machen ein höchſt intereſſantes Ganze. Es wird noch pikanter durch die verſchiedenen Trachten und Phyſiognomien der Muſenſöhne, die aus allen Theilen der Union hier zuſammenſtrömen. Man erkennt die Südländer mit ihrem tiefbräunlichen Complex und ihren dunklen Augenſternen, die Carolineſen, Georgier und Alabamier; die jähzornigen Kentuckyer in halber Jagdkleidung; den Miſſourier, welcher ſo unbändig ausſieht, als ritte er täglich auf die Büffeljagd und ginge nicht etwa in's Auditorium; zuletzt den Kosmopoliten, den Sohn der Seeſtädte, gewöhnlich faſhionable von oben bis unten. —

Vollendet wird das Bild durch die Seeleute, Officiere und Matroſen, welche hier und da unter den Spaziergängern ſichtbar werden.

Indeß wir die lackirten oder ſtrohgeflochtenen Hüte, die kurzen Jacken und Pumphoſen der letzteren erblicken, werden wir gemahnt, daß es uns nicht vergönnt iſt, länger in New Haven, auf dieſem paradieſiſchen Flecke der neuen Welt, zu verweilen.

„Und weiter, weiter, ſonder Raſt!
Du darfſt nicht rückwärts ſehn!“

ſummen wir für uns und eilen zum Gaſthofe.

Wir haben uns ganz der Landesſitte bequemt und beſitzen ſchon Yankeebagage. Eine Zeitung, die wir ſtets gewiſſenhaft in der Taſche tragen, iſt unſere Lecture; ein lederner, kleiner Mantelſack *birgt Alles*, was wir gebrauchen. Wir dürfen nur noch gewohnt

werden, in den Gasthäusern, auf den Steamboats und Eisenbahnwaggons förmlich zu wohnen, so ist der **Down Easter** (Niederöstler, Neuengländer) so ziemlich zugeschnitten.

Von New Haven fährt man mit Railroad (Eisenbahn) in $2\frac{3}{4}$ Stunden nach der Hauptstadt des Staats Connecticut, Hartford.

Wir besehen uns die Passagierwaggons. Sie sind ebenso praktisch als bequem gebaut. Der Waggon bildet eine Art schmalen Salons, mit ununterbrochen aneinander gereihten Schiebfenstern an beiden Seiten. In der Mitte ist ein Gang; an den Seiten je zwei und zwei weite, comfortable Armstühle, so daß in jedem Wagen 48 Passagiere und zwar sehr ungenirt fahren können.

— Ist die Gegend bis Hartford romantisch? fragen wir einen hohlwangigen, sehr puritanisch aussehenden Herrn aus New Hampshire State.

Er starrt uns unverbrüchlich schweigend an.

— Können Sie mir sagen, fassen wir nochmals nach, ob man von New Haven bis Hartford, wenn man mit Railroad geht, auf interessante Punkte trifft?

Der Yankee legt seinen Mantelsack bedächtig in den Waggon und lehnt sich mit der Hand darauf. Dann heftet er den Blick seiner wasserfarbenen, spiegelklaren Augen fest auf uns und antwortet sinnend:

— Was glauben Sie, auf welche interessanten Punkte möchte man unterwegs treffen?

Wir drehen uns schweigend um. Bei solchen Gelegenheiten werden die stereotypen Redensarten der Angloamerikaner ziemlich ennuyant. Gewöhnlich antworten sie nur auf mehrmaligen Angriff; oder sie geben, wie hier, als Erwiderung dieselbe Frage, nur in anderen Ausdrücken; oder sie treiben sich mit ihren Antworten in unbestimmten Redensarten herum. Neuengland ist das Land, wo mehr „geahnt", „vermuthet", „gemeint", „gerathen" und „geglaubt" wird, als in den ganzen übrigen Freistaaten zusammengenommen. Der echte Yankee kommt aus dem „ich möchte, dürfte, könnte, wollte sagen, bemerken" u. s. w. kurz, aus den Conjunctiven gar nicht heraus.

Die Vorsicht, beim Geschäft so wenig wie möglich positiv festzustellen, um nicht beim Worte genommen zu werden, ist dem **Down Easter** so zur Natur geworden, daß er das gleichgiltigste Thema von der Welt ebenso hinterm Berge haltend und conjunctivisch bespricht, als ständen der Himmel weiß wie viele Dollars auf dem Spiele.

Es giebt keine interessanten Punkte von Bedeutung von New

Haven bis Hartford, obgleich der hohlwangige Hampſhirer dieſen Mangel nicht eingeſtand. Wir wählen daher das Middletowner Steamboat und gehen an Bord.

Das Fahrzeug hat über hundertundneunzig Paſſagiere. Es wetteifert an Schönheit der Form und an innerer Eleganz mit dem „Champion", der uns durch die Fluthen von Long Island Sund trug. Unſerer winzigen Bagage ſicher und keine Sorge für Angehörige und Reiſegeſellſchafter habend, können wir die Verwirrung auf unſerm Fahrzeuge, welche erſt in zehn Minuten ſich etwas abklärt, ruhig betrachten. Sodann gehen wir in die Cajüte, um zu eſſen. Die Speiſen ſind ausgezeichnet und wohlfeil; ſie verſchwinden mit unglaublicher Schnelligkeit. Die Yankees eſſen ſehr raſch; es iſt mehr ein Schlingen zu nennen; iſt aber Jedem anzurathen oder er wird hungrig wieder aufſtehen müſſen. Es fällt auf, mit welcher beſondern Rückſicht die Damen behandelt werden. Die vornehme Blaſirtheit, die unerquickliche „Fastidiousness" der Schönen New Yorks ſcheint hier bei dieſen Damen, meiſt Neuengländerinnen, zu Ende. Ein ebenſo achtunggebietendes als ungezwungenes Weſen zeichnet dieſe New Havener, Middletowner und Hartforder jungen Miſſes aus. Man ſieht, ſie ſind hier zu Lande nicht wie im Süden und den mittleren Staaten unumſchränkte Despoten; die reizenden Geſchöpfe müſſen gehorchen, vielleicht die Wirthſchaft führen und arbeiten; ſie nehmen die Höflichkeit der Männer nicht mit Naſenrümpfen und Hochmuth als etwas ſich von ſelbſt Verſtehendes an, ſondern zeigen durch ihr verbindliches Weſen, daß ſie eine Aufmerkſamkeit als eine ſolche ſchätzen.

Es iſt etwas Deutſches in dieſen Neuengländerinnen. Schräg uns gegenüber ſteht am Arme ihres Vaters, eines kleinen, dicken Geldwolfes, ein etwa ſechzehnjähriges, blondes Mädchen. Dies wirklich reizende Geſchöpf könnte uns nach Deutſchland zaubern, ſo ſehr erinnert Blick, Haltung und Manieren an die unvergeßlichen Schönen der Heimath. Die jungen Miſſes unter zwanzig Jahren — die andern ſind eben ſolche Realiſten wie ihre männliche Begleitung — greifen, ſobald ſie das Panorama bewundert haben, welches ſich, während wir den Pharus paſſiren, aufrollt, nach ihren Büchern und Modejournalen und ihre Miene wird ebenſo gefühlszart, verſchwebend, oder wenn das Wort gebraucht werden ſoll, ſentimental, wie ihre Lecture. Unſere blonde Miß macht keine Ausnahme. Aber eben dieſer Hauch von Sentimentalität rückt — obgleich ſie in Deutſchland nicht mehr Mode iſt — dennoch die Amerikanerin der *Deutſchländerin* nahe. Wir fühlen uns bei dieſem Gedanken ſo *wohl, daß wir ihn* ſo lange feſthalten und ſchweigend weiter ſpinnen,

bis ein schlanker Bursch im weißen Frack mit Goldknöpfen und mit eben solchen Unterkleidern angethan, vom Deck herabkommt und halb auf der Treppe stehen bleibt. Es ist ein New Havener Student, der seinen vier, dicht neben uns sitzenden und disputirenden **Chums** (Commilitonen) zuruft:

— Wollt Ihr das **Light-house** noch ein Mal sehen, so ist's Zeit; die Aussicht auf die Rocks (Felsen) der **Alma mater** ist sehr nett, **indeed** sehr nett!

Wir verscheuchen bei diesem geziert gesprochenen Englisch die deutschen Träume und gehen nach oben, um die „nette" Aussicht auch zu bewundern und nehmen dann Abschied von New Haven.

VIII.

Der Connecticut.

„Die Schlange des Ostens."

Rings um uns sind echte Angloamerikaner: In keiner Ecke zeigt sich bairisches, hessisches oder würtembergisches Elend, dem man, besteigt man ein Boot nach dem Westen, gar nicht ausweichen kann. Die Conversation wird stellenweise sehr lebhaft, sie dreht sich um Geld und Geschäfte und Politik. Wir verwundern uns über die Zungenfertigkeit, welche die Yankees, von denen man auf den ersten Blick glauben sollte, sie könnten nur etwa einige hundert Wörter sprechen, bei dieser Gelegenheit entwickeln. Nur wenige höchst „exclusiv" aussehende Reisegesellschaften, mit **Plumsmen** an der Spitze, behaupten hartnäckig ihr Stillschweigen.

Es gelingt uns, an der Unterhaltung mehrer ältlichen Gentlemen uns zu betheiligen. Wir gerathen in eine Art von Fegefeuer, aus lauter Fragen gebildet. Wir müssen diesen Examinatoren gegenüber Bekenntniß „vom Ei an" ablegen, von der Geburt an bis zu unserer Einschiffung in New Haven. Sie begreifen uns, aus Unkenntniß der europäischen Staaten- und Gesellschaftsverhältnisse, oft nur sehr schwer. Wir müssen links und rechts ausholen, um vollständig uns verständlich zu machen und ein Bild von dem ganzen, guten, alten Deutschlande aufrollen.

— Sonderbar! Seltsam! murmeln die Yankees, sich wechselweise von Zeit zu Zeit anblickend. Wäre mir doch zu quer; — könnt' nicht leben dort; — weiß nicht, wie man überhaupt dort leben kann! — **Thank heaven!** — daß wir von unserm Lande *nicht solche Geschichten* zu erzählen haben! 'S ist eine andere Sache

Leben in einem freien Lande, Sir; leben gut, frei, glücklich, Sir, und reich genug, um noch dem halben alten Europa, wo Alles morsch und oberfaul ist, Quartier zu geben und Geschäfte und Geld und Freiheit! —

Sie werden warm, diese so impassible scheinenden Männer. Ihre sonst so starr blickenden Augen werden lebendiger, diese durch Geschäfte gebeugten Gestalten richten sich stolzer, edler auf, ihre Sprache wird offen und frei, ihre Stimme klangvoller. Liebenswürdiger ist der gebildete Amerikaner selten, als in solchen Augenblicken, wo ihn das „Sweet home" (die süße Heimath) begeistert. Hier ist nichts von französischer Prahlerei und von britischem, eiskaltem, fast höhnendem Uebermuthe. Es ist das reine, bewußte Hochgefühl eines Mannes für sein Vaterland; und nicht etwa blos für dessen Wälder und Felder und Oerter; nein, die Freiheit des Vaterlandes ist der Hebel dieses Gefühls, und mit ihr ist dem Amerikaner der erbärmlichste Landstrich ein Paradies, ohne sie der schönste eine Hölle.

Dies Freiheitsgefühl der Republikaner im Auge habend übersehen wir es gern, daß wir der Phrase: „Wir leben in einem freien Lande!" besonders in Neuengland, gar nicht ausweichen können; daß dieser unvermeidlichen Redensart fast immer irgend eine Lobrede auf dies „freie" Land folgt. Wir können das Rühmen der Yankees von ihrer Heimath gemüthlich und ohne Ennuye anhören und das sagt nicht wenig. Der Yankee rühmt Alles, und sollten es nur neuenglische Katzen sein, so beweist er, daß dies die ersten und ausgezeichnetsten Katzen in der Welt sind. Man kann sogar hören, daß es im Winter am Sebonmok Lake, Maine, nicht kalt macht, und daß der Penobscot der paradiesischste Strom der Erde ist; daß der „abwesende" Frühling der Union die wahrhaft poetische „Zeit des Blätterfallens" an Reiz übertreffe und die Horse-Latitude's-Hitze des Sommers *) sehr erquickend und gesund sei. Selten oder nie wird der Amerikaner irgend einen Mangel seiner speciellen Gegend eingestehen; Leute, die vor Fieberfrost schlottern, werden mit dem Frager für die gesunde Lage ihres Orts streiten und ihm begreiflich zu machen suchen, daß der eigentliche Sitz von Fever and ague viel weiter weg liege, u. s. w.

Indeß wir, uns unter der großen Gesellschaft umsehend, diese Bemerkungen machen, verfolgt der Dampfer mit gewaltiger Schnelligkeit seinen Weg. Vor uns taucht bereits Faulkners Island auf;

---

*) *Pferdebreite*; Ausdruck für die Breite von 23 bis 25 Grad.

Leipzig d. Engl. Kunst Anstalt A. H. Payne sc.

FÖRSE UND GIRARDS BANK.

ZU PHILADELPHIA

es fliegt vorüber und fort streben wir, der herrlichen Küste entlang, der Mündung des Connecticut zu.

In denselben einlaufend, rollt sich links und rechts das lachende Bild der fleißigsten, saubersten Cultur auf. Fast ununterbrochen folgen sich von der Mündung ab Dörfer, Städte und Flecken. Wie an die meist erhabenen Ufer hingehaucht liegen diese hellen, freundlichen Wohnungen, Geschmack und blühenden Wohlstand bezeugend, da. Jeder Blick giebt ein reizendes Landschaftsgemälde. Der Strom ist breit, spiegelklar und zeigt, mit Ausnahme der Rapid's, auf seiner Oberfläche vor dem Dampfer — hinter uns bäumen sich die Wellen der breiten Furche auf — die mit den mannigfaltigsten Gebüschen und Bäumen gezierte, von dem reinsten Himmel überwölbte Landschaft in einem glitzernden, unbestimmten Bilde. Mit wahrem Vergnügen verweilt unser Auge auf den gut angebauten Fluren, auf den sanften vortrefflich bearbeiteten Hügelreihen, welche zuweilen eine Durchsicht auf Niederungen bieten, in denen gewaltige Farms und Wirthschaftsgebäude sich zeigen. Diejenigen ländlichen Wohnungen, welche dicht in der Nähe oder unserm Fernrohr erreichbar sind, sind glänzend reinlich gehalten, in zierlichster Form und dennoch sehr solid errichtet, oft durch Blumengärten vor den Häusern, durch Ziergebüsche und breitblättrigen wilden Wein und sonstige Rankengewächse verschönert. Wir fragen nach einigen Punkten, und zwei Flecken, an denen wir vorübersausen, werden uns als Saybrook und Lyme benannt.

Dennoch fehlt in dieser ganzen Folge von Schönheiten der Natur und der bildenden Menschenhand dem Deutschen immer noch ein Etwas, das er im Augenblick nicht findet.

Ein starknochiger Vermontsman in Jagdkleidung, oben aus dem Grünen Gebirge vom Connecticut, hilft uns auf die Fährte, indeß er beginnt: Hier an der „Schlange des Ostens", am Connecticut, sind die blutigsten Gefechte der ersten Colonisten mit den Indianern geschlagen ...

Wohl, die Geschichte fehlte. Es ist ein einigermaßen ängstliches Gefühl, dies pilzartig aus der Erde Emporgeschossene, oder poetisch, die minervagleiche Geburt dieser blühenden Cultur zu bedenken. Man hat in der ersten Zeit immer die unabweisliche Idee, diese ganze amerikanische Wirthschaft habe weder Grund noch Boden, sei ein künstlich emporgetriebenes Gebäude, welches nächstens zusammensinken werde. Es thut uns ordentlich wohl, von Geschichte zu hören. Erlaubte es der Raum, so würden wir einige dieser wilden Kämpfe, unter andern denjenigen bei **Bloody Brook** (das blutige Brook), einem Dorfe am südlichen Ende von Deerfield *(1776)*, und die Thaten des gefallenen Capitains Lathrop

und seines Cameraden, des Capitains Mohry erzählen, welche die rothen Teufel bändigten und verjagten, genau so, wie der Vermontsbürger sie zum Besten gab. Wir werden aber später einige Kämpfe mit Indianern im Westen überliefern, wie sie die Preemptionisten (Squatters) und Pioneers noch heute bestehen.

Haddam folgt, noch zwei Meilen und wir sind in Middletown. Der Connecticut wird hier auf einmal zu einer Art von See, so weit breitet er sich aus. Dies Wasserbecken ist von schön angebauten, hohen Ufern eingeschlossen. Westlich liegt Middletown, von den schönen Collegegebäuden, die auf einem Hügel liegen, überragt. Das College ist methodistisch, wie die Stadt selbst, welche übrigens wichtige Industrie besitzt. Das Boot geht bis Hartford und wir steigen daher nicht aus.

Hartford, etwa 150 Meilen von New York, ist die Gouvernementsstadt Connecticuts. Die Stadt erscheint uns im Vergleiche mit New Haven nüchtern und leer, doch ist sie schön gebaut. Ihr Ruhm ist das großartige Institut „Connecticut Asylum", die Taubstummen-Lehranstalt. An dieser für den Edelsinn der Yankees so sehr zeugenden Stiftung, aus milden Beiträgen hervorgegangen und später vom Staate selbst übernommen, betheiligte sich das wegen seiner Schulanstalten als obenan stehende Massachusetts schon 1819, indeß es alle seine armen Taubstummen auf Staatskosten im Hartford Asylum unterhält. Zeichnet sich ein Zögling aus, so kann er, ist er von Massachusetts, sechs Jahre lang die Lehranstalt benutzen. Andere Staaten traten ebenfalls bei, der Congreß dotirte das Institut mit einer Besitzung in Alabama (200,000 Dollars Werth) und 1821 konnte das neue Gebäude der Anstalt bezogen werden. Dasselbe liegt mit mehren Häusern mit technischen Werkstätten zum Unterrichte der Schüler in der Nähe von Hartford auf einem sanft aufsteigenden Hügel, der eine reizende Aussicht auf die Stadt und auf das Thal des Connecticut gewährt.

Wir haben diesen sich windenden Fluß sehr lieb gewonnen. Er besitzt nicht die Großartigkeit des Hudson, er ist zuweilen seicht und die Steamers setzen auf; aber deutschländischer, anheimelnder wird den Fremden kaum einer der vielen herrlichen Ströme ansprechen als eben der Connecticut. Seine Landschaften sind so eigenthümlich heiter. —

Wir machen einen Ausflug bis zum Berge Holyoke, den Connecticut hinauf, indeß wir die Grenze des Staates Massachusetts überschreiten. Die kahle Spitze des Berges, welche nach der Stadt Northampton gewandt ist, erhebt sich an 1100 Schuh über den Spiegel des Stroms. Man ersteigt sie leicht und gewinnt

oben einen Horizont von bedeutender Ausdehnung. Nordöstlich in der Ferne zeigt sich der Monadhoe, nordwestlich der Sattelberg, südwestlich der Thomasberg und die luftigen Umrisse des grünen Gebirges. Das Thal des Connecticut gerade zu unsern Füßen ist von unbeschreiblicher Schönheit. Vier Mal wendet sich die „silberne Schlange des Ostens", der blitzende Connecticut, nach Westen und drei Mal nach Osten inmitten einer ebenen, ausgedehnten Wiese, deren herrliches Grün, deren Anmuth und üppige Fruchtbarkeit durch ganz Neuengland berühmt ist. Der gerade Weg beträgt kaum zwölf Meilen, der Strom aber windet sich hier, bis er deren fünfundzwanzig zurückgelegt hat.

Ulmen, Gesträuche und ganze Blumenmatten umkränzen ihn. Weiter nach Northampton zu steigen die beackerten Felder terassenartig empor; Dörfer liegen vor uns und in weiterer Ferne rechts und links; kurz diese Flußscenerie sucht ihres Gleichen.

Die Urbesitzer dieser gesegneten Gefilde, die Indianer, haben diesen District von Northampton um's Jahr 1653 an die Pflanzer für 100 Klafter Wampum (die künstlichen Gürtel der Indianer) und zehn Anzüge mit der Verpflichtung verschleudert, daß die Colonisten den Rothhäuten im folgenden Jahre 16 Acres Land beackern sollten. Nahe bei diesem von den Indianern Nonotuc genannten Landstriche wurden bald darauf über 800 Acres für 50 Schilling von denselben Pflanzern erstanden.

Es erregt ein wehmüthiges Gefühl, wenn man bedenkt, daß dies Eigenthum der armen Rothhäute, sofern es die 90 Quadratmeilen der Gefilde Nonotuc's betrifft, jetzt an eine Million Dollars Werth besitzt.

Der Yankee zuckt bei solchen Bemerkungen die Achseln und weist uns praktisch nach, daß der Preis, welcher den Indianern gezahlt wurde, nach Maßgabe von dem, was *sie* damit hätten „machen" können, noch viel zu hoch gewesen sei. Er beweist uns, daß die Erde nicht für „Bestien" geschaffen sei, sondern für Menschen. Wir blicken auf die Vereinigten Staaten und auf die nach dem Westen gedrängten Indianerhäuflein, die vor dem Hauche, vor der bloßen Annäherung des weißen Mannes unaufhaltsam, unrettbar zusammenschmelzen, wie Schnee vor dem Sonnenstrahl, und müssen uns eingestehen: die Geschichte legt Dir's vor Augen, daß der Culturmensch überall gegen die Barbaren im Rechte ist und selbst dann, wenn die physische, materielle Gewalt der Civilisation vernichtend den Fuß auf ihren Nacken setzt. Der Mensch soll Mensch sein, er soll seine Menschenwelt in dieser von der Natur gegebenen *Welt aufbauen!*

Mit dieſen Grundſätzen kommen wir der Praxis des Amerikaners ziemlich nahe. Nimmermehr aber wird ein deutſches Herz die ſchreienden Ungerechtigkeiten des Gouvernements, die officiellen Betrügereien, welche man ſich von Waſhington aus gegen dieſe „glanzhäutigen Krieger", gegen dieſe unglücklichen Gehetzten erlaubt, billigen. Er wird, hört er von einem neuen „pfiffigen" Streich, wie man etwa die Rothhäute „officiell" mit falſchem Gelde bezahlt u. ſ. w. für ſich ausrufen: Ihr Männer des Congreſſes müßtet über Eure an dieſen Indianern verübten Schändlichkeiten erröthen, bis Ihr roth würdet gleich Euren Opfern, und denkt Ihr an Eure Sklaven im freien Staatenbunde, ſo ſolltet Ihr vor Scham ſchwarz wie Neger werden! —

Bis wir uns jedoch völlig orientirt haben, wollen wir uns wohl hüten, über die Frage der Sklaverei — dieſem freſſenden Krebſe an der Wurzel der Union — unſere Meinung zu äußern. Man adoptire das Syſtem des Neuengländers: Frage immerfort; antworte Du ſelbſt aber ſo wenig und ſo unbeſtimmt als möglich!

IX.

Boſton.

„Yankee-Athen."

Kaum mögen wir uns von dem kleinen Connecticut trennen. Wir zweifeln, ob wir weiter hin nach Oſten dieſelben reizend mit Thal und Hügeln abwechſelnden Landſchaften und dieſe Bilder von Induſtrie und Wohlhabenheit wiederfinden, und ſchweifen noch einmal über dieſe blühenden Fluren.

Die Themſe Connecticuts ſahen wir noch nicht. Wir eilen, um dieſe amerikaniſche Schweſter von Englands ſtolzeſtem Strome zu beſuchen. Sie iſt ſehr beſcheiden. Zwei indianiſche Flüſſe, der Shetucket und der Yautik, vereinigen ſich, um ſie zu bilden; in der Gabel dieſer beiden Ströme liegt, wie etwa Münden an der Weſer, die höchſt maleriſche Stadt Norwich. Ringsum iſt der Boden hügelig; auch in der Stadt iſt dies der Fall, die ſich daher außerordentlich ſchön präſentirt. Die Straßen mit ihren Häuſerreihen liegen teraſſenartig übereinander und gewähren Ueberſichten; die Bauart der Häuſer iſt geſchmackvoll und von Wohlhabenheit zeugend. Ein anmuthiger Spaziergang iſt die Ebene hinter der Stadt; hier *ſind Straßen erſtanden*, ſchöne Alleen angepflanzt u. ſ. w. Die Umgegend iſt reich an maleriſchen Landſchaften. Ungemein anziehend

sind die „Falls", ein höchst romantischer Wasserfall. Der Weg über eine gerade über den Kessel des Falls gespannte Brücke ist reizend. Wir stehen und blicken stumm diesen ewigen Wechsel des stürzenden, sinkenden, schäumenden Wassers an, während ein Yankee neben uns steht, und die Cubikfuße der Wassermasse berechnet und uns auseinandersetzt, warum man diese Kraft noch nicht der Industrie dienstbar gemacht habe.

Nach Osten führt dann unser Weg. Diesmal reisen wir ganz nach antiker Weise, mit der Post, und zwar über Jewitts City, Sterling (der Name ist sehr poetisch), Scituate in Rhode Island und Providence.

Die Post fährt ungemein rasch. Die drivers (Postillons) sind so ziemlich gentlemanisirt, die Wagen bequem; die Wirthshäuser unterweges in Rücksicht darauf, daß nur sehr frugale, mittelmäßige Speisen und Getränke verabreicht werden, theuer, also schlecht. Wir sehnen uns förmlich nach der von Providence nach Boston gehenden Eisenbahn.

Providence, die bedeutendste Stadt von Rhode Island State, wird durch den Providence River in zwei Hälften getheilt. Die Bai von Narraganset tritt dicht heran. Wir glauben selbst die wohlthätige Einwirkung der köstlichen Luft, des gesunden Clima's zu spüren, wegen dessen Providence, noch mehr Rhode Island selbst, am südlichen Ende der Bai berühmt ist. Hier halten sich während der guten Jahreszeit sehr viele kränkelnde Personen aus allen Theilen der Union auf. Man glaubt, daß hier Schwindsüchtige genesen, daß der Verlauf der Krankheit weniger von Statten gehe.

Diese Consumption, welche uns in auffallender Weise von New York ab bis an unsern jetzigen Punkt entgegen tritt, erregt ein höchst unangenehmes Gefühl bei dem Fremden. Schwindsucht ist die vorherrschendste Krankheit; sie fordert nebst den Gallenfiebern und entzündlichen Krankheiten die meisten Opfer. Meistens zeigt schon der Bau der Amerikaner, bei Männern wie bei Frauen, die Anlage zu dieser Krankheit. Die Schultern sind meist spitz, vorgeschoben; die Brust eingesunken. Sehr selten findet man einen Neuengländer, welcher den herrlichen Brustkasten aufzuweisen hat, wie man ihn so oft in Deutschland und England findet. Denkt man an diese abscheuliche Krankheit, so kann man die zarten Gestalten der Neuengländerinnen nur mit Wehmuth betrachten. Und nur zu oft ist ihre ätherische Gesichtsfarbe, ihr nymphenhafter Wuchs der reizende Herold des Todeskeims in ihrem Busen.

Von Providence haben wir bis Boston noch etwa 40 Meilen.

Man fühlt, daß die Menſchen hier zu Lande Eile haben, denn die Ingenieure fahren mit rückſichtsloſer Schnelligkeit, ungeachtet geſetzlich feſtgeſtellt iſt, bis zu welchem Grade die Geſchwindigkeit geſteigert werden darf.

Die Bahn ſelbſt iſt gut; ſo weit uns der Anblick dies zeigen kann, ſolid und zwar nach dem Querſchwellenſyſtem gebaut. Ueberhaupt bemerkt der Fremde, daß es ein großer Irrthum iſt, wenn hier in Europa, ſobald von den ungeheuren Eiſenbahnanlagen der Union geſprochen wird, in der Regel die Bemerkung gemacht wird: dies iſt kein Verdienſt für die Vereinigten Staaten; das hat dort wenige Schwierigkeiten. Der Boden braucht nicht bezahlt zu werden, und wäre dies ſtellenweiſe der Fall, ſo koſtet er faſt nichts. Ferner kann man dieſe amerikaniſchen Bahnen kaum Bahnen nennen, unſern ſoliden Anlagen gegenüber. Sie werden in größter Geſchwindigkeit gebaut und gleitet nur der Zug vorwärts, ſo iſt's ſchon hinreichend.

Der Boden in Neuengland iſt, wie wir ſchon bemerkten, koſtbar; das Arbeitslohn war mindeſtens 2½ Mal ſo hoch, wie es deutſche Eiſenbahnarbeiter empfingen. Die Beſchuldigung des raſchen Baues iſt ein wirkliches Verdienſt und was die Mangelhaftigkeit der Anlagen u. ſ. w. betrifft, ſo genügt ein Blick auf die nicht ſelten rieſenhaften Dämme, auf die unzähligen großartigen Brücken, auf die Viaducte und die gewaltigen Felſeneinſchnitte (z. B. den Viaduct auf der Baltimore-Waſhingtonbahn; die Sprengungen in der Nähe des Charles River, Great Western Railroad), um dieſe Meinung zu widerlegen. An ſehr vielen Stellen iſt der erſte proviſoriſche Unterbau mit Langſchwellen, welcher nur dazu dienen ſollte, durch die raſche Eröffnung der Bahnverbindungen die Papiere zu ſteigern und Geld oder Credit zu ſchaffen, fortgenommen. Sogar eins der koſtſpieligſten Syſteme iſt hier und da in Anwendung gekommen. Auf Schienenlänge ſind ſteinerne, meiſt Granitpfeiler angebracht; auf denſelben treffen die Schienenenden zuſammen und ſind feſtgeklammert; die ganze übrige Schiene liegt frei. Wäre dies wegen der Koſten durchzuführen, ſo würde bei der Unverwüſtlichkeit und bei der Elaſtik der Schienen, die das Fahren ſanfter als auf irgend einer anders gebauten Bahn machen, eine ſolche Bahn unvergleichlich ſein.

Kein Land der Erde hat ſolche natürliche und künſtliche Communicationswege als ſie die Union beſitzt. Nirgend aber auch ſind von Staatswegen ſolche ungeheure Summen auf Kunſtſtraßen, *Canäle und Eiſenbahnen*, auf Anlage und Verbeſſerungen von Häfen, *Klärung der Ankerplätze* und des Fahrwaſſers in den Strömen u. ſ. w.

verwendet, wie es in kurzer Zeit von den Freistaaten geschah. Die Schulden, womit sich die Staaten dadurch beluden, sind deshalb eine Ehre für sie, zumal da sie die Bezahlung derselben in großartiger Weise begonnen haben und betreiben. Nur während der ersten Bestürzung bei dem Falle der Banken, bei der eintretenden gewaltsamen Krise ließ man die Projecte neuer Anlagen fallen oder vielmehr ruhen. Jetzt aber sind bereits Pläne von Communicationslinien nach dem Westen aufgenommen, mit denen verglichen etwa die Eisenbahnkette von Boston bis zum Eriesee, oder der Eriecanal bloße Anfänge sein werden.

Ein Colonisationsplan in bisher unerhörter Weise soll mit einem Schlage die Territories, das Gebiet Missouri's und Oregon's cultiviren. Es sollen Eisenbahnlinien bis in das Herz dieser gewaltigen unbebauten Strecken geführt werden und wie durch einen Zauberschlag würde an den Seiten der Bahnen die Cultur erstehen. Statt daß bisher die Art und der Pflug langsam Schritt vor Schritt in der Breite vorrückten, wird die Colonisation strahlenförmig aufschießen und der Verkehr mit den entlegensten Gegenden wird mit elektrischer Schnelligkeit vor sich gehen. Das Auge des Amerikaners blitzt bei diesem Gedanken und speculirend reibt er die dürren Hände, indeß er murmelt: Welches Land! Welches Land! —

Die Eisenbahn von Providence mündet nicht in Boston selbst, sondern südöstlich von der Stadt auf einer Halbinsel, von welcher aus man einen superben Ueberblick sowohl rechts über die Massachusettsbai mit ihren zahlreichen Inseln, wie links auch auf das herrliche Boston selbst genießt.

Boston, vor dem Aufblühen New Yorks die bedeutendste Stadt der Union und der Ort, auf welchen die Auswanderer vorzugsweise reiseten, noch gegenwärtig das „Literary Emporium" der Vereinigten Staaten, ist in Rücksicht auf die Schönheit seiner Lage eine würdige Schwester der Manhattanstadt.

Es liegt am Ende der Bai von Massachusetts, auf einer Halbinsel, die etwa vier Meilen Umkreis hat und mit dem Festlande durch eine Landenge zusammenhängt, welche **the Neck**, der Hals, heißt. Ueber den Neck läuft die Straße nach Roxbury und Dedham. Nördlich von Boston liegt auf einer kleineren Halbinsel, welche fast derjenigen von Boston entspricht, Charlestown. Es ist mit Boston durch eine schöne Brücke verbunden. Außer dieser Verbindung gehen drei Hauptstraßen von Boston auf das Festland, welche nach Charlestown und dem Neck Seitenflügel haben. Den fünften Eingang in Boston über Wasser haben wir vom Bahnhofe

aus paſſirt; ein ſechster liegt von dieſem weſtlich. Dieſe Ueberbrückungen der Binnenbai, in welche von Weſten her der Charles River einſtrömt, ſind imponirend und entſcheiden den Charakter des Bildes der Stadt. Es iſt etwas Venetianiſches darin. Die Stadt iſt um den Hafenplatz in einem unregelmäßigen Halbkreiſe erbaut. Der Hafen iſt mit etwa vierzig kleinen Inſeln überſäet und ſo geräumig, daß an fünfhundert Schiffe bei gehörigem Waſſerſtande ankern können. Kaum zwei Schiffe haben in der Einfahrt zum Hafen Platz. Dieſer Zugang iſt ſtark vertheidigt. Fort Independence auf Caſtle Island, Fort Warren auf Governors Island und Fort Strong auf Noddles Island ſchützen das Fahrwaſſer. Nahant Point nordwärts und Alderton Point ſüdlich, begrenzen den Hafenplatz.

Die meiſten kleinen Inſeln gewähren mit ihren grünen Matten und Gebüſchen, mit ihren Cottagen einen reizenden Anblick. In der ſchönen Jahreszeit ſind ſie das Ziel für viele elegante Boote mit heitern Geſellſchaften gefüllt, und in der That gewährt eine Luſtpartie z. B. nach Deer oder nach Pethick Island einen angenehmen Genuß für jeden Freund der Natur.

Boſton iſt ziemlich regelmäßig gebaut. Die Hauptſtraßen, von Süden nach Norden laufend, machen eine Biegung, welche der Lage der Stadt entſpricht. Sonſt waren die meiſten Straßen ebenſo wohl enge als krumm; man traf auf viele hölzerne Gebäude. Jetzt ſind dieſe in den neuen Stadttheilen faſt zu hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten geworden. Wohl nirgend findet man ſo prächtige Privatwohnungen, wahre Paläſte, als in Boſton; ſelbſt New York ſteht hier zurück. Die Weſtſeite der Stadt iſt das elegante, vornehme Quartier. Von hier aus eröffnet ſich eine ſchöne Ausſicht auf das Feſtland. Eine förmliche Sonne von Straßen geht von Boſton und Charlestown aus. Dazwiſchen laufen die Eiſenbahnen nordwärts nach Lowell, weſtlich nach Worceſter, ſüdlich nach Providence und ſüdöſtlich nach Taunton. Man zählt zehn Hauptrichtungen der großen Kunſtſtraßen, den Middleſex-Canal u. ſ. w., welche wie die Arterien vom Herzen den Verkehr vermitteln. In der nächſten Nähe ſind die Städte Salem, Concord, Dedham u. ſ. w., kleinere ungerechnet. Die Landſchaft zeigt die reichſte Abwechſelung von Hügeln, manchmal felſig, kahl und düſter, manchmal fleißig angebaut; von Seen, Waldung und Feldern.

In der Stadt ſelbſt verdient vorzugsweiſe State Street und Waſhington Street genannt zu werden.

State Street, vor der Unabhängigkeit der Freiſtaaten King-*Street genannt*, iſt berühmt in der Geſchichte der Union. Hier

steht das alte State House, früher Town House; es ist Anno 1660 erbaut. Es ist zweimal abgebrannt und aufgebaut. In dem Rathszimmer erklärte James Otis vor dem Admiralitätsgerichte das berühmte Wort: Taxation ohne Repräsentation ist Tirannei! Es wurde der Wahlspruch für die Colonie. Hier wurden die ersten Scenen des gewaltigen Drama gespielt, welches Großbritannien seiner herrlichsten Besitzungen berauben sollte. Der Bostoner Teamob (18. Decemb. 1773), die nächste Ursache zum allgemeinen Aufstande der Amerikaner, oder die Begebenheit, daß siebzehn als Indianer verkleidete Männer auf die englischen Theeschiffe drangen und den mit 3 Pence Steuer auf das Pfund beschwerten sämmtlichen Thee, zusammen 342 Kisten, in's Meer warfen, ist hinlänglich bekannt.

State Street ist der Schauplatz der meisten öffentlichen Ereignisse in Boston gewesen. Vom Balkon des State House wurden die flammenden Volksreden gehalten und die Unabhängigkeits-Erklärung proclamirt. Hier fand auch 1770 ein Gefecht zwischen dem Volke und der englischen Besatzung Statt u. s. w.

Die Aussicht von dem an der Nordseite von Commons auf einem Hügel erbauten Staatshause ist mit Recht berühmt. Ihr wird nur diejenige vom Capitol in Washington und von der Washingtonssäule in Baltimore zur Seite, oder besser entgegen gesetzt, denn jedes dieser Panoramen findet seine begeisterten Vertheidiger auf Kosten der beiden andern. Man steigt auf 167 Stufen hinan und wird durch einen über alle Beschreibung schönen Anblick belohnt. Es würde Bogen erfordern, sollte das Bild des Oceans, der inselgezierten Bai, des Hafens, der Stadt und des Festlandes gegeben werden. Das Staatshaus besitzt eine Statue Washington's von Chantrey; sie steht in einer besondern, reich gezierten Halle. Die Statue ist — obgleich von einem Engländer gefertigt — durchaus amerikanisch. Den Bildhauer trifft der Vorwurf nicht, daß der alte „George" in seiner damaligen Kleidung, mit einer Toga bekleidet, so sehr bizarr sich ausnimmt. Es war Bestellung. Der Amerikaner, nichts weniger als phantastisch, würde in Bezug auf Washington jedes Spiel der Phantasie als ein Verbrechen betrachten. In den amerikanischen Annalen findet man kaum eine bedeutende Handlung Washington's verzeichnet, ohne daß dabei angegeben ist, wie derselbe gekleidet war.

Wirklich scherzhaft macht sich diese Beschreibung bei dem Pathos der verschiedenen Schriftsteller. Wir fassen eine Stelle aus Watson's Annalen auf. Sie ist für den Yankee charakteristisch. *Washington* wird nämlich in New York zum Präsidenten inaugurirt.

„Dort," ſagt der Chroniſt, — auf dem Stadthauſe — „leiſtete er den Dienſteid auf offener Gallerie vor den Zimmern des Senats bei einer ungeheuren Verſammlung von Bürgern. Dort legte dieſer Edelmann von Natur mit ſeiner erhabenen Größe und Haltung, „in einem Kleide von ſchwarzem Sammt nach altem Schnitt, den kleinen Degen mit ſtählernem Griff an der Seite, im Haarbeutel und dicht gepudert, in ſchwarzſeidenen Beinkleidern und Strümpfen und Schuhen mit ſilbernen Schnallen auf die Quartausgabe der Bibel ſein Gelübde ab, u. ſ. w."

Dies iſt Chantrey's Waſhington im Boſtoner State Houſe.

An öffentlichen Prachtbauten iſt Boſton nicht eben reich. Sie ſind indeß durchgängig von Granit aufgeführt. **Faneuil Hall** nimmt den erſten Rang ein. Es iſt zwei Stock hoch und 536 Fuß lang und von höchſter Eleganz. Pierre Faneuil, ein Hugenott, machte 1740 der Stadt das Anerbieten, in **Dock Square** ein Gebäude zu errichten, welches zum Nutzen der Stadt als Kaufhalle dienen ſollte, unter der Bedingung, daß, nach den entſprechenden Verfügungen über die Benutzung, daſſelbe ewig für dieſen Zweck bleibe. Faneuil begann ſein Werk und vollendete es in zwei Jahren. Aus Dankbarkeit gab man Faneuil Hall Market den Namen des Gründers und ſtellte ſein lebensgroßes Bildniß darin auf. Faneuil Hall iſt das Gebäude, welches unter dem Namen **Cradle of Liberty** (Wiege der Freiheit) Jedem bekannt iſt.

Ferner verdient das Athenäum geſehen zu werden. Es iſt den von Mitgliedern eingeführten Fremden an jedem Wochentage geöffnet. Es beſitzt eine Bibliothek von 35,000 Bänden, eine vortreffliche numismatiſche Sammlung, eine Gemäldegallerie u. ſ. w. Das Muſeum der Boſtoner naturhiſtoriſchen Geſellſchaft (**Museum of the Boston Society of Natural History**) iſt ſehr ausgezeichnet. Seine literariſche Wirkſamkeit iſt jedoch Null; es fehlt ebenſo ſehr an Schriftſtellern für dieſes Fach wie an Leuten, welche derartige, dem Leben ferner liegende, Journale und Bücher kaufen. Die Maſſachuſetts-Geſellſchaft für Geſchichte (**Massachusetts Historical Society**) beſitzt ebenfalls eine bedeutende Bibliothek. Boſton hat mehre Banken, worunter die der Vereinigten Staaten, mehre ausgezeichnete Kirchen und das weite United States Hotel, welches etwa 500 Fremde auf einmal bequem beherbergen kann.

Boſton iſt ſehr reich an Vereinen aller Art; namentlich an ſolchen mit wohlthätigen Zwecken. Miſſionen, Sonntagsſchulen, Bibelverbreitung erfreuen ſich der lebhafteſten Theilnahme.

Auch die Deutſchen haben hier einen Wohlthätigkeitsverein. Die Mitglieder verbinden ſich zu einem Jahresbeitrage von wenig-

stens 1 Dollar, wodurch armen Landsleuten aufgeholfen werden soll. Der Verein hat nicht viele Kräfte; freilich werden auch an ihn nicht die enormen Forderungen wie an die deutsche Gesellschaft u. s. w. in New York gestellt.

Wahrhaft glänzend, einzig steht aber Boston mit seinem Schulwesen da. Der ganze Staat Massachusetts ist in dieser Hinsicht, so wie er der erste war, welcher die Schulen organisirte, sehr musterhaft. Boston verwendet jährlich bedeutende Summen auf seine Schulanstalten; es giebt über 100 Schulen, die auf seine Kosten unterhalten werden: 90 Elementarschulen, Sprach-, Schreib- und Hochschulen u. s. w., welche an 6000 Kinder bilden. Ebenfalls giebt es über 100 Privatschulen mit über 3000 Schülern. Die sämmtlichen Lehrer der öffentlichen Schulen werden sehr gut salarirt und die Wirkung dieses Umstandes läßt sich allenthalben erkennen.

Der Handel und die Gewerbe blühen. Eine Unzahl von Fabriken giebt's; namentlich aber steht der Seeverkehr und was mit ihm zusammenhängt, auf einer sehr hohen Stufe. Die hiesigen Schiffswerften sind berühmt. Fast kein Schiff wird erbaut, das nicht ein Schnellsegler wäre. England, so geübt in der zweckmäßigsten Construction aller Arten von Fahrzeugen, steht hierin Amerika nach. Unter fünf in England gebauten Segelschiffen ist in der Regel ein ausgezeichneter Renner; in Amerika giebt's unter fünf Schiffen vielleicht nur eines, das kein guter Renner wäre. Die englischen Seeleute schieben diesen Umstand auf das ausgezeichnete Bauholz der Amerikaner; es ist jedoch lediglich der bessern Technik zuzuschreiben, denn England hat schon seit sehr lange sein bestes Schiffsbauholz aus Amerika bezogen.

In und um Boston sind die Walfischfänger und Makrelenfischer zu Hause. Diese Waljäger liefern Seeleute, wie sie keine Nation besser aufzeigen kann; sie sind die Akademien für diese unerschrockenen Seebären. Von Nantucket Island und Martha's Vineyard die ganze Küste hinauf bis nach Eastport, sind die Leute zu Hause, welche die gesternte Unionsflagge aufrecht erhalten und selbst Altenglands Dreizacke bei vorkommender Gelegenheit nicht weichen werden. Diese Neuengländer führen sehr oft in kleinen Fahrzeugen Unternehmungen aus, welche Staunen erregen. Sie sind im Stande, auf einem Küstenlogger, auf einem Kutter die Welt zu umsegeln, um ihre Waaren selbst zu verkaufen und den möglichsten Gewinn zu erzielen.

In südwestlicher Richtung von der Stadt liegt Commons, ein schöner Park, an einer Seite vom Wasser und von prächtigen Gebäuden umgeben, deren Krone das State House ist, welches sich von

hier aus ſchön präſentirt. In der Nähe liegt Bunkers Hill, ein weiter Hügel, auf welchem die nach ihm benannte Schlacht 1775 geliefert wurde. Er iſt mit einem Monumente geziert; ein im Innern mit einer Wendeltreppe verſehener 240 Fuß hoher granitner Obelisk; die Damen Boſtons fundirten denſelben.

Boſton hat wie New Haven für ſeine Todten eine herrliche Ruheſtätte, den Burying place oder Leichenhof auf Mount Auburn. Er liegt in der Nähe von Cambridge und umfaßt ein Wäldchen, welches früher für die Studenten des nahen Harvard Colleges ein beliebter Luſtort war. Der Platz iſt fünf Meilen von Boſton entfernt. Hier ſind Hügel, Thäler und Waſſerſpiegel; die ſanfte, ſchweigende Waldesſtille majeſtätiſcher Bäume. Hin und wieder winken durch das dunkle Grün weiße Monumente; Blumen und Ziergebüſche ſchmücken die halbverſteckten Abhänge und getreu geben die kleinen Seen das melancholiſch-heitere Bild aus ihrem Buſen wieder. Dieſer Leichenhof iſt im erhabenern Zuſchnitt als derjenige von New Haven und dennoch einfach, edel wie dieſer. Es wird, da auch Philadelphia am Schuylkill eine ſo herrliche Begräbnißſtelle beſitzt, nicht lange mehr währen, ſo iſt dieſer ſüperbe Geſchmack über die ganze Union nicht verbreitet, denn das iſt ſchon der Fall, ſondern bethätigt, und der Ausdruck: Begraben liegen wie ein Yankee! wird in dieſer Hinſicht das nec plus ultra ſein.

Cambridge bei Boſton iſt der Sitz des ſchon zwei Mal erwähnten Harvard Colleges. Es führt den Namen eines ſeiner Wohlthäter, Harvard. Die Akademie beſteht ſeit 212 Jahren, iſt alſo die älteſte der Union. Ihre Bibliothek iſt 40,000 Bände ſtark und ſoll werthvoll ſein, iſt aber ſchlecht geordnet. Das Naturaliencabinet iſt bedeutend, ebenſo ſind die phyſikaliſchen Apparate ausgezeichnet. In juriſtiſcher Hinſicht genießt Harvard College eines bedeutenden Rufs. Zu den Zwecken der mediciniſchen Facultät dient das Maſſachuſetts General Hoſpital in Boſton, eine Muſteranſtalt. Die Einrichtung und Disciplin des Colleges iſt wie die der Yale Academie, nur ſind auf Harvard die Facultäten nicht vollſtändig vertreten.

Damit ſcheiden wir von Boſton mit ſeinen Schiffen und Gondeln und Canälen, die wie in Venedig den Fahrzeugen geſtatten, unmittelbar bis an die Häuſer zu gelangen. Die Gegend, die Lage der Stadt wäre wahrhaft poetiſch, wenn die Einwohner nicht gar ſo nüchtern und praktiſch wären. Der Boſtoner beſitzt lange nicht die Abgeſchliffenheit des New Yorkers, welche uns ſeinen Egoismus verſchleiert oder vergeſſen machen kann; kein gemüthliches holländiſches Blut fließt in ſeinen Adern; es iſt nur ſtarr ortho-

doxes, puritanisches. Sollen diese Männer dem Fremden gegenüber sich erwärmen, so müssen diese verteufelt interessante Burschen sein. Ein längerer Aufenthalt zu Boston würde sicherlich dies Urtheil mildern; sicherlich aber muß er längere Zeit dauern, bevor sich der Fremde hier heimisch fühlt.

X.

Flug durch den hohen Osten.

Nachdem wir Boston sahen, werden wir, bevor wir uns in die mittleren und südlichen Staaten und in das weite Gebiet des Westens vertiefen, im Fluge einige interessante Punkte des östlichen und zugleich nördlichsten Theiles der Union berühren.

Bei Lowell, wohin uns die Bostoner Eisenbahn führt, erreichen wir den Merrimack River, auf diesem Concord, die Hauptstadt New Hampshires. Ein Weg von 40 Meilen führt uns über Saubornton, Gilford und Meredith nach Centre Harbour und an die Winipisergen Lake, den „schönen See" der Indianer. Die Gegend athmet nördlichen Hauch und man fühlt schon die Nähe der Felsencolosse des weißen Gebirges, welche — es sind die höchsten Kuppen Nordamerika's — die Scheitel so hoch erheben, daß sie bis zum Ocean schauen können.

Am Winipisergensee fanden früher berühmte Kämpfe mit den Indianern Statt. Capitain Lovewell machte seinen Namen dadurch unsterblich. Die ersten Ansiedelungen waren mit so großen Schwierigkeiten verknüpft, daß die Mühen der Pioneer's im Oregon Spiel dagegen sind. Der gewaltig rauhe Winter schreckte lange die entschlossensten Colonisten ab, auf den Anpflanzungen länger als bis zum Herbste zu bleiben. Die Colonisten z. B. boten Demjenigen, welcher sich verbindlich machen würde, eine Sägemühle anzulegen und für 20 Sh. fürs Tausend den Ansiedlern Breter zu sägen, hundert Acres Mittelboden und fünfundzwanzig Pfund Sterling. Im Sommer 1736 kamen drei Pflanzer, die ersten, welche es wagen wollten, hier zu überwintern; bauten das Land, brachten wie in der Wüste Lebensmittel mit und bauten ein Blockhaus am unteren Ende der Straße. Sie besaßen drei Ochsen und ein Pferd. Das Pferd verunglückte auf dem Eise. Aus Mangel an Lebensmitteln mußten die Menschen die Stiere ihrem Schicksal überlassen und auf Schneeschuhen nach Wrentham gehen. Zu Anfang des Frühlings kamen sie zurück. Die armen Thiere lebten noch im erbärmlichsten Zustande.

Neben dem jetzigen schönen Zustande der Communicationsmittel, der Straßen u. s. w. nimmt sich die beschwerliche Reise eines der ersten Ansiedler durch Concord, Worcester, Brookfield u. s. f. nach Wincheſter und zu den Ufern des Ahnelot (indianisch, heißt eine Sammlung vieler Gewässer) interessant aus. Die Ueberschwemmungen setzten die Colonisten in Lebensgefahr. Eine starke Armee von Wölfen und Bären war jeden Augenblick kampfbereit und schlimmer als diese zeigten sich die Indianer, welche, von kriegerischem Charakter, von Zeit zu Zeit über die „weißen Gesichter" herfielen, Alles niedermachten und das Vieh forttrieben. Es ist nicht selten vorgekommen, daß diese rothen Horden Kinder und Weiber der Colonisten raubten, welche nie wieder von denselben etwas hörten oder sahen.

In den Annalen dieser Gegenden giebt's eine ziemlich eigenthümliche Geschichte. Ein Pflanzer, Nathan Blunt, hatte sich den Indianern besonders furchtbar gemacht. Seine Rifle (Büchse) war berühmt. Nathan Blunt war wider die Gewohnheit seiner Glaubensgenossen, der Puritaner, dem Ackerbau nicht gewogen. Er zog die Jagd vor und hier leistete er das Außerordentlichste. Blunt war etwa über vierzig Jahre hinaus, groß, starkknochig und von ungemeiner Muskelstärke. Seine Schenkel waren unermüdlich; er rannte Tagelang auf der breiten Fährte des Elenns oder auf der Spur des Wapiti und war sicher, sein Thier zu erreichen. Das war indeß sein kleinster Ruhm; Andere konnten dasselbe leisten. Einzig aber war Blunt als Bärenjäger. Er verschmähte es in der Regel, sich der Rifle gegen diese Raubthiere zu bedienen, sondern begann den Kampf mit seinem Cutlas, seinem starken Jagdmesser und war noch immer, ungeachtet er nicht selten übel zugerichtet wurde, aus diesem Ringen siegreich hervorgegangen. So rastlos der Puritaner die Bären verfolgte, um sie niederzumachen, eine so große Zuneigung hatte er auf der andern Seite zu diesen Braunpelzen. Er hatte auf seinen Jagdtouren drei Bären sehr jung gefangen — den einen trug er in der Waidtasche durch Swanzey — und diese Thiere erfreuten sich der aufmerksamsten, liebevollsten Behandlung. Sie waren zahm wie Hunde und wie sie größer geworden waren, folgten sie ihm überall in der Wildniß. Ihre Erziehung war durchaus zur Zufriedenheit Blunt's vollendet; das Einzige, was ihm nicht recht gefiel, war, daß sie ihm, fütterte er sie aus der Hand, regelmäßig in die Hand bissen, so daß er ihnen die fetten Bissen von dem großen Wilde auf einem zugespitzten *Stabe darreichen* mußte. Von dieser originellen Liebhaberei hieß *der Jäger, Blunt* the Bear. Blunt war übrigens wohlhabend,

seine Kühe waren die besten in der Gegend und er besaß deren viele. Noch aber hatten die räuberischen Rothhäute es nicht gewagt, Hand an das Eigenthum des Mannes zu legen, welcher der einzige „weiße Indianer" war. Eines Tages wurden die Indianer in eine Versuchung geführt, der sie nicht widerstehen konnten. Vier dieser Krieger erschienen in Blunt's Blockhütte, um Biberfelle, Häute und dergl. zu vertauschen. **The Bear** besaß nämlich einen Handel, den in seiner Abwesenheit seine beiden Töchter führten. Seine Frau war lange gestorben. Als die Indianer eintraten, hörten sie, daß Blunt nach Belchertown geritten sei und erst in einigen Tagen zurückkomme. Sie machten sehr unbefangen ihre Geschäfte ab und gingen. Unweit der Blockhütte stand ein langer Schoppen von Holz gebaut; sie blickten neugierig hinein und fragten die beiden Mädchen: Wozu das große Wigwam gut sei? Die Mädchen erwiderten lachend, daß bei schlechtem Wetter die Kühe hineingetrieben würden. Sie zählten an den Fingern, schüttelten die Köpfe und sagten: der Stall sei für fünfzehn Buffalo's groß genug. — Wir haben aber über zwanzig Rinder! sagten die Mädchen. — Viel! Viel! erwiderten die Rothhäute und gingen fort.

Es war beim Beginne des Winters, die Thiere wurden am Abende von den Mädchen eingetrieben und der Schoppen verschlossen, damit die Wölfe keinen Besuch machten. In der folgenden Nacht kamen ebenso gefährliche Gäste.

Die vier Indianer schlichen sich heran, besänftigten oder tödteten die **Hounds**, die Fanghunde, und gingen zu dem Schoppen, um die kleine Heerde fortzutreiben. Sie öffneten die Thür und tappten vorwärts. Unglücklich genug waren sie am andern Ende des Stalls, als an demjenigen, welchen sie am Tage besehen hatten, eingedrungen. Sie waren in Blunt's Bärenstall gerathen, der seine Lieblinge, eben weil er zur Stadt war, zurückgelassen hatte. Es begann ein furchtbarer Kampf im Finstern. Der eine Indianer führte einen Hieb mit dem Tomahawk, und spaltete einem seiner Gefährten den Kopf bis auf die Zähne; zwei der Rothhäute wurden im Stalle von den Bären überwältigt; der dritte, schwer verletzt, konnte entfliehen, ward aber von den erbitterten Bestien in der Entfernung von einer Meile eingeholt und zerrissen.

Als diese Begebenheit bekannt wurde, ward von den Rothhäuten das Verderben des Bärenjägers beschlossen. Ein Wampum ward an seiner Thür aufgehängt, durch welchen er der vorsätzlichen Ermordung der Indianer beschuldigt und der grausamsten Rache anheim gegeben wurde. Damals wie noch jetzt richteten es die Indianer bei einem Angriffe so ein, daß sie so wenig wie möglich

ſich dem Feinde exponirten. Sie beſchloſſen, Blunt auf ſeinen Streifereien einzufangen, um ihn ſterben zu laſſen, ſeine Farm aber in ſeiner Abweſenheit zu zerſtören. Als der Jäger alſo eines Abends ſpät nach Hauſe kam, war an die Stelle ſeiner Gebäude ein Aſchenhaufen getreten, ſeine Ochſen und Kühe waren erſchlagen auf dem Platze zerſtreut und eins ſeiner Pferde lag mit zerſchnittenen Sehnen auf dem Boden. Sara aber und Aſſy, die beiden Töchter, waren verſchwunden. In dem erſten Augenblicke ſetzte der verzweifelnde Blunt ſich die Riſle vor die Stirn. Dann aber zog er ſeine Giuflaſche aus der Halfter, und goß den Inhalt ſeinem Pferde in den Hals, ſattelte von Neuem, nahm Munition, ſetzte ſich auf und ritt wie ein Wahnſinniger auf der Spur, welche er zu entdecken glaubte, indeß ſeine Bären höchſt unwillig ihre Mahlzeit, die todten Rinder, verließen und im Galopp hinter ihm drein ſtürzten.

Blunt war drei Tage lang unterwegs; ſeine Feinde, ſo genau er mit ihren Liſten, ſich einer Verfolgung zu entziehen, auch bekannt war, fand er nicht. Die leiſeſten Andeutungen über die von ihnen eingeſchlagene Richtung waren verloren. Der Bärenjäger kehrte heim, faſt ohne es zu wollen; er dachte gar nichts mehr — Alles war zu Ende. Das abgetriebene Roß ſtolperte mühſam der bekannten Richtung zu, wo ſonſt die Blockhütte ſtand, ohne daß der Reiter ſich darum kümmerte.

In der Gegend von Centre Harbour ſtanden einige Farms. Hierhin wollte er, um ſein müdes Haupt zur Ruhe zu legen.

Er war noch ziemlich entfernt, da kamen ihm ſchon mehre Männer und Frauen entgegengelaufen. Blunt ſtieß einen furchtbaren Schrei aus, dann hielt er ſich mit beiden Händen am Sattelknopf, um nicht vom Pferde zu ſinken: er hatte Aſſy, ſeine jüngſte Tochter, erkannt. Sie kam heran.

— Wo iſt Sara? rief der Jäger.

Man beruhigte ihn und brachte ihn in's Haus und Aſſy erzählte, daß ſie ſammt Sara von den Indianern nach dem Gebirge zu geführt wäre, daß ſie, Aſſy, auf welche die Rothhäute nicht ſonderlich geachtet hätten, am frühen Morgen hätte entſchlüpfen können und ſich glücklich zurückgefunden habe. Sara aber, die keine Secunde von der Seite des Häuptlings gekommen ſei, wäre noch in der Gewalt der Rothhäute.

Blunt ſtarrte Aſſy, ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen, wild an; er ſchien ſich die Reize der neunzehnjährigen, braunäugigen *Sara dieſen noch* kindlichen, dürftigen Formen gegenüber vorzuſtellen.

Leipzig, d. Engl. Kunst Anstalt. A. H. Payne sc.

PROSPECT VOM BERGE IDA.

— Leihe mir Dein Pferd; ich bezahle, was Du forderst! sagte Blunt zu dem Farmer.

— Mehr noch, ich reite mit Dir; aber unter einer Bedingung: gelingt es, uns der Sara wieder zu bemächtigen, so sollst Du sie mir zur Frau geben!

— O, wäre doch dieser Augenblick jetzt! murmelte Blunt.

Und beide Männer machten sich beritten und folgten jetzt der angegebenen Richtung. Sie fanden die Indianerspur — bekanntlich gehen sie einer hinter dem andern in einer langen Reihe — und kamen an das weiße Gebirge. Hier ist ein Engpaß, zuerst von zwei Jägern Namens Nash und Sawyer entdeckt*). Er ist die einzige Schlucht, vermöge welcher die Bewohner einer großen Landstrecke nordwestlich von diesem Gebirge, ohne einen weiten Umweg zu machen, zu der östlichen Küste gelangen können. Die Wilden kannten diese Schlucht und auf diesem Pfade führten sie ihre Gefangenen unangefochten nach Canada. Sie kamen etwa dahin, wo gegenwärtig sich das Notch House befindet. Ein Trapper kam von dem ungeheuren Amphitheater, welches das weiße Gebirge hier bildet, herab und versicherte, daß die wüthenden Mohawks, „die Menschenfresser", wie sie von den Indianern genannt wurden, zwischen den White- und Albany-Mountains schweiften und keine „Rothhaut des Ostens" es wagen würde, in's Gebirge oder gar drüber hinaus zu kommen.

Mit dem Fallensteller kehrten die Jäger wieder um. Sie hatten alle Hoffnung aufgegeben. Blunt's Gefährte ritt nach Hause; er selbst aber wollte nicht zurückkehren; er wollte Rache an diesen Teufeln. Abgerissen, mit zerfetzten Kleidern, hager und bleich kam er in das Lager von Capitain Lovewell. Dieser sah aber sehr bald, welchen Mann er an dem Bärenbändiger gefunden hatte. Zuvörderst mußte Blunt sich verpflichten, seine Bären nicht anders in's Lager zu bringen, als mit Maulkörben versehen und an der Kette. Er fügte sich und versuchte, die Thiere an die Kette zu nehmen. Das dritte ward ihm lästig; er wählte das schwächste und schoß es nieder. Mit einer Art seltsamer Erbauung sahen die Riflemen des Capitains diese durchwetterte Vogelscheuche, ganz in Leder gekleidet, auf einem Mustang zottig wie ein Neufundländerhund, an jeder Seite des Pferdes einen der amerikanischen Bären mit langer und spitziger Nase, den Zug an der Spitze der Avantgarde eröffnen.

---

*) Die beiden Jäger erhielten für die Entdeckung einen beträchtlichen Landstrich in New Hampshire geschenkt; brachten ihn aber bald *herdurch*.

Er war der unermüdlichſte, verſchlagenſte Spion; ließ er ſich mit ſeinen beiden Beſtien, welche auf die Rothhäute Jagd machten, als wären dieſelben kleine Wapitihirſche geweſen, nur ein Mal vor dem Feinde blicken: ſo verſchwanden ſie. Lovewell mußte ſie aufſuchen, wenn er ihrer habhaft werden wollte, ſtatt daß ſie ſonſt immer angriffsweiſe verfuhren. Der Capitain hatte mit den Pequoden zu ſchaffen, derſelben Nation, welche in der Reihe ihrer Häuptlinge die ausgezeichnetſten Männer, einen Saſſacus und Uncas, aufzuweiſen hat.

— Ich kenne dieſe Pequoden, dieſe Mohegans nicht mehr! rief der Capitain eines Tages. Blunt ſcheucht ſie wie durch einen Zauber vor unſeren Klingen fort.

Bald löſete ſich das Räthſel. Blunt gerieth eines Nachts mitten zwiſchen eine Abtheilung Indianer, die augenſcheinlich eine unvermuthete Bärte wegen Skalpirens abnahm wollten. Seine Bären wurden nach heftigem Kampfe erſchlagen. Auch Blunt wäre verloren geweſen, wenn nicht der Häuptling der Pequoden, Nunzis, deſſen weithekannter Buſch von Adlerfedern in der Schlacht die Köpfe ſeiner Krieger ſuchend überragte, gebeten hätte den Weißen nicht zu tödten. Blunt ward gefeſſelt und in ein Wigwam gelegt: er erhielt Speiſe und wurde ſehr ſorgfältig bewachen.

— Ihr wollt mich fett machen und ſchmoren! knirſchte er den Rothhäuten entgegen, aber ich ſchwöre daß ich lieber verhungern will.

Die Squaws (Indianerfrauen) ſchüttelten die Köpfe, ſagten aber nichts. In der Nacht kamen mehre Weiber in das Zelt. Es war finſter.

— Liegt Du gut, alter Mann? ſagte eine Squaw leiſe.

— Vermuthe daß es in der Hölle ſo heiß liegt.

— Schneiden Dir die Stricke an Deinen Händen?

— Wüthen Dir Durſt?

— Schwören bei Deinem Manitu, einem Geiſte, daß Du [illegible] und wir wollen Dir Speiſe bringen.

Blunt ſchwur, was ſeinem Herzen am Nächſten lag.

— Biſt Du Blunt?

[illegible]

Wollt Ihr mich verachten? — Aber freier Mann — freier Mann; sag' Euch, den binden nur Hunde, wie Ihr ...

Die Squaw's flüsterten.

— Wo ist Deine Hand? fragte die eine, indeß ihre Augen wie die einer Pumakatze dicht über ihm durch die Dunkelheit glühten.

— Vermuthe hier!

— Wir glauben Dir! Hier, Du bist ledig; jetzt setze Dich auf die Matte und iß diesen Mais.

Blunt gehorchte und verhielt sich ganz ruhig, während die eine Squaw seine linke Hand hielt.

— Wie greifst Du meine Hand an, Indianerin? murmelte Blunt.

Sie ließ augenblicklich los.

— Wie viele seid Ihr hier?

— Drei!

Blunt maß seine Matte. Dann stand er rasch auf, umschlang die drei Weiber, drückte und schlug sie nieder, wickelte sie in die Matte, schnürte Alles mit einem Stricke zusammen und machte einen Satz in's Freie. Er hatte eine Stunde gelaufen, da kam er an die Vorposten des Capitains.

— **Heigho!** Vorwärts! rief der Jäger. In einem Augenblicke war Alles hoch und die Schaar marschirte vorwärts, rechts und links den Lagerplatz der Indianer umgehend. Es währte nicht lange, da suchten die Rothhäute durchzubrechen und durch die Gebüsche blitzten Büchsenschüsse; ein kurzer Kampf entspann sich; die Pequoden waren verloren. Sie warfen ihre Tomahawks zur Erde und starrten die Streifer, welche sie umgaben, düster an.

Nunzis, der Häuptling war auch unter den Gefangenen.

An seine Seite trat eine Indianerin, bei deren Anblicke Blunt den Verstand zu verlieren fürchtete. Er sprang auf sie zu, um sie in den vollen Schein des Wachtfeuers zu ziehen. Sie wehrte ihn stolz ab und umfaßte den Pequoden, welcher den rechten, bunt tätowirten Arm um sie schlang.

— Sara! Sara! lallte Blunt, die Hände um seine lange Büchse faltend.

— Ich bin's gewesen! erwiderte das Mädchen, indeß ihr Busen mit den zwanzig Reihen Schmelz, welche sie als Halsband trug, hoch wogte. Ich heiße Cionha, die blühende, und bin das Weib des Nunzis. Er hat mich aus den Händen der räuberischen Narrhansets befreit; er hat mir seinen Brand vorgehalten und ich habe *auf sein Feuer geblasen* (Hochzeitgebrauch der Indianer); ich bin

eine Squaw; sei mein Geschick das meines Herrn. Ich werde leiden, was er leidet; thut Ihr mir's nicht an, so habe ich selbst Hände, um mir sein Loos zu bereiten. —

Es wurde mit Nunzis ein Friede abgeschlossen und seit dem Augenblicke treten die Pequoden als Freunde der Colonisten auf. Unter Uncas wurde der ganze District um den See bis zum Connecticut und drüber hinaus von allen Feinden gesäubert. Schwerlich vereinigte ein indianischer Häuptling mehr Macht in seiner Hand, als Uncas, der getreue Bundesgenosse der Colonisten.

Aufwärts vom Winipisergen Lake geht's in's weiße Gebirge.

Zwischen den höheren Gipfeln, welche den Scheitel des Riesen, des Washingtonberges umgeben, ist die Schlucht, der Engpaß, welcher in der eben erzählten Geschichte eine Rolle spielt, einer der sehenswürdigsten Punkte. Das Notch House (Thal-, Schluchthaus) hat eine sehr glücklich und malerisch gewählte Lage. Es liegt an eine zackig geformte Felsengruppe gelehnt, welche an der Seite Durchsichten auf die immer mächtiger in der Ferne emporsteigenden Colosse eröffnet. Unweit des Notch House ist ein schöner Wasserfall; er gilt in Amerika nur für ein Miniaturstück, verdient aber Beachtung wegen der wilden und originellen Scenerie ringsum. Notch House ist ein Gasthaus, mit Fremdenbüchern, ausgelegten Albums für Jedermanns sinnige oder alberne oder ascetische Einfälle. Der Wirth und seine Familie, Crawford ist der Name, genossen lange den Ruf, riesige Menschen zu sein; namentlich galt dies von dem einen Sohne, Ethan, welcher einige Meilen aufwärts vom Notch House wohnte. Er ward der „Wächter des weißen Gebirges" genannt. Wie gewöhnlich ward dieser neue Gigant so lange gepriesen, bis Leute, die ihm an Größe und Stärke überlegen waren, sich über den „Wächter" lustig machten. Ein wirklich majestätischer Platz aufwärts vom Notch House ist derjenige, wo das Gebirge die Gestalt eines ungeheuern Amphitheaters, oder einer colossalen Ellipse annimmt, 12—15 Meilen lang, 2—4 Meilen breit und von schroff aufsteigenden Felsen umgeben, von den wolkenumschleierten Berggipfeln überragt. Es gemahnt den Beschauer unwillkürlich, als sei dieses Amphitheater eine hunderttausendfach vergrößerte Ausgabe der ähnlichen, cyklopischen Bauwerke des alten Roms. Die Waldungen des Gebirges in den untern Regionen sind reich; Fichten steigen schnurgerade zu einer uns gar noch nicht vorgekommenen Höhe empor, namentlich Yellow-Pines; wilder Ahorn, Nußbaum u. s. w. geben eine Mannigfaltigkeit, welche das Auge entzückt. An Wild, an den herrlichsten Forellen ist *Ueberfluß; das* Innere des Gebirges soll, nach seiner geologischen

Formation, einen großen Reichthum von Bleierzen u. s. w. enthalten.

Um die nicht selten im höchsten Grade romantischen Formen im weißen Gebirge anschaulich zu machen, erwähnen wir des **Pulpit Rock**, oder der von den Altpuritanern so benannten Kanzel. Es ist ein wilder, nackter Coloß, scharf an die Kante eines schmalen Passes gerückt, jedenfalls der bemerkenswertheste unter vielen andern Felsen, welche denselben Namen führen. Eine zusammenhängende Uebersicht über einzelne Gebirgspartien erscheint immer großartig, meist aber macht sie einen öden Eindruck.

Besteigt man die Spitze des Washington, des Königs unter seiner Umgebung, so fällt der Blick auf eine von der Scenerie der südlichen Seite sehr verschiedene Umgebung. Die Luft ist hier sehr rein und ruhig, fast mild, wie diejenige einige zweihundert Meilen weiter südlich. Lancaster und Jefferson erfreuen sich eines herrlichen Klima. Die Mauer von Felsen, auf welcher wir stehen, wehrt in einer Länge von wenigstens 30 Meilen von Norden nach Süden die Winde ab, sowohl von Osten wie von Westen, so daß die Landschaften in der Nähe förmlich unter Lee (Ueberwind) liegen.

Ungeachtet der Höhe dieser Kuppen haben sie dennoch nicht die rauhe Unfreundlichkeit unsers norddeutschen Harzes. Der Schnee bleibt hier kaum Anfangs Decembers liegen. Mitte vom März ist Alles von ihm wieder frei. Die Heerden von Schafen, Rindern und Ziegen können schon Anfangs April auf die gewöhnlich dann schon frisch grünenden Weiden getrieben werden.

Regen und Schnee kommen hier fast immer aus Westen bei Nord. Der Schneefall ist eigenthümlich. Es schneit wenige Minuten, dann klärt sich der Himmel auf; schönes Wetter tritt ein. Es kann auf diese Weise einen ganzen Monat hindurch schneien und es giebt doch kaum eine Schneedecke von $\frac{3}{4}$ Fuß. Ungeachtet aber auf diese Weise dem Reisen in das Gebirge zu jeder Jahreszeit wenige Schwierigkeiten entgegenstehen, so ist es dennoch lange nicht Gebrauch, vielweniger fashionable, diese pittoresken Gegenden zu besuchen. Die weißen Gebirge gelten für düster, ausgestorben und öde. Ohne einen besonderen Anspruch auf Prophetie zu machen, können wir jedoch behaupten, daß diese Gegenden, unter der fleißigen Hand des Ackerbauers einst reich cultivirt sein und dann um so mehr einen Anblick darbieten werden, der das Auge ergötzt, ohne von seiner Großartigkeit zu verlieren.

Ungerecht wäre es, wollten wir, da wir allgemach die Grenze der Union berühren, den Lake Champlain, Vermont, nicht wenigstens erwähnen. Er bildet jedoch in der Mappe jedes Touristen

ein ſehr dickleibiges Capitel mit ſeinen Ufereinfaſſungen und der Durchſichtigkeit ſeines Waſſers, mit ſeinen ſchönen Inſeln und dem vom See aus ſich wunderlieblich präſentirenden Burlington. Wir werden ſpäter ausführlich den, den Champlainſee an Schönheit noch übertreffenden, Lake George ſchildern.

Jetzt geben wir aus dem rauhen, und in der Sommers- und Herbſtzeit dennoch ſo milden und ſchönen Maine noch eine ſeiner charakteriſtiſchen Scenerien, aus vielen nicht minder feſſelnden als eine neue ausgewählt. Es iſt Mount Deſert (öde Berg) am Deſert River mit dem ſchönen Leuchtthurm. Er ſteht etwa 12 Meilen vom Lande. Das Fahrwaſſer iſt hier ſehr gefährlich und bevor das ſtrahlende Licht des Pharus flammte, fand hier manches arme Fahrzeug, an der eiſernen Stirn des Felſens zerſchmettert, ſein Verderben.

Wir ſchiffen uns hier ein und kehren, ohne uns unterwegs noch aufzuhalten, von York ab mit dem Dampfſchiffe nach unſerm Angelpunkte, nach New York zurück.

XI.

Der Empire State.

„Im Weſten gehen unſre Sonnen auf.“

Weſtwärts! Weſtwärts! Heigho! Hurrah für den Weſten! — So rufen wir, auf dem Verdecke des „Albany“, eines der herrlichen Hudſon Steamers ſtehend und ſind in Angſt, wir könnten uns etwa aus Verſehen auf dem Philadelphiaer Dampfboote eingeſchifft haben und noch länger dem Ziele fern gehalten werden, dem wir, wie ein ungeduldiges Roß bisher gezügelt, zuſtreben.

— Iſt dies der Albany? fragen wir den dicken Nigger (Schimpfname für Neger) der dicht vor uns ſchrecklich läutet und aus vollem Halſe ſchreit: — And pay — p—a—y! (Bezahlen).

Er grinſt uns an.

— Nicht „Albany“, Sir? Was denn, Sir? „Troy“, Sir? Werden ſehen; können ja — heißt retour — ſehen was der „Troy“ (anderes Dampfboot) macht! Damnit!

Und gleich als wollte der Capitain dem Worte ſeines ſehr humblen, krausköpfigen Niggers einen glänzenden Nachdruck geben und ſeine Apoſtrophe zu einem „Speech with good sauce“ machen, ſo macht der „Albany“ accurat Hoboken gegenüber, von dem Pier *auf Weſt Street* ausgehend eine, zwei, drei Volten, wie ein Schul-

pferd vom Maître Loisset. Dann gerade mit der Stirn den sausend ihm entgegenstömenden silbernen Hudson hinan. Noch sind die Zügel straff, die Fahrzeuge drängen sich noch dicht vor uns; eine Barke nach der andern verschwindet gerade unter unserm Buge ... Ist sie zerschmettert, unter den Räderkasten gerathen? Wir blicken rückwärts; sie ist weit aus dem Fahrwasser und die sehnigen Burschen drin, diese Gegenstände unserer menschenfreundlichen Aufmerksamkeit, schauen sich den — Devil — nach uns um.

Wie majestätisch und eben faust die Manhattanstadt an uns vorüber. Wir könnten sie umarmen. Welchen Reiz hat doch dieses New York! Hier sind wir fast zu Hause. Auch wir, Amerikaner seit wenigen Tagen, sehen es mit Stolz an; es ist der glänzendste Brillant in dem Diademe unsrer neuen Heimath.

Weehawk — vorüber! Durham! Links geblickt, wenn's gefällt! Manhattanville! Rechts, hier! Vorüber! Noch einige Augenblicke und wir sind an der Spitze von Manhattan Island. Hier geht der Eastriver rechts abwärts, von einer schönen Brücke überspannt. Kingsbridge ist das! hören wir links und rechts. Fairbridge, verbessert unser Nachbar, ein Stock-Republikaner von Warits Point auf States Island.

Für Viele hat die nähere Umgebung New Yorks nicht eben Neues. Alles sieht mit bloßen Augen oder mit Fernröhren nach den Pallisaden. Ein Dutzend genteele Gesellschaften, zum größten Theile aus Damen bestehend, welche in Albany Thee trinken wollen, manövriren mit den massiv goldgefaßten Doppelperspectiven; einige crême-crêmesirte Schönen machen ihre Albums fertig und probiren ihre Bleifedern.

Welch' ein Gewühl! Das Universum in einer Ausgabe von einem Zehntausendtheil oder etwa der wahren Größe. Höhe und Tiefe der ganzen Stufenleiter menschlicher Existenz auf 20 Schritte Raum zusammengedrängt; die Sorgenvollen, Nothleidenden von ihren reichen Brüdern und Schwestern, von Adams Zeiten her natürlich, nur durch die magische Linie getrennt, welche der Anschlag am Büreau andeutet: Kein Vorderpassagier geht hier vorüber!

Sehr glücklich sind wir, diesen ziemlich gepreßten, ehrlich deutschen Gesichtern auf dem Vorderdeck gegenüber, die mit den Blicken schon Buffalo, Michigan, Wisconsin oder Jowa suchen und dann wieder auf ihre Lieben blicken, die sich dicht um das Haupt der Familie schaaren. Wollt, Ihr hättet Geld, shameless viel Geld, oder Ihr müßt damned viele Menschenknochen auf die Wagschaale werfen, um sie zu Eurem Gunsten sinken zu machen.

Hervor, geliebtes Tagebuch! Schwillst schon an, calculiren

wir! Biſt unſer Beſtes noch, was wir beſitzen! Unſer Gepäck? Total yankeeficirt! Sehr bequem bei dieſem Wirwarr! Großer Gott, welcher unglückliche Mann iſt doch dieſer hagere Menſch! — Landsmann natürlich, etwas paſtorenartig ausſehend, lateiniſche Namen, wie Mastodon, Genus, Labyrinthodon, Conglomerate, u. ſ. w. murmelnd. Ein Unglücksprinz, welcher den Oſten nach Petrefacten und Foſſilien plünderte und die Ergebniſſe ſeines Quälens in der Geſtalt von ſechs Kiſten, à 4 Centner mindeſtens, gefüllt mit Knochenſtücken und Steinen, vor ſich ſtehen hat. Die Amerikaner haben in die eine Kiſte geſehen, welche er aus Gelegenheit eines Geſprächs mit dem ironiſch lächelnden Capitain wichtig öffnete. Sie ſehen jetzt unſern gelehrten Landsmann ſtarr an und denken ihr: Quer, — conſiderable; — wohlbemerkt, in dieſen Schädeln der Dutchmen. Curioſes Business das, upon honour!

Die Palliſaden des Hudſon erſcheinen. Ihr Anblick iſt wirklich der Mühe werth, um ſich vorher mit Erwartungen zu beſchäftigen.

Eine ſehr oft barock gebildete Felſenmauer ziehen ſich die Palliſaden am Hudſon hin, meiſt unmittelbar empor ſteigend. Es iſt eine Maſſe von coloſſalen Säulen oder colonnenförmigen, dunklen Felsſchichten; eine gigantiſche Säule neben der andern (daher rührt der Name), oft über 220 Fuß über den Waſſerſpiegel emporſteigend und nur ſelten zu einer Höhe von 50 Fuß etwa herab ſinkend. Dieſe düſtern Palliſaden würde der Freund von Naturſchönheiten nicht für die reizendſte Umgebung vermiſſen wollen. Irren wir nicht, ſo hat Profeſſor Silliman in New Haven in geologiſcher Hinſicht darüber geſchrieben. Alle Geologie der Welt aber würde den Anblick nicht aufwiegen, wenn der Vollmond klar und rein und glühender als in Europa am Himmel hängt und mit ſeinen Strahlen den Hudſon zu einer einzigen Maſſe dunſtigen, flüſſigen Silbers macht, während die Palliſaden violett, hellgrau und tiefſchwarz in der bläulichweiß glänzenden Atmoſphäre ihre Häupter emporſtrecken. Im vollen Sonnenſchein empfindet man die Wirkung dieſer ſeltſamen Felſenreihe weniger. Man ſtarrt ſie an, man iſt durch das Gewühl von circa 700—750 Paſſagieren abgezogen. Man bemerkt kaum die ebenſo einfache als ſtarke Wirkung, welche die kleinen mit Gykſegeln verſehenen Sloops, am Fundamente der Felſen zur Einnahme von Geſtein bereit liegend, und die kleinen Schoppen der Arbeiter auf dem Kamme der Mauer, in Vergleichung zu dieſer ſelbſt und etwa zu unſerm, aus dem eiſernen Schornſteine brüllende Dampfwolken verbreitenden, Steamer *hervorbringen.* Die Zeichner ſtecken gewöhnlich ſtill ihre Materialien

wieder ein; es wäre übrigens bei der Schnelligkeit, womit wir vorwärts streichen, für den besten daguerreotypischen Apparat unmöglich, sich einer Ansicht vollständig zu bemächtigen. Die Palliſaden ziehen ſich 20 Meilen weit fort.

Fort Lee, Waſhington und Independence folgen auf die nächſten drei Meilen, dann einige Bauereien und Philippstown, noch ein Städtchen, dann erſcheint das maleriſche Sing-Sing.

Sing-Sing auf der Oſtſeite des Hudſon, 33 Meilen von New York, iſt nur ein Dorf, Grafſchaft Weſt-Cheſter; es iſt aber berühmt wegen ſeiner Lage, ſeines bedeutenden Lagers von Marmor und wegen ſeines Staatsgefängniſſes. Ebenfalls iſt hier eine der vielen Academien der Union.

Um Sing-Sing ſpielte ein bedeutender Theil nordamerikaniſcher Geſchichte; dieſe Gegend ward während des Freiheitskrieges unbarmherzig mitgenommen. Cooper in ſeinen „Essays“ verſuchte ein Bild davon zu geben, welches aber in Wahrheit ſich noch viel craſſer herausſtellte. Hier ſind die Schinder (Skinners) und die Kuhjungen mit ihren Räubereien zu Hauſe geweſen.

Der Ort hat ein wahrhaft ſchönes Gefängniß, — d. h. natürlich von außen — und ſeine innere Einrichtung iſt ſo beſchaffen, daß man wenigſtens bei dem Gedanken an die Inſaſſen nicht gezwungen iſt zu ſchaudern. Die Union hat ſich durch ihre Verbeſſerungen des Gefängnißweſens ein nie zu vergeſſendes Verdienſt erworben. Von dieſem Lobe müſſen wir aber definitiv das Pennſylvaniſche Syſtem als ſolches ausſchließen. Seine Unnatürlichkeit iſt ſo furchtbar, die Wirkung der einſamen Haft auf das Gemüth des ſtärkſten Mannes, des verhärtetſten Verbrechers ſo grauſam, daß das Verhältniß der hierdurch zum Wahnſinne getriebenen Eingekerkerten zu denen, welche ihren Verſtand behalten, durchſchnittlich wie drei zu zehn und drüber ſteht.

Das Gefängniß zu Sing-Sing liegt, wie Chillon, unmittelbar aus den Gewäſſern aufſteigend. Von dem Thurme deſſelben eröffnet ſich eine unvergleichliche Ausſicht.

Hier breitet ſich der Hudſon weit aus, das ſogenannte Tappaniſche Meer oder der Lake Tappan erſcheint; die Scenerie wird großartig; die Ufer weichen zurück; wir athmen faſt jubelnd auf — wenn nur das — Gefängniß nicht wäre ... Und es iſt von oben bis unten vollgeſtopft, wie wir hören. Melancholiſch und zwar bedeutend! Um dieſe Stimmung noch zu ſteigern, iſt hier der Ort, wo Major André, ein Engländer, hingerichtet wurde. Er war von den Amerikanern zu Tarrytown, oberhalb Philippstown, als Spion gefangen und ging verloren. England errichtete ſeinem Märtyrer

ein glänzendes Denkmal. Eine parallele Geſchichte iſt die vom Capitain Hale, einem Amerikaner, welcher, während er die Engländer auf Brooklyn auskundſchaftete, gefangen genommen und sans pardon gehängt wurde. Die tragiſche Kataſtrophe des Amerikaners ging jedoch derjenigen des Engländers vorher.

Von Sing-Sing ab wird die Anſicht der Hudſonufer immer maleriſcher. Fort Lafayette folgt auf Stony Point und dann erſcheint St. Anthonys Noſe (Naſe), Hudſon Highlands. Der Berg, mit Recht in Ruf, iſt ſteil emporſchießend. Er dient den Schiffen auf dem Hudſon als Landzeichen. Hier ſchieben ſich die Gebirge dicht an den Strom, der ſich hier ſchlangenartig windet, meiſt aber gutes Fahrwaſſer hat, ſo daß der Dampfer ungenirt weiter ſchießt.

Montgommery und Clinton, zwei Forts, Anthonys Noſe gegenüber auf dem andern Flußufer, wurden von den Briten 1777 genommen.

Weſt Point! Links! Die Flußſcene wird ſo maleriſch und kühn, daß ſie in ganz Amerika ihres Gleichen ſucht. Hier iſt jeder Blick hundertfacher Stoff für den Maler. Die weite Ausſicht auf den gewundenen Hudſon wird beſchränkt, aber um ſo mehr macht das Ganze unſerer jedesmaligen Umgebung einen zuſammengefaßten, abgeſchloſſenen und deshalb um ſo wirkſameren Eindruck.

Die hervorſchießenden Felſen ſind mit Laubwerk bedeckt und erheben ſich bis fünfzehnhundert Schuh hoch. Weſt Point liegt auf einem Felſenplateau, amphitheatraliſch mit Felſen und Wäldern umgeben. Hier iſt die bekannte Militairakademie, die einzige der Vereinigten Staaten, zur Bildung von Officieren des Landheeres. Eine romantiſchere Umgebung läßt ſich ſchwerlich für dieſe angehenden Kriegsgötter denken. Der Paradeplatz für die Cadetten iſt ausgezeichnet, anſcheinend von Natur durchaus zu dem gegenwärtigen Zwecke beſtimmt. Die Gebäude der Militairakademie u. ſ. w. reihen ſich um den Paradeplatz. Am äußerſten Rande des Gipfels, wo man den Fluß überſchaut, ſteht ein Denkmal des polniſchen Kosciuszko. Man mag ſich hier wenden, wohin man will, einen beliebigen Standpunkt nehmen, immer, ſei es Abend, ſei es Morgen, wird dieſer gefeierte Fleck am Hudſon in ewigem Reichthum die feſſelndſten Reize entwickeln. Von Weſt Point aus mit ſeinen Felſenbergen erblickt man Crow Neſt, einen in herrlichem Bogen aufſteigenden Berg mit ſeinem Grün von hellſter Färbung bis zu den Tönen, die mit ſchwarzbläulich verſchwimmen. Donderbarrack, der *Donnerſchoppen*, erhebt ſich in ſanfter Curve, Breknok's Klippen *ragen daneben*, Anthonys Noſe iſt ferner mit ſeinem ſeltſamen

Gipfel und über Alles weg ist der Saum der Catskills Mountains wie eine duftig blaue Einfassung gezogen.

Newburgh mit seinen hell strahlenden Gebäuden liegt drüben auf der Plaine. Fort Putnam, nach dem bekannten General dieses Namens benannt, liegt West Point beherrschend auf seinem Plateau in Trümmern ... Klüfte, Thäler, Wälder, Teppiche von Rasen in üppiger Frische, Villas, Mansions, Berg-Curven von allen Formen und dieser Wasserspiegel des Hudson! Durch die vorspringenden oder zurückweichenden Felsen ist er, sieht man seinen Lauf von beträchtlicher Höhe, in acht, zehn, zwölf breite Binnenseen scheinbar zertheilt und alle diese Seen wimmeln von Segeln. Namentlich dieser letzte Anblick ist zauberhaft. Nicht jeder Touriſt genießt ihn. Man läßt sich bei West Point oder Coldspring absetzen und ersteigt den ersten besten Bergriesen in der Nähe. Mit Sonnenuntergang wird die Scene noch durch den, über Windsor und Fishkill liegenden, Leuchtthurm bei der Caldwell Landing brillanter. Sein Licht blitzt schon auf dem links und rechts eingekeilten Stromspiegel in weiter Entfernung wieder — ein glühender, zitternder, kirschrother und goldener Streif, sich hebend und senkend, während der Wellenschlag quer durch denselben silberhell blitzende Fäden webt. Einen noch mächtigern Eindruck, als das dunkelroth sich am Himmel malende Pharuslicht, macht der über dieser Landschaft aufgehende Mond.

Es giebt ein amerikanisches, größeres Gedicht, in welchem der Dichter die klare Scheibe des getreuesten Begleiters der Erde gerade über den Gipfel von Crow Nest heraufführt, „ein Monarch mit einer Riesenperle gekrönt!“

Diesen „hinreißenden“ Passus lassen wir uns auf dem Albany von einem unserer eingebornen Freunde geduldig drei Mal vordeclamiren. Seine Gesellschaft, worunter drei sehr liebenswürdige New Yorkerinnen, fallen im Chor ein und preisen den Dichter des „schuldigen Elfen“, aus welchem die Crow-Nest-Apotheose gezogen.

— Nett! Indeed! A Monarch ... sagt unser Freund so breitmäulig und erhaben, als drängte sich Crow Nest in natura neben seinem „Quid“ aus dem Munde. A Monarch ...

— Eine Republik mit einer Perle gekrönt, wäre „Native amerikanischer“ ... bemerken wir kaltblütig. Nichts von Monarchen. Erinnern Sie sich des genialen Menageriebesitzers, welcher zur Zeit der ersten französischen Revolution seinen Königstiger aus Bengalen umtaufte und ihn als „Nationaltiger“ ankündigte? Consequent — das ist Alles.

Man sieht uns starr an bei unserm so eben ausgeführten brillanten Manöver, welches der Amerikaner mit einem Kunstausdrucke „abschnappen“ nennt. Es ist ein wahres Gaudium für ihn, eine poetische Bemerkung, eine einigermaßen lebhafte Gefühlsäußerung — die sich nicht auf Washington, Constitution, Congreß, Präsidentenwahl u. s. w. bezieht — durch eine höchst prosaische Notiz in Grund zu bohren, zu vernichten. Die Neuengländer sollen groß in dieser Kunst sein, der Missourier, der Backwoodsman (Hinterwälder) aber ist Meister derselben. Damit ist nicht gesagt, daß der Amerikaner selbst keine poetischen Empfindungen besäße; daß sie, von seinen Landsleuten (siehe die Masse hyperſentimentaler Schriftsteller) vorgebracht, nicht etwa wohl aufgenommen würden. Aber es ist ein Tic, dem wir schon zu oft begegneten, um ihn ungerügt zu lassen, daß der Yankee mit wahrem Vergnügen dem Deutschen mit der ausgesuchtesten Prosa buchstäblich auf die Rippen rennt, um ihm begreiflich zu machen, daß „deutsche Phantasterei und unpraktisches Grübeln“ in seinen Augen, namentlich in seinem Lande, lächerlich sind oder sein sollen. Unter dieser deutschen Phantasterei versteht der Yankee aber so umfassend viel, daß wir Mühe haben, demselben begreiflich zu machen, daß in Deutschland eine schwache Idee von praktischem und politischem Leben allerdings existire.

Höchst unangenehm aber berührt es diese Praktiker, die sogar den Grundsatz aufstellen konnten, daß ein Volk um so weniger empfindungsreich ist, je freier es ist, wenn der Deutsche, von ihren Lectionen Nutzen ziehend, in eisiger Prosa anfängt „abzuschnappen“.

Dies Abschnappen ist hier eine wahre Selbstverleugnung. Der Staat New York kann sich mit seinen Naturschönheiten nicht allein den gepriesensten Gegenden Deutschlands nebenordnen, sondern übertrifft diese meistens; selbst die Schweiz würden wir hier zu vergessen im Stande sein.

Die Vegetation ist wahrhaft herrlich. Einen Rasenteppich, so dicht und grün wie hier, sahen wir noch nicht. Mit ihm wechselt Moos ab, hellgrün, springfederig, flaumweich mit Blumen übersäet. Pechtannen, Schierlingstannen, Balsamfichten, letztere immergrün, Ahorn, Buchen, Kirschbäume, Eichen und das mannigfaltigste Unterholz sieht man in dichten Waldungen. Dazwischen Ulmen, Eschen, Birken u. s. w. Eben die Eigenthümlichkeit, daß ein amerikanischer Wald auf einer Strecke von vielleicht zwei Meilen alle möglichen unter der Breite wachsenden Bäume und Sträucher aufzuweisen hat, macht seinen Anblick so unbeschreiblich malerisch und *das Wandeln in* demselben zu einem unversiegbaren, immer neuen

Genusse. Ein solcher Spaziergang von Cozens Hotel ab, mit der Gewißheit eines ausgezeichneten Empfanges bei der Heimkehr im Rücken, macht selbst den Amerikaner schwärmen.

Unser Crow Nest entspringt aus einer laubichten Waldesschlucht ein Wasserfall und macht die einsamen Spaziergänge dadurch still lebendig.

Undercliff, das Tusculum eines amerikanischen Schriftstellers, Generals Morris, liegt mit seiner Umgebung zwischen dem auf Bull-Hill Stehenden und dem Strome. Von diesem abgesehen bietet diese Villa mit ihrer wilden, kühnen Scenerie einen überraschenden Prospect. Sie steht auf einer Platte, von welcher aus ein Felsen in nackter Majestät sich fast senkrecht erhebt. Wir beschreiben diese Villa etwas näher, um den amerikanischen bon goût zu veranschaulichen. Im Vordergrunde ist eine kreisrunde Rasenfläche mit einer von Blumen und exotischen Gewächsen umgebenen griechischen Vase in der Mitte, aus der ein silberheller Wasserstrahl emporspringt. Von hier windet sich ein sauberer, eingefaßter Kiesweg zu einem zweiten Plateau hinunter, erhebt sich wieder und mündet in eine an der linken Seite des Hügels hinlaufende Fahrstraße, die durch einen, den geschmackvollsten künstlichen Park an Gruppirung und Adel hinter sich lassenden, Wald geht. Dieser endet plötzlich und der aus dem geheimnißvollen Dunkel in den strahlenden Sonnenschein heraustretende Wanderer sieht die Villa vor sich, ringsum mit Feldern, Obst- und Blumengärten umgeben. Er genießt von ihr ab bei ruhigem Wetter schon eine der seltensten Ansichten. Wälzen sich aber wie einem unterirdischen Meere entsteigende Wogen die Wolken dampfend, qualmend und sich ballend zwischen den Felsenpässen herauf, mit der wunderlichsten, wechselnden Luftperspective in den verschiedenen Schichten; dämpft sich durch den Schleier das Firmaments die Durchsichtigkeit des Hudson und wird zu einem schwärzlichen Stahlblau, über welches nur zuweilen ein irrender Lichtblitz in fahlgelbem Scheine dahin fährt; bäumen sich die Wellen auf und lassen das weiße Dörfchen drüben auf einem schneeweißen Schaumgürtel schwimmen; rollt der Donner durch die Schluchten, hundertfach an den Stirnen der Gebirge abprallend und nachhallend; zischt flüchtig wie der Gedanke ein schmaler Blitz aus dem Dunkel oben, fährt wie eine Schwalbe dicht über dem Strom hin, oder bohrt sich mit schmetterndem Krachen tief in die Flanken der Gebirge, nachdem er einen der Waldriesen in Fetzen zerrissen — dann, ja dann hat Undercliff nicht seines Gleichen. Die Nächte mit den schweigend dahinsegelnden Schaluppen sind in der Mondbeleuchtung paradiesisch.

Dieſe Hudſon-Schaluppen ſind eigenthümlich und maleriſch gebaut. Sie ſind bei jedem Wetter in eine wahre Wolke von Segeln eingehüllt. Sie gehen in kleinen Flotten von ſechs, zehn, fünfzehn Stück. Bis nach St. Authonys Noſe und den Sugar-Loaf (Zuckerhut) kommen ſie aufwärts mit günſtigem Winde in geradem Segelſtriche. Segeln ſie aber um den Ankerplatz an der Felsſpitze von Weſt Point fort und gelangen unter den Vorſprung von Crow Neſt, ſo kommt eine ſtramme Briese gerade von der andern Seite, und die Segel, ſämmtlich gelöſet, klappen und knallen. Jetzt beginnt das Manövriren, welches bei der großen Geſchicklichkeit der Schiffer einen reizenden Anblick giebt. Sie ſind im Windgate oder Weygate; in kurzen Wendungen ſtrömt der Fluß zwiſchen den Gebirgen, wo ſich die Winde gefangen zu haben ſcheinen, denn hier iſt's nimmer ruhig als vor einem Sturm; die Schaluppen wenden mit einer Präciſion, die uns entzückt, die Segelſtangen heben und ſenken ſich wie die Piſtons einer Dampfmaſchine; ſie legen ſich fortwährend um, ſchieben ſich aus einer Wendung des Stromes in die andere und kommen endlich hinter Donderbarrack wieder in regelmäßigen Windſtrich.

Etwa drei und eine halbe Meile von Weſt Point aufwärts bildet der Hudſon bei Crow Neſt eine kleine Bai, mit ruhigem Waſſer. In der Mitte dieſes Halbzirkels liegt ein kleines Dorf, Cold Spring, in ſtiller und heimlicher Lage. Hier befindet ſich eine kleine Capelle, zu „Unſerer lieben Frauen" genannt, auf einem Felſen erbaut und ſchaut, einen eigenthümlichen Eindruck erweckend, über den Strom. Sie iſt mit einem vierſäuligen Portale verſehen und wie ein katholiſches Gotteshaus mit einem Kreuze geziert. Es fehlte nur eine Glocke oben darauf und die dunkle Geſtalt eines Mönches auf einem der Felsvorſprünge, und wir hätten einen unvergleichlich katholiſchen Anblick.

Die meiſten Punkte, welche wir hier berührt haben, ſind hiſtoriſch merkwürdig geworden. „Unſer claſſiſcher Boden!" ſagen die Amerikaner. Hier ſpielten die großen Scenen des Freiheitskampfes. Wir bequemen uns dazu, ſie groß zu finden und vergeſſen, daß dieſe Kämpfe und ſonſtigen Begebenheiten gegen diejenigen des alten Europa wie ein Mieris'ſches Miniaturſtück neben einer Rieſenſchöpfung Michel Angelo's erſcheinen. Dieſe Geſchichten und Geſchichtchen ſind den meiſten Yankees ſehr geläufig. Er weiß eine Menge von Begebenheiten zu erzählen, die eben der Genauigkeit wegen, womit ſie vor uns aufgerollt werden, ſelten ihres Eindrucks verfehlen. Dieſe Geſchichten ſind ſo neu und jeder einzelne Zug *iſt ſo umſtändlich* bekannt, und wird mit einer ſolchen Wichtigkeit

umgeben, daß man selbst diese Ereignisse erlebt zu haben glauben könnte.

Von André und Hale sprachen wir bereits. Unsere Mitpassagiere haben uns fast jedes Wort der beiden Märtyrer während ihrer letzten Stunden berichtet.

Bei West Point und Fort Putnam kommt die Historie von der „beabsichtigten" Verrätherei des amerikanischen Generals Arnold an die Reihe. Dieser Militair, ein Liebling und Freund des alten George (Washington) hatte Verrath mit den Briten gesponnen. Fort Putnam, der Schlüssel des Hudson, einer der ersten damaligen militairischen Posten, sollte vom General Arnold übergeben werden. Washington, in Begleitung von Lafayette und Knox, jedoch kam zufällig zu einer Inspection und zwar im entscheidenden Augenblicke. André, der Engländer, war gefangen genommen und der Brief an Arnold, der die Entdeckung des Complotts meldete, kam eben an diesen, als er mit zwei Officieren von dem Gefolge Washington's zu Tische saß. Washington hatte sie voran geschickt, während er selbst zu Fishkill, dreiviertel Meilen von Newburgh und acht von West Point, durch ein zufälliges Zusammentreffen mit dem französischen Gesandten zurückgehalten war und dann noch zuerst die am weitesten vorgeschobenen Redouten auf seinem Wege inspicirte. Als Arnold den Brief empfing, ging er unter dem Vorwande von Dienstgeschäften auf West Point sofort von Putnam in einem sechsrudrigen Boote ab, nachdem er seine Gemahlin kurz über die Sachlage aufgeklärt und wie man glaubt, über ihre fernere Rolle instruirt hatte. Arnold kam glücklich an Bord einer, einige Meilen unterhalb West-Point stationirten englischen Kriegssloop.

Indeß kam Washington nach der Wohnung des Verräthers und ging nach West Point, um ihn anzutreffen. Hier war kein General Arnold. — Seltsam! rief Washington, und man meldete mir doch, er sei über den Fluß gefahren, um hier Dienstsachen zu besorgen! Jedenfalls will ich mich aber hier umsehen. — Nach diesem visitirte er Fort Putnam und die anderen militairischen Positionen und kam in Arnold's Wohnung zurück, wo er die ohnmächtige und später sich wie halb wahnwitzig geberdende Generalin traf. Alles war klar, nur, um des Verräthers habhaft zu werden, um einige Stunden zu spät. Washington gab mit seiner edlen Ruhe der Mistreß Arnold sogleich einen Paß, damit sie ihrem Gatten nach New York folgen konnte.

Unterwegs kehrte sie bei der Frau einer englischen Officiers, Prevost, ein, nahm die Maske des Außersichseins, der Unpäßlichkeit zwar noch einige Mal in Gegenwart von Fremden vor, erklärte

aber der Dame unter vier Augen — wie mehre amerikaniſche Schriftſteller angeben — höchſt kaltblütig, daß ſie ſich freue, ihre anſtrengende langweilige Rolle beinahe überſtanden zu haben. Hier geſtand ſie auch, daß ſie ſelbſt perſönlich an dem Verrath ihres Mannes durch ihre Correſpondenz mit dem britiſchen Befehlshaber betheiligt ſei u. ſ. w. Jedenfalls war die Generalin Arnold, ein ſchönes, geiſtreiches, lebhaftes Frauenzimmer, durch ihre Verſchwendung, ihre Eitelkeit keine der geringſten Urſachen, daß ſich ein ſo tapferer, bisher ſo durchaus ehrenvoller Krieger, wie General Arnold, für ſchnöden Gewinn der Sache des Vaterlandes abwandte und ſich und ſeinen Namen für ewige Zeiten mit Schmach und Schande bedeckte.

In der Nähe der Caldwell Landing in dem Hauſe Smith's hatte Major André, der engliſche Agent, die entſcheidende Zwieſprache mit General Arnold. Hier erklärte dieſer ſich zur Ausführung des verrätheriſchen Planes, Weſt Point den Engländern zu überliefern, bereit und gab dem Briten die darüber ſprechenden Papiere, welche, als André gefangen wurde, ſeinen Tod herbeiführten. Daß dieſer zu Tappan Statt fand, bemerkten wir ſchon.

Hiermit wollen wir dieſe romantiſche Gegend verlaſſen. Wir haben uns länger verweilt. Das Dampfboot haben wir fahren gelaſſen und betreten jetzt ein Segelſchiff, welches langſam ſtromaufwärts ſtreicht. Der Abend iſt hereingebrochen. Von den Baſtionen von Weſt Point donnert ein Zwölfpfünder-Kanonenſchuß in die Gebirge; das Echo brüllt donnernd hinüber, herüber und erſtirbt, nach einer langen Weile erſt verhallend, in weiter Ferne. Es iſt die Retraite. Schon bevor der Schuß in den Bergen verſtummte, glaubten wir Trommelſchlag zu hören; jetzt iſt Alles ſchweigend und ruhig und wir vernehmen klingende, ſchöne Janitſcharenmuſik vom vollen Chor. Entzückt lauſchen wir den mutherweckenden Tönen der raſch aufeinanderfolgenden Stücke, bis das Yankee doodle unter Trompetengeſchmetter die Aufführung beſchließt. Es iſt vorüber. Da blicken ſich die Amerikaner blitzend an, ihre Augen werfen einen ſo eigenthümlich ſtolzen Blick auf den „Stranger", den Fremden; einer beginnt das Nationallied zu ſingen und Alle fallen ein, zu Ende jeder Strophe mit den Füßen ſtampfend und mit den Händen klatſchend oder auf irgend einem Gegenſtande trommelnd. — Wir ſind ungeachtet unſrer Liebe für das Land der Freiheit noch Fremde, und zwar ſehr; denn unſre Gedanken ſchweifen nach dem chaotiſch gährenden, deutſchen Vaterlande und unwillkürlich klingen uns die unzähligen: „Heil Dir im Siegerkranz", und das Arndtſche „Was iſt des Deutſchen Vaterland", oder „Was will

Leipzig b. Engl. Bureau. Amerl. Allegre sc.

DIE ENGPÄSSE.

das deutsche Vaterland" im Ohre. Von der letzten Melodie können wir uns gar nicht wieder abwenden; sie plagt uns förmlich. Wäre sie doch nur wenigstens zum Marsche zu gebrauchen; hätte sie nur nicht, die eine wie die andere, den Charakter des „Anfingens". Und dann der Text, mit welchem man anfangen kann, was man will und der dennoch immer den Nachsatz, das fatale „Aber" übrig läßt.

Es sind mehre Deutsche auf dem Boote. Nachdem die Yankees ausgebrüllt haben — singen kann man eigentlich nicht sagen — kommen sie auf uns zu, rühmen vor allen Dingen das Yankee doodle und sprechen von der Musik Deutschlands. Deutschland ist den Amerikanern das Vaterland der Musik, wie es den Deutschen lange Zeit, und auch noch jetzt wohl, Italien war. Die Deutschen dürfen nur etwa zu dreien sein, so ist der Gesang mitten unter ihnen, das heißt, wenn einige Ginslings und Mint Julep's*) nicht fehlen. Man hört auf den Straßen aller großen Städte deutsche Musik, von deutschen Musikanten aufgeführt. Es giebt einen Ort im Hannoverschen, Salzliebenhall oder Salzgitter. Fragt man diese Musikanten, so muß man glauben, das ganze Salzgitter befinde sich auf einer Kunstreise in der Union; denn es giebt fast keine Bande, wo nicht zum wenigsten einer der humblen Künstler aus dieser Wiege der Straßen- und Dudelmusik entsprossen wäre.

— Sing a song! bitten uns die Yankees. Zwei Harzer, ein Thüringer und unsere hochgeschätzteste Person bequemen sich endlich. Die Bergleute haben ihre Cithern, stimmen und beginnen Lieder von der deutschen Heimath und der deutschen Erde. Wir werden allgemach wärmer, wir sind begeistert; die Stimmen passen vortrefflich zu einander; es sind nur wenige Stellen in den Stücken, wo die Stimmen sich nicht — da wir aus freier Hand singen — voll secundiren können. Das Ganze macht hier, tausend Meilen vom deutschen Strande, in dieser herrlichen Umgebung, in der Mondscheinnacht, während wir lautlos an New Hamburg, Milton und Poughkeepsie fortstreichen, einen unbeschreiblichen Effect. Die Yankees sind tief gerührt. Zwei Methodistenpfarrer, welche vorhin mit der ganzen Gesellschaft ihr feierliches Abendgebet — knieend — abgehalten haben, schütteln uns die Hände; Alles schweigt, wie wir geendet haben.

— Care the Devil! sagt da ein sechs Fuß langer Kentuckyer. Es wird cold, damned! Steward, Toddy, Toddy!

---

*) Branntwein, Punsch u. s. w.

Eine Kiſte wird zurecht geſchoben; Alles lagert ſich um dieſelbe. Die Toddys erſcheinen, wohlgemeſſen, ſtraff, glühend; und ein Bankett beginnt. Aus heller Luſt fangen die Deutſchen wieder an zu ſingen; die halbe Wehmuth von vorhin iſt hoch über die Gebirge geflogen. „Wohl auf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!“ und: „Was ſchmettern die Trompeten, Huſaren heraus!“ folgen und dann kommen einige Stammhalter von der unendlichen Zahl deutſcher Trinklieder. Es wird nach niederdeutſcher Manier mit Aufſchlagen auf die Kiſte und Schütteln der Hände getrunken; die Yankees ſind nie eifriger geweſen als jetzt, um dieſe Art Naturcomment zu capiren. Sie üben ſich ſo lange, bis ſie ziemlich ſomnambül verſichern, dieſe Methode auf dem nächſten politiſchen Meeting trotz aller Enthaltſamkeits-Geſellſchaften in Schwung zu bringen. Von den Meetings geht's zu Partei-Intereſſen über; der Congreß kommt an die Reihe, Whigs und Demokraten ordnen ſich in geſchloſſene Colonnen und eine ſehr bunte Disputation beginnt. Wir hüllen uns in unſere Mäntel, denn auf die Hitze am Tage iſt's eine Kälte zum Klappern geworden; nehmen unten gebratenen Schinken und ſiedendheißem Thee und bemühen uns, während das Boot für einige Stunden anlegt, in unſer Berth.

Am andern Morgen paſſiren wir Hyde Park. Hier beſitzt der Hudſon nichts mehr von der Gezwängtheit, womit er zwiſchen den Schluchten von vorhin ſich fortwindet. Wir ſind keine Gebirgskinder; die freie Ebene an der See zog uns groß; wir verleugnen daher nicht den Genuß, welchen uns dies hier möglich gewordene freiere Aufathmen verſchafft.

Hier iſt der Strom breit, ruhig, faſt groß, ſo daß ihn die Amerikaner mit dem Bosporus über Rumelibiſſar vergleichen. Die Ufer erheben ſich ſanft, lieblich und ſind cultivirt; mit Villa's, Sommerhäuſern, Belvederes, meiſt New Yorker Hunderttauſend-Dollars-Men gehörend, mit Bauereien, ſchönen Dörfern und Flecken beſäet. Allenthalben ſind hier und aufwärts Landungsplätze; über Pelham 4 Meilen von Hyde Park folgen Eſopus Landing, Rhinebeck Landing, Redhook Lower Landing und Upper Landing u. ſ. w. unmittelbar aufeinander. An jedem dieſer Landungsplätze legen die Rieſen-Steamboats des Hudſon an, um Paſſagiere und Gepäck abzuſetzen und einzunehmen. Dies geſchieht auf intereſſante Art. Das Boot wird abgeſetzt, die Paſſagiere ſteigen ein und das Fahrzeug ſchießt an einem Talje-Reep, einer Leine, pfeilſchnell der Landing zu. In weniger als einer halben Minute iſt das Gepäck *abgeſetzt und* eingenommen, während die Leine auf dem Dampfſchiffe *losgelaſſen wird*. Das Boot kehrt zurück mit ungeheurer Geſchwin-

digkeit, indeß es von dem Dampfboot fortgezogen wird, wozu noch kommt, daß die Matrosen die Leine anholen, um das Boot wieder an das Dampfschiff zu ziehen. Die Passagiere, und haben sie diesen Galopp hinter dem Steamer her, bis sie an Bord desselben gehißt werden, auch noch so oft mitgemacht, wissen dennoch kaum, wie sie eigentlich auf das Deck des Dampfers gekommen sind. Uns wenigstens kommt dies mit der größten Sicherheit ausgeführte Experiment im ersten Augenblicke etwas gefährlich vor.

Bei der Geschwindigkeit des Steamers, durchschnittlich sechzehn Meilen in der Stunde, erreichen wir vom Hyde Park Catskill am Hudson in etwa anderthalb Stunden.

Catskill ist der Landungsplatz für Diejenigen, welche in die Gebirge reisen wollen. Das Dorf giebt ein stilles, ländliches Bild. Zur schönen Jahreszeit wimmelt es hier von Reisenden, welche zurückkommen, oder, in gespanntester Erwartung sich von hier aus aufwärts transportiren lassen; denn das ganze Catskill scheint nur aus Führern, Pferdeverleihern, Lohnkutschern und raubgierigen Gastwirthen zu bestehen.

Auch wir machen die Tour, aber nur im Fluge. Die Catskill Mountains liegen im Canton Greene, natürlich westlich vom Hudson. Wir lassen das ziemlich bequeme Aufsteigen dahingestellt sein und versetzen uns auf den Platter Kill. Hier sind wir am Fuße des hohen Pic's (**High Peak**) auch von **Round Top**. Auf der Spitze derselben überblickt man das ganze große Hudsonthal wie den Strom selbst, welcher von hier aus zu einer kleinen Silberschlange wird. Man unterscheidet, da man die ganze im Horizont liegende Gegend, mit Ausnahme der fernen Gebirgszüge, wie einen Plan unter sich liegen hat, jedes Dörfchen, wie vielmehr jede Stadt am Hudson. Man sieht die Highlands von Connecticut und Massachusetts, die grünen Gebirge Vermounts. Man mag sich wenden, wohin man will, die Aussichten übertreffen Alles, was wir von Schönheit und Gruppirung der Landschaften bisher sahen. Das ist das Urtheil der Fremden, die den Continent wie ihren Handschuh kennen; der Amerikaner natürlich gar nicht zu gedenken.

Hätten wir nicht die Ueberzeugung, daß selbst Landschaftsmaler, wie Sealsfield, der, aller Fehler ungeachtet, in diesem Punkte fast einzig dasteht, nicht im Stande sind, durch ihre Beschreibung einen Eindruck hervorzurufen, der mit dem, welchen wir vom High Peak genießen, nur etwa zu vergleichen wäre, so würden wir einige Naturscenen dieser Mountains vorführen. Besser als solche Schilderungen zeigt eine Zeichnung den Athem, welcher hier weht. Die Catskillfälle sind sehenswürdig. Besonders eigenthümlich erscheinen

sie von unten auf gesehen. Der erste Fall ist 175, der zweite 80 Fuß hoch.

Die Catskill haben, wie der Harz das Brockenhaus, das Catskill Mountain House, nicht minder berühmt, als jenes, nur ist es glänzender, comfortabler eingerichtet. Die Gebirgsreisenden nehmen hier Quartier und machen von diesem Punkte aus ihre Ausflüge. Es steht auf dem Pine Orchard, unweit des Hudson. Von ihm aus führt der Weg direct auf diesen Punkt, in der schönen Jahreszeit das Rendezvous von Naturliebhabern aus allen Theilen der Union.

Ueber Catskill, acht oder neun Meilen etwa, liegt die Stadt Hudson. Sie ist auf dem Gipfel eines in den Strom einschießenden Vorgebirges erbaut und lehnt sich an eine hübsche Plaine. Die Hauptstraße der Stadt ist leidlich. Man prophezeihte ihr vor Jahren einen raschen Aufschwung; derselbe ist aber, ungeachtet der höchst günstigen Lage des Orts zum Handel, ausgeblieben. Einmal verschlingt New York wie ein Vampyr alle von Innen strömenden Lebensquellen, dann aber ist die Bevölkerung der Umgegend zu wenig betriebsam oder productiv, als daß sich die Stadt Hudson drauf stützen könnte. Gegenwärtig stockt der Handel und Hudson bleibt so groß wie sie ist. Faute de mieux haben sich die Einwohner auf Walfischfängerei u. s. w. verlegt. Es sind hier Schiffswerften, ein naturwissenschaftliches College u. s. w.

Bis an den Platz, wo jetzt Hudson steht, oder höchstens einige Meilen drüber hinaus, soll Hudsons großes Schiff gekommen sein. Die weitere Auffahrt geschah in der Schaluppe. Aus seiner Beschreibung der Umgegend findet man sich, obgleich sie genau ist, jetzt kaum noch zurecht; man kann die Entdeckung nur nach den Hauptpunkten an den Stromufern verfolgen.

Coxsackin, New-Baltimore, Conymans, Overslaugh müssen wir nebst vielen Landings, unter denen Schodac Landing, passiren. Dann erreichen wir nach einer Tour von 146 Meilen Albany.

Albany ist die Haupt- oder Gouvernementsstadt des Staates New York. Sie folgt in Rücksicht auf Einwohnerzahl (41,000), Wohlhabenheit und merkantilen Verkehr in diesem Staate auf die Manhattanstadt. Wie sie längs des Flusses, an der Westseite, sich hinstreckt, gewährt sie ein heiteres, blühendes Bild. Bequemen Wohlstand, soliden Verdienst, wenig Sinn für Geistiges, sehr gutes Essen und Trinken, einen breiten, noch an die alten Holländer erinnernden Comfort, — das etwa liest man aus den Physiognomien der Stadt wie ihrer Einwohner heraus, und man täuscht sich *nicht*.

Hierher retirirten die Holländer, als Neuamsterdam zu New York wurde. Diese phlegmatischen Dickbäuche hatten fast ohne einen Schwertschlag in der Colonisirung das Ausgezeichnetste geleistet. Sie hatten gewaltige Reichthümer aufgehäuft und durch die verheerenden Wirkungen ihres echten Genevers, Schiedamers und Rums die Reihen der Indianer entsetzlich gelichtet. Sie blickten mit Widerwillen auf die Briten und britischen Abkömmlinge, welche eine geräuschvolle, nach großen Plänen zugeschnittene Thätigkeit zu entfalten begannen und alles Land, so weit sie reichen und nicht reichen konnten, für ihr Eigenthum erklärten und gegen die zurückweichenden Indianer mit Feuer und Schwert behaupteten.

Die glorreichen Zeiten des bequemen, ruhigen, für die Rothhäute aber dennoch direct vernichtenden Handels waren vorüber. Es ging in neueuropäischem Style fort. Die dicken Hamster, welche nicht ungestört mehr aufscharren konnten, wichen indignirt auf ihre weitläufigen Grundstücke, welche sie aufwärts des Hudsons erworben hatten. Der Hauptort für diese Familien ward Albany. Man trifft daher hier den ältesten Stamm der Europäer in vielen Familien repräsentirt. Sie sind der Uradel der Natives und was mehr sagen will, sie haben die von ihren Vorfahren ererbte Gewohnheit beibehalten, reich und meistens so reich zu sein, wie irgend Jemand im Staate.

Die hier anwesenden Deutschen sind in dieser halbverwandten Luft in der Regel sehr zufrieden. Etwa tausend Seelen stark sind sie meist alle in gutem Wohlstande. Die lutherische deutsche Gemeinde besitzt bedeutende Kirchencapitale, steht jedoch, was deutsche Schule anbetrifft, vielen der ärmsten deutschen Gemeinden der Union nach.

Ein Spaziergang durch Albany führt uns nach dem Staatsgebäude, dem Capitol, das Gebäude für die Sitzungen der legislativen Körperschaft u. s. w. Es ist 115 Fuß lang, 50 hoch und 30 Fuß breit, von gut bearbeitetem, feinkörnigem Steine aufgeführt, ziemlich hübsch, aber dem Glanze des Staates kaum angemessen.

Die Cityhall ist dagegen von weißem Marmor gebaut und macht einen sehr edlen Eindruck. Es besteht hier eine Akademie, mit einem weitläufigen Gebäude. Das Museum ist als ausgezeichnet in der Union bekannt; die Bibliothek verdient ebenfalls Erwähnung.

Albany ist gerade oberhalb einer großen Ebene gebaut und liegt zwischen dem Mohawk River und dem Hudson. Dies Ansteigende ihrer Gebäude macht sie in einiger Entfernung pittoresk.

Die Stromſeite iſt ſehr belebt. Die Ankunft der Steamer iſt jedesmal der Beginn einer ſo bunten, verwirrten Scene, daß der Fremde, ſobald die Zeit des Eintreffens der Boote herbeinaht, unwillkürlich zur Landing ſchlendert. Albany iſt die große Paſſagierſtube für die Heermaſſe der Reiſenden und der Auswanderer, die nach dem Weſten, auch nach dem Norden fluthet; der Durchgangspunkt für einen ungeheuren Ballaſt von den verſchiedenſten Waaren, hin und zurück. Es wird hier nie leer von Fremden. Daher ſind die Gaſthöfe durchſchnittlich ausgezeichnet und nicht theuer, ebenſo wenig wie der ganze Lebensunterhalt hier bedeutende Summen erfordert.

Hier ſind die Schlagadern, welche dem Weſten das Element des Lebens zuführen. Der unvergleichliche Eriecanal, 363 Meilen lang, 70 Fuß breit und ſtets 6 Fuß Tiefe haltend, mündet hier in den Hudſon ein. Dies Rieſenwerk! Mit ſeinen 18 Aquaducten und 83 Schleuſen, dem ſich in der ganzen Welt nur der chineſiſche Kaiſercanal an die Seite ſtellen kann. Welche Menſchenkräfte, welche Bauten waren erforderlich, um dieſen Strom zu ſchaffen, durch welchen das Land geſegnet wird, als wären ſeine Gewäſſer flüſſiges Silber. Dieſer Unternehmungsgeiſt der Amerikaner läßt uns ehrerbietig unſern Hut lüften. Wir ſchweifen bis zum fernen Buffalo, am Lake Erie und deuten nur auf eine der herrlichen Scenerien, die uns der Canal darbietet. Lockport! Dieſe Stadt iſt wie durch einen Zauberſtreich durch die Macht des Canals entſtanden.

Hier ſind die Felſen auseinandergeriſſen; ſieben Meilen lang geht die Schlucht von Lockport bis nach Tonawanda Creek, der zwanzig Fuß tief zwiſchen den ſteilen Steinwänden dahin ſchießt. Fünf doppelte Schleuſen laſſen zu Lockport das Gewäſſer des Erieſees ſechzig Fuß tief fallen. Die Schleuſen ſind meiſterhaft gebaut, aus vortrefflichem, fein bearbeitetem Stein aufgeführt. Die Ausſicht von Lockport den Canal auf- oder niederwärts iſt reizend; die Canalboote, die Kähne und Schaluppen gehen, ſobald der Canal eisfrei und die Schifffahrt eröffnet iſt, ununterbrochen hinauf und hinab, ſo daß der Canalzoll in Albany im Monate zwiſchen 40 und 50,000 Dollars beträgt.

Den andern Rieſenarm ſtreckt der Eriecanal bis an's atlantiſche Meer, und ein halbes Dutzend anderer Zweige vollenden ein Syſtem der Waſſerverbindung, ſo großartig und vollſtändig wie irgend zu denken. Der Champlaincanal mündet ebenfalls in der Nähe Albanys in den Hudſon ein und vermittelt die Verbindung bis an die *Grenze der Staaten* New York und Vermont.

Der Empire State besitzt die meisten Canäle und Eisenbahnen. Von den ersteren den genannten Riesencanal und den zum Champlain, dann den von Chenango, Oswego, Cayuga und Seneca, Genessee Valley, Black River u. s. w., welche zusammen ein ungeheures Anlagecapital repräsentiren. Der Eriecanal allein kostet gegenwärtig etwa 25 Millionen Dollars.

Das Eisenbahnnetz greift ebenfalls ein, um die Communication mit einer Art von electrischem Schlage zu bewirken. Die Bahnen von Utica-Shenectady, und Auburn-Rochester, jede 78 Meilen lang, von Troy-Shenectady, Saratoga-Shenectady, Utica-Syracuse, Tonawanda, Albany-Rockbridge u. s. w. sind für 19 Millionen Dollars erstanden, circa 390 Meilen lang.

Dieses wie ein Räderwerk ineinander greifende System in so umfassendem Maßstabe äußert aber auch eine Wirkung, die unübersehbar ist. Und doch murmelt der Yankee, wenn die Rede auf diesen Gegenstand kommt, indeß er fest nach dem Westen schaut und mit mathematischer Gewißheit und Richtigkeit den Aufschwung desselben ermißt, achselzuckend: — Für jetzt, ja! Gut; sehr gut; aber doch kaum halb! Können freilich nichts schaffen; kein Geld; Schulden hinlänglich, vermuthe ich! Aber, bei Gott, es vergeht unsre Lebenszeit nicht und wir werden den Eriecanal mit den Booten zuwerfen können, die darauf gehen müßten!

Jetzt schon ist diese Frequenz ungeheuer groß, und sie steigt mit jedem Jahre. Die reißend schnelle Cultur Wisconsins, Iowas, ja des Oregongebietes, die fabelhafte Vermehrung der Bevölkerung, welche durch die bevorstehenden Auswanderungen von Massen von Europäern zu einem noch großartigeren Steigen getrieben werden wird, läßt uns die Hyperbel des Amerikaners in Bezug auf das Ungenügende der jetzigen Verbindungen nicht mehr so übermäßig, wie auf den ersten Blick finden.

Die großen Seen, diese unermeßlichen Wasserbecken, zeigen schon jetzt ein bedeutendes Leben. Buffalo, vor wenigen Jahren noch eine Stadt etwa für Büffel, wie ihr Name besagt, läßt die Seen mit über 300 Schoonern, Kuttern und Briggs und mit ungefähr 60—65 Dampfern befahren. Und während z. B. Wisconsin und Iowa, Staaten, denen eine höchst bedeutende, kaum ermeßbare Zukunft bevorsteht, ostwärts mit der linken Hand nach New York und in den atlantischen Ocean greifen, fassen sie durch den Mississippi mit der rechten in den Golf von Mexico!

Ja, dies Land! Keiner einzigen Gabe der zuvorkommenden Natur mehr bedürftig, steht es da. Es ist expreß wie nach vorbedachtem Plane dazu eingerichtet, die Grundlage eines Menschen-

reichs zu bilden, neben welchem alle anderen farb- und machtlos erbleichen sollen und werden. Es braucht keine Geschichte der Vergangenheit; ihm gehört die Zukunft und kein geringer Theil der Gegenwart.

Der Staat New York begreift einen Flächenraum von 46,200 □Meilen (in 59 Counties getheilt). Unter den 2,700,000 Einwohnern sind 528,000 deutsche Landleute. Die Mehrzahl derselben treibt im Osten Viehzucht, im Westen Ackerbau. Die Deutschen haben es sich auf ihren Farms besonders angelegen sein lassen, die Obstbaumcultur zu fördern. Die besten Obstbaumschulen in Hinsicht auf Sorten und Tüchtigkeit der Stämme hatten nach einem Berichte der pomologischen Gesellschaft 1846 meist Deutsche im Besitz. Schon jetzt ist dieser Erwerbszweig von Bedeutung geworden und giebt einen großen Reingewinn. Der Absatz des eingemachten oder gedörrten Obstes ist aller Orten leicht und sicher.

Die Viehzucht ist ebenso bedeutend als einträglich. Man rechnet an 6 Millionen Schafe und halb so viel Stück Rindvieh auf den Staat. Die Wolle ist grob oder mittelfein; die Zuzucht wird durch spanische Böcke veredelt. Selten nur findet man rein gezogene Heerden. Die Thiere sind zu empfindlich, als daß sie dem hier herrschenden, zuweilen im höchsten Grade auffallenden und unangenehmen Witterungs- und Temperaturwechsel ertragen könnten. Zudem wird auf die Heerden nach den Begriffen deutscher Landwirthe so gut wie gar nicht geachtet. In der Regel laufen sie ohne Hirten umher und erliegen Krankheiten, welche durch die zweckmäßige Auswahl der Weideplätze zu den verschiedenen Tages- und Jahreszeiten u. s. w. leicht verhütet werden könnten. Es wird von dem amerikanischen Farmer selten eine Vorkehrung getroffen, daß die Paarung der Thiere nicht zu jeder Zeit stattfinden kann. Die Folge davon ist, daß die im Winter geborenen Schafe, nicht selten mit den Müttern dazu, umkommen. Im Allgemeinen sonst unterliegen die Schafe nicht dieser Menge von Krankheiten, welche in Deutschland der Schrecken der Schafzüchter sind. Sie sind härter, weil sie selten im Winter eingetrieben werden. Die Räude kommt nur in einzelnen Fällen vor. Die Wolle steht nach ihrer Feinheit (lang ist sie auch von unveredelten Thieren) von 26—50 Cents (¼ Dollar) im Preise und wird bei der Masse von Manufacturen und Fabriken in Wollenwaaren rasch und sicher abgesetzt. Die Ohio- und Indianawolle hat den Rang; auch Illinois hat angefangen, Ruf zu bekommen. Es bedürfte nur weniger Aufmerksamkeit und deutscher Verfahrungsweise, um diese Schafzucht so hoch zu heben, daß Nordamerika mit der ganzen Welt darin *concurriren* könnte. Ein deutscher Schafzüchter wird, wenn er doch

nicht das freilich bequemere amerikanische System adoptirt, leicht das Doppelte aus seinen Schafen ziehen, was der Nachbar Yankee erhält.

Dieselbe Unaufmerksamkeit herrscht bei der Rindviehzucht. Die Thiere laufen, wohin sie wollen. Die Farms und cultivirten Ländereien sind verfencet (fence, Einfriedigung); alles Uebrige ist freie Weide. Die Thiere werden mit Mais an das Haus gewöhnt, das heißt, wo möglich; denn ein oder das andere Stück fehlt bei einer nur mäßigen Anzahl von Kühen fast regelmäßig. Gehütet werden sie nicht. Im Winter haben sie schlechte Schoppen, um gegen den Schnee sich verbergen zu können, oder auch gar keinen Zufluchtsort. Die Thiere verkommen während der schlechten Jahreszeit, müssen sich im Frühjahr erst erholen, um wieder zu Kräften zu gelangen. Wäre namentlich die langgehörnte, hochbeinige (englische) Race nicht von Natur so vorzüglich im Milchgeben, so würde ihre Nutzbarkeit durch dieses System bald vermindert und ruinirt werden. Die zweite in der Union sich vorfindende Race ist kurzbeiniger, gedrungener gebaut, wird aber leichter fett, giebt mehr Unschlitt als die erstere und ist fast unempfindlich gegen jeden Witterungswechsel. Das Leder von der letzteren Art ist ausgezeichnet.

Die Deutschen, welche sich nicht den Glauben beibringen lassen, die amerikanische Wirthschaftsweise sei diejenige, welche hierlandes allein ersprießlich und zweckmäßig sei, werden bei rationeller Oekonomie bedeutende Resultate erzielen können. Diese Verfahrungsart ist aber nothwendig; denn das Beispiel vieler deutschen Wirthschafter, welche in Amerika denselben Schlendrian in der Bodencultur, den sie in Deutschland verließen, wieder aufnehmen, zeigt, daß sie mehr gewinnen würden, falls sie die amerikanische Schlendermethode acceptirten. Ist die Cultur, die Bewirthschaftung nicht mit genauester Rücksicht auf Boden- und klimatische Verhältnisse geregelt, so pflegt sicherlich an dem betreffenden Farmer die spottende Bemerkung ihrer amerikanischen Nachbarn sich zu erfüllen: diese Deutschländer, die Alles besser wissen, Alles besser machen wollen, können erst lernen, wie man's schlecht macht; dann erst kommen sie dahin, wo wir schon lange waren!

Hin und wieder trifft man Holländereien, auch Farms, wo die Käsebereitung u. s. w. auf Schweizerart betrieben wird. Ebenfalls kann man in den Bergen am Lake Champlain einige wenige kleine Wirthschaften von Harzern sehen. Diese Mustermethoden zur Benutzung des Rindviehs haben jedoch im Ganzen noch wenige Wirkung geäußert. Die Production von Käse und Butter im

Staate New York ist übrigens sehr bedeutend und bringt große Summen.

Ein ferner bedeutender Gegenstand des landwirthschaftlichen Betriebs ist der im Staate besonders gut gedeihende **Sugar maple** oder Zucker-Ahornbaum. Die Zuckergewinnung wird später ausführlich geschildert werden. Hier genügt die Bemerkung, daß der Staat New York allein nach einem sehr mäßigen Anschlage Jahr für Jahr 60 Millionen Pfund Ahorn-Zucker, worunter über ein Viertheil rectificirter, feiner, producirt, welcher Nahrungszweig mindestens zu einem Werthertrag von 5 Millionen, 300,000 Dollars angeschlagen werden kann.

Eine fernere großartige Quelle des Reichthums bieten die Salzwerke des Staats. Die Ausbeute ist sehr bedeutend und beläuft sich durchschnittlich jährlich auf 3½ Million Bushel, welche einen Geldwerth von netto 115,000 Dollars repräsentiren.

Im Verhältniß zu diesen und ähnlichen Vortheilen, welche der Staat New York bietet, ist derselbe cultivirt und bevölkert. Der Boden, namentlich in der Nähe der Städte oder an den entsprechenden Orten, wo die Fluth der Geschäfts- oder zum Vergnügen Reisenden durchgeht oder anhält, ist von großem Werthe. Selbst in den Grafschaften steigert sich sein Preis Jahr für Jahr. Es ist und wird selbst schlechtem Boden Frucht abgewonnen und man sieht stellenweise Land gepflügt und beackert, welches der Western Farmer mit Achselzucken betrachten und nicht umsonst nehmen würde, sollte ers bearbeiten. Nach und nach greift die Düngung des Bodens zur Erzielung höherer Ausbeute Platz, ist aber bei weitem nicht allgemein üblich.

Der nach dem Westen Reisende durchfliegt diesen ebenso gesegneten als mit der höchsten Schönheit von der Natur beschenkten Staat, ohne in der Regel mehr als die an den Routen von Strom, Canal und Eisenbahn liegenden Oerter zu erblicken.

Auch wir können denselben nicht mehr als flüchtig durchstreifen und dann nur noch die bemerkenswerthesten Punkte angeben, welche etwa zu fern von unsrer Route liegen sollten.

Von Albany kann man auf der Kunststraße, auf der Eisenbahn oder dem Canal nach dem Westen, dem Hauptziele der Masse der Auswanderer, reisen. Befahren wir den Eriecanal, nachdem wir rechts die berühmten Cahoesfälle oder den großen Wassersturz des Mohawkflusses, 2 Meilen von seiner Mündung in den Hudson besucht haben. Der Fall ist senkrecht 70 Fuß hoch. Die schönste Ansicht des Katarakts hat man von einer majestätischen Brücke *ab, unterhalb des* Falles über den hier an 400 Fuß breiten Fluß

geschlagen. Wir bedürfen weniger Einbildungskraft, um uns als zwischen den mächtigen, links und rechts aufsteigenden Felsen dem Sturze gegenüber schwebend zu glauben; denn bei fester Betrachtung der fallenden Wassermassen hat man die täuschende Empfindung, als stiege und sänke man auf und nieder; dann verlassen wir den herrlichen Hudson.

Die Canalboote sind lange, fast immer über sechzig Fuß haltende Fahrzeuge, meist bequem eingerichtet. Sie enthalten alle ein weites Zimmer, wo getafelt wird u. s. w. und das den Hauptraum wegnimmt. Auch hier sind Damen- und Herrencajüten, wenn die erstere auch nur durch eine Tapetenthür oder einen simplen Vorhang angedeutet wird. Die Damencajüte darf nur von solchen Herren und meist nur unter großen Complimenten betreten werden, welche ihre theuern Ehehälften darin haben, wenigstens aber müssen sie sich als der legitime Schützer einer Dame auszuweisen im Stande sein. Die Damencajüte hat Teppiche und ist übrigens mehr oder minder fashionable ausgestattet. Die Damen schlafen in kleinen Verschlägen mit Vorhängen. Die männlichen Passagiere fallen der beliebten Anstalt der Berths anheim; drei Reihen Schnarchende werden übereinander angebracht. Fällt das Licht des Morgens durch die Glasscheiben an der Seite und oben vermittelst des Skylights in diesen großen Raum, so giebt dies einen höchst angenehmen Anblick, wir mögen nun auf den Sitzen unten oder im ersten oder zweiten Stock der schwebenden Betten bequartiert sein. Es kommt nicht oft vor, daß die Passagiere selbst, namentlich wenn Hangmatten angebracht sind, im Schlafe herabstürzen und ihrem Untermanne eine gewichtige Ueberraschung bereiten. Die Deckmatratzen und Kopfkissen sind aber die ganze Nacht auf der Wanderung begriffen. Man muß gehörig einexercirt sein, um schlafen zu können; die Unterhaltung fängt gewöhnlich Morgens um drei Uhr wieder an. Nicht lange, so wird Naturtoilette oben auf dem Decke gemacht; die Damen dürfen unten bleiben.

Die Canalboote gehen, von Pferden gezogen, sehr rasch. Unangenehm sind die vielen Schleusen, wo jedesmal eine ziemliche Pause eintritt; ebenso unangenehm, aber bei Sorglosigkeit oder Unvorsichtigkeit gefährlich sind die zahlreichen, sehr niedrigen Brücken. Ist man oben, so wird durch den Ruf des Schiffers: **bridge, ho!** oder: **a bridge!** jeden Augenblick die Unterredung abgeschnitten und die ganze Gesellschaft kauert oder kniet, oder wirft sich ohne Umstände schlank nieder. Immerwährend kommen in dieser Hinsicht Unglücksfälle vor, zerquetschte Köpfe, Arme und Beine u. s. w., deren Inhaber entweder aus dem Cajütenfenster blickten, sich auf

Waarenballen oder Koffer legten, oder stehend die Passage unter der Brücke hindurch machten, weil sie den Ruf des Steuermanns überhörten. Die Fahrten sind sehr billig und fallen noch mehr.

Der Eriecanal zeigt am Ufer eine abwechselnde und meist reiche Scenerie. Wir erreichen zuerst West Troy und Shenectady; später haben wir Gelegenheit, die herrlichen Bauwerke am Canale zu bewundern. Dann kommt der Mohawk mit seinem über den Strom gehenden Aquaducte. Er ist ein Meisterwerk nicht allein der Maurerei, sondern der Maurerkunst.

Bei Little Falls sind die „kleinen Fälle des Mohawkflusses". Eine seltsame Formation zeigen die Felsen in der Umgegend der Fälle. Zirkelrunde Höhlungen finden sich hier in dem gneißartigen Gestein, etwa 10—15 Fuß im Durchmesser und bis zu 8 Fuß tief. Untersuchungen machen es wahrscheinlich, daß diese, Little Falls eigenthümlichen, Vertiefungen, von Wasserstrudeln, welche Sand und Steine führten, ausgerieben sind. Die Revolutionen, welche in geologischer Hinsicht mit Nordamerika vorgegangen sind, sind ungeachtet der werthvollsten Forschungen neuerer Gelehrten, wie z. B. Silliman's, dem sich der Deutsche Geologe Koch (Auffinder des fast ganz vollständigen, fossilen Skeletts eines Hydrarchos benannten, urweltlichen, riesigen Ungeheuers) an die Seite stellt, kaum den Hauptzügen nach festgestellt und erklärt. Der Mohawk, welcher jetzt in dem lachendsten, fruchtbaren Thale seines Namens sich fortwindet, hat unmöglich diese Kreisbecken gebildet; 108 Fuß über seinem gegenwärtigen Spiegel sind sie noch zu finden. Man glaubt, der Fluß habe früher hier eingeschlossen (was der von Felsen eingehägte schmale Paß bezeugen könnte) einen hochliegenden See gebildet, dessen Wasser den ganzen obern Zwischenraum erfüllte. Die Felsen selbst sollen nach anderer Theorie vulkanisch gehoben sein.

Zwei herrliche, entschieden und stolz aufsteigende Klippen erheben sich, da wir von Osten kommen, fast senkrecht. Sie sind mit Schlingpflanzen, mit herabhängendem, langem Moose und dem verschiedensten Laubwerke gekrönt und bekleidet, zwischen denen die röthlich graue, kahle Steinwand herdurchblickt. Bald kommt der zwischen ihnen sich dahin schnellende Fluß wieder in's Freie; er schlängelt sich heiter, als erfreue er sich des Raumes, dessen er so bald wieder beraubt wird; das Dampfschiff schießt noch einige Minuten fort und hält drauf mitten in der schäumenden, wirbelnden Fluth an.

Die Rapids, oder die Senkung des fortschießenden Stromes beträgt auf eine halbe Meile 45 Fuß.

Little Falls ist wahrlich herrlich. Der Canal, die Eisenbahn,

die Landstraße sammt dem Flusse treffen hier zusammen und gehen in Compagnie durch die mächtige, zwischen den Granit-, Gneiß- und Kalkgebirgen von antediluvianischen Gewalten aufgerissene Schlucht.

Das Mohawkthal wurde erst spät cultivirt. Noch nach den Kriegsjahren waren hier die Rothhäute zu Hause. Das Thal war der Lieblingsplatz für Bären, Wölfe, Füchse und Hirsche. Die Indianer nannten dieses mit Dörfern angefüllte, das regste Leben zeigende Thal, die grausige Wildniß, Caursa-chraga. 1780 wohnten die Mohawks noch zu Mohawk, 36 Meilen von Albany.

In Utica halten wir einige Zeit an. Der Canal geht mitten durch den ziemlich neuen, höchst freundlich und geschmackvoll erscheinenden Ort. Die Stadt besitzt 15,000 Einwohner. Die Straßen sind gerade, breit und gut. Hier steht das herrliche Lunatic Asylum, das Irrenhaus, ein Prachtbau, das schönste und vielleicht das größte derartige Haus, welches es giebt. Selbst die so herrlichen Londoner Asylums für Gemüthskranke weichen dieser Anstalt im kleinen Utica. Die etwa 15,000 Menschen haben zwei volle Dutzend Gotteshäuser, darunter 20 Kirchen. Der Verkehr ist hier sehr lebhaft. Utica liegt gerade halbwegs zwischen dem Ontario und der Susquehanna, und nach diesen Richtungen werden, außer den großen Straßen nach Osten und Westen, die ferneren großartigen Radien sich verlängern, um das im Centrum liegende glückliche Städtchen zum Brennpunkte des Reichthums zu machen. Für Bildung haben die Uticenser solche Sorge getragen, daß die gute Gesellschaft der Stadt in der ganzen Union deswegen einen Namen hat. Natürlich ist hier eine Akademie u. s. w. Hübsch aber ist die, jungen Privatleuten gehörende ansehnliche Bibliothek, welche mit großer Urbanität auch den Fremden zugänglich gemacht ist. Es existiren hier sehr viele Cirkel und Clubs, um socialen und literarischen Verkehr zu befördern. Der Ton hier ist ebenso einfach als abgeschliffen und berührt den Fremden höchst angenehm; er hat nicht diese Sorte von exclusiver Färbung, wie derjenige zu Newhaven, wo man sich erst einfinden, erst Schranken forträumen muß, um sich behaglich zu finden. In Hinsicht auf Geschichte bemerken wir hier ein Bonmot eines alten Schulmannes in unserm Hotel: Utica besitzt die Geschichte der Unschuldigen — da ist sie, das ist's all'.

Eine nur geringe Détour führt uns nach einer vielgepriesenen Naturschönheit dieser Gegend, nach den Trentonfällen.

Man fährt nach Trenton per Post und zwar auf einem in der schlechten Jahreszeit fast unpassirbaren Wege. Ist der Weg

gut, so reitet man ihn in 2 Stunden ab. Die Fälle sind 2½ Meile von Trenton. Im Sommer sind jedoch nicht wenige Reisende durchaus mit der Sehenswürdigkeit der High Falls nicht einverstanden.

Das Wasser des West-Canada-Creek rieselt zu Zeiten nur über die terrassenförmig, wie von Gigantenfäusten hinter und übereinander aufgethürmten, Querlagen von Felsen verschiedener Formation.

Der erste ist der Upperfall; dann kommen die Cascaden, dann Milldam, dann die High Falls. Bis hierher hat der Fluß schon einen Sturz von 42 Fußen gemacht. Die High Falls bilden Cascaden von 48, von 11 und 37 Fußen. Nach ihnen kommen noch zwei Fälle. Der Conradsfall ist der letzte und an seinem Fuße hat der Canada Creek auf zwei kleine Meilen 312 Fuß Sturz.

Der Fluß ist an beiden Seiten von fast senkrecht aufsteigenden Felsenwänden, cyclopischen Mauern gleich, zuweilen an anderthalbhundert Fuß emporstarrend, eingeschlossen. Der schwarze Kalkfelsen mit seinen schieferigen Lagerungen bildet einen herrlichen Gegensatz zu dem schneeweiß herabsausenden, in Gischt zerstäubenden oder mit Pfeilesgeschwindigkeit von einem Vorsprunge zum andern niederkanzenden Flusse.

Es sind durch den prachtvollen Wald mehre Pfade angelegt, welche zu den schönsten Augenpunkten für die Fälle führen. Dicht neben dem ersten Sturze der High Falls steht ein nettes Häuschen, wo die Fremden Wohnung oder Bewirthung finden, unter welcher letzteren die ausgezeichneten Forellen des Canada Creek den Rang behaupten dürften. Eine Holztreppe führt zum Fuße der obern Cascade. Es ist ein verwirrtes Schauspiel, welches man hier anstarrt; bald aber sind wir im Stande, unbefangen von der donnernden Gewalt des Kataraktes mit freiem Auge die Schönheit dieses herrlichen Stückes Erde zu genießen.

Unser Cicerone entschuldigt sich förmlich über die Winzigkeit der Cascaden von High Falls. Sie schleudern noch immer eine bedeutende Wassermasse, aber dies erscheint, namentlich beim Mittelfall, wie ein Bächlein zwischen dieser im großartigsten Style gehaltenen Umgebung.

Wir aber finden eben dies reizend, von entzückender Wirkung. Wie die zerstäubende Silberfluth über die schwarzen Terrassen zischt, links und rechts hin schießt, züngelt, spritzt und dampft! Wie wir dem Sturz uns nähern können, um die Hand in das nur wenige Zoll hoch und dennoch mit solcher Gewalt vorüberschießende *Wasser zu stecken*, daß wir sie blaugefärbt und wie mit Ruthen

gepeitscht zurückziehen. Jetzt gähnen uns die Felsen, mit ihren Tannen, mit ihren halb losgelöseten Bäumen, mit ihrem gemischten, üppigen Laubkranze auf dem Scheitel in ganzer poetischer Nacktheit entgegen und bilden einen herrlichen, directen Contrast zu der zischenden und sprühenden Schlange in ihrer Mitte.

Dies ist eine wahrhaft künstlerische Schönheit. Die Scenerie überwiegt den Wasserfall an Kühnheit und Wildheit; die Katarakte sind graziös. Uns wenigstens erscheinen die Trenton Falls so wie sie eben jetzt beschrieben sind, den größtmöglichsten, harmonischen Effect auszuüben. Wir wünschen keine starken Gewitterregen herbei, um diese Felsenschluchten mit furchtbaren Wassermassen gefüllt zu sehen; die immer wiederkehrende Klage und Hoffnung der Reisenden.

Den Geologen aber bringt dieses Anschwellen zur Verzweiflung; denn die verschiedenen Felsenschichten, welche bei solcher Gelegenheit die Bühne für eines der wildesten Schauspiele sind, enthalten seltene Dilobiten, Trilobiten u. s. w.

Wir werden übrigens den „Löwen" auch des Abstandes wegen als „Löwen" sehen.

Man kennt die Trenton Falls nach einem reichlichen Gewitterregen nicht wieder. Die Gewässer des Katarakts haben ihre Durchsichtigkeit, ihre ätherische Duftigkeit verloren; in ungeheurer, schwerer Wucht rasen sie die Stufen hinab. Jeder Wassertropfen scheint bei dem Sturze in Millionen Theile zerschmettert zu werden. Ein dampfendes, gährendes, krampfhaft bewegtes, zuckendes Meer von fliegendem Schaum und Nebel und Dunst und Wasserstaub wogt über dem dämonischen Chaos der Fälle, deren Gewässer sich zu der Höhe der unbeweglichen Felsenmauern emporschnellen zu wollen scheinen, welche von dem Nebelmantel umschleiert werden. Die Bäume, die Moose, das Laubwerk senkt sich, feucht blitzend, schwer herab und dicke Tropfen, von niedergesenktem Dunst gebildet, rieseln herab. Noch ein Strich und ein herrliches Bild ist vor unsern Augen. Ein rascher Windstoß wirbelt über den Spitzen der Bäume hin; er fängt sich in der Schlucht der Fälle und reißt weite Lücken in den gährenden Nebel, als sei es ein gespenstisches Spinnengewebe. Die Felsen treten blauschwarz aus dem Risse des silbergrauen Schleiers hervor — und oben hat der Wind die trübe Atmosphäre rein gefegt; im Augenblick weicht die herbstliche Kühle; wir fühlen warmen Hauch und zugleich tritt siegend die Sonne, blitzend und zuckende Strahlen in die Gebirgsschlucht herabsendend, hervor. — Diese Pracht zu unsern Füßen, weit, tief hinabwärts zur Rechten; links an unsrer Seite; vor uns; über unsern Köpfen! Ein Kampf der sieben Heersäulen des Lichts,

welche sich trennen, durcheinander fahren und alle Schönheiten der verschiedensten Zusammenstellungen während des zehnten Theils einer Secunde zeigen, entspinnt sich in diesem Nebelmeer, auf den glatten Stellen der stürzenden Wassersäulen und auf den schneller als der Gedanke zuckenden weißen Spitzen des in Nebel sich auflösenden Wassers; indeß wie von Geisterhand an den Enden gehalten ein strahlender, siebenfarbiger Bogen in unnachahmlicher Curve sich empor spannt, Alles mit einem magischen, seltsamen, die Augen fast schmerzlich berührenden Lichte anstrahlend.

Stumm, fast gedankenlos, halb blind und noch mehr, taub, wenden wir uns ab, um mit ziemlich wankenden Knieen uns heimzubegeben, uns von diesem Genusse zu erholen und uns nach Utica zurückzuverfügen.

Von hier aus setzen wir die Tour mit dem Paketcanalboot weiter fort. Nachdem wir 60 Meilen zurückgelegt und ein Dutzend Orte unterwegs berührt haben, worunter Rome, ein Flecken, wo der Mohawk und Black-Rivercanal in den großen Eriecanal münden, erreichen wir Syracuse. Dies ist eine amerikanische Stadt, wie ein Pilz aus der Erde hervorgeschossen, und auch sie wird, gleich Utica, sich in schnellster Frist heben. Bereits zählt sie über 10,000 Einwohner. Mit ihr verbunden ist Salina. Hier befinden sich die meisten und bedeutendsten Salzwerke des Staats, 180 auf einem sehr engen Umkreise. Sie geben beinah' allein die oben schon erwähnte Ausbeute.

Abermals etwa 96 Meilen und wir haben einen der interessantesten Punkte des Staats New York erreicht. Es ist dies die Stadt Rochester, unweit des Ontariosees, am Genesseе.

Wir sind an den großen Seen, an den ungeheuren Binnenmeeren, diesem herrlichen Collier der Vereinigten Staaten angekommen. Es sind der Oberesee, der Michigan-, der Huron- (mit Lake St. Claire), der Erie- und der Ontariosee. Die Straße Michilli-Machinan verbindet den Michigan mit dem Huron und der St. Mary River und Sault (Wasserfall), diese beiden Wasserbecken mit dem Oberensee. Der Huronsee steht durch den St. Clairefluß mit dem St. Clairesee, dieser See durch den Detroitfluß mit dem Eriesee, der letztere aber durch den Niagarafluß mit dem Ontariosee in Verbindung, der durch den St. Lorenzfluß ausströmt.

Diese Gliederung, diese Organisation, ist ebenso bewundernswürdig als für das praktische Menschenleben von ungeheuerster Bedeutung.

Man kann, genau betrachtet, diese ganzen Straßen dem *St. Lorenzstrome* zuweisen und seinen Lauf bis zu den Stellen, wo

Leipzig, d. Engl. Kunst Anstalt (A. H. Payne sc.)

DORF CATSKILL.

der Mississippi entquillt, verfolgen. Hiernach sind die Namen St. Marie, Detroit, St. Claire, Iroquois und Cataraqui, bloße Namen, und wie man dem Rhein durch den See von Constanz und der Rhone durch den Genfersee folgt, so findet man den Lorenz vom Obernsee, durch den Huron-, Erie- und Ontariosee wieder. Unter diesen Umständen hätte der Lorenzstrom wirklich seines Gleichen nicht.

Die drei Seen Ontario, Erie und Oberer bilden zwischen dem atlantischen Ocean und den Rocky Mountains drei Wasserstufen. Ueber die Mittelstufe, eine Tuffsteinformation, fallen der Niagara und der Genesee bei Rochester. Sie liegt etwa 4000 Fuß über dem Spiegel des Ontario.

Der Felsenrand, über den diese beiden berühmten Katarakte niederstürzen, zieht sich von Canada her und kommt östlich vom Ontariosee. Der Genesseefluß entspringt im Alleghanygebirge, wo sich seine Quellen zehn Meilen unterhalb Nunda, zwischen den Hauptarmen des Owago und Cawanisque befinden. Er nimmt den Canassaraga, den Angelica, zwei kleinere Flüsse, und die Abzüge des Canesus und Honwye auf. Die Länge seines Laufs wird etwa 150 Meilen betragen und die Thäler längs desselben sind wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt. Bei Rochester macht er seine Todessprünge.

Um's Jahr 1812 war die Landschaft um die Wasserstürze noch complete Wildniß. „Ein Gott vergessener, oder deutlicher zu reden, ein Gott verdammter Platz!" berichteten die Commissaire der Regierung, als der New York Staat 1808 eine Brücke über den Genesseefluß bauen lassen sollte. „Nur von Muskusbibern und Trappers bewohnt, durch den weder Mensch noch Thier streifen kann, ohne Gefahr zu verhungern oder das gastrische oder kalte Fieber zu bekommen."

Hier liegt jetzt Rochester und zwar so schön als möglich. Das sagt in den Augen der Yankees wenig, aber durch die Wasserfälle besitzt die Stadt eine Betriebskraft, wie sie sich nirgend wieder findet. Hierdurch erhob sich die Ansiedelung so ungeheuer, daß man sie buchstäblich jeden Tag wachsen sehen konnte. Dies letztere ging seit der Vollendung des großen Canals 1824 in steigender Progression vor sich und ist noch immer der Fall.

Gegenwärtig hat Rochester 22,000 Seelen, schöne Gebäude, Kirchen, eine prächtige Markthalle, die geheizt und Nachts schön beleuchtet wird, etwa zwei Dutzend Mühlen; große Maschinenfabriken, Baumwollen-, Wollen- und sonstige Fabriken und Manufacturen. Kurz hier entwickelt sich eine ungeheure Industrie.

Die Mehlverfertigung geht hier wirklich in's Fabelhafte. Die Mühlen können täglich 5000 Faß Mehl liefern und bedürfen, um mahlen zu können, täglich 25,000 Bushel Weizen. Etwa 600,000 Faß werden im Jahr gefertigt.

Sehenswerth ist die eine Riesenmühle. Ihre Gebäude bedecken 4 Acres Raum. Sie besitzt nicht weniger als 10 complete Gänge, ist 76 Fuß breit und 153 Fuß lang. Hier ist für Mühlenbauer und Maschinisten eine wahre Hochschule; sie können (wie etwa Maler und Musiker in Italien) das Höchste studiren, was bisher in ihrem Fache geleistet wurde. Diese ungeheuren Zermalmungsmaschinen, diese Sägemühlen, welche 9 Millionen Fuß Bretter und Bohlen im Jahre zerschneiden, diese Maschinenwerke zur Hervorbringung anderer Maschinen zeigen die Genauigkeit eines Chronometers. Hier kann der Baumeister lernen, wie Zeit und Menschenhände gespart werden müssen, um dennoch die größtmöglichsten und vollendetsten Resultate zu erzielen.

Schon jetzt hat dies industrielle Rochester mit seinem unaufhörlichen Maschinen- und Mühlenspectakel den ursprünglich wild romantischen Charakter des Genessee und seiner Umgebung sehr verwischt. Unerschrocken hat sich die Speculation dieser hier entwickelten furchtbaren Naturkraft bemächtigt, um sich dieselbe im großartigsten und noch immer sich erweiternden Maßstabe dienstbar zu machen.

Will man den Genessee bewundern, so muß man schon aus Rochester fliehen. Wir besuchen das Observatorium, um uns von der Spitze desselben, welche eine herrliche Ansicht gewährt, zu orientiren. Felsschluchten und lachendes Thal wechseln mit einander; wir sehen den Genessee durch sein felsiges Bett eilen, den Canal links und rechts sich fortziehen u. s. w. Der Ontariosee, 8 Meilen entfernt, zieht sich bläulich wie ein ungeheurer langer Spiegel hin und macht die Schneide des Horizontes.

Hiernach suchen wir die Fälle auf. Sie sind am nördlichen Ende der Stadt. Die Strömung des Genessee beginnt oberhalb Rochester 1½ Meile vom Fall. Der breite Strom stürzt sich in drei mächtigen Sätzen zum Ontario zwischen gewaltigen Felsenmauern hindurch. Der obere Fall stürzt in zwei Absätzen, von 97 Fuß senkrechter Höhe massenhaft über die Lippe des Felsens. Dunkel, schwarzbläulich, mit Schaumklumpen und fliegendem Gischt streifenweise bedeckt, donnert er die Schlucht hinab, um eine kleine Strecke unterwärts einen noch majestätischeren Satz zu machen. Dieser zweite Fall, Carthagofall genannt, hat ebenfalls eine Senkrechte, die wir auf 82 Fuß messen.

Das mächtige Naturschauspiel läßt den Beschauer oben nicht seinen ganzen Eindruck empfinden. Die Nähe des vor uns liegenden Rochesters ist, wie gesagt, zu störend. Gewöhnlich trifft man Amerikaner auf oder bei der Brücke, welche man passirt, und diese machen sich ein nicht geringes Vergnügen daraus, dem Fremden auf seine Fragen über das Zurückweichen des Falls u. s. w. Auseinandersetzungen zu machen, die allerdings für die Leute von Rochester im höchsten Grade bedeutsam sind, aber zu unserer — leider noch immer vorherrschend deutsch-gemüthlichen Stimmung — durchaus nicht passen.

Großartig ist aber jedenfalls, wie der Yankee die Natur ansieht, studirt und — ausbeutet.

Den Hut auf das rechte Auge gedrückt, beide Hände in die Hosentaschen gesteckt und dabei so kaltblütig, wie eine Rechenmaschine aussehend, sagt unser Gentleman, der aus Gefälligkeit das Amt eines Cicerone übernommen hat, mit einer aus dem Innern heraufhallenden, vergnügten Simme:

— Vor allen Dingen, ich calculire, Sie sind kein Maschinist?

— Nein.

— Also, gefällt's Ihnen, Ihr **Business** ...?

— Ich habe kein Geschäft.

Der Amerikaner sieht uns vom Kopfe zu dem Fuße an, wie wir etwa den ersten Indianer anstarren, der uns in seinem wilden Schmucke aufstößt. Er athmet tief auf; rückt den Hut aus den Augen, um ihn noch tiefer in die Stirn zu ziehen.

— Also keins; keins; sagt er, uns noch immer sehr erstaunt anblickend. Dann, vermuthe ... nein, geradeaus haben Sie gar keinen Begriff vom Geschäft; und ich werde nur um so genauer sein müssen ... Gefällt's Ihnen? ... 20 Fuß Fall in der Senkrechten in einer Minute, von 12½ Cubikfuß Wasserstärke ist 1 Pferdekraft ...

— Eine erbauliche Einleitung zur Würdigung der Schönheit des Genessee murmeln wir.

— Der River führt aber durchschnittlich, fährt der wärmer werdende Amerikaner, mit der Hand nach dem Strome zeigend, fort, in einer Minute 22,000 Cubikfuß Wasser über die Felsenlippe mit einer Senkrechten von 180 Fuß ... Ist's also zu viel gesagt, wenn der Rochester-Man „seine" Fälle auf round off 36,000 Pferdekraft, oder, equal, auf 1800 Dampfmaschinen à 20 Pferdekraft anschlägt, die plus minus für's Jahr 10 Millionen Dollars werth sind, wenn sie sie auch noch nicht klar legen und hergeben?

Und jetzt folgen, triumphirend aufgezählt, die colossalen Sam-

merwerke mit dem Gewichte ihrer Hämmer; die Mühlen, die Mühlsteine, die Nagelschmieden und Streckwerke, die Manufacturen u. s. w. mit dem Ertrage per diem und dem vermuthlichen in fünf Jahren — ein Jahrhundert für die Rochesterer, sowohl in der Vergangenheit als in der Zukunft — sammt den correspondirenden Notizen über die Bevölkerung u. s. w.

— Are You satisfied in all points? Ist Ihre Wißbegierde in jeder Hinsicht befriedigt? fragt uns unser Freund.

— Mehr als hinreichend! und wir gehen zu dem untern Fall, mit dem jedesmal melancholisch stimmenden Namen Carthago. Es ist hier einsam und öde, wie etwa auf den Trümmern der antiken Stadt am Mittelmeere. Die riesigen Felsen mit ihrem Baum- und Blätterschmucke sind eine würdige Umgebung dieses Donnersturzes, der schon einen an die Nähe des Niagara mahnenden Anblick giebt. Noch aber ist die Schönheit der fallenden Gewässer nicht zu der über die Beschreibung hinausgehenden ruhigen, ewigen Erhabenheit des Riesen unter den Katarakten durchgedrungen. Der Genesse raset noch; er besitzt allerdings ein bedeutendes Pathos; die Lyrik seines Gesanges ist kräftig, markig; aber er ist nicht im Stande, uns sein Gedicht so zu recitiren, daß uns, wie vor dem Niagarasturze, aus dem Innersten heraus, ein sanfter Schauer durchrieselt, welcher auf der Oberfläche der Haut angekommen, diese fieberisch bewegt.

Jedenfalls aber bilden die Genesseefälle, nachdem man die Trentonstürze besucht hat, das nothwendige Mittelglied, damit man im Stande ist, an den Niagara später einen richtigen Maßstab anzulegen, so daß man nicht, steht man vor ihm, die Nase emporhebt, und über den Felsenrand fortblickt zum Himmel, als sollte hier, nach so vielem Lobposaunen, wenigstens eine Art von atlantischen Oceans aus dem Monde herabstürzen.

Ein Aquaduct des Eriecanals läuft über den Fall zu Rochester. Er ist 750 Fuß lang, mit elf Bogen und zwölf Pfeilern; ein sich imposant zeigendes Werk. Einen interessanten Spaziergang bildet der Fußpfad zur Seite des Canals über das Bett des Flusses.

Hiermit scheiden wir von Rochester. Es sind noch 93 Meilen bis Buffalo. Unterwegs merken wir Albion, ein nettes Städtchen. Auf einige sechzig Meilen liegt das schon erwähnte Lockport; Tonnewanda, Squaw Island, dann Buffalo.

Buffalo, am Gegenpole der Straßen von der Manhattanstadt gelegen, wird das New York des Westens. Einen bedeutenden Anlauf hat es dazu bereits genommen. Die Stadt liegt am Eriesee auf einem, vom Strand ab sich sanft und graziös erhebenden

langgestreckten Hügel. Sie ist durchaus dafür geschaffen, von der Rechten und Linken diesen Hunderten von ankommenden Fahrzeugen bequemes Quartier zu geben. Der Hafen ist geräumig, gut und dazu wirklich comfortable. Vom großen Canale ab geht eine Sonne von Seitencanälen in weite Becken, Löschplätze und Docks führend. Die Canalboote laufen mit höchster Bequemlichkeit ein und aus und werden untergebracht. Der Hafen besitzt einen Molo, oder Damm, und einen schönen Leuchtthurm.

Hier herrscht allenthalben ein unendlich reges Leben. Die schöne Hauptstraße der Stadt wimmelt von geschäftigen Menschen. Der Hafenplatz zeigt stets ein unendliches Gewirr von Reisenden. Hier ist ein Haupt-Centralpunkt, von wo ab man mit Leichtigkeit nach allen Gegenden befördert wird. Die Frequenz des Canals haben wir kennen gelernt; die Eisenbahn schleudert aber auch ihre Menschenfluth, ihre Waarenmassen in die Stadt. Dazu die Dampf- und Segelschifffahrt auf dem sich majestätisch vor unsern Blicken ausbreitenden Eriesee, der jetzt ebenso ruhig daliegt, als wären es nicht seine Fluthen, die tückischer und wilder, als selbst die des Weltmeers mit ihren Schrecken jedem Reisenden unvergeßlich sind, welcher auf ihrem weißgemähnten, blauen Nacken emporgeschnellt und rundum geworfen wurde. Zwischen Buffalo und Detroit ist eine regelmäßige Dampf-Paketbootfahrt eingerichtet. Man berührt auf dieser Reise Sturgeon Point, Cataraugus, Dunkirk, Portland, Burgetts Point and Town (Pennsylvania), Erie, Fairview, Ashtabula (Ohio), Fairport, Cleveland mit der Mündung des Ohiocanals, Sandusky, Cunningham-, North Baß-, Middle Sister-Island, Amherstbourg (Ober-Canada), Fighting-Island und Detroit (Michigan), welche Notiz vielleicht für manchen Auswanderungslustigen von Interesse sein dürfte.

Außer diesen Paketbooten fahren an 50 andere Dampfschiffe auf dem Erie, von denen die größere Zahl den Rhedern in Buffalo angehört, die Masse der Segelschiffe und Frachtschaluppen gar nicht gerechnet. Es ist klar, hier herrscht ein industrieller und speculativer Geist, welcher durch das Einschlagen selbst der gewagtesten Unternehmungen, durch immerwährenden, reichen Geldverdienst erstarkt, den Muth und die Zuversicht eines Löwen entfaltet und dadurch rasch Baustein zu Baustein vorerst zu der Blüthe Buffalo's, dann auch zu derjenigen der Staaten Michigan, Wisconsin und Iowa sammt allen den sicherlich noch bis zur Küste des südlichen Weltmeeres erstehenden Staaten legt.

Hier ist der Knotenpunkt für die Auswanderer nach dem großen Westen. Beabsichtigt man nach einem der eben genannten drei

Staaten oder nach Illinois zu gehen, so ist Buffalo direct auf der Route. Von hier ab nach Milwaukie, Wisconsin, kommt man, so wie man sich einschifft, geradeswegs ohne Aufenthalt in durchschnittlich 100 Stunden Zeit. Hunderte, ja Tausende von Emigranten werden, ist es gerade die Jahrszeit des Eintreffens dieser Schwärme von Zugvögeln, per Tag über Buffalo befördert und wenn wir sie sehen, diese Menschenmassen, so müssen wir für uns, wohlwissend, was Wisconsin und Iowa bieten und mehr noch, demnächst bieten werden, sagen: Wahrlich, Ihr habt das beste Theil erwählt. Daß diejenigen Herren Industrieritter, deren erstes Bataillon wir in New York mit Vergnügen bemerkten, an einem, solche Ausbeute wie Buffalo nicht allein versprechenden, sondern auch bietenden Punkte nicht fehlen, wird hier nur beiläufig bemerklich gemacht. Zugleich aber müssen wir unsern Landsleuten den durch viele dahin zielende Bemerkungen abgedrungenen Wink geben, sich nicht aus Furcht, übervortheilt zu werden, ein Benehmen anzueignen, das Jeden, ohne Unterschied, mit stereotyper Grobheit, mit kurzem, rauhem Abstoßen regalirt. Der Bauer, welcher noch sein richtiges Quantum Dollars im Sack besitzt, um an Ort und Stelle zu gelangen und sich ansässig zu machen, möchte allerdings mit diesem, unsere Landsleute nur zu sehr herabsetzenden Wesen sein Ziel erreichen. Habe ich indeß eine anderweite Carriere zu verfolgen, so werde ich mit höflicher Behutsamkeit und dadurch, daß ich mit dem, gegen Fremde, namentlich gegen gebildete, zuvorkommenden Amerikaner jeden Standes converśire, neunundneunzig Mal eher Hoffnung haben, den Quellen, den Wegen auf die Sprünge zu kommen, wodurch ich mir meine anständige Existenz sichern kann. **Dutch 'hogs!** ist einer der vielen Ehrentitel, den sich unsre guten Landsleute, besonders die blankbeknopften und bekittelten Gentlemen und die zwickelstrümpfigen, kurzberöckten Ladies aus dem Oberlande sicherlich nicht ohne ihr Zuthun bei den Yankees bereits erworben haben. Selbst der genteel gekleidete und die Spur der sich nie verleugnenden Intelligenz und Urbanität im Gesicht tragende Deutsche fühlt bei seinem Zusammentreffen mit Amerikanern mit wahrer widerwärtiger Empfindung dies Vorurtheil gegen sein Land und seine Leute heraus. Und leider kann man's gar nicht einmal Vorurtheil, sondern nur zu oft ein sehr begründetes Urtheil nennen.

Der Yankee sondirt förmlich seinen Deutschen. Er, vollendeter Geschäftsmann, versteht dies aus dem Grunde. Wüßte man nicht, was er wollte, man bemerkte es kaum. Aber diese „**Pique**" im Herzen hört man das geringste, diesen Zweck erfassende Wort *nur zu scharf* heraus. Weiß endlich der Amerikaner, daß er einen

Mann vor sich hat, der seine Ansichten würdigen kann, der, wenn auch nicht wie er selbst durch Praxis, sondern nach deutscher Weise durch Gelehrsamkeit sich zum Kosmopoliten, zum Weltbürger gebildet hat; so ist die erste, unmaskirte Phrase: **But Your Germany! But Your Country-men, Sir!** — meist von einem Fingerzeig auf irgend eine Gruppe derselben begleitet, welche eben im Begriff ist, durch Wechseln der Kleider, oder einen schmutzigen Theil des Toilettemachens Deutschland würdig zu repräsentiren.

— Sind Sie denn die Herren? fragen uns die Amerikaner, denen unsere Aufschlüsse noch immer bunt und verworren bleiben. Sind Sie die Herren und das die deutschen Sclaven? Vielleicht Frohner, halbe Leibeigene aus Ihren alten, feudalen Verhältnissen, Leute, die von ihren Bedrückern, wie etwa in Rußland, auf der tiefsten Stufe der Bildung gehalten werden?

Diese Frage wird uns in Buffalo gestellt, wo drei große, deutsche Weibspersonen Tuch und Mieder ablegen, eine Landungstreppe hinunter gehen, sich waschen, die Röcke losbinden, dieselben halb auf den Hüften, halb auf dem Knie des einen Beines halten, welches auf einer oberen Treppenstufe ruht und nun sans façons die Hemden über die Köpfe ziehen, um sich mit neuer Wäsche zu versehen.

— Uns kennt Niemand! sagen diese Menschen unbefangen. Sieht uns auch hier Niemand wieder! Und dann wissen wir selbst, was wir wollen; kein Teufel hat uns zu befehlen!

Das ist gerade ein Uebelstand, daß die unteren Classen die neue Freiheit sehr oft durch Hintansetzung geselliger oder sittlicher Rücksichten, durch gänzliches Ignoriren aller **Déhors** zu fêtiren suchen. Kurz, die guten Leute sind und bleiben sehr lange in dem Glauben: ein freier Mann dürfe sich nicht purren (ist nicht gut zu übersetzen, etwa necken, incommodiren) lassen; wer ihm quer komme, erhalte mit Fug und Recht Eins hinter die Ohren, nach Umständen eine Kugel; kurz, die Deutschen, namentlich der unteren Classen, zeigen die gewonnene Freiheit nur zu gewöhnlich durch Ungezogenheit, Rücksichtslosigkeit und Bramarbasiren. Eben hierhin gehört ihre — wenn sie doch nicht zu tief in der Bildung stehen — exaltirte Theilnahme an den politischen Angelegenheiten, ihr wüthendes Raisonniren über Sachen, die ihnen vielleicht erst in Jahren klar genug werden, um ein vernünftiges, wirksames und weiterhelfendes Wort darüber zu sprechen. Der Yankee hört diesen Bombast, der von den Deutschen nur zu oft ausgepackt wird, mit Lippenaufwerfen und ironischem Achselzucken an, wogegen er denjenigen unserer Landsleute, welcher die Geschichte und die jetzigen Zustände

der Freistaaten seiner ernsten Aufmerksamkeit und seines Studiums würdig gefunden und sich gehörig darin umgesehen hat, mit unverkennbarster Freude über das politische Leben, oder über die Grundursachen irgend einer an der Tagesordnung stehenden Begebenheit u. s. w. Aufschlüsse giebt, wie er sie so gründlich und ehrlich schwerlich einem ihm nicht näher bekannten Landsmanne notificiren würde. Wir wenigstens haben ohne Ausnahme bei solchen Gelegenheiten diese nicht selten unzugänglichen Republikaner so liebenswürdig, so anziehend, so vertraulich als möglich gefunden. Sie wollten uns zeigen, daß das Grundgebäude ihres vaterländischen Staats ungeachtet der oft vorfallenden politischen u. s. w. Ungeheuerlichkeiten gut und der Billigung jeder Nation werth sei, und sie beweisen es, was wir ihnen gern gestanden, ohne daß das Schmeichelhafte, welches darin liegt, von einer Gesellschaft von Fremden zum Richter über solche Fragen berufen zu werden, uns zu höflichem Verbergen der vollen Wahrheit bewogen hätte.

Dieser Seitensprung wird länger, als wir vorher beabsichtigten. Dennoch müssen wir hier bemerken, daß dem gebildeten Deutschen vielleicht — für uns stehen wir — keine Nation der Erde näher liegt, als eben die amerikanische. Sie ist's, die sehr bald alles Fremde verliert, während Engländer, Franzosen, Holländer (ungeachtet ihrer Verwandtschaft mit uns), Dänen, Russen und Italiener ewig dem Deutschen Fremde bleiben. Der Amerikaner stimmt mit uns in gar vielen Punkten überein; freilich sind auch der Gegensätze viele. Diese Gegensätze sind aber der Art, daß sich, wenn sie durch eine Annäherung beider Völker aufgehoben werden, die guten und zusammenstimmenden Eigenschaften derselben gegenseitig ergänzen und steigern. Der scharfsinnige Leser wird hoffentlich in unsern Skizzen hinlängliches Material gefunden haben und finden, um diese Unterschiede herauszukehren. Aus diesem wechselseitigen Sichergänzen des deutschen und amerikanischen Nationalcharakters erklärt sich die rasche Naturalisation unsrer Landsleute auf dem Boden der neuen Welt und das immer genauere Verschmelzen beider Völker, das nothwendig über kurz oder lang dem amerikanischen Charaktertypus eine veränderte Färbung geben wird.

Es wäre eine Beleidigung aus Kurzsichtigkeit hervorgegangen, wollte man, wie es nicht selten geschieht, diese Assimilation von Deutschen und Amerikanern auf Rechnung des Nachahmungstriebes unserer Landsleute, oder auf den Umstand schieben, daß dieselben aus ihrer politisch zersplitterten Heimath ein zu geringes Nationalgefühl mitbringen, welches vor dem consequent, selbstbewußt und *imponirend* auftretenden Amerikanismus die Segel streichen läßt.

A. H. Payne sculp.

DIE COLONNADE DES CONGRESSHALLE.

Was den Deutschen in dieser Hinsicht an Großartigkeit und Aufschwung ihrer nationellen Empfindungen mangelt, ersetzen sie doppelt durch ihre welthistorische Zähigkeit.

Daß vorläufig und vielleicht noch auf eine Reihe von Jahren das amerikanische Element das überwiegende ist, und daß ein für gröbere Auffassung in die Augen springendes „Anbequemen" vorerst noch auf Seiten der minderzähligen Deutschen liegt und liegen muß, ist klar. Damit aber die Verneinung der Wirkungen des Germanismus rechtfertigen zu wollen, wäre eben so bequem als unwahr.

Der deutsche Geist, obgleich immer nur noch von einem kleinen Häuflein Capacitäten öffentlich repräsentirt, macht sich still und geräuschlos den Amerikanismus urbar. Er cultivirt ihn zu seinen Zwecken, nach seinen Bedürfnissen, gleich wie die deutschen Aexte, Spaten und Pflüge die neuen Staaten und Territorien beurbaren. Dieser deutsche Einfluß wirkt zwar langsam, aber unfehlbar, und die Tüchtigkeit, die wahre Gesittung und Cultur, die wahre gesetzliche Freiheit der Gesammtnation wird sich nur dadurch steigern. —

Unter den obern 34,000 Einwohnern Buffalo's giebt es Tausende von Deutschen, meist katholische Christen. Sie sind meist in gutem Wohlstande, haben Schenken u. s. w. und treiben Handel. Es ist erstaunlich, welche Bedeutung der Handel, das heißt nicht der bloße Transito-, sondern der Eigenhandel dieser Stadt, seit etwa acht Jahren gewonnen hat. Die Buffaloer Kaufleute stehen in directer Beziehung zu den südamerikanischen und europäischen Handelsplätzen. Die Reichen haben sich von New York mit seinem Speditions- und Zwischenverkehr bereits vollständig emancipirt, und die minder begüterten Geschäftsmänner schließen sich diesen direct Handelnden an. Sehr bald wird Buffalo im Punkte des Handels durchaus selbständig dastehen. Schon jetzt gehen die bei New York ankommenden für Buffalo designirten Güter ohne Zwischenstapel u. dergl. direct hierher; selbst die Zölle, welche früher eine Lagerung zu New York fast unumgänglich erheischten, werden, wie beim deutschen Transito-Handel, erst in Buffalo an Ort und Stelle erhoben, wofern der Eigenthümer der Güter nur eine geringe Vorkehrung trifft. Wie diese Unmittelbarkeit, dieses Selbstbeziehen der sonstigen Zwischenprocente, den Handel der industriösen Buffaloer gehoben hat und noch heben wird, darüber bedarf der Mann von Geschäft keine weiteren Andeutungen.

Ein wirklich sehr unpraktischer Geist begreift aber demnach die Macht der hier wirkenden Springfedern, wenn man durch *Buffalo schlendert.* Die Shops und Stores sind wahrhaft groß-

artig und einige Etablissements geben den glänzendsten New Yorks wenig nach. Das Stadthaus ist ein schönes Gebäude; das Theater so geschmackvoll, wie wir es hier wenigstens nicht erwartet hätten. Wirklich großartig aber sind die ersten der drei hiesigen Gasthöfe. American Hôtel mit seiner Terrasse — etwa in der Weise des Göttinger Robns gebaut — ist ein wahres Prachtgebäude, von welchem ab das herrlichste Panorama über den Erie, über einen Theil der Stadt, über den Hafen, Canal und die Gebirge der Umgegend sich eröffnet. Wie man in Amerika, um die Bedeutung irgend einer Sache anschaulich zu machen, den klingenden Geldwerth derselben fast unabänderlich hören muß: so wird uns auch hier die Summe, wofür American Hôtel, so wie es da ist, erstand, auf mindestens 150,000 Dollars angegeben. In Rücksicht auf dies Anlage-Capital sind die Preise des Gasthofs sehr mäßig.

Es drängt uns förmlich, uns der Fluth unserer deutschen, nach den germanischen Hauptquartieren im Westen eilenden Landsleute anzuschließen.

Dennoch überwiegt der Ruf, welcher uns nach den Naturschönheiten New Yorks ruft, die wir noch nicht in Augenschein nahmen.

Niagara! Der weltberühmte Name wirkt auf uns fast zauberhaft. Wir befinden uns unweit dieser Wasserstürze, die nirgends ihres Gleichen haben. Schon von Lockport, Erie Canal, her bis hier haben wir gehorcht; unsere Phantasie hat uns nicht selten das dumpfe, geisterhaft verhallende Rauschen und Donnern des Kataraktes vorgespiegelt, als schallte es bis hierher.

Es ist von Buffalo bis zu den Fällen nur ein unbedeutender Ritt. Die Wege sind schlecht, bei Regenwetter fast unpassirbar, bei Trockenheit hart und holprig zum Halsbrechen. Einen Ersatz dafür giebt das Knallen unserer Büchsen; denn wir sind heute zum ersten Male, als ein geringes Vorexercitium für den großen Westen, bis an die Zähne bewaffnet ausgerückt, gleich den Streifern der Western Territories. Der Eine unsrer Gesellschaft beginnt die Jagd mit einem sehr lohnenden Schusse: ein unglücklicher Waschbär schlägt von der Mitte einer einzeln stehenden herrlichen Ceder mit von der Kugel zerschmettertem Schädel ein halbes Duzend Purzelbäume bis auf die Erde herab. Der Fuß Pelz kostet $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{2}{3}$ Dollars.

So wie wir uns zu Zeiten dem Ufer des Erie nähern, gehen Schwärme von Enten auf. Wir bedauern sehr, daß die einzige Schrotflinte unserer Gesellschaft — es ist die Waffe eines jungen *Franzosen*, der sie stolz meine „Canardière“ (lange Entenflinte)

nannte — zu kurz ist und zu starkes Kaliber hat, um den Thieren eins anhaben zu können. Der Franzose kommt immer auf 90 Schritt zum Schusse; der Streukegel der Canardière ist aber zu groß auf diese Entfernung; manche Enten im Flock (Zuge) überschlagen sich und sinken, fangen aber, nur ein mattes Körnchen des edlen Bleis im Cadaver, gleich wieder zu steigen an.

Wir legen unsre Büchse über den Sattel unseres Mustangs und feuern in ein Flock, welches wie manövrirende Cavallerie, wenigstens zwei Escadrons, hundert und vierzig Mann stark, einschwenkt und deployirt.

Herr Tanner im fernen Hannover hat uns richtig garantirt; wir erproben heute die Vortrefflichkeit seiner — freilich theuern — Waffe. Auf jeden Schuß der Doppelbüchse (Rifle) stürzt eine Ente, augenscheinlich in Fetzen zerrissen, hernieder und klatscht in den See.

— En avant! rufen wir unserm riesigen, braungefleckten Hühnerhunde zu: Apportez.

Vor einem halben Jahre noch war diese Jane, aus der edelsten Race niederdeutscher Rüden entsprossen (der Herzog von Cambridge zahlte für ein Paar egale halbjährige Thiere dieser Race den Preis von 15 Louisd'or), das Muster aller Hühnerhunde der jagdreichen Fluren zwischen Deister und Leine.

— Laß den Hund zurück! bemerkte uns ein Herr, der lange in der neuen Welt war. Er ist drüben nicht den Schuß werth.

Unser ehrwürdiger Freund, vor dem wir in allen möglichen Dingen, nur nicht in Jägerangelegenheiten, den größten Respect haben, ist aber in Hinsicht auf das Waidwerk ein completer Ignorant. Hunde kennt er gar nicht, es müßten denn die riesigen angeketteten Doggen auf seinem Gute bei Hannover sein. Wir kümmerten uns deshalb um seine Warnung nicht: sondern bezahlten für die geliebte, kluge Jane bis New York den Fahrpreis eines Menschen-Kindes. Abgesehen von den Amusements unsers Lieblings war dies ein wenig theuer. Das Thier hat unterwegs dem dicken Steward ein Schaf todt gebissen; eine (fett sein sollende) Gans mit Haut und Haar verschlungen und unser letztes Schwein auf dem Schiffe, in der Gegend der großen Strömung, so rücksichtlos in den Rüssel gefaßt, daß dasselbe, weil es nicht mehr fressen wollte oder konnte, aufgeschlachtet werden mußte.

Miß Jane ist also, da wir bei Heller und Pfennig seine Amusements bezahlen gemußt, ein ziemlich theures Thier geworden. Noch aber hat er, in Ansehung der herrlichen Rehböcke, welche er uns am Deister mit wahrer überlegter Kunst vor den Schuß

trieb, unſere enthuſiaſtiſche Zuneigung. Bis auf dieſen Tag am Erie iſt ihm nimmer, ſchliefen wir im Bett eines Schiffes oder in den Dingern, welche man in den hierländiſchen Gaſthöfen Betten ſchilt, ſein Ehrenplatz an unſerer Seite, mit dem langohrigen Kopfe auf unſerer Bruſt, entzogen worden.

Heute aber, heute ſehen wir, was ein europäiſcher Hund in Amerika werth iſt, und wir haben, bei der gänzlichen Impotenz unſeres bunten, vierbeinigen, getreueſten Freundes genau eine Art von Empfindung, als ſei uns eine ſehr angebetete Geliebte durch die „Lappen gegangen“ (man entſchuldige den waidmänniſchen Ausdruck) und ſei uns ungetreu geworden.

Unſere Enten ſind „down.“ Wir ſehen ſie, wie ſie von den ſanften Wellen des Erie auf und nieder gewiegt werden. Apportez; — Jane ſieht uns groß an, wedelt, macht einen Satz und fängt richtig an — zu revieren.

— Vorwärts! Verdammtes Vieh! Da! Da! Wir nehmen das coloſſale Thier auf den Arm und zeigen ihm die Enten.

Es ſieht ſehr aufmerkſam auf einige Schaluppen, die mit hinterrücks geſpannten Maſten (eine unausſtehliche Manier), beiläufig in der Entfernung von einer Meile vorüberſauſen, und wendet ſich dann, indeß es uns ſehr vernünftig und dumm anſieht, zu uns.

Noch einige Experimente und wir haben Gewißheit. Das Thier hat auf der See den Geruch verloren. Wir könnten jetzt eben ſo wohl ein Windſpiel zur Jagd gebrauchen. Unſere beiden Amerikaner, zwei junge Burſchen aus Stadt Hudſon lachen unbändig.

— Aber wollen Sie die Enten! ſagt der Eine, ſeine Jacke bedeutſam anfaſſend.

— Danke, ſchwimme ſelbſt ſehr gut! Wäre „odd“ (quer, ſeltſam) einen Gentleman zum Apportiren zu gebrauchen.

Einige unſerer Geſellſchaft haben inzwiſchen rechts hinüber recognoscirt. Sie haben Rifles (Büchſen) wie wir, nur daß dieſelben von ſehr kleinem Kaliber ſind. Die in der Regel lange amerikaniſche Rifle ſchießt wenigſtens 110 Kugeln auf das Pfund à 30 Loth, 100 Pfund = 1 Centner. Meiſt ſind dies Gewehre engliſcher Fabrik, ſpeciell für die Union berechnet. Die Leute ſind ſo genau damit eingeſchoſſen, daß ſie mit dieſen Waffen, die in der Richtſchraube unter hundert Fällen kaum einmal — nicht etwa 12 Ringe — ſondern nur den ſogenannten Pfahlſchuß hergeben, der Prairie-Henne und den Pheaſants, wie vielmehr *den Calecuts*, den Putern, die Köpfe herunterſchießen.

Bei dieser Gelegenheit sei etwas über Schußwaffe bemerkt, da fast jeder Auswanderer, wenn es seine Mittel irgend erlauben, sich bei seinem Abgange aus Deutschland damit zu versehen pflegt.

Amerika ist mit Feuerwaffen, Flinten, Carabinern, Büchsen u. s. w. überschwemmt. Hierher schleudern die englischen und belgischen Fabriken, wenn man von der Fabrikation der Armee-Waffen absieht, ihre meisten Erzeugnisse. Will Jemand nicht mehr Geld als 20 Thlr. Gold für ein Doppelgewehr anlegen, so behalte er dies ruhig in der Börse; denn in Amerika kauft man die guten und schlechten Fabrikgewehre für denselben Preis, wie z. B. in Hannover und Bremen. Eine lütticher Doppel- oder Büchsflinte für den Preis von 4 Louisd'or ist ein ziemlich anständiges Gewehr, wird aber kaum in den wenigsten Fällen dem Jagdliebhaber genügen können. Sie gewähren einen Hagelschuß auf sicher 60 Schritt, einen Kugelschuß auf circa 140 Schritt. Paläster schlagen auf 10 Schritte durch. Trifft man's aber in der entsprechenden Härtung des Rohres und des Schlosses, so kann eine solche Flinte sehr gut anschlagen; dies ist aber ein Wunder, abgesehen davon, daß die geringe Eisenstärke das Gewehr bald abnutzen läßt.

Daher möge hier der Rath stehen: entweder nehme man ein excellentes Gewehr oder gar keines mit. Mittelmäßiges und schlechtes Zeug ist in Amerika im Ueberfluß vorhanden.

Ein Jagdliebhaber wird es nicht ungern hören, wenn wir etwas Specielleres hinzufügen. Man wende 10 — 12 Louisd'or an und man besitzt eine unvergleichliche Waffe. Flinten dieser Art werden bei Störmer auf dem Harz und bei Tanner in Hannover, Langestraße — Beide haben fast europäische Berühmtheit, — fabricirt. Sie haben einen, durch Stahlgarnitur unvergänglich gemachten Schaft und zwei Doppelröhre, welche in Zeit von einer Minute vier Mal umgewechselt werden können. Die Röhre sind damascirte von ausgezeichneter Qualität. Sie haben je nach Bestellung, zwei Büchsen und zwei glatte Läufe; oder einen Doppellauf von enger Spirale für Klamm-Pflasterkugeln, einen Lauf für Schrot (glatt) und einen gezogenen Lauf für Pflasterkugeln zum egalen Niedersatze mit dem Ladestocke (weite Spirale). Die verlangte Eisenstärke hat keinen Einfluß auf den Preis; die Normal-Länge wird von den Chefs der Fabriken jedem etwa Unkundigen als die einzig richtige erwiesen werden. Die im Augenblick außer Dienst befindlichen Läufe haben ein höchst bequemes, auch Kugelzieher, Krätzer, Kugelformen, Federhaken u. s. w. enthaltendes Besteck, welches an jedem Sattelzeuge ohne geringste Schwierigkeit

angebracht werden kann. — Ein solches Gewehr und dazu noch zwei londoner Patentpistolen, das Paar zu 5 Pf. St., und man ist im Westen eine Art von Gott, der die ganze Welt sich unterthänig machen kann! Wir haben Indianer gesehen, die einen erbarmungswürdigen Blick auf ihre englischen Fabrik-Carabiner werfend, sich vor unseren Waffen verbeugten, als sähen sie den großen Geist in wahrhafter Verkörperung selbst vor sich.

Wir sehen einige Völker von Putern und holen einen Gobler (Hahn) mit der Kugel aus der Luft herunter.

Miß Jane ist so gütig ihn aus dem Dickicht des Lorbeergebüsches herauszuholen und ihn uns mit vieler Mühe vor die Füße zu schleppen. Der Gobler muß eine Art von Patriarch sein, er wiegt mindestens seine richtigen 20 Pfund und ist vor Fett durch den Fall ganz aufgeplatzt. Sein Gefieder ist kurz, struppig, glänzend schwarz, mit fast unbemerkbaren kleinen schwarzgrauen Halbringen auf jeder Feder. Das Thier wird ausgeweidet, erhält eine Senne durch die Nackensehne und wird hinten an den Sattelbogen geschnallt.

Auf unserer Streifpartie haben wir schon einige Gelegenheit, mit den wilden Bewohnern von Wald und Flur nähere Bekanntschaft zu machen. Wir sehen sie wenigstens.

Rebhühner, Partridges, in langen Zügen, winzige Thiere, aber wie uns unser Führer versichert, von ausgezeichnetem Geschmack; Hens, Hühner, Prairie-Hühner, die wir, wenn wir den sonderbaren Flug ausnehmen, für deutsche, sehr große Rebhühner halten würden. Hasen, äußerst flüchtig, nicht größer als unsere deutschen März-Häschen, sehen wir häufig und ein ausgezeichnet schöner, verschmitzt aussehender, fahler Meister Reinecke präsentirt sich, — außer Schuß — auf einem kahlen Hügelzuge, sieht bedächtig unsere acht Mann starke Cavalcade an und entfernt sich ventre-à-terre.

Die Peitschen werden losgemacht und ungeachtet des coupirten Terrrains gewinnen zwei von unsern Pferden, herrliche virginische Hellfüchse, dem Flüchtlinge die Fährte ab. Der Fuchs manövrirt im Zickzack, während der Rest der Gesellschaft herankommt, den Halbkreis schließt und eine Art von Fox-hunting beginnt, die jedem Gentleman von Melton-Mowbray oder Stone-Henge (Ort wo die englischen fashionabeln Fuchsjäger ihr Hauptquartier haben) ein sardonisches Lächeln abgenöthigt haben würde.

Jane fängt an, eine Idee an ihre vormalige deutsche Vortrefflichkeit zu entfalten und zwei amerikanische Spaniols, langbeinige Wachtelhunde, thun ihr Möglichstes mit Kläffen (sie folgen

in der Regel laut der aufgegangenen Jagd) und Rennen, um die ganze Geschichte so bunt nnd unwaidmännisch wie möglich zu machen. Der Fuchs hat jeden Augenblick freie Fährte; er schwindelt sich von einem kleinen Busche nach dem andern; die Hunde rennen näher, die Bestien haben ihn verloren, sind wahrlich keinen Schuß werth. Jane kommt fragend angerannt, wie ein Adjutant zum Feldherrn während der Schlacht, und wir reiten das Thier nieder, welches keine Idee von der Geschicklichkeit englischer Fuchshunde besitzt, sich ungefährdet vor und hinter die Linie von einigen dreihundert fliegenden Pferdehufen zu begeben.

Und noch immer diese Jagd. Die Pferde sind waidgerechter als die Hunde; sie, strecken die Nasen weit vor und rennen auf den Fuchs los, als hätten sie richtige Fährte. Noch zweihundert Schritte aufwärts durch verwaschene Wege geht der Train; Meister Reinecke scheint die Beine auf den Nacken genommen zu haben, so egal schießt er fort, während an jeder coupirten Stelle sein Schwanz wie im höchsten Grade verhöhnend und unanständig in die Höhe fliegt. Eben macht er wieder ein solches Manöver, da knallt ein Schuß hinter uns und der arme Teufel schlägt ein Rad in der Luft. Wir halten die Pferde an; wir hatten die Idee, als schnöbe eine gute Portion Schrot uns dicht am Schenkel vorüber. Es ist die Wahrheit. Der Franzmann hat diesmal den Ruf, die ausgezeichnete Vortrefflichkeit seiner Canardiére bewährt. Er ist abgestiegen und nimmt das rauchende Rohr eben vom Sattel herunter und in einer Minute baumelt der noch im Tode die Zähne fletschende Fuchs hinter seiner rechten Wade an der Flanke des Pferdes.

Mit sehr stumpf gewordenen Thieren setzen wir unsere Tour fort. Spät gegen Abend erreichen wir den Flecken in der Nähe der Fälle, deren Donnern wir schon seit anderthalb Stunden gehört haben. Hier scheint schon die Erde unter unsern Füßen zu zittern. Wir begeben uns aufwärts nach Clifton House. Immer lauter, gewaltiger rast der Sturz; die ganze Atmosphäre vibrirt und zuckt und wogt hinüber und herüber.

— Es sind Schwaden von Luftstößen, die uns in die Ohren stürmen! ruft ein Herr unserer Gesellschaft, ein Oekonom aus Unterhessen. Er hat das rechte Wort getroffen.

Das Hotel, dem Mittelpunkte des zerrissenen Halbbogens, welchen der ganze Fall bildet, gerade gegenüber, erhebt sich luftig in diesem Tonmeere von Brausen, Krachen, Knacken und Donnern. Wir *sehen den Fall*, so wie wir ankommen, haben uns aber vor-

genommen, ihn so lange gänzlich zu ignoriren, bis wir auf den Bravour-Punkten der Ansichten angekommen sind.

Wie wir, so ignoriren die Kellner das weltberühmte Wunder. Es fällt ihnen, während sie sich unsrer Jagdbeute bemächtigen, durchaus nicht ein, einmal zur Seite zu blicken, wo in der Dämmerung fahl und geisterhaft die gewaltige Rauchsäule des Falles emporsteigt.

Wir restauriren uns in großer, meist erlesener Gesellschaft, denn eben läutet die Glocke zum Abendessen. Der Anfang dieser Niagara-Inspection, auf prächtigen Rehbraten, delicate Forellen, und heiße Omelettes gestützt, und durch große, kalte Waffeln und den siedenden Katarakt aus den colossalen Theemaschinen pikant gemacht, ist sehr herzerhebend.

Die Menschen um uns thun sich offenbar und mitleidslos Gewalt an. Alle haben eine so eigenthümliche Miene vorgesteckt, als wollten sie im nächsten Augenblicke zum heil. Nachtmahle gehen. Jeden Augenblick ruhen Messer und Gabeln; man horcht auf das Brausen des Falles — es folgt irgend eine erhabene Bemerkung. Ein Canadier aus Newark (ist unweit des Niagara) sieht sich veranlaßt, Witze zu reißen, um die großartige Stimmung der Gesellschaft ein wenig genießbarer zu ziehen. Nach dem Lippenkräuseln, welches er erntet, hält man ihn mindestens für einen Barbaren. Ein drei Ellen langer hagerer Herr am andern Ende der Tafel, welcher bisher mit tragischer Miene Waffeln gegessen und Thee getrunken hat, erhebt sich sehr plötzlich und ruft den Kellner. Der gute Junge weiß schon Bescheid und kommt mit Licht, um den alten Garçon nach dem Zimmer zu bringen, wo das Album für die Fremden sich befindet.

— **Have You? Have You?** ruft eine sehr dicke Dame sehr laut dem Getleman zu.

— **Yes, Sissi,** (Schwester) **I have!** erwidert der Mastbaum, aus der Thür sprechend.

Die Glückliche hat nämlich den großartigen Gedanken für das Niagara-Album, nach welchem er Gott weiß wie lange sein Gehirn zermarterte, endlich zur Welt geboren. Wir schreiben **avant la lettre** sehr bescheiden unsre Namen ein; denn wir sind entschlossen, den einzelnen guten Gedanken in dem Fremdenbuche durch einen, der uns zufällig ausgezeichnet gut glücken könnte, ihren Glanz nicht zu schmälern und ebenso wenig wollen wir den allenthalben reich blühenden Unsinn nicht entheiligen.

Wir haben von Seiten mehrer Fremden wie vom Wirthe *eine sehr genaue* Instruction empfangen, um als Naturschönheit *schmausender* Gourmand uns durch eine, in Hinsicht der Groß-

PROSPECT VON DEM TELEGRAPHEN.
ZU NEU YORK.

artigkeit stufenweise aufsteigende Folge der Ansichten zu der höchsten Höhe des Genusses zu erheben, den der Niagara bieten kann. Wir wollen uns jedoch so unbefangen als möglich verhalten, und freuen uns daher über unsere fast blasirte Kälte. Im nächsten Augenblick jedoch werden wir überführt, daß uns noch erstaunlich viel fehle, um wahrhaft großartig uninteressirt zu sein.

Schräg uns gegenüber sitzt ein junger Engländer in Civilkleidung. Er ist lang wie ein Mast und besitzt ein sehr weißes, gänzlich ausdrucksloses Gesicht. Er scheint die Blasirtheit so weit inne zu haben, daß er sich kaum noch über sich selbst zu langweilen vermag. Neben ihm haben zwei noch jüngere Männer in der Uniform englischer Cadetten von der Artillerie Platz genommen. Diese drei Menschen führen in ächtem londoner Lispeldialecte ein so lautes Gespräch, als befänden sich außer ihnen durchaus keine amerikanischen Existenzen und Schönheiten im Speisesaale. Dies Gespräch aber drehte sich um den Niagara und wir mußten gestehen, daß die jungen Leute es verstanden hatten, ein merkwürdiges Mittel ausfindig zu machen, um der Großartigkeit des Wasserfalles auf den Grund zu kommen.

Diese drei Menschen hielten sich schon seit etwa acht Tagen in Clifton-House auf. Es war ihnen nicht eingefallen, die Erhabenheit des Colosses unter den Wasserstürzen der Erde zu bewundern. Sie hatten einen „wager", eine Wette im Sinne und sie betrachteten den Niagara nur insofern, als dies ihre Wette gewinnen oder verlieren machen konnte. Zu dem Zwecke hatten die Artillerie-Cadetten mit wahrem Heldenmuthe unter dem Sturze selbst ausgehalten, um die Geschwindigkeit des Sturzes der Gewässer, welche eine Wassermauer von etwa dreizehn engl. Fuß Dicke bildet, zu berechnen. Dann hatten sie den Kessel des Kataraktes nach allen Seiten hin umlaufen, und mit ihren Instrumenten gegen den Wasserfall hin ämsige Messungen angestellt, deren Zweck jedoch erst heute Abend bekannt wurde.

Der Lord rühmte die ungeheure Kraft des stürzenden Wassers und las aus seiner Brieftasche große Zahlen und mathematische Formeln ab, um seine Worte zu bekräftigen.

— Doch miserabel! sagte der eine Cadett.

— Was denn? fragte ein dicker Vereinigter-Staatenmann neben ihm fast erschrocken.

— Was sonst als dieser Niagara!

Eine große Pause tritt ein.

— Der Niagara miserabel? murmelte die Hälfte der Gesellschaft bestürzt.

— Yes! sagte der Cadett, mit blitzenden Augen im Kreise blickend. Kennen Sie eine Kanone, Ladies und Gentlemen? Sehr wohl; ich versichere Sie, ein englischer Zwölfpfünder aus Woolwich ist bei weitem großartiger, als dieser Wasserfall, welcher der Gewalt meiner Geschützkugel nicht zu widerstehen im Stande ist.

— Ach doch, Master Morton, ach doch! lallte der junge Lord.

— Gut, Sie werden ja sehen; antwortete der Cadett mit Bestimmtheit.

— In wiefern, fragen wir höflich, steht die Kraft des Niagarafalles derjenigen einer Kanonenkugel nach, wenn Sie erlauben?

— Gefällt es Ihnen, erwidert der Soldat, hier steckt eine glorreiche Wette, die wir beiden Artilleristen aber gegen Lord Cottonby sicherlich gewinnen werden . . .

— Ah no! näselt der Mastbaum.

— Die Sache ist diese. Wir haben gesagt, daß unsere Kanonenkugel die Wasserwand des Falles durchschneiden wird, während unsere Opponenten behaupten, sie würde abprallen. Ich habe meine Berechnungen und Messungen angestellt und kann die Wette zuversichtlich noch weiter ausdehnen. Finde ich nämlich den geeigneten Standpunct für die Aufstellung meines Geschützes: so soll meine Kugel die Wassermauer nicht allein durchbohren, wie faules Holz, sondern soll auch unter einem Winkel von 45 Graden abwärts den Felsen dahinter treffen. Versichere Sie, Sir! Wir haben bei dem Commandanten um das nöthige Geschütz angehalten und wir erwarten nur dieses und unsere anderen Gegner, um unsere Behauptung zu beweisen.

Die Amerikaner wurden bleich und stumm bei dieser beabsichtigten Heiligthumschänderei. Seit diesem Augenblicke waren die Engländer wie durch Verabredung von ihrer Umgebung in den Bann gethan, worüber sie sich jedoch sehr wenig zu grämen schienen. Es fiel den liebenswürdigen, jungen Spleenbehafteten gar nicht ein, sich irgendwie weiter um den Niagara zu bekümmern. Sie warteten nur mit Ungeduld auf ihre Kanone. Höchst wahrscheinlich ist sie aber verweigert und das Experiment hat nicht stattgefunden.

Uns ist es zuerst beim Niagara um einen übersichtlichen Totaleindruck zu thun; denn die uns angerathene Weise der Beschauung, uns zuerst durch einen Spaziergang unter den Fall um unsere Besinnung bringen zu lassen, um mit Bewußtsein zu genießen, convenirte uns nicht.

Glücklich genug, daß es tagklarer Mondenschein draußen ist. *Wir begeben uns* auf die Gallerie und haben so ziemlich den

ganzen Anblick der Fälle. Das ewige Donnergebrause, je nachdem der Nachtwind schwächer oder stärker bläst, schwellend und sinkend und dann egal forthallend, umschlingt und umfängt uns fast betäubend. Wir sehen vor uns eine schwarzgrau eingefaßte, in der Mitte gebrochene, blitzende, schneeweiße, ungeheure Gletscherwand, deren Fuß auf einer wogenden, bleifarbigen und dann wieder wie mattes Silber erglänzenden Wolke ruht, welche sich langsam in schweren Massen zusammenballt, im Innern wogt, und sich dehnt und phantastisch aufbläht, ohne dennoch ihren Platz zu verändern. Von dieser über dem Abgrunde lagernden Wolke springt und sprudelt es wie duftige Flocken empor; sie verwirren sich, steigen höher, fließen auseinander und weben einen magischen Schleier, welcher gleich einer majestätischen Säule Rauches sich kerzengerade erhebt und hoch oben im zitternden Mondesstral mit dem tiefvioletten Nachthimmel verschwimmt, so den herrlichsten Contrast zu der in unbestimmten Umrissen erkennbaren wilden, felsenreichen, waldesdunklen Landschaft unten darbietend.

Feierlicher, ruhiger, erhabener kann dies unendliche Schauspiel sich kaum zeigen, als in dieser Nacht. Einen tiefern, harmonischern Eindruck bringts schwerlich hervor.

Wir sehen nur die Grundzüge dieses staunenswerthen Bildes. Unser Blick heftet sich nicht an die tausend und aber tausend der kleinen Züge, welche es möglich machen, daß der Wasserfall dem Beschauer von Geist und Gemüth nach monatelanger Betrachtung noch eben so neu bleibt, wie am ersten Tage. Wir sehen nicht diesen ewigen Wechsel, welcher dasselbe Schauspiel in seiner ganzen und großen Unveränderlichkeit bildet. Von der Sammlung unserer Gedanken und Empfindungen zieht uns keine interessante Nebensache ab.

Sogar die Bewegung im Großen, den Sturz selbst, ahnen wir mehr, als daß wir ihn sehen. Und daß wir das Stürzen der Gewässer nur ahnen, giebt uns eben dies feierlich und erhaben uns fassende Gefühl, welches uns dieser unermeßlichen Naturkraft gegenüber nicht als einen ohnmächtigen Wurm niederdrückt, sondern unserm Menschengeiste Flügel giebt, sich zu dem Vater zu erheben, dessen Majestät selbst ein Niagara nur lallend verkündigen und bezeugen kann.

Dieser Genuß ist ein rein geistiger, und anstatt uns unsere Besinnung und Fassung verlieren zu machen, anstatt uns zu verdummen und zu betäuben, erinnern wir uns selten einer Nacht, während welcher die Freiheit, die Schwungkraft unseres Innern so

beglückend für uns sich entfaltete, als in derjenigen, welche wir vor dem Niagara zubringen.

Am andern Morgen früh erproben wir die Festigkeit unserer Nerven, indeß wir uns dem Niagara Aug' in Auge gegenüber stellen.

Zuerst sehen wir das wilde Vorspiel dieses feierlich-ruhigen und doch so furchtbaren Drama's, welches Niagara heißt. Es sind dies die Rapids, die Strömungen des Flusses oberhalb der Fälle.

Sie beginnen schon über drei engl. Meilen vom Katarakte.

Es giebt kaum einen fesselnderen Anblick, als zu beobachten, wie die bisher eben und still daherrauschenden Fluthen des Stromes allmälig, wie von innerer ahnungsvoller Angst getrieben, unruhig werden, zucken, dann die Felsenufer peitschen, um in den unbeschreiblichsten Aufruhr überzugehen. Auf obige kurze Strecke haben die Stromschnellen 56—58 Fuß senkrechten Sturz. Die ausschweifendste Phantasie kann die hier sich zeigende fürchterliche Empörung der Gewässer nicht hervorzaubern. Die sich verengenden Ufer scheinen den rasend gewordenen Strom nicht bändigen zu können. Man sollte glauben, diese unerschütterlichen Felsenwände müßten vor der Gewalt der Gewässer explodiren.

Um dies Schauspiel in der Nähe zu sehen, begiebt man sich auf die berühmte Ziegeninsel, oder Goat Island, die inmitten dieses Wogenschwalles in unwandelbarer Ruhe die Schönheit ihrer schlanken Bäume, ihres üppigen Gebüsches und ihrer schönen, grünen Matten zeigt. Man überschreitet vom Vereinigten Staaten-Ufer aus eine luftige, aber feste nach dem kleinen Bath Island führende Brücke und geht über eine zweite nach der Ziegeninsel. Schaut man hinauf nach dem Eriesee, so bewundert man mit einer Anwandlung von Grausen das eigenthümliche, von der ungeheuersten Gewalt zeugende Aufschnellen der heranstürzenden Wogen, welche die den Strom in zwei Theile reißende Insel jeden Augenblick überfluthen zu wollen scheinen. So wie die Wassersäulen in die Höhe steigen, scheint der ganze Strom anzuschwellen und zwischen diesem und dem nächsten Augenblicke, in welchem wir hinab in den Abgrund dicht hinter der Insel gerissen zu werden fürchten, liegt nur ein Athemzug, der bange und beklommen aus der Brust sich hervorwindet.

Auf Goat Island steht eine Art von Cottage, aus Baumstämmen gebaut. Von einem kleinen Garten umgeben, macht sie mit einigen Dutzenden von weidenden Schafen und hochbeinigen Ziegen zu dieser Empörung rundum einen unbeschreiblich romanti-

schen Contrast. An der rechten Seite der Ziegeninsel tritt man an den Kamm des ersten Falles vom Vereinigten Staaten-Ufer, der amerikanische genannt. Von Goat Island gelangt man auf einer Wendeltreppe unter den Fall, um diesen Theil desselben über seinem Haupte herabstürzen zu lassen. Etwas schrecklich Schöneres, als diesen Dom, dessen Gewölbe die herabsausende und dennoch scheinbar feststehende Wassermauer bildet, ist kaum zu denken. Man steht etwa in der Mitte der Fallhöhe, so daß man einige siebzig Fuß über und etwa achtzig Fuß unter sich bis zum Abgrund hat. Hier kann man die Festigkeit seiner Nerven und in der heftig bewegten, comprimirten Luft die Aechtheit seiner Lungen prüfen. Kommt man wieder an's Tageslicht, so könnte man sich dem Lebendigbegrabensein entronnen wähnen.

Auf diese geschlossene Ansicht lassen wir die großartigste, welche die Fälle darbieten, unmittelbar folgen. Es ist dies diejenige von einem von der Ziegeninsel zu erreichenden, auf der Lippe des Falles in herrlicher Kühnheit dastehenden runden Thurm aus. Schon der Weg dahin über eine ziemlich gebrechlich scheinende Brücke, die zudem nicht sehr hoch über dem wild über die hier sichtbaren Felsen brausenden Gewässer liegt, wirkt auf unser Körperliches fast erschütternd. Wir eilen, um den massiven Pharus zu erreichen. Indeß wir die Treppe in seinem Innern hinansteigen, glauben wir zu fühlen, daß das ganze Gebäude immerfort bebt. Kaum wagen wir uns auf die rund um den Thurm laufende Gallerie. Draußen angekommen, welche Majestät, welche fürchterliche Pracht! Gleich einem Adler glauben wir über dem Sturze nicht zu stehen, sondern zu schweben und diese Idee durchrieselt uns fortwährend vom Wirbel bis zur Fußspitze. Wir wenden dem kleineren amerikanischen Fall den Rücken und starren den Horse-Shoe, oder Hufeisenfall an, so genannt wegen seines, jetzt in einen Winkel verwandelten Halbbogens. Faßt man diesen Sturz fest in's Auge, so steht er unbeweglich still, während wir selbst sammt dem Thurme, auf welchem wir stehen, aufwärts segeln, als befänden wir uns auf einem Dampfschiffe. Der Contrast zwischen der maßlosen Heftigkeit, mit welcher der Strom daherschießt und der feierlichen Ruhe, womit er in die Tiefe stürzt, ist merkwürdig ergreifend. Diese Erhabenheit, diese majestätische Ruhe des Falles selbst besitzt einzig und allein nur der Niagara. Er allein auch unter den nordamerikanischen Wasserfällen bleibt sich im Sommer und Winter gleich. Die Gewässer scheinen sich weder zu vermehren noch zu vermindern und die furchtbarste Kälte *vermag nicht, dem Niagara Fesseln anzulegen.*

Der Wasserfall ist fast eine halbe (engl.) Meile breit und die Stürze an der amerikanischen Seite 163, an der canadischen Seite oder am Victoriaufer (Horse-Shoe) 150 Fuß senkrecht hoch. Es gehen jede Stunde zwischen neunzig und hundert Tons Wasser über die Lippe der Fälle.

Vom englischen Ufer aus gesehen, erscheint der Hufeisenfall kaum minder erhaben. Man steigt auf einer langen, bedeckten Treppe hinab, zu der unter dem Falle befindlichen Fähre. Die Schiffer packen ihre, fast sämmtlich mehr oder minder ängstliche Gesichter zur Schau tragenden Passagiere in's Boot ein und fort schießt dasselbe, auf dem heftig bewegten Wasser springend und stampfend. Der Strom ist unterhalb sehr reißend. Das Boot wird von seinen Lenkern immerfort mit dem Schnabel schräg gegen das schauerliche Chaos am Fuße der Fälle getrieben, damit dasselbe nicht fortgerissen wird. Vom Bote aus erscheint die Höhe des meergrünen Kammes der Fälle bedeutend zugenommen zu haben und die Breite dieser Linie derselben, welche vor uns jetzt unverdeckt liegt, können wir nun erst ermessen. Von unserem Abfahrtsplatze bis Table Rock ist gerade hinüber dreiviertel Meilen Entfernung.

Table Rock oder der Tafelfelsen ist eine weit überhängende Klippe, deren oberster, kühn über den Abgrund hinausspringender Gipfel, sonst noch mehr als jetzt, eine Platte, eine Tafel bildet, von welcher ab man eine Ansicht auf die Fälle, namentlich auf den Hufeisenfall erhält, die von Vielen als die schönste gepriesen wird. Auf der Tafel oben steht man, obgleich der äußerste Vorsprung derselben unter furchtbarem Krachen hinunter gestürzt ist, noch immer wie auf einem Altane über dem Abgrunde. Tritt man weit genug vor, so sieht man lothrecht hinab in die schäumende Tiefe, in welcher der ewige Donner rollt. Dieser Anblick an und für sich ist schauerlich. Die Empfindung aber, welche er erregt, wird dadurch fast Schwindel verursachend, daß man, befindet man sich auf der Plattform, in Gefahr ist, sammt derselben in diesen Schlund hinabzustürzen. Die Plattform zeigt Spalten und weite Risse, welche sich nach starkem Winterfroste immer mehr vergrößern, so daß, wie kleinere Partieen von Steinen und Gerölle öfter sich loslösen, jede Minute die Katastrophe der ganzen eigentlichen Tafel eintreten kann. Möglich jedoch, daß der alte Felsen noch Jahre lang diese Gesellschaften von liebenswürdigen Herren und Damen sicher trägt, die, um die Risse des Bodens unbekümmert, *hier schauen* und zeichnen und in größter Gemüthsruhe an *diesem interessanten* Punkte frühstücken. Wir ziehen es vor, die-

sen Act in dem netten Wirthshause zu vollziehen, von welchem ab eine Wendeltreppe sehr luftiger Art in die „Unterwelt" führt. Auch hier sind Fremdenbücher und Albums, außerdem zeigt und verkauft der Wirth Niagara-Spazierstöcke, Etui's, Dosen u. s. w., ausgestopfte Vögel, Eidechsen und Schlangen, welche Siebensachen im Vereine mit ziemlich unmerkwürdigen Mineralien, einigen Pfeilen und Mocassins den Namen Niagara-Museum führen. Ein glücklicher Gedanke des Engländers war's indeß, eine Camera obscura herrichten zu lassen, in welcher man das Bild der Fälle und der anderweiten Landschaft en miniature sieht, ein Anblick, von dem man sich kaum wieder losmachen kann.

Man empfängt hier Kappen und alte Kapuzen, Hosen, große Jacken u. s. w. als Uniform für den Tartarus. Es geht jetzt unter den Horse-Shoe. Die Treppe hinab und den von Wasser überrieselten Fußsteig unterhalb Table Rock entlang bekommt man einen Vorgeschmack von dem zu erwartenden Vergnügen. Der Staubregen, von einem ewig hier herrschenden eisigen und starken Luftstrome getrieben, verhindert fast das Sehen.

Die Halle oder die „dämonische Höhle" hinter der herabstürzenden, gebogenen Wasserwand ist nur zu erreichen, wenn der Schaulustige durch eine solche Traufe von dichtem Staubregen hindurchzudringen den Muth oder die Kraft hat, daß ihm sicherlich Hören und Sehen vergeht. Man befindet sich auf mehrere Secunden in einer Situation, als machte man Versuche im Tauchen. In der Halle selbst ist man weniger Beschwerde ausgesetzt. Der Athem ist zwar noch beklemmt; vor Schaum und Nebel und Wassertheilchen, welche der Wind durcheinander wirbelt, kann man kaum die Augen öffnen; aber mit einiger Hartnäckigkeit bringt man's dennoch dahin, daß man sieht, man befinde sich in einer Art ungeheuren Zeltes, dessen eine Seite der Felsen und die andere, die im weiten Bogen stürzende Wasserdecke ist. Man ahnt indeß mehr, als daß man wirklich sieht. Ist heller Sonnenschein, und trifft der Sonnenstral auf den Fall, so dringt der Lichtstral, auf die sonderbarste Weise in seinen Brechungen erscheinend, siegend durch diese Wandung von beweglichem Kristall und umgiebt uns mit einer fast unheimlichen, unnatürlichen Helligkeit, mit einem in dieser wassergesättigten Atmosphäre wahrhaft verwirrenden Glanze. Es funkelt und blitzt um uns, über uns, vor uns in diesem grandiosen Palaste der Nixen und Undinen. Dennoch halten sie neidisch ihre Schleier um uns geschlungen; wir können ungeachtet des Lichtes dennoch nicht weit sehen, so sehr wir auch streben, unsern *furchtbaren* Scheitelpunkt genau zu erkennen, wo nämlich das

Waſſer und der Felſen ſich zu verbinden ſcheinen. Unſer Standpunkt iſt keineswegs breit, dazu ungewöhnlich ſchlüpfrig und zum Halsbrechen, denn der Boden beſteht aus Gerölle und loſen Steinen. Unten zu unſern Füßen ſiedet und donnert es mit einer ſolchen Wuth, daß wir ſchon wegen dieſes Getöſes hier nicht lange ausdauern könnten, wenn dies aus den andern angegebenen Gründen auch ebenſo möglich wäre, wie es das nicht iſt.

Bei dieſen Wanderungen und Fahrten am Niagara iſt der Spätnachmittag angebrochen. Wie wir wieder vom canadiſchen Ufer nach dem der Vereinigten Staaten übergefahren werden, ſchauen wir zur Seite und erblicken über dem kleinen Iris Island in dem jetzt weißen Felde von Dampf, Nebel und Waſſerſtaub das Diadem des Niagara, den glänzendſten Regenbogen, den wir bisher erſchauten. Gleichſam im Widerſcheine des herrlichen, wie der ewige Friede ſich über dem Katarakte ausſpannenden, Bogens erſcheint der Kamm des Hufeiſenfalles wie eine blitzende, ſilberne, ſchmale Linie mit ſanften Krümmungen. Unter dieſer Linie iſt der Sturz, ſtatt wie vor mehren Stunden mattbläulich, ſchneeweiß gefärbt, während die Schattenpartien auf der linken Seite des weiten Winkels in prachtvollen grünen, auf der rechten Seite dagegen in nicht minder ſchönen blauen, breiten Streifen ſich zeigen, bis unten Farbenſpiel und Waſſerklumpen und aufſpritzende Fontainen und Dampf und Schaum ſich donnernd und knatternd vermiſchen.

Um einen weltberühmten Genuß und eine unverlöſchliche Erinnerung reicher, verlaſſen wir den Niagara ſammt dem Hotel und dem Niagaraſtädtchen noch an demſelben Abende, kehren nach Buffalo zurück, um uns auf dem Eriſee einzuſchiffen und bis Detroit im Michigan Staate, über dieſen hinaus bis ins Wisconſin und Jowa, an den Miſſiſſippi und Miſſouri, vorzudringen.

Rückblick auf den New-York-Staat.

„'T is sure, that You will have for ever still more fame, fortune wealth and beauty.“

Der Staat New York beſitzt außer den Oertern und Sehenswürdigkeiten der maleriſchen, romantiſchen Natur, welche wir im *Fluge berührten*, noch eine bedeutende Anzahl von Städten und in *üppigſter Schnelligkeit* hervorwachſenden Flecken und Anſiedelungen,

Leipzig d. Engl. Kunst Anstalt (A.H.Payne sc.)

HARPERS FÄHRE.

welche der ernsten Aufmerksamkeit des Reisenden würdig sind und eine unerschöpfliche Fülle von landschaftlichen Schönheiten, deren Anblick Jeder, dessen Umstände es irgend erlauben, sich zu verschaffen suchen sollte. Unsere eng gezogenen Grenzen lassen es kaum zu, daß wir noch einige der vielgenanntesten Punkte des New York Staates berühren. Dennoch vermögen wir nicht diesen schönen, blühenden und mächtigen Staat zu verlassen, ohne den Nymphen der berühmtesten Heilquellen Nordamerika's, von Ballston und Saratoga, unsere Huldigung dargebracht zu haben.

Hat man auf dem Hudson Albany erreicht, so eilt man auf der Eisenbahn nach dem, jedes Jahr sich vergrößernden, netten Schenectady, eine Strecke von kaum sieben Stunden. Durch eine lachende, sanft gebirgige Gegend fliegt man dann nach den beiden, ebenfalls durch Eisenbahn verbundenen und gleichsam nur einen einzigen bildenden, Kurörtern.

Ballston Spa ist ein anmuthiges Dorf, übrigens mit den Prätensionen eines Badeortes sich zeigend, und liegt in einem Thale, welches ein mit dem barbarischen Namen Kayaderosseras gezierter Fluß durchströmt. Ursprünglich, als die sanften Anhöhen ringsum noch mit Wald bedeckt waren, mag die Gegend hier romantisch genug gewesen sein; jetzt aber ist sie, ihres grünen Schmuckes entkleidet, um Ballston einförmig, wogegen Saratoga durch die Nähe des drei Meilen entfernten, denselben Namen führenden See's, sich bedeutend lieblicher gestaltet.

In der Kurzeit kann man in Ballston und Saratoga so ziemlich Alles bewundern, was die Union an reichen und fashionablen Leuten besitzt. Wer nur irgend im Stande ist, dort, wenn auch nur wenige Tage zu glänzen, versäumt es sicherlich nicht, sich und seiner Familie diese Genugthuung zu verschaffen. Nicht in Ballston und Saratoga gewesen zu sein, würde in der guten Gesellschaft, namentlich der mittlern und nördlichern Staaten, als ein unverzeihlicher Fehler, ja als etwas Verdächtigendes betrachtet werden. Wer nicht im Stande ist, hier aufzutreten und sich ruhig ohne üble Folgen für seine Finanzen drei bis sechs Wochen lang gründlich plündern zu lassen, ist noch weit sowohl von Fashion als von Credit entfernt.

Wirklich scheint es, als seien diese vornehmen, besser reichen, Damen und Herren mit ihrem Gefolge von weißen und schwarzen, braunen und gelben Dienern, mit ihren prächtigen Equipagen und mit dem eigensinnigsten, ausgesuchtesten Geschmacke ihrer Kleidungen und Tournüren nur im Bade erschienen, um gegenseitig über *einander Inspection* zu halten.

Hier wird, namentlich in Saratoga Springs, ein ungeheurer Luxus in jeder Form entfaltet. Dennoch fehlt dieser glänzenden Gesellschaft, die sich nach dem Besitze der Tausende von Dollars stillschweigend in verschiedene Kasten rangirt, das Air der haute volée in den Modebädern Europa's. Vielleicht die Mehrzahl der anwesenden alten und jungen Damen, unter welchen letzteren wahrhaft bezaubernde Schönheiten in einer dem Europäer auffallend großen Anzahl sich befinden, vielleicht die Mehrzahl der Damen, sicherlich aber die wenigsten der Herren, namentlich der älteren Geldwölfe, sind im Stande, die Bedeutung durch ihre Persönlichkeit zu repräsentiren, welche ihnen ihr manchmal ungeheurer Reichthum verschafft. Sie verstehen die Kunst, Geld zu „machen", keineswegs aber die, en grand Seigneur und mit wirklichem Genuß und Behagen dasselbe zu verzehren. Sie überlassen dies in der Regel den Damen, und das muß den Amerikanerinnen nachgerühmt werden: sie haben eine große Geschicklichkeit, diese Gelder unterzubringen, welche von ihren Vätern oder Gatten im Schweiße des Angesichts, in ewiger, rastloser Anstrengung, erworben werden. In den Bädern von Ballston und Saratoga verschafft man sich eine Idee, wie hoch sich die Ansprüche belaufen, welche eine im Wohlstande erzogene Amerikanerin an ihren Gatten zu machen pflegt, Ansprüche, hinter denen die prunksüchtigste deutsche Dame, bei gleichen Vermögensverhältnissen mit der Amerikanerin, weit, weit zurückbleiben wird. Beiläufig liegt hier einer der Gründe, weshalb die Deutschen, sofern sie als Ehestandscandidaten auftreten, sich mit einer Art von ehrfurchtsvollem Schrecken von den schönen Amerikanerinnen in ihren Schaukelstühlen ab- und den reizenden, aber bescheideneren und arbeitsameren Deutschländerinnen zuwenden.

Das Leben, namentlich zu Saratoga zeigt mehr Bewegung, es ist unstäter und giebt keine Idee von der Gemüthlichkeit, welche selbst in den brillantesten deutschen Bädern nicht verwischt werden kann. In diesen letzteren spiegelt sich auf fast jedem Gesichte ein Zug des Wohlbehagens, erregt durch das Beiseitelassen der bisherigen Dienst- oder Geschäftsarbeiten, durch den, an sich schon zum beschaulichen Genießen einladenden Gedanken, eine kurze Zeit blos zu leben, um zu leben.

Die Amerikaner jedoch haben keine Idee, sich ihres Lebenselementes zu berauben, das heißt sich zur Veränderung aus ihrem Geschäftsjoche einmal loszuspannen. Bei den Herren, welche bereits eine Stellung im Leben eingenommen haben, gehört in der Regel der ganze Morgen den Geschäften. Dann unterwerfen sie

sich für den Rest des Tages dem von der Fashion geforderten „Vergnügen" des drei- oder viermaligen Umkleidens, um sich an den Phasen des Kurtages betheiligen zu können. Interessant ist es, am Morgen die Herren in der Colonnade, wo sich die berühmte Quelle befindet, auf- und abwandeln zu sehen, wie sie von dem angestellten Diener, der mit einem Stabe und Becher für einen Cent unermüdlich das aufperlende Wasser schöpft, zur Gesundheit ihres Körpers mit dem kohlen- und salzsauren Nectar sich regaliren lassen, indeß sie zur Gesundheit ihres Geldbeutels Börsengeschäfte machen.

Nicht weniger anziehend ist die Selbstverleugnung, womit die Kurgäste sich der Mode unterwerfen. Der früheste Morgenanzug; dann die Halbtoilette; das Kleid zu Excursionen zu Fuß oder zu Pferde; vollster Staat beim Mittagessen in dem Saale der sogenannten Congreßhalle; Anzug zum Thee (gegen sieben Uhr Abends); Veränderung desselben zum Spaziergange in der Colonnade der Congreßhalle und letztes Ankleidemanöver zu den jedesmaligen Zerstreuungen des Abends. Es kommen etwa ein halbes Dutzend Metamorphosen heraus und die jungen fashionablen Herren lassen sich schwerlich eine oder die andere verkürzen. Der weltberühmte Pelham würde sich hier demüthig als Schüler bekennen.

Etwas Imposantes haben Saratoga Springs in der Colonnade des Hotels aufzuweisen, welches den Namen der Congreßhalle führt. Hier geht die ganze elegante Welt des Kurortes Nachmittags spazieren, um zu sehen und gesehen zu werden. Uebrigens ist das Hotel sehr kasernenmäßig. Die Zimmer auf den Flügeln, namentlich diejenigen des Garçonflügels, sind wahre Karzer, die man so bald als möglich zu verlassen strebt. Trifft man jedoch nicht früh genug in der Saison ein: so darf man nicht hoffen, so glücklich zu sein, noch einen dieser Verschläge für sich zu erhalten. Bedienung auf dem Zimmer selbst zu erhalten, ist keine Mode; es würde ziemliche Schwierigkeiten machen, Frühstück, Thee, Wein u. s. f. sich auf's Zimmer bringen zu lassen, namentlich außerhalb der festgesetzten Abfütterungsperioden.

Hier herrscht durchaus amerikanische Pünktlichkeit und die Hunderte von Gäste gehorchen der Schelle, welche anzeigt, daß Frühstück, Thee, Mittagsessen bereit sind, mit eben der Präcision, womit ein Bataillon von Infanteristen auf den Trommelschlag zum Ausrücken die Kasernentreppen herabstürzen, um sich aufzustellen.

Im Speisesaal rangirt man sich nach stillschweigender Uebereinkunft nach dem untrüglich ausgemittelten „Gewichte" der Per-

sonen, das heißt, in geldlicher Beziehung. Nur ein durchaus Unorientirter „ohne Existenz" wird sich einmal in eines dieser Sets von Hundert-, oder Funfzig-, oder Zwanzigtausend Dollarsleute verirren. Einmal, denn die Blicke dieser Großmoguls werden ihn sicherlich vor dem Frevel einer zweiten derartigen Tactlosigkeit bewahren. Die Bälle, welche hier abgehalten werden, zeigen ebenfalls diese Abstufungen der Geldaristokratie. In London haben sich nicht selten Leute ohne Vermögen, nur durch ihre Persönlichkeit zum allgewaltigen Könige der Mode aufgeschwungen, — eine Würde übrigens, die in der Monsterstadt jedoch ihres alten Glanzes sehr entkleidet ist und, wenn sie auch noch ertheilt wird, nicht mehr so viel zu bedeuten hat, um ihren Inhaber zu befähigen, auf den Grund derselben nur £ 500 Schulden zu contrahiren.

In Saratoga kann man jedoch gewiß sein, daß kein Möchte-Gern-Elegant (Would-be-Fashionable), ein Titel, der den eleganten Herren von geringeren Mitteln vindicirt wird, je eine besondere Rolle zu spielen im Stande ist. Der König und die Königin von Saratoga, die elegantesten und schönsten Personen der Saison, sind vielmehr jedesmal mit ganzen Fäusten voll von Staatspapieren und Actien und klingender Münze gesegnet.

Die Musik, welche bestimmt ist, die Ohren der Badegäste zu ergötzen, erscheint, meist von Mulatten executirt, gegen die herrlichen Orchester in den großen Bädern Deutschlands, als ziemlich kläglich, obgleich, sicherlich zum höchsten Entzücken der Massen von den hier anwesenden, dienenden Negern und Farbigen in allen Schattirungen, sehr lärmend.

Die Saratogaquellen, stärker als die von Ballston, haben sich immer als sehr heilkräftige bewährt. Das Wild, welches in großen Zügen nach dem Sumpfe zog, wo sich die Quellen befinden, führte auf die Entdeckung ihres medicinischen Werthes. Die mineralischen Bestandtheile sind salzsaure Soda (471,6), kohlensaurer Kalk (178,474) sammt geringen Partikeln von kohlensaurer Soda, gleicher Magnesia und gleichem Eisen.

Die Umgebungen Saratoga's zeigen hübsche Anlagen und eine schöne Abwechselung von Thal und Hügel, welche letzteren mit der eigenthümlichen amerikanischen Waldespracht prangen. Es bedurfte nur weniger Sorgfalt von Menschenhand, um hier die schönsten, schattigsten Spaziergänge anzulegen, in welche namentlich der Fremde gern flüchtet, um sich dieser amerikanischen, jedenfalls *eigenthümlich* und nicht sehr wohlthuend ansprechenden Badewelt *zu entziehen.*

Saratoga Lake ist einer der weiteren Ausflüge. Dieser kleine

See ist keines der am wenigsten anmuthigen vielen Wasserbecken, welche gleich so vielen riesigen Thauperlen oder Diamanten einen der Hauptreize ausmachen, die uns von den Landschaften des Nordens der Union kaum scheiden lassen. Er macht mit seinen sanft sich erhebenden Ufern einen idyllischen Eindruck. Selbst die ängstlichsten Personen vertrauen sich gern seinen ruhigen Gewässern an; denn der See ist an den meisten Stellen flach. Er beherbergt eine ausnahmsweise große Menge von Fischen. Ein Engländer würde sich kaum aus dem Angeln herausfinden. Die Badegäste, welche hierher kommen, haben sich nicht selten mit zierlichen Netzchen, an polirten Stäben befestigt, versehen und suchen die pfeilschnellen Rothaugen und herrlichen Forellen im Schweiße ihres Angesichts und in der Regel bei einer unverschämten Sonnenglut zu erhaschen, bis sich nach vergeblichen Anstrengungen die Bootsleute erbarmen und ihre gefüllten Fischkästen zur Mahlzeit öffnen. Nicht minder reich sind die Ufer an Jagdthieren. Das Rohr, welches zuweilen tief in den See hineinschießt, ist das Hauptquartier von mehren Arten von wilden Enten, die indeß mehr durch das Knallen der Feuerröhre der eleganten Jäger als durch wirklich unter ihnen angerichtete Blutbäder sich von Jahr zu Jahr vermindern und südlicher ziehen. Man sieht Enten mit schillernden blauen, auch mit grünen Flügeln; dies sind die Kriechenten; ganz schwarze Enten; Löffelenten. Die wilden Gänse besuchen den See, ohne sich hier festzusetzen und als noch edlere Gäste kommen zu der Wanderzeit ganze Escadres von Schwänen, mehre Hundert in einem Zuge, sehen sich kurz um, nehmen Nachtquartier am See und ziehen entweder südlich oder nördlich.

Der See ist kaum acht Meilen englisch lang und zwei dergleichen breit. Sein Abzug geschieht durch den bei Ballston Spa schon erwähnten Kayaderosseras, welcher später den Namen Fish Creek annimmt und in den Hudson mündet.

Die Gegend um Saratoga gehört zu den Kriegsschauplätzen der Union. Hier operirte im Jahre 1777 der englische Colonel, spätere General Burgoyne gegen die amerikanischen Generäle Arnold, den Landesverräther, gegen St. Clair und Schuyler und zwar mit unglücklichem Erfolge. Bei Bennington am 16. August des genannten Jahres begann der eigentliche Unstern der englischen Waffen.

Saratoga war der zweite bedeutende Schlag, den die Britten empfingen. Der Congreß hatte den General Gates zum Oberfeldherrn der amerikanischen Streitkräfte ernannt und dieser rückte mit der Nordarmee auf Burgoyne's Truppen vor. Bei Saratoga

wurden die Briten von ihrer Rückzugslinie nach New York abgeschnitten und eingekeilt, so daß am 17. October General Burgoyne mit 5800 Mann vor den Amerikanern die Waffen strecken mußte. Die zweite Division von Burgoyne's Heer entging, weil sie weiter nördlich vorgeschoben war, einem gleichen Schicksale nur mit genauer Noth und warf sich auf canadisches Gebiet. Der Staat New York aber ward von den Insulanern bis auf die Stadt und Umgegend von New York geräumt und ihre Unternehmungen bestanden eine Zeit lang nur in Mordbrennerzügen.

Bei weitem mehr Ruf als der Saratoga-See besitzt der St. Georgs-See oder Lake (Lac) Sacrament. Er ist ohne Frage der schönste See der Union und einer der schönsten in der Welt. Er liegt einige Meilen vom Champlain-See, jedoch ist sein Spiegel über dem des letzteren um 150—180 Fuß erhaben, so daß der Verbindungsstrom, welcher aus dem Georgssee in den Champlainsee führt, mehre Stürze und lange Stromschnellen besitzt. Der Georgssee ist sechsunddreißig Meilen lang und zwischen zwei und vierthalb breit. Er ist mit Inseln von den verschiedensten Formen und Gruppirungen übersäet. Man behauptet, es gäbe deren hier so viele, als Tage im Jahre, und es mögen immerhin deren noch mehre sein. Man sieht ganze Dutzende dieser Inseln, bald kleiner, bald größer, mit niedrigem Buschholze oder dichten Gruppen von hohen Bäumen bewachsen, zuweilen einen oder wenige majestätische Baumriesen zeigend, oder einen förmlichen Wald mit scheinbar undurchdringlichem Gebüsch tragend. Das Gewässer zwischen diesen Inseln ist bald eingeengt, bald öffnet es sich weit und majestätisch, um wieder in den lieblichsten Irrwindungen die grünenden Ufer mit ihren in das Wasser herabnickenden saftigen Gebüschen zu umschließen. Jeder Augenblick giebt ein neues, überraschendes Bild. Segelt man durch beschattete schmale Wasserströme zwischen schroffen, kühnen Ufern fort, und hat sich eben an der Herrlichkeit dieser kühlen See- und Waldesstille ergötzt, so schießt das Boot plötzlich hinaus in den blendenden Sonnenstral und wir sehen um uns, wie im Märchen, Buchten, Oeffnungen, schmale Durchsichten auf einen schön beleuchteten, verschwimmenden Hintergrund, der heiter und doch geheimnißvoll mit neuen Reizen uns entgegenwinkt. Und dies ganze, auf unbeschreibliche Art wechselnde Bild im Osten von einer terrassenförmig übereinanderlagernden, gewaltigen Gebirgsschlange eingefaßt, die sich in blauer *Ferne verliert.*

Um diese Pracht vollständig zu machen, dient die Schönheit *des Wassers des Georgsees* selbst. Es ist nämlich von einer wäh-

haft einzigen Klarheit und Durchsichtigkeit. In einer Tiefe von sechszehn bis achtzehn deutschen Ellen sieht man noch Fische und Steine und Wassergewächse am Boden, wenn der See ruhig ist. Dieser Anblick ist eben so entzückend als feierlich, weshalb man unschwer darauf kommen mußte, diesen kristallklaren Fluthen eine Art von Heiligkeit beizulegen, die von dem Franzosen in dem Namen Lac Sacrament ausgedrückt wurde. Bei dieser Klarheit des Wassers scheinen die Inseln wie in der Luft zu schweben, gleich den waldumkränzten Spitzen eines Gebirges. Das Wasser des Sees wird wie etwa das Jordanwasser für segenbringend bei der Taufe gehalten und daher weit und breit versandt.

Die Ufer, welche den See umschließen, haben theilweise denselben Charakter, wie die Inseln. Dieselben heimlichen, schattigen Buchten, tief ins Land einschießende schmale, von hohen Ufern eingefaßte Fahrwasser; stolzen Hochwald, dicht und düster, welcher sich an dem Ufer fortzieht und dadurch den Silberspiegel nur um so blendender sich zeigen läßt. Nirgend findet man wie hier am Lake St. George die Wiederspiegelung des Ufers und der Inseln sammt ihren Bäumen und Gesträuchen. Nirgend wohl ist der Effect bezaubernder als hier, den diese Landschaft über dem Wasser in Vergleich zu der klar aber eigenthümlich beleuchteten, auf dem Kopfe stehenden, scheinbar unter dem Wasser befindlichen Landschaft hervorbringt.

Lake St. George ist mit Recht ein Wallfahrtsort für jeden Freund der Natur geworden. Diesen Reisenden zunächst hat wohl das Städtchen Caldwell seine Blüthe zu verdanken, jedenfalls aber kommt die Entstehung des berühmten Hotels daselbst auf ihre Rechnung. Die Aussicht von hier auf den See zeigt die Schönheiten, welche wir vorhin einzeln andeuteten, in einem prächtigen Ueberblicke. Auch hier wüthete der Freiheitskampf; es befanden sich damals hier zwei Forts, von denen man nur die Trümmerhaufen des Forts St. George sieht. Es ist eine Gewohnheit größerer Gesellschaften, einer oder der anderen der Inseln, wo das Frühstück vielleicht ausgezeichnet mundete, Namen beizulegen und Stangen mit Brettern aufzustellen, auf denen der neue Titel prangt. Am Tage nach ihrer Abfahrt sind diese Zeichen jedoch verschwunden und die Insel trägt denselben Namen, wie vorhin, das heißt, gar keinen. Einige Bezeichnungen sind jedoch gebräuchlich, Forellen-Insel, Zwölf-Meilen-Insel, lange Insel, die Zunge, Thee-Insel, Diamant-Insel u. s. w. Sabbath-Day-Point, ein hübsches kleines Vorgebirge, hat ebenfalls einer Sonntags-Morgen-Frühstück-Tour *seinen Namen* zu danken. Der glückliche Frühstückende, dessen

Taufact man zufällig respectirte, war Lord Amherst. Die Versuche, die Inseln anzubauen, sind wieder aufgegeben. Uebrigens liegt in der Umgegend noch eine Welt von gutem Ackerboden, welcher auf Bearbeitung harrt, und ist die Gegend um Lake Sacrament erst angebaut, schmücken reizende Villen und schöne Gehöfte diese malerischen Abhänge, dann dürfte selbst ein Lago di Como vor diesem nordamerikanischen Paradiese weichen.

Lange aber haben wir nicht die ganzen Reize des New York Staates gesehen. Der Cayuga, Oneida, Seneca, Crooked, Chatauque und mehre andere Seen sind noch übrig, und alle diese sind reich an Schönheiten. Ferner sahen wir nicht die Bäder von Neu-Libanon und eine ganze Fülle der reizendsten, kräftigst emporblühenden Städtchen und Flecken.

Wir scheiden jedoch, um anderen Interessen als der Beschauung der Landschaft ebenfalls Raum zu gönnen.

XII.

Indianer.

„Westwärts schaut er der Sonne nach; er will den Morgen nicht mehr sehen. Vor ihm liegt die Nacht, welche alle blitzenden Augen seiner Brüder schloß, damit er ihnen nachschaue — allein — der Letzte.
Indianerrede."

Buffalo war der Punkt, von welchem aus wir auf den Staat New York zurückblickten. Wir sind hier bei den ersten Vorposten der Urkinder der neuen Welt, bei den ersten Indianern, das heißt bei halbgezähmten, angelangt. Es sind die letzten ihrer Stämme, der mit so hohem Glanze von Alters her umgebenen Stämme, die letzten Wehmuth erregenden Trümmer, welche sich gegen die „weißen Gesichter" behaupteten, und zwar dadurch, daß sie begannen, europäischer Civilisation, dem Ackerbau u. s. w. bei sich Eingang zu geben. Bald aber werden die Rothhäute nicht allein im New York Staate, sondern überhaupt diesseit des Mississippi noch seltener werden, als das Elenn, der Elk auf den blühenden Fluren des nordamerikanischen Ostens. Noch vor zehn Jahren bildeten die New York Indianer sammt denen, welche wie die Pottawatamies und andere Stämme in der Nähe der Seen im Ohio Staate und Indiana wohnten, eine ziemlich ansehnliche Kopfzahl. Die Auswanderungen par force haben diese unglücklichen Nachkommen

der stolzen Kriegerschaaren der sechs großen Nationen (Iroquois, Irokesen) aus ihren bisherigen Wohnsitzen fast rein weg gefegt.

Die wenigen Indianer, welche wir aufsuchen, wohnen — bald wird man ohne Einschränkung sagen: wohnten — auf den ihnen überwiesenen und als gesetzliches Eigenthum von der Union garantirten Reservegebieten. Diese Reservations waren Buffalo, Tonawanda, Tuscarora; jetzt Cataraugus und Alleghany. Von den sechs Nationen waren die Oneida- und Seneca-Indianer am zahlreichsten vertreten. Außer ihnen gab es Reste der Mohawks, die sich lange im sogenannten Corsachraga, im Mohawkthale, hielten; ein berühmter Stamm; allen Feinden furchtbar; von den östlichsten Indianerstämmen mit scheuer Abneigung gemieden, bei denen es nur hieß, „der Menschenfresser, der Mohawk". Dann Tuscarora's, Cayuga's, Moheganno's (Moheakannuk's), Stockbridge's und andere. Sie besaßen in ihren Reservegebieten dritthalbhunderttausend Acker durchgehends ausgezeichnet zur Cultur sich eignenden Landes.

Die Stämme haben den größten Theil der besten Bodenfläche der Reservegebiete angebrochen und urbar gemacht, Blockhütten gebaut, Dörfer errichtet, Schulen weniger, aber viele Kirchen und Capellen angelegt und sich bei der Bebauung des Bodens, bei der Verfolgung der Viehzucht und in anderen Beschäftigungen des Lebens nach Art der untern europäischen Stände, dazu in der Gelehrigkeit namentlich in Religionsangelegenheiten, schließlich durch die von dieser letzten Eigenschaft bewirkte vortheilhafte Umwandlung ihrer Sitten so bildungsfähig bewiesen, daß die lange als ausgemachte Wahrheit geltende Behauptung: „das wilde Raubthier, der Indianer, sei noch weniger fähig sich zu cultiviren, als das schwarze Hausthier, der Neger", als absurd erscheint.

Noch heute ist die Rothhaut im Besitze einer ernsten Intelligenz, einer Verstandesschärfe, die selbst den hochgebildeten Europäer durch die augenblickliche Schnelligkeit frappirt, womit die treffendsten, höchst lakonisch gefaßten Urtheile der Indianer erfolgen. Einen gleichen Racenstolz, wie ihn diese Indianer besitzen, hat kein Stamm, keine Kaste der Erde aufzuweisen. Und doch sind die New York Indianer nur noch die Reste ihrer Vorfahren, an Zahl wie an Charaktergehalt des Einzelnen. Wir haben den interessanten Anblick, mit diesen halb zahmen Wilden die Söhne der ungebundensten Freiheit vergleichen zu können.

Aermlich, wie die Wohnhäuser der meisten seit fünf bis sechs Jahren bestehenden West New Yorker Ansiedler, welche nicht selten so auf Blöcken ruhen, daß bequem das Wasser unter denselben einen Durchgang haben kann, ärmlich wie diese sind die Wohn-

häuser der Indianer, welche noch in Hinsicht ihrer inneren Einrichtung diesen Elementar-Wohnungen nachstehen. Die wenigsten dieser Blockhütten sind reinlich gehalten. Das Geschirr hier ist leicht zu übersehen. Die Kleidung der Indianer ist wo möglich noch einfacher. Die Binsenmatten, das alte Wigwam, ist noch immer ein Lieblingsstück des indianischen Hausweſens; die Decke bildet gleich der Toga des Römers noch jetzt ihre Hauptkleidung. Die Männer sind in Lederhosen, seltener in baumwollenen, mit langen Mocassins, die jedoch bei weitem nicht die zierliche Arbeit zeigen, wie sie die Chippaways und Alonkins z. B. im Westen verfertigen. Ein höchst unangenehmer Anblick ist es, wenn man diese Wilden zum Theil in europäischen Kleidern mit Halbstiefeln stecken sieht. Im Ganzen hat die Tracht des weißen Mannes bei ihnen wenig Eingang gefunden. Ein beliebtes Kleidungsstück ist ein weites, weißes, oder gestreiftes Baumwollenhemd, mit einem Gürtel festgehalten, so daß es wie eine Art einfachen Staubkittels aussieht. Im Winter jedoch darf die Decke, meist eine gewöhnliche englische wollene Pferdedecke, nicht fehlen. Die Kopfbedeckung, meist aus Pelz gefertigt, zeigt in ihrer hohen Unform noch immer die Neigung zu phantastischem Kopfputz, die den Indianern eigen ist. Pfeil und Bogen sind nicht mehr zu sehen; die wenigsten dieser angesiedelten Indianer besitzen Karabiner; das Jagdmesser, kein Scalpmesser, fehlt jedoch selten.

Diese Indianer sind von kernigem, kräftigem Wuchse und ihre Haltung ist, vielleicht wegen der hochgewölbten Brust, eine gebieterische und dennoch ungezwungene. Die Gesichtszüge sind stets genaue, oft sehr scharf gezeichnete; die Schädel sind nach oben spitz wie Eier. Uns fallen nur zwei Umstände besonders auf, die wir an diesen Indianern bemerken. Die Augen und die Haut. Die Augen sind tiefschwarz, glühend, aber ohne große Beweglichkeit. Es liegt ein geheimnißvolles Naturleben in diesen Blicken ausgedrückt; ohne diese Starrrheit im Blicke könnte man meinen, die Intelligenz und eine tiefe Gemüthlichkeit spiegele sich in denselben. Die Stetigkeit des Blicks hebt jedoch das menschlich Seelenvolle desselben auf und läßt nur den Totaleindruck einer gar nicht in Worten wiederzugebenden, nachdenklichen Schwermuth übrig. Der ganze Ausdruck dieser Indianerköpfe berührt eigenthümlich, fremd, sehr schmerzlich. Unwillkürlich wiederholen wir zwei Strophen eines Gedichts, einer Ballade, die wir zufällig lasen. Ein Mann durchstreift zu Schlitten die nächtlichen Schneefelder Rußlands, *sein junges geliebtes* Weib neben sich. Vergebens versucht sie, *das düstere Auge* ihres Gatten zu ergründen, während Wölfe in

der Ferne sich zeigen, zu denen der unglückliche Mann durch einen Bann gehört, denn er ist ein Währwolf. Von den Augen desselben heißt es:

„Denn nur dem Thiere gab's Geschick
So trüb und traumesvoll zu schauen."

Das sind Indianeraugen. Die Haut aber dieser Amerikaner ist nicht weniger merkwürdig. Man darf sie nur kurze Zeit gesehen haben, um sich an ihren Anblick so zu gewöhnen, daß man die weiße Haut des Europäers fast unschön findet. Neben einem Indianer reinen Stammes sieht ein Europäer oder europäischer Sprößling mit reinem Teint schrecklich fahl, ausdrucks- und kraftlos aus. Er macht einen Eindruck wie das Gesicht eines ohne Schminke die Bretter betretenden Schauspielers, matt, fade, leichenähnlich. Neben einem Indianer kann ein Europäer sich selbst gar nicht richtiger bezeichnen, als durch den indianischen Ausdruck, welcher wie gewöhnlich den Nagel auf den Kopf trifft: das weiße oder das blasse Gesicht!

Der Indianer dagegen glänzt, als wäre er polirt. Die braune Farbe seiner Haut läßt das glühende Incarnat durchscheinen und zeigt auf diese Art ein Colorit, das, durch den Pinsel höchst selten richtig wiederzugeben, nur sich selbst gleicht. Es ist weder Bronce, noch Braun, noch Roth, noch Fahlgelb. Sagt man, die Hautfarbe der Indianer hat von allen diesen Tinten etwas, so wird sie noch merkwürdiger; denn selbst das geübteste Auge wird keine unklare Färbung, kein verwaschenes, schmutziges Colorit, sondern nur eben die eine, eigenthümliche Färbung erkennen können. Bei alten Indianern wird dieser brillante Teint abgebleicht und sieht alten hirschledernen Beinkleidern, oder abgenutzten Mocassins ähnlich. Ist dagegen ein Indianer jung und kräftig, so kann man kaum eine Färbung denken, welche gleich dieser sogenannten rothen geeignet wäre, jegliche Muskel besser hervorzuheben und sichtbar zu machen. Der Glanz ist wie gesagt, der Art, als sei eine Politur auf den Körper gesetzt. Hierneben sieht die Haut des blassen Gesichts blind und unerquicklich.

Und doch haben diese New York Indianer schon viel von ihrem ursprünglichen Adel der Erscheinung verloren. Noch trifft man die Massen kühner, furchterregender Gesichter, welche besser zu dem Tomahawk, als zum Pfluge passen, aber der ungebändigte Sohn der Wildniß ist dennoch ein ganz anderer in Blick, Haltung und freien Manieren, als selbst der stolzeste Jüngling dieser zu Christen gewordenen Reste der sechs Nationen.

In Cataraugus wird uns Gelegenheit, diese wahrhaft freien Indianer zu sehen. Es sind zwei Deputirte der Siwer oder Sioux-Indianer, welche von jenseit der Fälle des Mississippi, weit über Fort St. Anton hinaus, vom Buffalo Lake gekommen sind, um ihre unglücklichen Brüder, sofern sie noch nicht von dem Congresse in Washington von ihren Reservegebieten vertrieben sind, zu sich einzuladen. Diese Grausamkeiten werden gleich weiter berührt werden.

Die beiden Siwer-Indianer sind schlanke, hohe Männer von dreißig bis sechsunddreißig Jahren, von denen der eine „Schwarzköpfige Ente", der andere „Nattenamonie" heißt, welches letztere Wort, nach dem Gehör aufgeschrieben, den spitznäsigen, bösen, amerikanischen Bären bedeutet, wenn das Thier noch jung ist.

Der kleine Bär sieht sehr finster, verschlossen, sogar tückisch aus; mürrisch hat er die glühenden Augen fast immer halb geschlossen. Sein straffes, grobes Haar, reichlich mit Fett eingerieben, ist mit einem bunten Lederriemen oben auf dem Wirbel zusammengeschnallt und der Büschel steht mit zwei schneeweißen, drei Fuß langen, handbreiten Schwungfedern von der größten Schwanenart Nordamerika's, Trompeter genannt, gerade empor. Der kleine Bär trägt das Lederkleid um die Hüften, welches aus vielleicht zwanzig Fächern dicht über einanderhängender schmaler Riemen von etwa anderthalb Fuß Länge besteht. Die sehnigen Schenkel sind schwarzbraun, gleich den Beinen des Elennthiers. Die Waden umschließen Lederkamaschen, mit vierzehn bis funfzehn Reihen von Lederfransen. Die Mocassins sind weiß und gelb ausgestickt und von prachtvollster Arbeit einer kunstreichen Squaw (Indianerfrau) des fernen Westens. Der Oberkörper dieses Kriegers ist völlig nackt, der Hals mit zehn Reihen großem Schmelz geziert, an deren unterster ein Silberstück, noch einmal so groß als ein deutsches Zweithalerstück, hängt. Der Bär scheint mit seinem schönen Carabiner verwachsen zu sein; ihn so wenig wie sein schmales Scalpmesser legt er nur einen Augenblick ab. Der Wilde sucht es zu verbergen, aber wir glauben dennoch zu bemerken, daß sich von den Zipfeln seiner schottisch carrirten Pferdedecke versteckt, halb unter dem Riemengewirre um seine Hüfte Scalps, und zwar mit hellfarbigem geflochtenen Haar, befinden.

Nichts gleicht dem Stolze in den Bewegungen dieses hageren Kämpfers, dem unverlöschlichen Hasse gegen alles Weißgeborne, der aus seinen Augen blitzte, wenn er sie zuweilen erschreckend weit öffnete, oder seitwärts diese Yankees oder uns düster anschielte. Eben so unvergleichlich aber war die erhabene Wehmuth, das Er-

barmen, mit welchem er die Rede des Pater Tobias anhörte, worin dieser das Elend der Stämme beschrieb, die von dem mit so vieler Mühe, mit so vielen Kosten cultivirten Gebiete, gleich den unglücklichen, bereits ausmarschirten Oneida's u. s. w. auf Befehl des Congresses hinter den Mississippi auswandern sollten, um dort alle Arbeit, alle Entbehrungen bei einer neuen Ansiedelung noch einmal zu erproben.

Die schwarzköpfige Ente war schöner gewachsen als sein Begleiter. Sein Blick war freier, offener, humaner. Er trug Beinkleider von Leder, wie die Kamaschen des kleinen Bärs geziert. Sein Kopfputz war ein so eigenthümlicher, wie er uns später nicht wieder vorkam, wie wir ihn auch noch nicht beschrieben sahen, oder hörten. Er wurde nämlich von einem mittelmäßig großen Balge von einem schwarz und weißgefleckten Hunde gebildet. Man denke sich einen ausgestopften Hund mit Kopf, Beinen und Schwanz, in dessen Rücken ein Loch geschnitten ist, in welches der Kopf des Indianers gesteckt wird. Die Beine standen also steif zum Himmel empor, der Schwanz ebenfalls. Diese Kopfbedeckung war eben so lächerlich als Furcht erweckend. Die Ente war bei weitem zugänglicher, als der Bär; sie zeigt ihr Scalpirmesser, zwei Indianerscalps, macht den eigenthümlichen Gürtel, das Wampum los, duldet aber unter keiner Bedingung, daß wir sein Tomahawk, das Kriegsbeil, anfassen. Die Waffe ist kurzstielig, sehr zierlich, klein, aber augenscheinlich schwer genug, um mit einem Hiebe einen Büffel niederzustrecken. Rücken und Schneide des Tomahawks sind ohne den geringsten Flecken. Der Stiel ist mit getriebenem Messing beschlagen.

Einer unserer Reisecameraden, früherer Hofbesitzer in Niedersachsen, verwunderte sich über nichts mehr, als daß diese Männer, „die so vernünftig sind, als Unsereins und besser englisch sprechen, als wir", sich auf so kindische Weise angekleidet haben. Der gute Mann ist alles Ernstes der Meinung, daß diese mit Umsicht und Verstandesschärfe die Rechtsfrage von der gezwungenen Auswanderung der New York Indianer hinter den Mississippi erörternden, „vernünftigen" Männer blos einer europäischen Kleidung bedürften, um Europäer, Civilisirte zu sein. Er hat nicht auf das unbesiegbare Freiheitsgefühl, auf die wilde Naturwüchsigkeit dieser Leute gerechnet, welche eher sterben, als sich zu zahmen Menschen zu machen vermögen. Die Charakteranlage des Uramerikaners wird durch mehre, dem Ackerbau obliegende Generationen, deren Stolz und Muth bereits gebrochen waren, nur in geringerm Grade *verwischt*. Mehr als Alles dient das Bewußtsein der

Indianer dazu: Ihr seid rechtmäßige Herren dieses herrlichen Landes, welches Euch die Weißen mit List und Gewalt entrissen haben, sie eben der europäischen Cultur und der Vermischung der Weißen fern zu halten. Aeußern sie auch ihren wehmüthigen Ingrimm, durch die Folgen gewarnt, selten, so fühlt man ihn in jedem ihrer Worte heraus. Es scheint, wenn sie reden, daß sie noch immer etwas Besonderes, das Wahre, ihre eigentliche Herzensmeinung, im Sinne behalten. Sie thun es in der That und dadurch wird die Aufgabe, ihren wirklichen Charakter zu ergründen, nicht wenig erschwert. Die katholischen Missionare, die Jesuiten namentlich, die sogenannten „Nose's" oder Väter der Indianer, verstehen es gewöhnlich am besten, sich ihr Vertrauen zu erwerben. Es giebt nicht wenige dieser Priester, die ihr Leben ihren glanzhäutigen Beichtkindern zum Opfer gebracht haben, wie der ausgezeichnete Missionar Vetit, der seine Heerde, Pottawatamies, unter den unerhörtesten Beschwerden von Ohio aus an den Ort ihrer Verbannung hinter den Mississippi geleitete und die Verzweifelnden tröstete, als in ihm selbst, einem noch nicht dreißigjährigen Manne, die Lebenskraft bereits im Erlöschen war.

Ebenso geben sich die Indianer wahr bei den Weißen, die ihnen durch Heirath verbunden sind und deren sind sehr viele Männer, die mit ihnen irgendwie in längerer Berührung gestanden haben. Hier sieht man sie lachen, scherzen, Kindereien treiben und kann namentlich ihren Sinn für alles Komische bemerken. Sonst sieht man kaum einen Indianer lächeln. Alle diese Menschen aber, denen Indianer ihr Vertrauen schenken, stimmen darin überein, daß eine anhänglichere, getreuere, dankbarere und liebevollere Menschenrace, als diese, unaufhörlich der Perfidie, des Betruges, der Grausamkeit angeklagten Wilden nicht existiren könne.

Durch einen Zufall gelangen wir selbst in Besitz dieses Vertrauens. Die Gelegenheitsursache bildet die ungeheure Medaille des Bären. Wir gehen dicht an ihn hinan, um sie in der Nähe zu beobachten. Vorn hat sie das Bild von Georg III. von England und hinten eine Legende, die aber durch das lange Tragen verwischt ist.

Mit blitzenden Augen sagt uns der Indianer, daß sein Großvater dieses Silberstück von dem großen Könige jenseit des Wassers für seine Tapferkeit im Kriege gegen die, für ihre Freiheit kämpfenden, Colonisten empfangen habe.

Unsere Großväter haben auch unter Georg III. gefochten! *bemerken wir.* Der Indianer horcht ernst auf; dann machen wir *ihm begreiflich,* daß Georg III. und seine Nachfolger bis auf

Victoria Queen, Könige unserer deutschen Heimath waren. Von diesem Augenblicke an sind wir den Wilden keine Fremden mehr. Sie schütteln uns mit stürmischer Herzlichkeit die Hände. Und jetzt sprechen sie, wie sie denken, so daß wir uns fast vor dem furchtbaren Hasse dieser Rothhäute gegen die Amerikaner entsetzen könnten. Ja sicher, gliche ihr Können ihrem Wollen: so lebte bald kein Weißgeborner mehr auf dem Boden des Landes, welches Amerika heißt. Es wird uns anschaulich, welche fürchterlichen Verbündeten sich England im Falle eines Krieges gegen die Union in diesen wilden Stämmen zu erwerben und nach einer langen Reihe von Jahren zu erhalten gewußt hat.

Diese Rothhäute sind indeß Gegenstand des Spottes, der Verachtung, nicht der Besorgniß für die Republikaner. Sie selbst bekümmern sich so wenig darum, ob sich diese zerstreuten Stämme vielleicht zusammenschließen wollen oder nicht, um gegen die Union zu agiren, daß sie vielmehr in ihren Auswanderungsgesetzen den Indianern das Mittel an die Hand gegeben haben, eine Vereinigung aller Ueberbleibsel ihrer Stämme des Nordens hinter dem Mississippi, auf den designirten Reservegebieten, zu bewerkstelligen.

Es ist bei den Amerikanern unwiderruflich festgestellt, daß die Indianer der fortschreitenden Entwickelung der Union zum Opfer fallen müssen. Ohne Frage ließen sich diese traurigen Reste der Urvölker schonen und erhalten, wie namentlich die hinter den Mississippi ausgewanderten Oneida's beweisen, die in der letzten Zeit vor ihrem Abzuge von ihren Reservegebieten einen Grund zum künftigen Wohlstande gelegt und auch an Kopfzahl zugenommen hatten. Diese Reservegebiete aber hatte der Amerikaner nothwendig, während der Indianer doch nichts mit ihnen zu „machen" wußte, und die armen Haufen wurden durch gesetzliche Tyrannei Hunderte von Meilen in die Wildniß gejagt. Dort übergab und übergiebt man ihnen neue Reservegebiete, um mit schwerer Mühe ihre Improvements (Verbesserungen) wieder zu beginnen; garantirt ihnen den Besitz, wie man ihnen früher denjenigen der Besitzungen feierlichst garantirte, von denen man sie eben, nicht selten mit Waffengewalt, vertrieben hat, bis man — wenn die Cultur abermals über diese Sitze hinaus in den Westen getragen sein wird — damit zuverlässig endigt, den Rothhäuten ihre jetzige neue Heimath abermals abzuzwingen. Zuletzt werden sie, über das Oregongebiet hinaus, in's Meer gedrängt — wenn sich der „letzte rothe Mann" bis dahin nicht zum Tode schlafen gelegt haben wird.

Was die Rücksichtslosigkeit der Staatenregierung noch zu thun

übrig läßt, das vollenden die Pioniere, die Preemptionisten (Squatters), um den Untergang der Indianer zu beschleunigen.

Wie ein unaufhaltsam vordringendes Anschwellen der Meeresfluth rückten diese Schanzgräber nach Westen vor und bahnten einen Weg in die Wildniß. Ohne rückwärts zu schauen, drängte es sie, wie den Eroberer auf seinen Zügen, immer vorwärts, um mit Axt und Pflug und Erdhacke sich die Erde unterthänig zu machen. Die Pioniers brachen die Wildniß an und machten Quartier für die erste Ansiedelung; dann rückte die zweite Colonne des Heeres nach und fing an den Boden zu squatten; die Squatters gründeten ihre fliegenden Ansiedelungen und überlieferten sie nachher den wirklichen Colonisten, welche bleibende Wohnstätte nahmen.

Unbekümmert über die in ihrem Rücken aufblühende Cultur dringen noch heute diese Schanzgräber bis in's Oregon-Gebiet vor und behaupten den Boden, welchen sie in Angriff genommen haben, gegen jede feindliche Anfechtung. Gerathen Indianer mit diesen Büchsenschützen in einen Kampf, der von den Pionieren oder Squatters nicht selten absichtlich hervorgerufen wird; so werden die Rothhäute, aller Friedenstractate mit der Union ungeachtet, sicherer decimirt, als wenn Bataillone gegen sie ausgesandt würden.

Die Handlungsweise der Amerikaner gegen die Indianer, ihre immer erneuten und regelmäßig später mit Gewalt oder List aufgelösten Verträge mit den Rothhäuten u. s. w., bieten eine sehr traurige, wehmutherregende Geschichte. Die Indianer vergehen unter dem Drucke; sie sind, wo sie, wie etwa auf den Reservegebieten von Cattaraugus und Alleghany in New York, sich jetzt noch halten, ihrer Spannkraft, ihrer Energie durch das ewig über ihren Häuptern schwebende Damoklesschwert, welches von Zeit zu Zeit vernichtend niederschmettert, beraubt. Sie können nur noch in ihrer hochpoetischen Ausdrucksweise und mit ihrer unvergleichlichen Beredtsamkeit klagen.

Die Belehrungen durch die Missionäre oder durch ihre festangestellten Prediger führt ihnen ihr Loos in der Regel noch einschneidender zu Gemüthe. Ihnen wird hier selbst der Haß gegen ihre Unterdrücker nicht gelassen und je mehr sie wirklich Christen werden, desto besser lernen sie die Ungerechtigkeiten und die Tyrannei ihrer weißen „christlichen" Brüder einsehen und das Bittere ihres Looses auch von dieser Seite empfinden. Ist das Herz des Indianers einmal dem Christenthume geöffnet, so besitzt er *ein tiefes religiöses Gefühl, wie es ihre Prediger nur mit Rührung beschreiben.* Sonst ist dieser ernste Indianer maßloser Aus-

schweifungen fähig. Die Liebe zu berauschenden Getränken hat diese Race, seit ihre Vorväter einst zum ersten Male das „Feuerwasser“ gekostet haben, bis heute nicht verlassen und einen Indianerrausch können eben nur Indianer überstehen. Aber nicht allein die Männer haben diese leidenschaftliche Zuneigung zu Feuerwasser, sondern auch die Squaws thun sich keinerlei Zwang bei dem Genusse desselben an, — falls sie ihn erlangen können, was indeß, wegen der Liebhaberei ihrer „Herren“, selten vorkommt. Eine Gruppe solcher aufgeregter Indianerinnen mit ihren dämonisch glühenden, starren Augen, mit dem schwarzen, straffen Haar, welches unordentlich über die Schultern herabfällt, wie sie um das Feuer in ihrem Loghause kauernd, von der Flamme scheinbar an ihren nackten Armen und Schultern roth vergoldet, sich einander die dampfende, flache Schale mit Branntweinpunsch zureichen, ist ein Gemälde, das selbst der Pinsel eines Paul Rembrandt nur in matten Zügen wiederzugeben vermöchte. — Eine andere eingewurzelte Eigenschaft, namentlich der Indianerinnen und der Kinder, ist das Stehlen. Selten nehmen sie jedoch Werthvolles, Geld u. dgl., aber Kleinigkeiten, Sachen, die ihnen gefallen — obgleich sie dieselben vielleicht gar nicht gebrauchen können — sind keineswegs sicher. Sie stehlen übrigens mit vollendeter Kunst und man darf, sind sie nicht zufällig auf der That ertappt, nicht hoffen, sie durch Güte, durch Bitten und Schmeicheleien, oder durch Drohungen und Gewalt zu bewegen, den Diebstahl zu gestehen. Unter den jungen Indianerinnen erblickt man nicht selten Gestalten und Gesichter von merkwürdiger Schönheit, denen nur ihr grobes Haar und ihre — Unsauberkeit fortzuwünschen wäre, um als Musterbilder von körperlichem Reize zu gelten.

Es wird sicherlich nicht lange mehr währen, so werden die Bürger in Albany Capitol die nöthige Ursache herausgefunden haben, um die letzten der Letzten der sechs Nationen ebenfalls dorthin zu expediren, wohin ihre Brüder ihnen bereits vorangegangen sind. Die Amerikaner scheinen diese im Ganzen an 100,000 Köpfe starken Indianerstämme nur deshalb hinter dem Mississippi concentrirt zu haben, um in Masse mit ihnen später fertig werden zu können. Ueber den Wall, den ihre Leichen bilden werden, hinaus, wird die Cultur des Westens vollendet und den, von so vielen Menschenleben bereits jetzt schon erkauften Beweis liefern, daß der Culturmensch, selbst wenn er den Natursohn vernichtet, überall im Rechte ist. Löst er doch die Aufgabe der Menschheit, eine Menschenwelt in der von der Natur gegebenen Welt aufzubauen. Daß diese Welt jedoch ihre düstern Schat-

tenſeiten hat, daran mahnen Indianer und Neger zu ſehr, als daß man ſolches ſelbſt in dem „freien“ Amerika vergeſſen könnte.

XIII.

Bilder aus Ohio.

— Wenn nur die ſchlechten Träume nicht wären! —
— Was träumt Ihr denn?
— Ich träume von nichts, als von Fiebern.

In wenigerer Zeit als in zwei Minuten ſind die Indianer und Indianerinnen ſammt ihren Freuden und Leiden inmitten des Gewühls und des Lärms im Hafen von Buffalo rein vergeſſen.

Die Einſchiffungsſcene beginnt. Bunter und verwirrter ſahen wir ſie noch nicht. Hundertweiſe begeben ſich die harrenden Auswanderer auf die beiden bereit liegenden gewaltigen Dampfboote. Sie gehen nach Michigan, Wisconſin, Jowa und Illinois, oder nach dem Miſſouri-Staate, St. Louis, über Detroit, Michigan und Chicago, Illinois. Die geringere Anzahl hat es auf den Ohio Staat abgeſehen, weshalb keine Hoffnung vorhanden iſt, daß der Menſchenſchwarm auf dem Steamboote, welches wir beſteigen, ſich bis nach Cleveland, Ohio, welches unſer vorläufiges Ziel iſt, etwas lichten werde. Es ſind alſo in einer durchaus nicht ſehr gewählten Geſellſchaft, bei einer fürchterlichen Sonnenhitze, die uns kaum in dieſem Menſchendunſte ausharren läßt, einige 190 Meilen zurückzulegen.

Den See bewegt kein Lüftchen. Spiegelglatt breitet er, immer majeſtätiſcher ſich zeigend, ſo wie wir das Ufer weiter verlaſſen, ſich aus. Die Auswanderer, welche ſich mit Mißbehagen, faſt mit Schrecken abermals auf dem „Meere“ befinden, athmen wieder auf; hier wenigſtens iſt für unſere Fahrt keine Seekrankheit zu befürchten. Das Dampfboot wiegt ſich nur ganz ſanft auf den niedrigen Wogen, die es durch die gewaltige Wucht ſeines Vorwärtsſchießens erregt.

Und wie ſchießt dies Boot vorwärts! Vierzehn Minuten fuhren wir ſpäter ab, als unſer nebenbuhleriſches Boot, das ohnedem leichter als das unſrige gebaut und keineswegs ſo ſchwer beladen iſt. Dennoch darf es, wie der Capitain „by George and the Devil“ ſchwört, nicht vor uns in Detroit anlangen. Wir *werden ſehr* bald gewahr, daß wir das Vergnügen haben, einem — *wenn gleich* geſetzlich verbotenen — Wettrennen zu aſſiſtiren, *das vielleicht ſehr* ehrenvoll für unſer Boot ſich erweiſen, eben ſo

gut aber auch die Ursache werden kann, daß unsere Dampfkessel platzen und unsere theuersten Gliedmaßen, jämmerlich verbrüht, nach allen Gegenden der Windrose zerstreut werden. Das fortwährend verstärkte Feuer sauset und brüllt. Blicken wir vom Decke in den Maschinenraum, so glauben wir von der Hölle oder mindestens von Nebucadnezars feurigem Ofen einen vollkommenen Begriff zu haben. Die Männer da unten im feurigen Ofen singen zwar nicht, aber dafür schreien sie desto lauter; sie fragen nach den Thermometergraden, nach Ventilen und Klappen und Regulatoren, welche letzteren zeitweilig mit Gewalt festgemacht werden sollen, was der Ingenieur, mit einer Eisenstange bewaffnet, jedoch verhindert.

Der Capitain steuert selbst, damit in dem rasenden Galopp das Schiff nicht etwa auf die, stellenweise zahlreich vorhandenen, bei diesem ebenen Wasser nicht bemerkbaren, Untiefen aufsetze. Der Steuermann balancirt auf dem äußersten Rande backbordwärts am Stern und loggt. Der Capitain, seine ganze Aufmerksamkeit auf das gewaltige Gebäude gerichtet, welches er vor sich hat, von Zeit zu Zeit den Blick wie ein Spieler bei: Va banque! auf den uns noch weit voransausenden feindlichen Steamer heftend, hat nicht Zeit, zur Seite zu blicken, um die Logknoten zu übersehen, sondern schreit, obgleich der Steuermann keine fünf Schritt von ihm steht, mit gewaltiger Stimme:

— Was „machen" wir jetzt? worauf der Steuermann die mit jeder Minute steigende Knotenzahl laut genug ausruft, damit der Ingenieur, welcher wie ein aus dem Schacht steigender Bergmann abwechselnd bis an die Schultern vom Verdecke aus sichtbar wird, die Geschwindigkeit des Schiffes verstehen kann.

Es werden Einsprachen der Passagiere laut, welche die Gefahr, in welcher sie schweben, mehr ahnen als wissen. Etwa 15 Meilen vor Erie Town verlangt ein Pennsylvanier abgesetzt zu werden. Er war ein Deutschamerikaner, welcher wüthend auf den Capitain zuging und in seinem Dialecte schrie: „Well, ich sage Dir, stopp'st (von to stop) Du jetzt nicht, so ist es mich, der Dich über Bord muhsen (to move) wird." Der schlanke Pennsylvanier setzte dem Wettrennen jedoch kein Ziel; eben so wenig wollte ihn der Capitain bei Burgetts Landing aussetzen, da der Passagier bis Detroit accordirt hatte. Der Deutschamerikaner, in der Regel sanftmüthig, mit heiterm, thatkräftigem Temperamente, ist jedoch sehr bald gereizt. Der junge Mann zog, als der Capitain ihn weder absetzen, noch das für die Tour von Burgett nach Detroit zu viel bezahlte Geld herausgeben wollte, erbittert sein

Bowie-Knife und stürzte auf den Amerikaner los, ohne sich um dessen „heilige, gefestete Stellung" am Steuerrade zu bekümmern. Der Capitain gab nach, um diesen „Lunatischen" zu „George" zu senden. Das Boot ward abgesetzt und dahin schoß der Deutsch-amerikaner mit seiner Bagage der Landung zu.

Noch bevor Erie Town erreicht wurde, hatte unser Capitain das unaussprechliche Vergnügen, das Vorderboot wie einen lahmgeschossenen Vogel nur mit einem Flügel, das heißt mit einem Rade, arbeiten zu sehen. Es hatte Schaden an seiner Maschinerie gemacht. Wir flogen ihm vorüber, als säße dasselbe auf einer Sandbank fest. Die Mannschaft unseres Dampfers brüllte ein Hurrah und schwenkte die Hüte; die schwarzen Diener wehten mit den schneeweißen Servietten und hätte unser Schiffer zufällig eine Kanone an Bord gehabt, er würde sie aus Freude über seinen Triumph abgebrannt haben. Mit vollkommenster Seelenruhe fährt er weiter, und statt, daß das Anfahren sonst mit schrecklicher Geschwindigkeit bewerkstelligt wurde, nimmt er sich Zeit, damit nicht abermals vielleicht, wie gleich bei Sturgeon-Point, ein paar Stunden von Buffalo, ein Matrose über Bord stürzt, während das Boot abgesetzt wird sich in der dasselbe haltenden Linie wie in einer Schlinge fängt und eben dem regelrechten Erhenktwerden entgeht.

Die Anlandepunkte haben wir schon bemerkt. Bis Cleveland haben wir circa 30 Meilen über die Hälfte der Tour nach Detroit zurückgelegt. Angenehme, heitere Empfindungen bewegen das Herz gewiß der meisten Reisenden, wenn sie das schon von fern über den See her sichtbare Cleveland, diese so oft genannte Stadt, endlich mit allen ihren Reizen vor sich liegen sehen. Schnell eilt man durch die Reihen von Schenk-Buden, von Waarenniederlagen, von Gasthäusern u. s. w., zwischen denen sich die Menge drängt; besichtigt nur flüchtig den hier in den Eriesee mündenden gewaltigen Ohiocanal, und eilt oben nach der eigentlichen Stadt, um endlich sich vor dem Bilde einer heitern, freien Cultur von allem Genusse und Ungemach einer amerikanischen Reise wieder zu befreien.

Die Stadt ist mit geometrischer Regelmäßigkeit angelegt. Die größten und schönsten Straßen laufen mit dem Gestade des Eriesees parallel und werden von den Querstraßen rechtwinklig durchschnitten. Cleveland zeigt sich mit seinen durchgehends schönen Häuserreihen, mit den Bäumen, welche in den Straßen angepflanzt sind, mit seiner, auf einem sanft ansteigenden Plan liegenden, von Anlagen umgebenen City-Hall und den in großartigem

Style angelegten öffentlichen Schulgebäuden (welche die Stadt unterhält) ungemein nett und lachend. Diese helle, lebendige und geschäftige Freundlichkeit Clevelands wird durch den herrlichen Spiegel des Eriesees noch mehr gehoben. Da die eigentliche Stadt auf einem ziemlich hohen Plateau liegt, so sieht man von jeder nach dem See zulaufenden Straße die imposante Wassermasse mit ihren Segelschiffen, Schaluppen und Dampfbooten frei vor sich. Der Spaziergang an den abschüssigen Ufern des Lake, welche jedoch leider unaufhaltsam abgespült und eingerissen werden, bildet bei gutem Wetter einen freundlichen Genuß; bei Sturm rollt sich dagegen ein wildes Schauspiel auf, wie es kaum das unruhige große Meer — etwa vom Mastkorb herab betrachtet — darbietet. Und diese Stürme, von denen der Michigan Staat fast unausgesetzt heimgesucht und geplagt wird, entwickeln hier in Cleveland schon eine höchst unangenehme Natur. Sie treten gewöhnlich plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung und zwar in heftiger, bösartiger Weise ein und lassen manches gute Fahrzeug verderben. Oft im Sommer jedoch wird ein fegender Wind von nicht wenigen Reisenden sehnsüchtig herbeigewünscht, denn die in Armeen allenthalben schwärmenden Muskitos pflegen auf einige Zeit durch denselben, wenn nicht verscheucht, doch in ihren unabwehrbaren Angriffen gelähmt zu werden. Der Hafen Clevelands wird durch den unbedeutenden Cuyahoga-Fluß, westwärts von der Stadt, gebildet, und bietet, außer einem gewaltigen Verkehr, nichts Bemerkenswerthes. Dieser Verkehr steigert sich in wahrhaften Riesensprüngen von Jahr zu Jahr. Die ganze Stadt existirt erst seit wenig mehr als dreißig Jahren und wuchs namentlich durch die Vollendung des Ohio-Canals mit fast gleicher Schnelligkeit wie Buffalo. Cleveland, welches 1830 1200 Einwohner hatte, besitzt deren jetzt eben so viele Tausende.

Alljährlich laufen 15—1600 Segelschiffe und eben so viele Dampfboote hier ein. Der Kanal bringt Millionen und aber Millionen an Güterwerth. Man spedirt hier und handelt vorzugsweise mit Getreide, Mehl und Fleisch, Materialwaaren, Salz, Fischen, Holz u. s. w.

In Cleveland sind viele Deutsche, welche hier sehr wohl gelitten sind. Sie bilden eine evangelische Gemeinde mit Prediger, Schule u. s. w. Die katholischen Deutschen haben abwechselnd deutsche Predigt in der Kirche zu Unserer lieben Frau vom See, welche in einer Niederung zwischen Cleveland und Brocklin liegt. Brocklin ist eine Art Filialstädtchen von Cleveland, auf einem Plateau, dicht neben dem gebaut, worauf Cleveland liegt.

In Cleveland sind wir nahe bei einem der Hauptquartiere einer oft genannten, seltsamen, religiösen Secte, der Shaker, Schüttler, oder Zitterer. Die Niederlassung heißt Union Village und befindet sich 7 Meilen südostwärts von Cleveland in dem County Cuyahoga. (Noch eine Shaker-Colonie, 30 Meilen von Cincinnati, führt denselben Namen und ist das Central-Settlement.) Der Weg bis dahin führt durch schöne Landschaften; die Niederlassung selbst ist von reizenden Gehölzen, von fetten Wiesen und den herrlichsten Weizenfeldern umgeben, und hat saubere, freundliche Gebäude, Wohn-, Wirthschafts-, Arbeits- und Speisehäuser für die „Brüder und Schwestern"; unübertrefflich schöne Gemüsegärten und einen Viehstapel, der unsern deutschen Oeconomen in Entzücken versetzt.

Derselbe hatte kaum eine kleine Anzahl von vortrefflichen Kühen und eine Heerde ausgezeichnet großer, feinwolliger Schafe gemustert, welche auf einem Weideplatze eingefencet waren, so schwieg er zu alle den witzigen, manchmal derben oder gar zweideutigen Erzählungen und Bemerkungen, welche die Cleveländer spottlustigen Gentlemen, die uns begleiteten, auf Unkosten der im Coelibat lebenden, ihren Gottesdienst mit Tanzen begehenden, Shaker zum Besten gaben. Er schien nicht übel geneigt zu sein, ihren seltsamen Cultus und ihre Lebensweise zu vertheidigen. Ein Zug von männlichen und weiblichen Shakern begiebt sich, jedes Geschlecht eine eigne Colonne bildend, im sogenannten Gänsemarsche aus den Arbeitshäusern zum Essen. Sie werden von unserer Gesellschaft, trotz aller Vorstellungen, mit unverhehltem Lachen begrüßt. Der Oeconom murmelt jedoch: „Solche prächtigen Schafe! Solches Kern-Rindvieh! Das sind sehr achtungswerthe Menschen, denn es heißt: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, und die Früchte sind gut!"

Die Mittel indeß, um diese „Früchte" zu erzielen, müssen unbedingt verworfen werden. Die Colonie besteht aus durchaus getrennt lebenden „Brüdern und Schwestern", welche alles Vermögen gemeinschaftlich besitzen. Sie verwerfen die Ehe und die Liebe der Geschlechter als unmoralisch, des Menschen unwürdig. Ihre sogenannten „Familien", von ihrer Prophetin Anna Lee gestiftet, sind die einzigen „menschlichen" Gesellschaften, wie sie allein auch den Himmel bevölkern werden. Tritt Jemand in diese Secte, so *scheidet er von* den Weltkindern durchaus ab; sein Vermögen *gehört der Gesellschaft*; ist er verheirathet, so ist seine Ehe factisch *wenigstens aufgehoben*. Ihre Meister und Herren, Prediger und

Beichtväter sind die Vorsteher der Familien; sie sind mit einer keine Grenzen annehmenden Gewalt über die Anderen bekleidet, welche einen blinden Gehorsam leisten müssen und selbst mit ihren geheimsten Gedanken unter die Controle ihrer Geistestyrannen gestellt sind. Es existirt ein Spionirsystem, wahrhaft jesuitischer Art, um die untergeordneten Brüder und Schwestern erforschen und sie zur Aufrichtigkeit nöthigen zu können. Die Vorsteher sind, wie die Stifterin das apocalyptische Weib war, in welchem Christus zur zweiten Erscheinung gekommen, die Vermittler zwischen der göttlichen Anna Lee und den Gläubigen; durch ihre Hand öffnet sich den Shakern dereinst der Himmel und Niemand kommt zur „guten Mutter Anna" in die ewige Seligkeit, der ihren „Vorschriften" nicht unbedingte Folge geleistet. Diese Vorschriften, welche nie geschrieben werden dürfen, werden nach den unmittelbaren Eingebungen, die den Vorstehern vom Himmel zukommen, beliebig mit neuen vermehrt, sobald die Aufrechterhaltung oder Vervollkommnung des Systems der körperlichen und geistigen Sclaverei der „Familienmitglieder" solches irgend erheischt. Niemand darf Briefe schreiben, Bücher oder Zeitungen lesen, Fremde (Nicht-Shaker) besuchen oder mit ihnen sonstige Verbindung halten, als mit Wissen und Billigung der Vorsteher u. s. w. Die Vorsteher können auch, wenn sie im „seligen Zustande" sind, das heißt, in einen entzückten, unmittelbaren Wechselverkehr mit der seligen Mutter treten, Wunder thun, eben so gut, wie die Mutter sonst selbst, oder die Apostel und Christus sie verrichteten. Diese interessante Eigenschaft bekennen oder zeigen sie jedoch schwerlich vor Ungläubigen, wie wir zu sein leider die Ehre haben.

Dagegen zeigen sie uns mit einem sichtbaren Selbstgefühle ihre „Früchte" und verdrehen in stolzer Demuth die Augen, wenn wir uns dieses und jenes, so wie es da vor uns ist, loben. Während die Elders, die Vorsteher, unter denen zwei wahre Satyrgesichter uns amusiren, sich fast gentlemanlike, weltmännisch, mit uns unterhalten, starren uns die Brüder und Schwestern, welche wir in ihren Arbeitslocalen besuchen, entweder stumpfsinnig erschrocken, oder mit einer heiligen Scheu vor unserer „verpestenden" näheren Bekanntschaft sprachlos an. Diese Shaker erhalten vielen Besuch von neugierigen Weltkindern und doch scheinen sie den Anblick derselben nicht gewohnt zu werden; ja noch mehr, ich glaube, sie, oder noch besser, ihre Vorsteher nehmen gerade an diesen Neugierigen Gelegenheit, dem Abscheu vor diesen „Verdammten" bei den Brüdern und Schwestern neue Nahrung zu geben. *Es ist aus diesem* Grunde, daß die Shaker Niemand den Zutritt

weder zu ihren Settlements, noch auch zu ihren gottesdienstlichen Tänzen verweigern oder erschweren.

Die Shaker tragen eine Art von Uniform und wechselt bei den Weibern auch zu Zeiten die Farbe, so ist doch der eigenthümlich bornirte Schnitt der Kleidungsstücke überall derselbe. Wir wüßten eben gar nicht, welcher zu Grabe getragenen Mode die Shaker stereotyp huldigen. Die ganze Erscheinung dieser Menschen aber ist eben so stumpfsinnig, als möglichst unschön zu nennen. Sie haben die neueste Mode der Tracht nach dem Tode von Louis XIV. von Frankreich beibehalten und ihr namentlich durch die einförmige Farbe und die Abwesenheit jeder Eleganz des Schnittes der Kleidung ein Ansehen zu geben gewußt, „nicht gehauen und nicht gestochen". Ein altfränkischer, großväterlicher und großmütterlicher Aufzug, dem die niedergeschlagenen Augen, der monotone Klang der Sprache, die gemessenen Bewegungen u. s. w. das Ansehen eines katholischen Ordenskleides geben sollen. Wer, und wäre er selbst ein Katholik, hätte sich der niederschlagendsten, betrübendsten Empfindungen zu erwehren vermocht, wenn er die falsche und unfruchtbare Richtung der geistigen und körperlichen Kräfte so vieler zum Wohle der Welt reichbegabten Mönche und Nonnen vor seinen Augen bethätigt sah? Diese Shaker berühren noch viel unangenehmer; wir glauben, weil ihnen etwas Romantisches, Poetisches, das jedes Kloster unwidersprechlich besitzt, durchaus fehlt in ihrer nüchternen Werkeltags-Bigotterie und Verdummung. Kein Kloster ist seinem mittelalterlichen Berufe, des Siegelbewahramtes der Wissenschaft, so ungetreu geworden, daß nicht noch eine Spur dieser Wissenschaftlichkeit, und sei es im unerfreulichen Gewande schlafen gegangener Scholastik, sich in ihm finden sollte. Bei den Shakern jedoch? Die Abwesenheit aller gesunden Vernunft ist bei ihnen die erste Vorschrift. Einfältigere Gesichter, niedergedrücktere, gezwängtere Physiognomien, als namentlich unter den großen Hauben der unschönen „Schwestern" von Union Village erinnern wir uns weder in der Union noch sonst, wo wir hingeblickt, gesehen zu haben. Die Oberin, die great Sister, eine Fünfzigerin, hat uns eine Idee von den Hexen des Macbeth gegeben, wie sie früher in solcher charakteristischen Vollkommenheit, das heißt, Gräulichkeit, noch nie in unsere Phantasie gekommen war. Die berühmten Hauben der Shakerinnen von weißem Zeuge und ihre Kleider mit engen Aermeln und engen Röcken würden *genügen*, um selbst einem lebensfröhlichen Mädchengesichte den *stupiden*, verdummten Ausdruck zu geben, wie ihn die weiblichen *Mitglieder* der Gesellschaft vorzugsweise besitzen. Die Männer

DER WASSERFALL
VON FORT HAMILTON

tragen das Haar bis weit nach dem Hinterkopfe hin, verschnitten; hinten hängen die langen, dünnen Streifen von Haar trübselig herab. Ihre Röcke sind altväterisch, die langen grauen Schoßwesten ebenfalls. Männer aber wie Weiber sind mit einer fast erschreckenden, peinlichen Sauberkeit gekleidet. Die Gesellschaft nimmt auch Kinder und junge Leute in die Familie auf; auch hier werden die Geschlechter streng gesondert erzogen. Nur wenn die Zöglinge mündig geworden, wird ihnen nach ihrer Wahl der Eintritt als wirkliche Mitglieder der Gesellschaft gestattet. Sieht man diese saubern Werkelhäuser mit den soliden und schönen Erzeugnissen der Handarbeiten der Shaker, diese ganzen Anlagen und den schwungreichen Betrieb sammt dem Wohlstande, der sich allenthalben verkündet, so kann man nur mit Schmerz zu dem Gedanken kommen: sollte denn eine Vereinigung wirklich freier Menschenwesen nicht eben das bewirken können, was hier scheinbar Freie, in Wahrheit aber die verdummten Sclaven eines ungeheuerlichen Geisteszwanges möglich machen? Schwerlich; diese Verfinsterung der Köpfe, diese unumschränkte, klug gehandhabte Herrschaft der „Elders" ist das einzige Bindemittel, welches die „Familien" der Shaker zusammenzuhalten vermag, damit sie nicht, wie so viele versuchte freie Vereinigungen, rasch von ihrem Wohlstande herabsinken, in Schulden gerathen und sich auflösen müssen.

Gegenwärtig bilden die Shaker noch immer, obgleich ihre Anzahl schon seit lange nicht mehr zugenommen hat, eine ansehnliche Verbindung, mit einem Grundbesitz, den sie selbst auf 1,200,000 Dollars anschlagen. Dieses und ihre rastlose Betriebsamkeit hat ihnen in mehreren Staaten Begünstigungen zu Wege gebracht, wie sie etwa ein katholisches Kloster nimmermehr erlangen würde. Und doch stehen die Shaker so zu sagen ganz außerhalb des Staates, nehmen an keinem öffentlichen Acte des politischen Lebens Theil, dienen nicht in der Miliz, stimmen weder bei der Wahl der Richter, der Staatsrepräsentanten, noch bei derjenigen der Nationalvertreter in Washington u. s. w. Das Einzige, was sie dem Staate leisten, ist, daß sie ihre Abgaben pünktlich bezahlen und sich an den öffentlichen Arbeiten wie jeder andere Bürger betheiligen. Außer Union Village bei Cleveland giebt es in den Vereinigten Staaten noch Shaker-Niederlassungen: Union Village, Warren County; Beaver Creek, Montgommery Cty. u. s. w., Ohio; in Hartford Cty., Connecticut; in Grafton Cty., Newhampshire; New Libanon Shaker Settlement, Columbia Cty., Niscayuna bei Albany, New York, und mehre andre. Die letzte

ist das älteste Settlement, und von der Stifterin der Secte 1776 oder 1777 selbst gegründet.

Für die bloße Schauluſt ſind die Shaker von jeher durch ihren gottesdienſtlichen Tanz am merkwürdigſten geweſen, obgleich eigentlich gar wenig dabei zu ſehen iſt. Die Shaker ziehen in Colonne zum Verſammlungsgebäude; die Shakerinnen folgen. In dem Saale bilden die männlichen Mitglieder für ſich und die weiblichen ebenfalls zwei Reihen, die gegen einander Front machen. Unter Händeklatſchen und dem Abſingen einer ihrer kindiſchen, um einen Goetheſchen Ausdruck zu gebrauchen, „läppiſchen, faſt täppiſchen" Geſänge von Mutter Anna und ihren „kleinen Kindern" u. ſ. w. tanzen die beiden Reihen in gemeſſenen Bewegungen auf einander los und wieder rückwärts, machen an den entgegengeſetzten Wänden eine Art von Pirouette (die Glanzpunkte des Tanzes) und fahren ſo fort, bis die Vorſteher die Gläubigen genugſam echauffirt glauben. Bei dem Tanze ſind die Männer in Hemdsärmeln; ſie haben den Rock, „den alten Adam" feierlich ausgezogen und an die Nägel im Saale gehängt. Die Weiber ſcheinen es nicht nöthig zu haben, ſich dieſes alten Menſchen zu entledigen. Das Schütteln oder Zittern mit den Armen, wovon die Secte ihren Namen hat — eine ſymboliſche Darſtellung der Sündenangſt und der Furcht vor dem Herrn, welcher „die Erde und alles was darauf iſt, durch den Athem ſeines Zornes erzittern und erbeben macht", das Zittern tritt nur bei einer Art von Verzückung ein, worein Einzelne, oder, wenn der Geiſt der Mutter Anna ſich als mitten in der Geſellſchaft anweſend, fühlbar macht, ſämmtliche religiöſe Ballgäſte gerathen. Dann wird der Tanz auch ſtürmiſcher; der Geſang lauter und das eigentliche „Jumpen" geht an. Herren und Damen jumpen, oder ſchnellen ſich in die Höhe, ſo hoch es die Kraft ihrer Schenkelmuskeln erlaubt. Das Ende davon iſt, daß Verzückungen in Maſſe eintreten, während deren die „Kinder" mit Mutter Anna Geſpräche halten, deren Tändelei und Kindiſchheit der tiefen Stufe geiſtiger Bildung entſpricht, auf welcher die Mehrzahl der Shaker ſteht und ſtehen bleiben wird, ſo lange noch ein Vorſteher ſein despotiſches Scepter ſchwingt. Da das krampfige Erzittern und das Jumpen von den Elders ſehr ſelten dann herbeigeführt wird, wenn ſich eine Anzahl neugieriger Gaffer eingefunden hat, ſo haben diejenigen Zuſchauer, welche nur den gemeſſenen Tanz ſahen, behauptet, das „Lied und der Tanz im höhern Chor" ſei den Shakern *angedichtet*, obgleich der Umſtand die Wahrheit iſt.

Ueberhaupt iſt dies Springen, wenn auch ohne das Schüt-

teln, durchaus keine seltene Erscheinung bei den Culten der verschiedenen Secten Nordamerika's. Die Methodisten zeigen sicherlich bei jeder großen Lagersammlung eine gute Anzahl männlicher und weiblicher Jumpers, bei denen die Gnade entweder so eben zum Durchbruche kommen will, oder welche in höchster Aufregung das: Glory, Glory, oh L-o-r-d! nach erfolgter Bekehrung nicht allein abzusingen, sondern auch mit aller Macht abzutanzen und abzujumpen sich getrieben fühlen. Die Neger-Methodisten sind in diesem Punkte unerreicht.

Einmal bei einer genaueren Betrachtung dieser amerikanischen religiösen Monstrositäten angekommen, lassen wir den Shakern die Methodisten folgen. Diese Methodistensecte verdient bei weitem mehr Aufmerksamkeit als die blos seltsame, übrigens in jeder anderen Hinsicht ziemlich unbedeutende, Shakersecte. Ihre, der Methodisten „Methode", um zu beten und sich den Weg zum Himmel zu eröffnen hat sich über die ganze Union ausgebreitet. Diese Methode scheint für die Amerikaner etwas Ansteckendes zu besitzen; sie findet immer mehr Freunde unter den Mitgliedern anderer religiösen Gemeinschaften, so daß die Kopfzahl der episcopalen, der protestantischen, der wesleyschen und der reformirten Methodisten bereits an anderthalb Millionen betragen dürfte. Daneben ist der Umstand von großer Bedeutung, daß die lutherischen und reformirten Gemeinden sich von dem Einflusse der Lehren, des Cultus und der Bekehrungen, wie sie bei den Methodisten vorkommen, nicht frei haben erhalten können. Die Art der methodistischen Beterei, ihre Predigten über Himmel und Hölle und Teufel und Schwefelpfuhl u. s. w., sind leider sehr in Geschmack gekommen, und selbst die auf strengste Disciplin haltenden katholischen Seelenhirten vermögen nicht immer der, wie sie sagen, „methodistischen Pest" bei ihren Beichtkindern den Eingang zu verwehren.

Die Gefühlserregungen, richtiger die Ueberreizungen, welche ein wesentliches Moment des methodistischen Cultus bilden, haben für die Masse des Volks etwas ungemein Verlockendes, das sie in die methodistischen Bethäuser, Kirchen und Lagerversammlungen zieht. Das Treiben der methodistischen Prediger, die ganze Weise ihres Gottesdienstes kommt bei den sogenannten verlängerten Andachten (protacted meetings), und bei den Lagerversammlungen (camp meetings) am vollständigsten zur Anschauung des Beobachters. Beide sind das Zugmittel der Methodisten um neue Scharen von Gläubigen anzuwerben und Bekehrungen, Wiederbelebungen im Glauben, Erweckungen (revivals) herbeizuführen. Diese

Revivals haben sich gleich einer ansteckenden Krankheit in die Mehrzahl der religiösen Secten eingeschlichen und sich festgesetzt. Bei dem Gottesdienste werden bei Gelegenheit eines solchen Revivals mehrere Prediger in unausgesetzte Thätigkeit gesetzt; sie versuchen alle geistige und körperliche Kraft — in Schreien und Aufschlagen auf die Kanzel — um dem Volke seine unerhörte Sündenlast zu Gemüthe zu führen und dasselbe mit Hölle, Tod und Teufel zu ängstigen, damit die Bekehrung erfolge. Wer sich zum Durchbruche der Gnade ungefähr fertig fühlt, begiebt sich auf die Bank der Trauer (mourners bench) und läßt von einigen Predigern bald laut, bald leise über sich beten, indeß die Gemeindeglieder nach Gnade, nach dem heiligen Geiste u. s. w. schreien und stöhnen. Die Bekehrungen erfolgen dann gewöhnlich in größerer oder geringerer Anzahl und die Hosiannalieder machen den Schluß dieses religiösen Unfugs. Es ist eine widerliche Aufgabe, die krassen Predigten dieser Methodisten und dies Abquälen der nicht selten ebenso dummen als lächerlichen Geistlichen auf den Kanzeln zu schildern.

Die Lagerversammlungen sind wahre methodistische Feldzüge gegen den bösen Geist. Ist ein Camp meeting ausgeschrieben, so strömen die Gläubigen, die nach Gnade hungernden Sünder und ein großer Theil von Neugierigen auf dem erwählten Platze, gewöhnlich einer schönen Waldesstelle, zusammen. Zelte werden aufgeschlagen, hölzerne Buden erbaut, Feldküchen angelegt, damit die Menge während des gewöhnlich fünf- bis zehntägigen Spectakelstückes Unterkommen und Nahrung findet. Die Mitte des ringsum eingefriedigten Lagers ist für die geistliche Tragikomödie reservirt und mit einer hölzernen Tribune für die Prediger und mit Sitzen für die Zuhörer versehen. Die Hauptbekehrungszeit ist am Abende und während der Nacht. Dann bietet ein solches von Tausenden belebtes Lager, von den an den Bäumen angebrachten Lampen beleuchtet, in einiger Entfernung ein eigenthümliches Bild von nicht geringer Schönheit. Geht man jedoch näher und hört das Feldgeschrei der Pfaffen, das Heulen und Stöhnen der Bußfertigen, sieht die Angstbänke, die religiösen Begeisterungen der Männer und Frauen, welche es bis zu Verzuckungen und Krämpfen und zum Jumpen gebracht haben, so kann kein anderer Anblick so ekelerregend als ein Camp meeting sein und man wird so bald als möglich diesem Platze zu entrinnen suchen, wo die ehrwürdigste Religion gemißbraucht wird, um die Geistes- und Körperkräfte des Volkes in einen rauschähnlichen, unnatürlichen Zustand zu bringen, damit der religiöse Wahnsinn, die geistliche Narrheit zur Erscheinung

komme. Ein ganz kaltblütiger Zuschauer könnte von dem in den verschiedensten Nuancen hier verführten Unsinn selbst den Gebrauch seiner Sinne verlieren, wie ihn die Stöhnenden und Aechzenden sammt ihren Priestern verloren haben. Außerdem werden die Camp metings in anderer Hinsicht nicht gelobt. Es wird hier unverschämt gestohlen und an die öffentliche religiöse Orgie reihen sich heimliche, die jeden aufgeklärten Familienvater seine Kinder, namentlich die Töchter, von den Camp meetings fern halten läßt. Rasen diese weißen Methodisten schon, was kann man von den schwarzen, von den Negermethodisten erwarten? Diese Blackys, vulgo Niggers haben wirklich, wie ihnen ihre Prediger vorheulen, bei einem solchen Feste der Unvernunft, den Teufel im Leibe und sind von bösen Geistern besessen.

Nur in der einen Hinsicht sind diese Revivals und Camp meetings vortrefflich: sie führen der Secte neue Mitglieder zu. Wer eben nichts besseres weiß, wird ein durchbrüchiger Methodist. Er besitzt dann wenigstens doch Religion, die er vielleicht weder in der Schule noch aus vernünftigen Schriften kennen zu lernen so glücklich gewesen ist, gehört zur innigsten Gemeinschaft der Gläubigen und kann mit Fug und Recht jeden nicht nach Methodistenweise bekehrten Christen und wäre er noch so tadellos, als ein lahmes, todtes, abgestorbenes Gebein verdammen.

Die Sitte oder Unsitte der Camp meetings ist in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgekommen. Ein Methodisten-Prediger, Namens Pape, soll sie erfunden haben. Seine Zuhörer wurden, während er in Tenessee predigte, wie er selbst, vom heiligen Geiste ergriffen, blieben viele Tage im Beten und Weissagen beschäftigt zusammen, und veranlaßten dadurch die Bewohner eines ganzen Landstriches, sich diese Merkwürdigkeiten anzusehen. Tausende von Menschen liefen zusammen und die Mehrzahl kam zur Gnade, that Buße und bekehrte sich. Der Gottesdienst mußte aus Mangel an Raum im Walde gehalten werden. Seitdem sind die „Zelte Israels", die „Laubhütten der Erwählten", wie methodistisch poetisch die Lagerversammlungen genannt werden, Mode geworden und werden es auch bleiben.

Dies Sectenunwesen in den Freistaaten kann selbst dem eifrigsten Freunde der religiösen Toleranz nicht zusagen. Die Zersplitterung jedes Bekenntnisses in eine Unzahl von Secten ist noch immer im Zunehmen begriffen. Es ist kein religiöser Grundsatz im Laufe der Jahrhunderte seit dem Siege des Christenthums ausgesprochen und geltend gemacht, den man hier nicht vertreten fände. Speculative Köpfe erfinden deren täglich neue und machen immerfort

Proselyten. Die Secten stehen in der Regel sich feindlich auf Leben und Tod gegenüber und verdammen sich gegenseitig in Predigten und Schriften. Die Prediger thun ihr möglichstes, um diese geistliche Intoleranz aufrecht zu erhalten. Die einen dieser geistlichen Herren suchen neue Gemeinden zu bilden, um später ihr Prediger zu werden, das heißt, um den meist kümmerlichen Gehalt zu erhaschen, welchen die künftige Stelle giebt. Die andern suchen mit aller Macht, nicht selten wie der Feind auch mit allen Mitteln kämpfend, ihre Schafe und den von ihnen zu zahlenden Gehaltbeitrag zu bewahren, damit der fremde Prediger, oder die fremde Secte sie nicht verführe und für sich gewinne. Es ist ein immerwährender Kampf auf dem Felde der Theologie, der nicht selten bis zu öffentlicher Disputationen der Kämpfer führt; Disputationen, die gewöhnlich im Freien abgehalten, die Spannung noch steigern, nichts entscheiden und öfter mit einer Prügelei der disputirenden Herren oben auf der hölzernen Tribüne und mit einem Handgemenge der Zuhörer und Richter unten endigen.

Es steht nicht zu verkennen, daß der Umstand, daß die amerikanischen Schulen, mit wenigen Ausnahmen, die Religion von dem Unterrichte ausschließen, hauptsächlich dazu beiträgt, in Sachen des Christenthums eine Unwissenheit zu erhalten, die von der Schaar studirter und unstudirter Prediger nur zu wohl ausgebeutet wird. Die Katholiken geben in ihren Schulen Religionsunterricht; eben so sind viele Gemeinden von deutschen Evangelischen, welche groß und reich genug sind, um eine geschlossene Schule zu halten, der amerikanischen Sitte nicht gefolgt, sondern suchen schon früh ihren Kindern helle Religionsbegriffe beizubringen. Im Ganzen jedoch wiegt dies nicht bedeutend. Die Mehrzahl der Kinder empfängt nur eine vage Beschreibung über Moral, Tugend u. s. w., und es bleibt den, den verschiedensten Bekenntnissen angehörenden Eltern überlassen, den Sprößlingen ihren „alleinseligmachenden" Glauben beizubringen, wenn sie es für gut und zur Zeit schon nothwendig finden. Es ist kein Wunder, daß diese ohne einen gründlichen Unterricht in der christlichen Lehre herangewachsenen Kinder später in Bezug auf religiöse Gegenstände sich von einander höchst abweichende Meinungen bilden. Diese Meinungen sind so verschieden, daß man sich mehr über die hiernach wenigen, als über die vielen Secten verwundern könnte. Die Deutschen thun im Durchschnitt redlich das Ihrige, um die Sectirerei in der Blüthe zu erhalten. Leute, die mit derselben genauer *bekannt, nennen* in einem Athem fünfzehn, zwanzig Namen von *deutschen Secten*. Und dennoch ist die Zahl der Männer, Weiber

und Kinder, welche außerhalb aller dieser religiösen Gemeinschaften stehen, sehr groß. Auch hier ist eine Ursache, weshalb neue Secten bald Anhänger finden.

Einen wahrhaft ungeheuern Aufschwung hat die römisch-katholische Kirche in der Union genommen. Die Bischofssitze breiten mit ihren Sprengeln sich über das ganze Land, und die römische Curie hat sogar, außer Wisconsin und Illinois, bereits für das Oregongebiet vorgesehen und dasselbe durch die Ernennung seiner Vicarien gleichsam in Beschlag gelegt. Bereits stehen in allen großen Städten der Union meist sehr prächtige katholische Kirchen, und täglich werden deren mehr. Die Zahl der Kirchen der römisch-katholischen Confession beläuft sich auf mindestens 800. Wenigstens eben so viele Priester, Vikarien, Coadjutoren und Bischöfe giebt es und die Zahl der Unterrichts- und Bildungsanstalten der Katholiken beträgt, von den Trivial-Schulen abgesehen, zwischen 80 und 90. Hierunter sind 21 theologische Seminarien und Vorbereitungs-Institute für zukünftige Priester. Die Presse, in der Regel gut bezahlt, liefert für die Zwecke Roms etwa 20 gut redigirte Zeitschriften. Die größten katholischen Seminarien sind in Rosehill, im Staat New York, Baltimore, Emmitsburgh, St. Louis, Vincennes u. s. w. Die ehrwürdigen Väter Jesuiten besitzen, außer ihren großartigen Missionen unter den Indianern einige bedeutende Collegien wie zu Frederic-City, St. Louis, Georgetown, nahe bei Washington. Wie vom Anfange ihres Bestehens an, so beweiset dies schlangenkluge Geschlecht namentlich bei seinen Missionen, daß keine geistliche Corporation vom Anfang der Welt her es besser verstanden hat, Wilde zu bekehren und zu civilisiren, als eben diejenige der Jesuiten. Die eigentlichen katholischen Ordensleute sind ebenfalls sehr gut vertreten. Es giebt hier Dominicaner (St. Joseph, Cty Parry, Ohio); Karmeliterinnen (Baltimore, New Orleans); Ursulinerinnen (New Orleans und Boston, in welchem letzteren Orte 1834 ihr Ordenshaus von dem Richter Lynch oder dem Mob niedergebrannt wurde); barmherzige Schwestern (Emmitsburgh, Maryland; zugleich haben sie ein Institut für die Erziehung junger Mädchen); Missionarien, St. Vincenti de Paula (St. Louis); Marienschwestern; Schwestern vom Herzen Jesu u. s. w. Anzumerken sind die Schwestern der heiligen Fürsorge; dies sind alle Negerinnen, welche als Missionarinnen bei ihren schwarzen Brüdern und Schwestern wirken und in den Sclavenstaaten nicht selten Schwestern aufzuweisen haben, welche als Märtyrinnen für ihren Zweck, Abolition of Slavery gestorben sind.

Mehr als dieſe „Arbeiter im Weinberge“ wirken jedoch vielleicht die gewaltigen Summen, welche von den katholiſchen Miſſionsanſtalten Europas, namentlich aus Frankreich und Italien ununterbrochen zufließen, auf das Mächtigwerden des Katholicismus. Die Francs ſind aus dem armen, erſchöpften Frankreich bei halben Millionen nach Amerika gewandert. Die römiſche Propaganda wendet ebenfalls, ſelbſt mit grauſamer Vernachläſſigung anderer Pflichten, Alles, was ſie aufzubringen vermag, dazu an, der römiſchen Kirche in der Union eine möglichſt überwiegende Stellung zu verſchaffen. Dieſe Union wird ſicherlich das feſteſte Bollwerk des Papismus, wenn der proteſtantiſche Theil der Republikaner nicht Maßnahmen nimmt, wie er ſie ſchon lange beabſichtigte, aus Freiheits- und Toleranzgefühl aber noch nicht in Ausführung brachte, Maßnahmen, welche dieſe Katholiken, als Eidbrüchige, dem Bürgerſchwure Ungetreue und einer fremden Tyrannei, der römiſchen, Unterworfenen in ihren Rechten u. ſ. w. zu Gunſten der Nichtkatholiken beſchränkt.

Jeder Nichteingeweihte würde den furchtbaren Haß, womit der proteſtantiſche Bürger dieſe immer noch einwandernden Katholiken und ihren kirchlichen Aufſchwung betrachtet, übertrieben finden. Wir verſichern aber, dieſer Haß iſt ein grenzenloſer und giebt es die Gelegenheit, daß er ſich im Großen äußern kann: ſo können die Katholiken an den Zerſtörungsſcenen ihrer Ordensgebäude in Boſton, an den Schlachten der irländiſchen Katholiken mit den Proteſtanten in Philadelphia, „der Stadt brüderlicher Toleranz“, ungefähr abnehmen, was ihnen bevorſtehen dürfte. Die geſammten Römiſch-Katholiſchen ſind jetzt nahe an 1,800,000 Köpfe ſtark; ihre äußern religiöſen Mittel laſſen jeden andern Cultus in Amerika an Impoſantheit hinter ſich zurück und ihre Prieſter ſind durchgehends ausgewählte Männer, eben ſo gelehrt als Alles für den Zweck der Weiterverbreitung des katholiſchen Bekenntniſſes aufopfernd. Ungeachtet dieſer phyſiſchen und geiſtigen Gewalt wird der Katholicismus, welcher in Rom ſein Alpha und Omega findet, nimmermehr in der Union ſich behaupten, und ſeine jetzigen rieſigen Aufſchwünge dienen zu nichts weiter, als die Stunde ſeines Falles zu beſchleunigen, indeß ſie es nicht allein dem intelligenten Theile, ſondern der großen Maſſe der proteſtantiſchen Staatenbürger handgreiflich vor Augen legen, daß ein Katholicismus in römiſcher Form zu der Conſtitution wie Tod zum Leben ſich reimt.

Ein katholiſcher Prieſter, ſofern er Unionsbürger iſt (was *ſelten verſäumt* wird, um ſich eventuell Privatrechte zu ſichern, wo

die corporativen gefährdet, oder verloren sein sollten), ein katholischer Priester ist jedem protestantischen Bürger ein Gegenstand der gehässigen Verachtung, — ein Meineidiger.

Es ist dies unzählige Mal in Zeitungen, den Priestern namentlich, zum Vorwurfe gemacht; sie wenigstens sind nicht gesonnen, wenn sie als Freibürger Amerika's jedem Fürsten, Souverain oder Herrn, namentlich demjenigen, unter dessen Befehlen sie zuletzt in Europa gestanden, feierlich den Gehorsam abschwören, das Versprechen bezüglich des Papstes in Rom zu halten. Diese Unterwürfigkeit der Katholiken unter den Papst ist dem Amerikaner wahrhaft ein Dorn im Auge. Man kann im Allgemeinen in dieser Hinsicht das Urtheil der Gesellschaft der eingebornen Amerikaner (Natives) als wahr annehmen. Diese römisch-katholische Hierarchie wühlt an den Grundwurzeln des Freistaats, indeß sie einem in sich geschlossenen, consequent verfolgten System der Priesterherrschaft nicht allein moralische, sondern auch politische Geltung zu verschaffen strebt. Des Freibürgers höchstes Gut ist sein, auf richtiger politischer Bildung und Einsicht beruhender „freier Gedanke", eben dies Ding, welches die katholische Confession weniger als wirkliche Fehler und Verbrechen dulden kann. Das Grundthema des Papstthums war seit uralten Zeiten die Herrschaft, die geistige, welche sich mit der weltlichen unzertrennlich vereinigte. Der Papst hat nimmer das Recht aufgegeben, der Herr der Herren, ungeachtet seiner Eigenschaft als Diener der Diener Gottes zu sein, die Sündenvergebung von sich allein abhängig zu machen und die Macht in Anspruch zu nehmen, Jeden eines gegen Privatpersonen oder gegen Staaten geleisteten Pflichteides zu entbinden. Es ist den Katholiken von jeher eingeschärft worden, daß der Papst das oberste Gesetz für die gesammte Christenheit sei, neben welchem sich jede anderweite Machtäußerung als eine usurpirte, jedenfalls zum Schaden der Kirche gereichende, herausstelle. Die Spitze dieser katholischen Bestrebungen ist der Jesuitismus. Es hat sich, seit er hier aufgetreten, als die dem republikanischen Wesen conformste Abtheilung des Katholicismus gehalten, wird aber, wenn er so weit gekommen, daß er zu seinen wahren Grundgesetzen durchgedrungen ist, mehr zu dem Bestreben wirken, die Kirche dem Staat überzuordnen, als irgend eine andere katholische Secte. Mit einer instinktmäßigen Voraussicht hat „The American Protestant Vindicator and the Defender of civil and religious liberty against the inroads of Popery", die von der katholischen Priesterherrschaft für Amerika erwachsenden Gefahren dargelegt und dieselben zu bekämpfen gesucht. Die Bemühungen

dieſer und einer Menge anderweiter, denſelben Zweck verfolgender Zeitſchriften ſind nicht wirkungslos geblieben und haben in neueſter Zeit namentlich die Anlagen von „rein-katholiſchen“ Colonien, wie eine zu St. Mary's Town exiſtirt, ſehr erſchwert.

Es iſt ſicher und außer Zweifel, daß dieſe confeſſionellen Streitigkeiten in nicht gar langer Friſt gründlich beendigt werden. Dieſe religiös gefärbten, politiſchen Umwandlungen, wir haben nichts dagegen, wenn man ſagen will, Revolutionen, werden ſehr bald, als der nächſte Entwickelungsſchritt der Union, ſich geltend machen, und damit wird zugleich ein Anfang gegeben ſein, unabhängig von der Stereotypie der Conſtitutionsanwendung den Schritt gemacht zu haben, die permanente Entwickelung der Freiſtaaten aus den beſtehenden Verhältniſſen heraus, feſtzuſtellen. Wir bitten, eben dieſen Augenpunkt nicht zu vergeſſen; denn er iſt — wie wir bei der Darſtellung der Sclavenangelegenheit näher beweiſen werden — derjenige, welcher in nicht gar langer Friſt die allmälig im Ganzen und Großen ziemlich unpaſſend gewordene, Conſtitution theilweiſe unwirkſam machen und die Urſache werden wird, daß dies große Staatsgebäude ſich in zwei in Ewigkeit nicht zu vereinigende feindliche Hälften, Nord- und Süd-Staaten, ſpalten wird. In dieſem Falle nehmen wir als Südſtaaten alle diejenigen Staaten, in denen der weiße Arbeiter nur mit dem Ruin ſeiner Geſundheit und auch dann noch nicht fortwährend und angeſtrengt zu arbeiten vermag und wo deshalb die, für die Zonen des Aequators gebornen, Neger für ihn als Producenten eintreten müſſen.

Von dieſer kurzen Abſchweifung kehren wir zu den Katholiken zurück, indeß wir ihre hauptſächlichſten Bisthümer aufführen, um unſern deutſchen Landsleuten einen Begriff davon zu geben: daß die römiſche Kirche in Wahrheit dieſe ſo eben aufgeführten, wahrhaft großartigen Aufregungen wirkte, um ſich inmitten dieſer Ketzer, Bahn zu verſchaffen. Die Katholiken haben etwa folgende Bisthümer errichtet:

1. Baltimore (Erzbisthum Maryland).
2. Boſton (Maſſachuſetts).
3. Charleſton (St. Carolina).
4. Chicago (Illinois).
5. Cincinnati (Ohio).
6. Detroit (Michigan).
7. Dubuque (Jowa).
8. Hartford (Connecticut).
9. Little Rock (Arkanſas).

10. St. Louis (Missouri).
11. Louisville (Kentucky).
12. Milwauky (Wisconsin).
13. Mobile (Alabama).
14. Nashville (Tenessee).
15. Natchez (Mississippi).
16. New Orleans (Louisiana).
17. Philadelphia } (Pennsylvanien).
18. Pittsburgh }
19. Richmond (Virginien).
20. Vincennes (Indiana).
21. New York u. s. w.

Täglich werden neue Vergrößerungen dieses geistlichen Gebietes vorgenommen, um die amerikanische Union wie ein Netz zu umspannen. Jeder Ort, der sich, wie etwa Buffalo, erhebt, kann sicher sein, daß der Katholicismus augenblicklich ihn in Beschlag legt. Wie aber gesagt, mag es immerhin den Freund der katholischen Kirche betrüben und ihn vielleicht in seinen Geldleistungen für die amerikanischen Zwecke derselben zu neuen Gedanken bewegen; so viel ist außer Zweifel, die bisher nur geduldete, von einem fremden „Herrn" abhängige römisch-katholische Kirche hat in den Freistaaten keine Zukunft. Nur etwa der Deutschkatholicismus in seiner weitesten und humansten Form könnte hier sonst unvermeidliche, mit dem vollständigen Niederdrucke der römischen Katholiken endigende, Conflicte verhüten. Der Amerikaner überhaupt — wir reden von demjenigen der Ost- und Nordstaaten — scheint auf dem geraden Wege, nach deutscher Theorie die Religion auf practischem Wege „flüssig" machen zu wollen und das nächste Mittel dieser „Flüssigmachung", dieser Auflösung der übernatürlichen Religion in natürlichen, irdischen Humanismus erscheint eben in den vielen Secten der Republik so sehr angebahnt, wie in keinem andern Lande der Welt.

Unsere Lutheraner und Reformirten sind in wenigstens sechs Hauptsecten zerfallen, die sich gegenseitig bekämpfen. In Rücksicht auf diese Protestanten sind die Katholiken jedenfalls im Vortheil; alle Menschen, die sie zu den ihrigen zählen, wollen doch wenigstens dasselbe und arbeiten alle für einen Zweck. Mit der Aufzählung sämmtlicher Secten und Sectchen der Deutsch-Protestanten wird ein nicht vollkommen Eingeweihter in seinem Leben nicht fertig. Es gehört kein geringes religiöses oder dogmatisches Judicium dazu, um sich hier in Deutschland, besonders in Leipzig, *dieser Stadt der neugierigen*, religiösen Indifferenz, diese Verschie-

denheiten der Secten in erster Anschauungsfrische zu erhalten. Es giebt Bäumlerianer; Rappisten; Weinbrennerianer; Tunker; Albrechtianer; Kümmelianer (ihr Stifter hieß Kümmel); vereinigte christliche Brüder; Aumische; Halblistonleute; Reilyiten; papistisch und deutsch-katholische Katholiken . . . und wie dies Register der deutschen Secten weiter geht. Das übrige Terrain des geistlichen Schlachtfeldes gehört den bereits geschilderten Methodisten mit ihren Nüancen als bischöfliche, protestantische und reformirte Methodisten; von Baptisten, unter denen die vereinigten calvinistischen, die Freiwillens-Baptisten und die Seventh-Day Baptisten angemerkt werden *). Ferner treffen wir Presbyterianer, Covenanters und neue, Cumberland-Presbyterianer; reformirte, vereinigte reformirte und verbesserte Presbyterianer; Congregationalisten, orthodoxe und unitarische; Universalisten; Espiscopalen, holländisch Reformirte u. s. w. Quäker, Mennoniten, Herrnhuter, Mormoniten nicht zu vergessen. Die Juden sind ebenfalls in die Anhänger der alten und der neuen Maßregeln und Disciplinen gespalten; selbst indeß die eifrigsten Gesetzesfreunde sind nicht im Stande, hier sich nach den Vorschriften desselben durchgehends richten zu können, weshalb namentlich bei den eingewanderten Juden sehr bald ein Indifferentismus eintritt, den die Glaubenseifrigen von ihnen sehr beklagen.

Die zu keiner Secte sich bekennenden oder haltenden Amerikaner fahren von allen anderen am schlechtesten; denn sie werden von den eifrigsten sowohl, wie von den sich eifrig stellenden Bekennern aller Confessionen gemieden und als Unchristen und Gottlose verdammt und es möchte sehr bald der Fall eintreten, wo Leute dieser Art durch schlechte Dienste, die man zu Ehren Gottes ihnen erweist, zu der Ueberzeugung kommen, daß es — wonach in Europa kein Mensch fragt — in Amerika durchaus nicht einerlei sei, „Religion zu haben" oder nicht. —

Von Cleveland aus ist in dem, den ganzen mächtigen Ohio Staat durchschneidenden, 310 Meilen langen Ohio-Erie-Kanal ein mächtiges Verbindungsmittel mit dem Westen und inneren Süden der Union geschaffen. Auch dieser Kanal ist gleich dem Erie-Kanale und den großen Strömen, so wie der, nur auf kurze Strecken durch andere Transportmittel unterbrochenen Eisenbahnkette, welche von Philadelphia und Washington aus, fast gerades Weges Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri, bis nach Inde-

*) Es giebt acht Baptistensecten.

pendence, also fast 17 Längengrade zwischen dem 38.—40. Grade der Nordbreite durchzieht, eine der Riesenstraßen der Union.

Die Strecke von Cleveland bis dorthin, wo bei Portsmouth der Kanal in den Ohiostrom mündet, legt man in gewöhnlichen Kanalbooten in der Regel in sechsthalb Tagen zurück; die Postboote kommen zwei Tage früher an.

Der Ohio-Kanal kann an Schönheit der Landschaften, an Kühnheit der Bauten sich bei weitem nicht dem Eriekanale an die Seite stellen. Wenn die Portagehöhe zum Tuscarawasflusse ausgenommen wird, so möchte sich kaum ein einziges Bild von der Schönheit finden, wie sie von New York ab bis Buffalo unausgesetzt Augen und Gemüth ergötzen. Der ganze Ohio-Staat giebt keine großartigen Gebirgsscenerien; dafür hat er aber nicht ganze Countys, welche unfruchtbar sind und bleiben müssen. Wir befinden uns hier auf einem Boden, von welchem sich die Gewässer der großen Seen, gleichwie von demjenigen Michigans und der Osthälfte Wisconsins ꝛc. erst sehr spät zurückgezogen zu haben scheinen. Hier in Ohio ist fast durchgehends schwerer Marschboden, saftvoll, kräftig, im Norden von kälterer, nach dem Ohiostrome hin jedoch von feurigerer Triebkraft. Der Mais gedeiht sammt dem schwersten Weizen auf die herrlichste Weise; der Roggen ist vorzüglich, steht jedoch dem in Wisconsin, östlich vom Flusse dieses Namens gezogenen, nach. Im Südosten von Ohio wird die beste Gerste im Staate gezogen; Hafer scheint sich für den mächtigen, saftvollen Boden nicht sehr zu schicken und der Taback ist von keiner besondern Güte. Die Versuche, welche man mit Weinbau gemacht, sind jedoch, namentlich im Süden, als durchaus gelungene zu bezeichnen, weshalb diesem Culturzweige seit neuester Zeit eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Die stolzen Weinberge in der Gegend von Cincinnati sind das Werk und meist auch das Eigenthum von Deutschen. Die Wiesenländereien des Ohiostaates sind mit Recht berühmt, und was die Viehzucht bedeutet, kann man aus den ungeheuern Quantitäten von gesalzenem Rind- und Schweinefleisch abnehmen, welche sammt verschiedenen Mehlen den Hauptgegenstand der Ausfuhr Ohio's bilden. An Salz hat der Staat keinen Mangel, obgleich er hinter dem ungeheuren Reichthum New Yorks in dieser Beziehung zurücksteht. An Mineralien giebt er Kohlen mittlerer, leichter Qualität.

Es konnte nicht fehlen, daß Ohio die Fluth der Einwanderer durch seine Ertragsfähigkeit, wie durch seine zum Absatz der Producte, zum Handel, so überaus günstige Lage an sich zog. Allein 600,000 deutsche Landsleute haben sich hier, namentlich seit

1836, niedergelassen und die ganze Bevölkerung ist seit 1830 bis jetzt von 940,000 bis auf 2,800,000 Menschen gestiegen. Die Cultur hat sich daher mit ungeheurer Schnelligkeit über den Ohiostaat ausgebreitet, und es giebt ganze Countys, namentlich auf dem prachtvollen Alluvialboden des Ohio, wo sie eine Blüthe erreicht hat, die kaum noch etwas zu verbessern übrig lassen dürfte. Die Anstrengungen der Bürger für den Aufschwung der Handelsverbindungen und Verbindungsmittel ist selbst in Amerika einzig zu nennen. Es sind vom Staate auf Eisenbahnen, Kanäle und auf circa 1000 Meilen vortrefflicher Chausseen und auf ein Netz von Kunststraßen, nicht weniger als 40 Millionen Dollars aufgewandt. Unter solchen Umständen stieg der Bodenwerth von dem anfänglichen Schleuderpreise in seiner Weise eben so rasch, als die Bevölkerung zunahm, so daß in einigen hochblühenden Gegenden, etwa wie in Hamilton oder Franklin County, eine in Betrieb stehende Farm theurer sein würde, als ein gleich großes, mit gutem Marschlande versehenes Bauerngut in Friesland. In den Gegenden um die hauptsächlichsten Städte ist dies Steigen des Bodenpreises gewaltig und dennoch findet der Käufer in der Regel seine Rechnung dabei. Kaum aber begann die Vertheuerung des Bodens in fühlbarer Weise einzutreten, da wandten sich die Hauptströme von Auswanderern nach einem neuen gelobten Lande, weiter nach dem Westen. Die Zunahme der Bevölkerung, obgleich noch immer in rascher Steigerung begriffen, ging, gegen Illinois, Wisconsin und Iowa gehalten, mit Schneckenschritten vorwärts. Und doch, welche Menschenmassen kann Ohio, dieser jetzt noch bedeutendste unter den Weststaaten (er ist der dritte der Union) noch in seinem Busen aufnehmen! Anstatt der jetzigen Bevölkerung wird er auf seinen 25,000,000 Ackern bequem mindestens das Dreifache derselben mit Leichtigkeit zu ernähren vermögen, wenn auf die Industrie und ihre Hülfsquellen so gut wie gar nicht gerechnet wird.

So wie man sich von den Seen entfernt, wird das Klima immer milder. Die weiten Ebenen an den Seegestaden und im Innern sind das Vaterland der Wechsel- und der Gallenfieber u. s. w. (bilious fevers), was an dem feuchten Boden und der dünstegeschwängerten Luft liegt. Das Wechselfieber ist regelmäßige Landplage. Dagegen ist der südöstliche, mehr wellenförmige, hügelige Boden fester und in jeder Beziehung ist der Aufenthalt hier gesund.

Der Ohio-Erie-Kanal liegt bei seinem Ausgange in den *Eriesee nach* einer als genau angegebenen Messung 546 Fuß über

dem Stromspiegel des Ohio. Daß der Cuyahoga seinen Ausgang in den Eriesee bildet, bemerkten wir schon. Von hier aus geht er über die Portage zum Tuscarawa; dann steigt er zu einem Bache, der Tomoqua, hinab; läuft zum Lickingtonflusse; wendet sich zum Wallnutbache und kommt zu dem Scioto, welcher einen großen Theil des Staats durchläuft. Nach Circleville führt er am östlichen, von hier ab am westlichen Ufer, allmälig sich senkend; geht durch Chillicothe und vermählt sich mit den in der Fahrzeit von unzähligen Dampf- und Frachtbooten durchfurchten Fluthen des mächtigen Ohio, welcher die Hunderttausende der Einwanderer auf seinem Rücken gen Westen trägt.

Die Kanalfahrt kostet durchschnittlich 6—7 Dollars mit Beköstigung. Die Boote sind gut und machen bis 60 Meilen den Tag. Jedes Boot hat hier seine Zugpferde bei sich. Zwei haben Dienst und zwei ruhen sich aus — auf dem Boote, wo eine Stallung angebracht ist. Von sechs zu sechs Stunden werden die Thiere von der Arbeit abgelöst.

Einige Oerter berühren wir hier wenigstens. Akron, 38 Meilen von Cleveland, zwischen Old und New Portage, zeichnet sich hier durch die Menge der Schleusen aus, wodurch der Wasserstand des Kanals regulirt wird. Hier mündet auch der von Beaver herführende Croß Cat Kanal in den Ohio-Erie. Durch den Croß Cat Kanal erreicht man den Ohio, dann aufwärts Pittsburg und den Pennsylvanischen Kanal sammt Philadelphia oder Baltimorne. Massillon, eine im lebhaften Aufschwunge begriffene Stadt mit einer von Dr. Büttner gestifteten Gemeinde von Deutschen. Das Städtchen hat große, schöne Häuser, breite Straßen, 2200 Einwohner und ist ein Bild der Wohlhabenheit und des regen Geschäftslebens. Die Freundlichkeit der Stadt erinnert unwillkürlich an Göttingen. Südlich von Massillon sieht man unmittelbar am Kanal eine Reihe von Kohlenbergwerken. Die Bergleute haben die felsigen Hügel von der Seite „angezapft". Am Fuße derselben ist ein Tunnel in die Berge getrieben, welcher unmittelbar auf ebener Erde zu den Kohlenschichten von bedeutender Mächtigkeit führt. Aus diesem Gange heraus werden die Kohlen eine kurze Strecke auf Schiebkarren bis zum Kanal gefahren. Später erscheinen noch einige Hügelreihen, mit felsigen Seiten, dicht am Kanale, deren Hauptschmuck prachtvolle Cedern bilden, welche wie Königinnen hoch ihre Wipfel über das dichte Laubholz emporstrecken.

Man passirt nicht den Kanal ohne auf eine merkwürdige Ansiedelung aufmerksam gemacht zu werden, welche einige 80 Meilen von

Cleveland, Tuscarawas Cty, liegt. Sie ist eine deutsche und heißt Zoar. Die Bäumlerianer oder die von Bäumler gestiftete Gesellschaft von separatistischen Würtembergern u. s. w., wirthschaften hier. Das Aeußere dieser Ansiedelung ist imposant. Die Bodencultur ist vortrefflich, das Vieh ausgezeichnet und zahlreich, daneben aber erscheinen die Gebäude und die darin getriebene Industrie in einem so großartigen Style, daß die besuchte Shakerniederlassung dagegen verschwindet. Hier hat der Garten des Herrn Bäumler ein schönes großes Treibhaus; es sind hier Schmelzöfen, Mahl- und Sägemühlen, und eine derselben, in der Nähe von Zoar über dem Kanale erbaut, ist das größte und schönste Mühlengebäude, welches man auf dem ganzen, langen Wege von Cleveland bis Portsmouth sieht. Zoar ist durch und durch deutsch. Sein Anblick neben der großen Kanalstraße Amerika's ergreift sicherlich jeden Deutschen eigenthümlich mächtig, so daß er kaum die Augen davon abzuwenden vermag. Freundliche Obstgärten, üppige Baumgruppen, aus denen uns lachend rothe Ziegeldächer entgegenwinken, zeigen uns ein Dorf der fernen Heimath und die segenschweren Aecker und Wiesen, die umliegenden Waldeshöhen, die gelichteten Hügel machen die schmerzlich-süße Täuschung auf einige Minuten zur Wahrheit.

Mag man sich über diese Zoariten ein Urtheil bilden, welches man wolle: so ist so viel gewiß: daß der Schöpfer dieser Colonie ein höchst bemerkenswerther, geistig reichbegabter Mann sein muß. Bäumler — ein Handwerker wenn wir nicht irren — ließ sich hier mit einer Anzahl Separatisten nieder, ohne wie sie Vermögen zu besitzen. Er war ihr Prediger, ihr Hoherpriester und Monarch, lehrte freie Bibelauslegung — nach seiner Art; erklärte sich und seine Anhänger für die einzigen Erben des Himmelreichs; verwarf die Taufe, Confirmation und Abendmahl und setzte die Erlangung der ewigen Seligkeit erstens in seine desfallsige Fürsorge, dann in den Gehorsam gegen seine Vorschriften und in unausgesetzten irdischen Fleiß. Die Colonisten haben gehorcht, haben nach seinen Entwürfen sich unaufhörlich gemeinschaftlich angestrengt und sie sind aus der Armuth heraus zu blühendem Wohlstande gelangt. Welchen umfassenden Gehorsam der Herr und Meister verlangte, zeigt die erste Zeit der Ansiedelung; aus finanziellen Gründen war selbst den Verheiratheten die „reizende Liebe" bei Höllenstrafe und Ausstoßung aus der Colonie untersagt. Bäumler zeigte bald, daß er als Speculant nicht minder ausgezeichnet, wie als unumschränkter Befehlshaber war. Er *hatte sich* seine Maschinen geschaffen, seine geistig abgetödteten

Gläubigen; er ließ diese „Maschinen“ spielen und seine Erfolge drängten sich. Die Amerikaner nennen ihn, indeß sie über die Shaker spotten: „an extraordinary man“, einen außerordentlichen Menschen, und sprechen nur in Ausdrücken von Hochachtung von ihm. Spricht man von seinen Anhängern, so werden diese nur „seine (Bäumlers) Leute“ genannt. Die Amerikaner halten den „König“ der Separatisten nahezu für einen großartigen Sclavenbesitzer. Im Ganzen haben sie nicht sehr weit von der Wahrheit getroffen. Bäumlers Geschäfte sind immer im größten Maßstabe angelegt; seine Zahlungen erfolgen auf die Minute, und der Credit, dessen er daher genießt, ist wahrhaft unermeßlich. Dieser merkwürdige Mann, — er ist mit einer seiner Mägde verheirathet — übt in seiner Familie eine echt altdeutsche Gastfreundlichkeit, und selten möchte man in Zoar keine fremden Gäste finden. — Die Nachempfindung, welche der Gedanke an diese Colonie zurückläßt, ist jedoch nicht weniger bitter, als diejenige, welche wir beim Abschiede von Union Village erprobten: dort eine geistige und materielle Tyrannei in der Form einer aristokratischen Republik; hier eben dasselbe — mit Ausnahme des Coelibatgesetzes — als der hinterindische Despotismus des allmächtigen Sultans und Großlamas. Sicherlich wird nur eine höchst dürftig ausgestattete geistige Natur, deren Besitzer vielleicht aus Noth sich, gleich dem Loth, nach Zoar wirft, hier auszudauern vermögen. Dennoch hat Bäumler den Ruf, weit humaner und sanfter, als der jetzt verstorbene Rapp, das Haupt der Oeconomiten, mit seinen Sclaven umgegangen zu sein. Wir werden den Ansiedelungen dieser letzteren im Staate Pennsylvanien, in Harmony, Butler Cty., in Economy, Beaver Cty. und am Wabashflusse, New Harmony im Indianerstaate, begegnen. Die Herrnhuter, welche in Gnadenhütten ihre älteste Niederlassung haben, sind zu bekannt, als daß sie hier näher geschildert würden. Aber selbst diese nüchternen, selbstbeschaulichen Stillen sind von der methodistischen Tarantella bereits sehr stark inficirt.

Von Zoar ab folgt eine ganze Reihe von Oertern, halb Dorf, halb Marktflecken, oder ein wirkliches Grafschaftsstädtchen. Alles mögliche, aber nur nicht verurtheilt zu sein, hier zu wohnen, als höchstens einmal zur Abwechselung. Hat ein gebildeter Deutscher, welcher sich hier vielleicht niederläßt, nicht darauf Bedacht genommen, wenigstens einige gebildete, mit ihm sympathisirende Nachbarn zu haben: so ist er sammt seiner Familie sehr zu beklagen, um so mehr, als man selten Gelegenheit hat, seine Besitzung in solcher Gegend ohne bedeutende Einbuße gegen

Gläubigen; er ließ diese „Maschinen“ spielen und seine Erfolge drängten sich. Die Amerikaner nennen ihn, indeß sie über die Shaker spotten: „an extraordinary man“, einen außerordentlichen Menschen, und sprechen nur in Ausdrücken von Hochachtung von ihm. Spricht man von seinen Anhängern, so werden diese nur „seine (Bäumlers) Leute“ genannt. Die Amerikaner halten den „König“ der Separatisten nahezu für einen großartigen Sclavenbesitzer. Im Ganzen haben sie nicht sehr weit von der Wahrheit getroffen. Bäumlers Geschäfte sind immer im größten Maßstabe angelegt; seine Zahlungen erfolgen auf die Minute, und der Credit, dessen er daher genießt, ist wahrhaft unermeßlich. Dieser merkwürdige Mann, — er ist mit einer seiner Mägde verheirathet — übt in seiner Familie eine echt altdeutsche Gastfreundlichkeit, und selten möchte man in Zoar keine fremden Gäste finden. — Die Nachempfindung, welche der Gedanke an diese Colonie zurückläßt, ist jedoch nicht weniger bitter, als diejenige, welche wir beim Abschiede von Union Village erprobten: dort eine geistige und materielle Tyrannei in der Form einer aristokratischen Republik; hier eben dasselbe — mit Ausnahme des Coelibatgesetzes — als der hinterindische Despotismus des allmächtigen Sultans und Großlamas. Sicherlich wird nur eine höchst dürftig ausgestattete geistige Natur, deren Besitzer vielleicht aus Noth sich, gleich dem Loth, nach Zoar wirft, hier auszudauern vermögen. Dennoch hat Bäumler den Ruf, weit humaner und sanfter, als der jetzt verstorbene Rapp, das Haupt der Oeconomiten, mit seinen Sclaven umgegangen zu sein. Wir werden den Ansiedelungen dieser letzteren im Staate Pennsylvanien, in Harmony, Butler Cty., in Economy, Beaver Cty. und am Wabashflusse, New Harmony im Indianerstaate, begegnen. Die Herrnhuter, welche in Gnadenhütten ihre älteste Niederlassung haben, sind zu bekannt, als daß sie hier näher geschildert würden. Aber selbst diese nüchternen, selbstbeschaulichen Stillen sind von der methodistischen Tarantella bereits sehr stark inficirt.

Von Zoar ab folgt eine ganze Reihe von Oertern, halb Dorf, halb Marktflecken, oder ein wirkliches Grafschaftsstädtchen. Alles mögliche, aber nur nicht verurtheilt zu sein, hier zu wohnen, als höchstens einmal zur Abwechselung. Hat ein gebildeter Deutscher, welcher sich hier vielleicht niederläßt, nicht darauf Bedacht genommen, wenigstens einige gebildete, mit ihm sympathisirende Nachbarn zu haben: so ist er sammt seiner Familie sehr zu beklagen, um so mehr, als man selten Gelegenheit hat, seine Besitzung in solcher Gegend ohne bedeutende Einbuße gegen

die nothwendige Baarzahlung zu veräußern, um einen andern Ort aufzusuchen. Noch unermeßlicher und unabsehbarer als der Eriesee breitet sich die geisttödtendste Langeweile inmitten unausgesetzter körperlicher Arbeit vor seinen Blicken aus. Trifft man zufällig auf solche deutsche Familien, so wird man ohne Gnade von ihnen

„Gleich Wölfen angegriffen,
Die Tagelang im tiefen Schnee,
Durch Wald und Thal und Bergeshöh
Nach einer Beute liefen."

Diese Scenen pflegen sehr rührend zu sein und den genauesten Commentar zu der Frage zu geben: wie viele Procente der erwarteten amerikanischen Glückseligkeit werden drüben zur Wirklichkeit, wenn ein, an die Lebensweisen eines Gebildeten gewöhnter Deutscher sich von poetischen Ideen verführen läßt, um im „Busche" zu farmen? — Hier entschwindet gewöhnlich vor der kahlen Wirklichkeit jegliche Täuschung, und die Menschen pflegen sich in der üppigsten Naturpracht unglücklicher zu fühlen, als in einem elenden Gäßchen einer lebensvollen Stadt, wo sie wenigstens Menschen sehen und nicht wie die Trappisten schweigen, oder nur von ihren, sie anwidernden Arbeiten und ihrem amerikanischen Elende sprechen müssen. Bei dem Ueberdrusse, den der Auswanderer gewöhnlich in Hinsicht auf seine europäischen Verhältnisse erprobt, ist es gar nicht so leicht, wie es scheinen möchte, zu ermessen, ob man wirkliche Naturanlage besitzt, ein Indianerleben zu führen.

Ist dies nicht der Fall: so entferne man sich, und wenn es wirklich größere Opfer kostet, nicht zu weit von den Städten, wo die Schlagadern des Verkehrs der Staaten zusammentreffen, oder man begebe sich nach Gegenden, wo vorzugsweise sich Deutsche sammelten, wie etwa hier in Ohio in der weitern Umgebung von Cincinnati oder Canton, Stark Cty.

Hier am Kanale liegt, südlich von Newark, auch ein Baltimore, eine Parodie auf die gleichnamige, herrliche Königin Marylands; dann noch ein Waterloo. Von letzterem Oertchen bis nach einem bedeutenderen Platze, Circleville, Pickaway Cty., sind es 20 Meilen.

Diese Stadt liegt südlich von der Hauptstadt Ohio's, von Columbus. Columbus steht zu dem bedeutendsten Orte Ohio's, zu Cincinnati, ungefähr in eben demselben Verhältniß, wie Albany zu New York, Annapolis zu Baltimore, oder Harrisburgh zu *Philadelphia*. Wir können den Regierungssitz Columbus, dessen *größte Merkwürdigkeit* sein Capitol bildet, ruhig zur Seite lassen,

um die „Queen of the West“, die Königin des Westens, Cincinnati, aufzusuchen.

Circleville, wie gesagt, ist ein nettes Städtchen, mit dem es jedoch nicht „rasch vorwärts“ will. Es besteht schon seit fast fünfzig Jahren und besitzt keine 3000 Einwohner. Mit vielen Kosten ist hier ein Zweigkanal vom Ohio-Erie-Kanal durch Circleville und zum Ohio geführt. Leider liegt das Werk ziemlich müssig und es hat sich deshalb die Hoffnung, Circleville werde durch diesen Wasserstreifen sich rasch erheben, noch nicht erfüllen können. Wir erwähnen hauptsächlich dies Städtchen deshalb, weil in seiner unmittelbaren Nähe, höchstens eine Meile von ihm entfernt, sich ein eigenthümlicher Felsencoloß befindet, der gleich einem dräuenden, ungeheuren Riesen der Vorzeit, sich über die ringsum in heller Cultur lachende Landschaft emporhebt. An der einen Seite steigt der dritthalbhundert Fuß hohe Coloß, Standing Rock, fast senkrecht empor. Hier auf dem, von der der Stadt entgegengesetzten Seite leicht zu besteigenden, natürlichen Pharus loderte, vor kaum hundert Jahren, das Kriegsfeuer der Indianer, und der Glanz der rothen Flamme auf der höchsten Spitze des Standing Rock leuchtete zur Nachtzeit weit über Wälder und Thäler, um die Krieger zusammenzurufen. Ebenso bildete der Felsen den Mittelpunkt, um welchen die Indianer ihre barbarischen Siegesfeste feierten. Dann stand hoch oben der grauenvolle, blutgefärbte Pfahl, schwer behängt mit den Kopfhäuten der Erschlagenen.

Nicht weniger hat Circleville aus einer noch um eine kleine Zeit früheren Periode unverkennbare Merkmale aufzuweisen. Es ist hier nämlich deutliche Spur davon, daß die Gewässer einst Amerika überschwemmten, gleichviel bei der Noah'schen oder einer anderweiten beliebigen Sündfluth. Um Circleville findet man ovale Kieshügel, mit theils vorweltlichen Seemuscheln. Noch interessanter ist es, daß man hier 1824 drei gut und vier beschädigt erhaltene menschliche Gerippe entdeckte. Sie sind, namentlich die Schädel, Gegenstand vieler Untersuchungen der amerikanischen Alterthumskenner gewesen. Leider hat es jedoch sich nicht erweisen lassen, ob diese Skelette zur Zeit der vorweltlichen Ueberschwemmung hier eingeschlossen, oder vielleicht in unendlich viel späterer Zeit begraben wurden. Wäre das erste der Fall, so dürften dies die einzigen unbestreitbar menschlichen Reste aus jener Ueberschwemmungszeit her sein, die es überhaupt giebt. Auf Circleville folgt Chillicothe, die drittvorletzte Station von Portsmouth. Chillicothe, ein reizendes Städtchen mit vielem Leben scheint uns wirklich einer jener glücklichen Flecke zu sein, welche alle Annehm-

lichkeit eines heimischen, idyllischen Landlebens mit den baaren Vortheilen des ausgezeichnetsten Handelsverkehrs vereinigen. Von hier bis zur Riesenstraße des Westens, zum Ohiostrome, sind es nur noch kurze 26 Meilen. Das Städtchen selbst hat schöne breite Straßen, von denen Creek- und Canal-Street das regste Geschäftstreiben zeigen, und besitzt in seinem „Hügel", im Hill, einen Platz, von welchem aus man einen bezaubernd schönen Anblick auf die umliegende Gegend genießt. Gleichzeitig hat dieser Hügel zwei Mineralquellen, die einst in den Händen von Speculanten Chillicothe sehr leicht zu einem neuen Saratoga machen können. Vom Hill aus breitet sich das Chillicothe-Thal rund herum aus. Hier zieht sich der schöne Sciotofluß und dort der Paint Creek, in ihn einmündend, hin und tränkt die fetten Wiesen, die ergiebigen Ackerländer und die Gärten. Der gewaltige Kanal, hoch erhoben über die Flüsse, durchschneidet quer das Thal und trägt nicht wenig dazu bei, die Landschaft zu verschönern. Einen schönen Contrast bildet der gewundene Lauf der beiden Flüsse und die gerade breite Wasserstraße des Kanals. Das Entzückendste für das Auge aber sind die ringsum sanft aufsteigenden, theilweise mit schönen Ackerfeldern bekleideten Hügel mit einer herrlichen Mannichfaltigkeit von Laub- und Nadelholz in allen Abstufungen von Grün. Um für den Deutschen die Liebenswürdigkeit von Chillicothe noch in anderer Hinsicht zu erhöhen, so findet er hier, wie fast in jeder „guten" Stadt in Ohio, viele, jedes Jahr sich noch vermehrende deutsche Familien; ein protestantisches und ein katholisches Gotteshaus; doch werden die Katholiken wohl schon so weit gelangt sein, ihre neue schöne Kirche vollendet zu haben. Für den Unterricht der deutschen Jugend nach deutscher Weise ist dagegen hier vorläufig noch wenige Aussicht.

Nur ungern trennt man sich von dieser lachenden Thalebene, und reiset Portsmouth zu.

In der Regel richtet der Bootsschiffer es so ein, daß die Passagiere hier zum Wohle seiner Freunde, der Gastwirthe, eine Nacht stilliegen müssen, um ein nach Cincinnati fahrendes Steamboot zu erwarten. Man athmet erleichtert auf, wenn einer der Dampfer heranschießt, anlegt, uns aufnimmt, und den Strom mit einer ungeheuren Geschwindigkeit hinabfährt. Geht man nach dem Frühthee ab, so ist man früh Nachmittags, nach Zurücklegung von 44 Meilen, in Maysville, welches, unmittelbar am linken Ufer des Ohio liegend, zum Kentucky-Staate gehört. Von diesem Staate sehen wir ferner Charleston, Dover u. s. w. Da wir später den Ohiostrom noch einmal berühren müssen, so wollen wir

nur anmerken, daß er, obgleich er jetzt sehr fahrbar ist, dennoch nur dann einen imposanten Anblick bietet, wenn er wirklich gefüllt ist, das heißt so viel Wasser führt, wie er kann. Es ist erst seit einigen Tagen wirklich heiß gewesen, und schon kann man bemerken, daß der Strom in das Stadium der galoppirenden Wasserschwindsucht tritt.

So wie man sich Cincinnati sammt den dieser Stadt gerade gegenüber liegenden Kentucky-Städtchen, Newport und Covington, nähert, scheinen die Ufer des Ohiostromes, namentlich an der Kentuckyseite, immer reizender zu werden. Was man im hohen Sommer, wenn der Ohio zu einem Bache fast einschrumpft, für eine Ironie halten könnte, den früheren Namen dieser Wasserstraße, „La belle rivière", findet man vollkommen gerechtfertigt. Die grüne Königin des Westens mit ihren am linken Ufer liegenden Schwesterstädtchen leihet eben hier dem Strome so freigebig „des Menschenlebens Reize", daß wir den „schönen Fluß" nirgend schöner, als bei Cincinnati zu sehen meinen, selbst an jener imposanten, aber einsamen Stelle nicht, wo seine Gewässer, mit demjenigen des Altwaters Mississippi einen spitzen Winkel bildend, jene Wellenerhebung (barre) machen, die den Mississippi in schräger Linie fast bis zu seinem rechten Ufer kreuzt. Die Ansicht Cincinnati's vom Flusse aus ist schön, muß aber bei weitem dem umfassenderen Panorama weichen, das man genießt, wenn man die Sycomore-Straße gerade aufwärts zu den Hügeln nordöstlich von der Stadt sich begiebt und die Spitze eines derselben besteigt.

Die Königin des Westens verdient sicherlich diesen Namen; sie ist die schönste Stadt auf diesen unermeßlichen westlichen Gefilden. Sie hat ihren Thron aufgeschlagen, wo vor kaum 50 Jahren noch die Shawanie-Indianer unter den Urwäldern von Wallnuß-, Ahorn- und Sycomorus-Bäumen hauseten. Weit dehnt die Stadt ihre mächtigen Glieder von Osten nach Westen, und beherbergt 61,000 Menschen, unter denen über 18,000 deutsche Landsleute sich befinden. Ein herrliches Thal ist's, in welchem Cincinnati liegt, etwa 14 Meilen im Umkreise haltend. Ringsum ziehen sich Ketten von sanften Hügeln mit grünem Rasen und mit reichem Waldesschmucke geziert. Diese Wald- und Rasenpartien lassen in ihrer abwechselnden, harmonischen Farbe die schönen Wälder der Oststaaten fast als einförmig erscheinen.

Die Ebene des Thales außerhalb Cincinnati zeigt ausgedehnte Pflanzungen und Anlagen, unter denen die „Weinberge des Westens" am meisten unsere Blicke fesseln. Schöner als diese Weingärten hat sie der Vater Rhein im fernen Heimathslande nicht

aufzuweisen und reichlichere und sicherere Ernten, als hier am Ohio, werden in Deutschland nicht gewonnen. Das ist deutschen Fleißes deutsches Werk.

„Und hier an Ohio's mächtiger Fluth
Reift Deutschlands glühendes Rebenblut."

Nicht minder erkennen wir deutsche Betriebsamkeit und deutsche Art in den meisten der übrigen Anlagen, in den weiten Gemüsegärten, den Obstbaumplantagen und den Gärten für die feinsten Tafelpflanzen, welche hier vortrefflich gedeihen. Deshalb findet man kaum eine Stadt Amerika's, wo der Tisch eine so ausgezeichnete Mannichfaltigkeit von Gemüsen, als in Cincinnati darbietet. Hier wenigstens kann sich der durch gebratenen Schinken und Speck, und Eier und Speck und Schinken, und Schinken und Eier und Speck zu seinem Nachtheile maltraitirte deutsche Magen in etwas wieder erholen. Wir sind überzeugt, daß die durchschnittlich gute Gesundheit der deutschen Bewohner des Cincinnatithales hauptsächlich durch diese leichte und abwechselnde Gemüsekost zu Wege gebracht wird, wohingegen sonst der Deutsche nach seiner Ankunft in Amerika in der Regel mit den, aus der Verdauung herrührenden, verschiedensten Beschwerden zu kämpfen hat. Die Auswanderer, namentlich der niederen Stände, stellen in der Regel bei der Beschreibung des amerikanischen Paradieses den Umstand in die erste Reihe: daß in der Union die Sitte herrscht, sehr viel, auf dem Lande täglich drei Mal, das ist in der Woche einundzwanzig Mal, Fleisch zu essen. Es ist diesen Fleischbegierigen jedoch der dringendste Rath zu ertheilen, sich dieses Nahrungsmittels in den ersten Monaten so viel wie möglich zu enthalten, und die größte Mäßigkeit auch im Essen zu beobachten; denn diese Fleischkost — durchschnittlich Schweinefleisch, wie bemerkt — stärkt den Auswanderer nicht, sondern macht ihn matt und elend, bis er sich nach und nach daran gewöhnt hat. Eine einzige Portion hart gebratenen Schinkens, nach starker Arbeit rasch genossen, genügt, um ruhrähnliche Erscheinungen, oder das kalte Fieber hervorzurufen, und beide Plagen sind zwar rasch erworben, lassen sich aber nur sehr schwer wieder entfernen. Auch hier in Cincinnati bildet Schweinefleisch eine Kost, die man kaum zu umgehen vermag. Hier wird nämlich mehr in Schweinen „gemacht", als an irgend einem andern Orte der Union, ja der ganzen Welt. Es werden hier jährlich zwischen 180- und 210,000 dieser edlen Borstenträger abgekehlt, verpackt und versandt. Dieser Handelszweig hat hier wahrhaft großartige „Schweinehäuser" hervorgerufen, in denen

todtgeschlagen, gestochen, gereinigt, verpackt und geräuchert wird. Die Thiere werden in einem Tage zu Zweitausenden in die Ewigkeit, oder in die Fleischfässer expedirt. 4¼ Millionen Dollars beträgt allein dieser Industriezweig.

Der Weinbau ist nicht weniger einträglich, als der Gewinn bei der Schweinezucht, und die Winzer, zuerst von den Cornfarmers oder Fruchtbauern verlacht, sind rasch so weit gekommen, um auch in Amerika die Wahrheit zu beweisen, daß der Weinbau mehr Menschen auf der Quadratmeile nähre, als der Fruchtbau. Die Anzahl der Gallons Wein, welche gewonnen werden, steigt mit jedem Jahre; im Herbste 1845, einem nicht so sehr einträglichen Jahre, werden ungefähr in der Cincinnati-Gegend zwischen 1,000,000 bis 1,200,000 Gallons gewonnen sein, von denen die Einheit 1, bis 1⅓ und 1¼ Dollars werth ist. Hier ist der rasche Absatz jedes Products der Bodencultur und der Industrie leicht und sicher, dafür leistet der Ohio zu unsern Füßen und der Ohio-Kanal, welcher im obern Theile der Stadt dieselbe quer durchschneidet und dann nach dem längsten Thaleinschnitte nordwärts sich hinzieht, Bürgschaft.

Sehen wir jetzt Cincinnati selbst. Die Physiognomie der Stadt erhält einen, von derjenigen der übrigen amerikanischen Städte abweichenden, angenehmen Ausdruck durch die vielen Kirchen und Gotteshäuser mit ihren Thürmen und Thürmchen. Auch hierin liegt etwas, das den Deutschen „anheimelt". Von oben gesehen finden wir die dem Auge wohlthuende Regelmäßigkeit der Straßen, wie sie die meisten der neuerlichst von Grund auf neuerbauten Städte Amerika's zeigen. Die Hauptstraßen laufen von dem einen Thalende bis zum andern parallel mit dem Strome; am Ohio ist Straße Nr. 1, und so geht es weiter nach Norden bis 10. Nr. 5 dehnt sich, nach beiden Enden — östlich und westlich — herausschießend bereits an dritthalb Meilen, und es ist keine grundlose Phantasie, wenn man sich in etwa 50 Jahren das ganze Thalrund von 12 Meilen Umkreis als durchaus von der Stadt selbst eingenommen, vorstellt.

Die geradeaus von unserm Standpunkte auf den Fluß führenden Straßen, Sycomorus, Wallnut u. s. w. Streets gewinnen dadurch eine prachtvolle Perspective, daß in Covington, drüben überm Ohio, dieselben Straßen fortzulaufen scheinen; denn die Straßen Covingtons, welche auf den Fluß treffen, liegen den gleichen von Cincinnati gerade gegenüber. Oestlich und westlich findet man zwischen den baumbesetzten Hügeln die schönsten Spaziergänge und auch im Innern der Stadt strahlt uns das freundliche

Grün der Bäume und der Gärtchen überall entgegen. Dem Beschauer fallen vor allen anderen Gegenständen die englisch-bischöfliche, im gothischen Style erbaute und die katholische Kirche zur heiligen Dreieinigkeit in's Auge. Die Katholiken haben außerdem die Kirche zur heiligen Maria, ein äußerst nettes Gebäude mit zwei von München und Prag gesandten werthvollen heiligen Gemälden. Das eine, ein farbenglühendes Crucifixbild ist von dem früheren Director der Prager Academie, Franz Kadlik, das andere, eine in der Färbung matte, dafür in Zeichnung und Ausdruck desto vollendetere Madonna, von einem Münchner, Xaverius Glück. Ferner haben die Katholischen hier eine große, neue Kathedrale für die Amtsverwaltung des Bischofs von Cincinnati. Die erstgenannten beiden Kirchen sind für die deutschen Katholiken — 6000 bis 6800 Köpfe für beide Gemeinden —; die letztere ist englisch u. s. w.

Die Kathedrale St. Xaverii ist ebenfalls nicht zu übersehen. Das Collegium der heiligen Väter „Jesuiten" ist mit ihr verbunden. Das Baptisten Meeting House mit seinem Thurme; die niederdeutsch-lutherische Kirche, eines der schönsten Bauwerke Cincinnati's und überhaupt des Westens; die hochdeutsch-lutherische Kirche und eine Kirche deutscher Methodisten bilden die weiteren Hauptpuncte des Bildes. Die City Hall, die Kuppel des Cincinnati-Collegiums u. s. w. und wie viele andere stolze Bauten fesseln unser Auge. Gewiß ist indeß, daß der Haupteindruck von Cincinnati, wenn man von den schweren, von den Rossen im Trabe herangezogenen Kanalbooten und von den qualmenden Dampfern auf dem Ohio absieht, für Jeden einen sehr religiösen Anstrich hat. Mit wahrem Selbstvergnügen wird sie von den Katholiken die „fromme Stadt", die „heilige Tochter der Mutter (Kirche)" genannt. Cincinnati und St. Louis können wetteifern, welche von beiden Städten die festeste Schanze für die Macht des Papstes sei. Ebenfalls haben die Methodisten hier ein Hauptquartier. Im Ganzen ist jedoch die Eintracht unter den hier lebenden Deutschen durch diese verschiedenen Confessionen und durch die Reibungen unter den Geistlichen und ihren verschiedenen Organen der Presse weniger gestört, als man nach der in Amerika herrschenden Kampflust glauben möchte. Namentlich seit 1841 ist hier Klein-Deutschland, oder Deutsch-Cincinnati, ein ganz neuer Stadttheil entstanden, der vorzugsweise, um nicht zu sagen, ausschließlich von Deutschen bevölkert ist. Während die geistlichen Hirten mit Händen *und Füßen* gegen einander kämpfen, wohnen die Schafe hier „*einträchtiglich*" neben einander. Ein Verdienst der Katholiken müssen

Leipzig & Engl. Bunst Anstalt A. H. Payne sc.

ANSICHT DER BANK.

wir hier, um nichts Bedeutendes parteiisch zu übergehen, anmerken: es sind dies ihr wirklich ausgezeichnet dirigirtes Institut für die Bildung von jungen Mädchen (Ladies Seminary) und zwei katholische Waisenhäuser, welche letzteren von den barmherzigen Schwestern verwaltet werden. Die beiden Schulen der katholischen Gemeinden erfordern jährlich einen Aufwand von 1800 bis 2000 Dollars und haben in der Regel an 600 Schüler, welche sowohl englisch als deutsch lernen müssen. Was könnten die Protestanten leisten, wenn sie nicht in so viele Secten gespalten wären und mit unverzeihlicher Kargheit nicht immerfort die Hand geschlossen hielten, wenn es darauf ankommt, sich für Schulen und Kirchen freigebig zu beweisen! Hoch- und niederdeutsche Lutheraner und Deutsch-Evangelische und Methodisten kommen aus dem Gezänke und der gegenseitigen Erbitterung nicht heraus, und die Schulen, bei denen die Geldkräfte dieser sonst zu bedeutenden Leistungen fähigen Gemeinden, wären sie einig, so großartig wirken könnten, leiden nicht am wenigsten unter diesen, nicht selten principiell grundlosen, blos persönlichen Zerwürfnissen.

Covington und Newport auf dem linken Stromufer präsentiren sich als Vorstädte, etwa wie Brooklyn und Weehawk, sammt Hoboken von New York. Covington liegt, wie schon gesagt, der „grünen Königin" gerade gegenüber. Oestlich von diesem ist Newport, von dem ersteren durch den Lickingtonfluß getrennt. Dampffähren gehen ununterbrochen sammt gewöhnlichen Booten von Cincinnati nach den Kentuckystädten hin und zurück. Die Umgebung dieser Oerter übertrifft an sanftem Reize und an Farbenfrische noch diejenige von Cincinnati bedeutend. Kaum vermag sich das Auge an dem herrlichen Wiesengrün zu sättigen, welches sich um Covington und Newport ausbreitet. Auch dort ist die Aussicht durch Hügelreihen geschlossen „voll Waldespracht", welche nur einige nebulöse Fernsichten ins Unendliche gewährt, und auf der wellenförmigen Plaine an den Hügeln selbst liegen zerstreute Colonien, größere und kleinere Farms, in denen wohnen, leben und möglichst spät sterben zu dürfen, wir den „frommen Wunsch" hegen.

Es ist wahr, der Boden um Cincinnati ist verhältnißmäßig sehr theuer. Dennoch aber kann die Umgegend dieser Stadt, gleichviel auf dem Nord- oder dem Süd-Ufer des Stromes, namentlich gebildeten Auswanderern, die sich dem Ackerbaue widmen wollen, nicht genug empfohlen werden, besonders, wenn der Hände seiner Familienmitglieder nicht viele, oder nicht hinreichend kräftige vorhanden sein sollten. Ein Garten in der Nähe Cincinnatis von 2 Acres Größe bringt, aufmerksam bearbeitet, einen größeren

Gewinn, als fünfzehn cultivirte Acres Land, die man an abgelegenen, vom Verkehr abgeschnittenen Orten, etwa im Wisconsin oder Illinois erwirbt. Von den funfzehn Acres lebt eine große Familie; Nahrungssorgen kennt sie nicht, insofern Essen und Trinken reichlich vorhanden sind. Aber zum täglichen Brod gehört Alles, was zur Leibes- und Geistes-Nahrung und Nothdurft gehört, namentlich das Hauptmittel, um sich dies Alles verschaffen zu können — Geld. Und das eben ist es, was dem Farmer, selbst dem großen und reichen in diesen, noch nicht zu blühender Cultur gelangten Landstrichen in der Regel das ganze Jahr über zu fehlen pflegt. Dies geht, namentlich bei gedrückten Zeiten, bei Geldkrisen so weit, daß die Familien nicht so viel baar aufzutreiben vermögen, um wegen ihrer Bekleidung die nothwendigen Einkäufe zu machen. Ein mit Gartenbau bekannter fleißiger Arbeiter wird aber in der Nähe Cincinnatis aus seinen beiden Acres nicht allein seine Nahrung, sondern auch Geld genug ziehen können, um sich einigen Comfort zu verschaffen und seinen Kindern die nothwendige Ausbildung angedeihen zu lassen. Und wie es mit diesen letzten Puncten in den „Büschen", oder in den noch nicht stark besiedelten Countys, selbst in Staaten, wie Ohio steht, wenn der Vater selbst nicht gebildet oder nicht im Stande ist, die Zeit für den Unterricht seiner Kinder aufzubringen, ist wirklich beklagenswerth.

Es ist in der Regel auch für den Unbemittelteren der Einwanderer nicht so gar schwer, in eine Art von Lehensbesitz von einem Theil Grund und Bodens ohne sofortige Baarzahlung zu treten. Diese Verhältnisse werden wir bei der genaueren Beleuchtung der Ansiedelungen weiter unten auseinandersetzen. Vorzüglich leicht wird dies den Winzern. Die amerikanischen Grundbesitzer überlassen denselben sehr gern einen Theil zum Weinbau sich eignender Länderei, unter der freilich etwas harten Bedingung, daß die Hälfte des Ertrages, mindestens $\frac{3}{5}$ desselben, an den Eigenthümer abgegeben wird. Es wird in der Regel der Contract geschlossen, daß binnen 10 oder 12 Jahren der Hintersasse nicht von seiner Besitzung vertrieben werden kann. Wird der Contract nach Ablauf dieser Zeit von dem Eigenthümer oder dem Hintersassen aufgehoben, so muß der erstere nach dem Taxato die Improvements, oder Alles, was von dem Bearbeiter auf dem Grundstücke — nicht aber an den Gebäuden — verbessert wurde, bezahlen. *Dergleichen* Verträge werden übrigens in verschiedenster, nicht selten *für den arglosen* Fremden höchst gefährlicher Weise abgeschlossen, *von denen wir später* einige gewöhnliche Formen und Bedingnisse

anführen, damit ein Unerfahrner, dem diese Blätter in die Hände fallen, sich vorkommenden Falles hüten kann.

Auch in Hinsicht auf Industrie hat Cincinnati einen gewaltigen Anlauf genommen. Es giebt hier Manufacturen und Fabriken mit Maschinenbetrieb in fast jedem Zweige der Industrie. Von hier aus wird der sogenannte große Westen versorgt, sowohl mit Materialwaaren, als mit Fabrikerzeugnissen. Unter den Handelsartikeln, welche meist in's Innere abgesetzt werden, stehen obenan: die Erzeugnisse der Blankschmieden und dann Eisenwaaren überhaupt (auch Gewehre); ferner Schneiderwaaren, welche hier in gewaltigen Clothing Stores aufgehäuft sind.

„Cincinnati ist eine Stadt, wo sich leben läßt!" ist das Urtheil eines, eine Meile von da angesiedelten deutschen, durchbildeten alten Freundes, der in fünf Staaten sich nacheinander niedergelassen hatte, nie zufrieden gewesen, und erst bei Cincinnati zur Ruhe gekommen war. Diese Ruhe ward bei ihm nur dann auf einige Augenblicke unterbrochen, wenn es ihm einfiel, welche Stellung er hätte einnehmen können, falls er hier mit seinem reichen Vermögen sich sofort nach seiner Ankunft in der Union niedergelassen hätte, statt dasselbe durch seine überall nicht eingeschlagenen Unternehmungen wenigstens zu decimiren. Obiges Urtheil lassen auch wir aus vollem Herzen gelten. Cincinnati wird schwerlich ein Fremder verlassen, ohne das Grabmal des Präsidenten der Vereinigten Staaten, des Generals Harrison, zu besuchen, welches man demselben unweit seines Wohnhauses auf North-Bend auf einem der Ohiohügel in einem, mit einer Einfriedigung umgebenen, Obelisken errichtet hat.

Mit der Eisenbahn reisen wir nach diesem Abstecher durch den Ohiostaat über Xenia und Springfield zurück nach Sandusky City. In Springfield kreuzen wir den großen, aber schon berührten Schienenweg, welcher von Osten nach dem Westen führt und links und rechts zunächst Columbus und Indianopolis im Staate Indiana mit einander verbindet. Urbana, Bellefontaine, Renton u. s. w. liegen an unserm Wege. Bereits aber haben wir diesem, dem Deutschen sehr bald liebwerdenden, Staate fast zu viele Aufmerksamkeit erwiesen und eilen bei Tiffin über den, in den Eriesee einmündenden Sandusky River, um den hohen Westen, das gelobte Land der neuesten Auswanderung, zu durchstreifen. Wir nennen noch von Ohio Wheeling, Dayton, Steubenville, Gallipolis, Marietta, Lebanon, Zanesville, Ashtabula u. s. w. als bemerkenswerthe Oerter. Auf einige dem Staate Ohio eigen-

thümlichen Verhältniſſe, welche ſeine Conſtitution u. ſ. w. betreffen, kommen wir zurück, wo wir von dieſer Seite der amerikaniſchen Union überhaupt reden werden.

XIV.

Farmers.

„To nature and Yourself appeal.“

„Halte Dich an die Natur und an Dich ſelbſt!“ Das Wort iſt es, welches namentlich die Deutſchen, wenn ſie nach Amerika kommen, oder in Gedanken dahin ſtreben, entweder wirklich zu ihrem Wahlſpruche machen, oder doch zu machen gedenken. In der Umſchreibung bedeutet daſſelbe: Ich werde ein amerikaniſcher Farmer und dann werde ich mir ſelbſt helfen. Oben ſchon ſagten wir, daß dieſe Idee eine ſolche ſei, welche dem ſoliden, deutſchen, materiellen Betriebe am meiſten entſpreche, daneben aber eine Art von ſicherer Bürgſchaft für das Fortkommen eines Jeden darbiete, der ſelbige zu ſeinem Principe erhebe, ſofern er die nothwendigen Eigenſchaften beſitzt, bei einem in der Regel von Zerſtreuung und Lebensgenuß fernen Leben, bei nicht ſelten ſehr angeſtrengter körperlicher Arbeit, ſich glücklich fühlen zu können.

Der Name des Farmers, um vom Ei an zu beginnen, ſchließt mehre in Europa Geltung habende Claſſen von Ackerbauern ein. Ein Farmer iſt der kleine Bauer, der 10—20 oder 30 Acres in Beſitz hat und cultivirt; ein Farmer iſt der Beſitzer von Hunderten von cultivirten Acres Land, welche die ſchweren Tauſende von Dollars werth ſind. Die amerikaniſche Gleichheit macht zwiſchen den Hundred-Thousand-Dollars-Men und dem armen kleinen Ackerbauer in Hinſicht der Bezeichnung keinen Unterſchied. „They are farming!“ ſagt das Wort und es gilt für Alle.

Es wird an der Zeit ſein, uns mit dieſem Leben eines Farmers, namentlich in den nördlichen Staaten der Union näher bekannt zu machen. Hunderte von Farms ſahen wir bereits auf unſerm Wege von New York bis Buffalo, noch mehre dergleichen auf der Reiſe von Cleveland bis Cincinnati; und von hier nach Sandusky City. Wie ſind ſie entſtanden, dieſe blühenden Anſiedelungen, und was iſt zu thun, damit der Einanderer ſich bald in den Reigen miſcht, auf deſſen Schultern die nächſte Zukunft der Staaten der nordamerikaniſchen Union beruht?

Es hängt davon ab, wie viel Geld der Fremde im Augenblicke seiner Niederlassung als Farmer aufzuwenden hat. In dieser Hinsicht möchten wir vier Hauptclassen der Einwanderer unterscheiden, die nach dem nothwendig vorauszusendenden Bemerkungen sogleich characterisirt werden sollen.

Diese Bemerkungen beziehen sich zunächst auf die Erwerbung von Congreßland im Allgemeinen. Insofern der Einwanderer auf die wohlfeilen Congreßländereien vorzugsweise zu reflectiren pflegt, ist dies ein wichtiger Punkt. Die Congreßländereien sind öffentliches Staatsgut. Die General-Verwaltung der Union hat sie vermessen, hat die Verwerthung und den Verkauf dieser Ländereien über sich. Die Vermessung geschieht so, daß die ganze aufzunehmende Strecke in rechtwinklige Vierecke oder Quadrate eingetheilt wird. Die größte Gattung derselben heißt „Townships", und enthält 36 Quadratmeilen (englisch) Land. (Ist gleich 23,040 Acres). Die Townships werden in 36 Theile jede getheilt; diese heißen Sections. Die Section begreift also 1 Quadratmeile oder 640 Acres in sich. So giebt es Viertelsectionen à 160 Acres und Achtel-Sectionen à 80 Acres, ja Sechzehntel-Sectionen à 40 Acres, letzteres die kleinste Bodenfläche, welche die Regierung auf einen Besitztitel (siehe weiter unten) abgiebt. Es verdient hier angemerkt zu werden, daß in jedem Township eine Section vom Verkauf ausgeschlossen und für Universitäten, Collegien und Trivial-Schulen reservirt bleibt. Die Dotationen an Grundbesitz, welche diese Unterrichtsanstalten besitzen, sind zuweilen noch größer. Was man in Deutschland bisher als sogenanntes Regal betrachtete, Salzquellen und zum bergmännischen Betriebe sich eignende Mineral-Lagerungen, werden ebenfalls von der Staatenregierung nicht abgegeben und es haben sich Fälle ereignet, wo Farmers, Käufer von Congreßländereien, diese haben räumen müssen, weil eine zur Zeit des Kaufs noch unentdeckte Bleimine oder ein Kohlenlager in denselben aufgefunden wurde. Die einzige Entschädigung ist von Seiten der Regierung die Bezahlung des Eigenthümers des Landes nach dem augenblicklichen Tarato. Das ist allerdings hart. Ohne jedoch aber in dem Congreßlande glücklicher- oder unglücklicherweise eine Mineralader aufzufinden, läuft dennoch der Einwanderer von verschiedenen Seiten Gefahr, in dem Besitze seiner, vielleicht aus zweiter Hand gekauften, Ländereien gefährdet zu werden, wie wir sogleich anmerken werden. Hier stehe vorerst die Nachweisung: wer Congreßland kaufen kann und will, bediene sich unter keiner Bedingung eines Mäklers oder Unterhändlers. Er lasse sich durch nichts abhalten, die ausgewählte Gegend,

den auserkorenen Fleck Erde *selbst* zu besehen und nach bestem Ermessen hinsichtlich seiner gesunden Lage, seiner Ertragsfähigkeit und, was wohl nicht weniger wichtig ist, wegen des von demselben aus zu erlangenden Absatzes durchaus kaltblütig zu beurtheilen. Man lasse sich von keiner landschaftlichen Schönheit des erwählten Platzes täuschen oder bestimmen; sehr oft haben Ansiedler diese „poetische, romantische *Lage*" ihrer Farms zum Teufel gewünscht, wenn sie nachher einsahen, daß dieselben allerdings dies Malerische alle Tage, sonst aber im ganzen Jahre *nichts* zu bieten hatten, was der Rede werth war. *Kann diese Farm für gute Arbeit regelmäßig Geld bringen?* Das ist die große, die einzige Frage, welche genügend beantwortet werden muß, bevor man sich irgendwo niederläßt; denn — Essen und Trinken thuts freilich nicht, — wohl aber könnte es das Geld thun, welches Tausende von sogenannten wohlhabenden Farmers sehr selten zu sehen bekommen.

Will sich Jemand ankaufen, so wende er sich — und das ist das nächste — an die Landoffices, das heißt an die Districtsbehörde, welchen der Verkauf der öffentlichen Ländereien untergeben ist. Spricht der Einwanderer auch schlecht englisch, so wird man auf diesem Bureaux doch bald Gelegenheit finden, sich durchaus vollständig zu unterrichten, da für derartige Fälle immer solide Dolmetscher zu Diensten stehen. Diese Landoffices befinden sich, sofern nicht eine oder die andere eingegangen, oder eine neue errichtet ist, in folgenden Orten und Staaten:

I. Im Ohio Staate.

1. Zu Bucyrus.
2. " Chillicothe.
3. " Marietta.
4. " Piqua.
5. " Steubenville.
6. " Wooster.
7. " Zanesville.

II. Im Indiana Staate.

8. Zu Crawfordsville.
9. " Fort Wayne.
10. " Indianapolis.
11. " Jeffersonville.
12. " La Porte.
13. " Vincennes.

III. Im Michigan Staate.

14. Zu Detroit.
15. " Monroe.
16. " White Pigeon Prairie.

IV. Im Wisconsin Staate.

17. Zu Astor.
18. " Burlington.
19. " Milwauky.

V. Im Illinois Staate.

20. Zu Danville.
21. " Edwardsville.
22. " Kaskaskia.
23. " Palestina.
24. " Quincy.
25. " Springfield.
26. " Shawneetown.
27. " Vandalia.

VI. Im Missouri Staate.

28. Zu La Fayette, oder Fayette.
29. " Jackson.
30. " Lexington.
31. " Palmyra.
32. " St. Louis.

VII. Im Mississippi Staate.

33. Zu Augusta.
34. " Chocehuma.
35. " Columbus.
36. " Mount Salus.
37. " Washington.

VIII. Im Alabama Staate.

38. Zu Cahawba.
39. " Demopolis.
40. " Huntsville.
41. " Mardisville.
42. " Sparta.
43. " St. Stephans.
44. " Tuscaloosa.

IX. Im Louisiana Staate.

45. Zu New Orleans.
46. " Opelousas.
47. " St. Helena.
48. " Washita, auch Munroe.

X. Im Arkansas Staate.

49. Zu Batesville.
50. " Fayetteville.
51. " Little Rock.
52. " Washington.

XI. Im Florida Staate.

53. Zu St. Augustine.
54. " Talahassee.

XII. Im Iowa Staate.

55. Zu Iowa City u. s. w.

Diese Landoffices verkaufen die Gouvernementsländereien zu dem Preise von 1 Dollar 25 Cents für den 160 □Ruthen haltenden Acre. Hiernach kostet die Achtelsection 100 Dollars = 143 Thlr. Courant = 250 Gulden rhein. Man nimmt ganz rohes, oder sogenanntes präoccupirtes Land. In beiden Fällen hat man, falls man mit den Landoffices contrahirt, den nicht gering anzuschlagenden Vortheil eines unanfechtbaren, rechtlichen Besitztitels. Es geschieht nicht selten, daß Jemand in gutem Glauben Land kauft und bezahlt und erst hinterher erfährt, daß diesem Verkäufer gar keine Eigenthumsrechte darauf zustanden. Der Käufer hat unweigerlich seine „Besitzung" wieder zu verlassen, oder den Preis derselben an den wahren Eigenthümer noch einmal zu bezahlen. Unter Umständen genügt es, daß der Ansiedler, der Fremde, der in der Regel nicht effectiver Bürger der Union ist, seine Absicht, diese Eigenschaft zu erlangen, nicht in vorgeschriebener Form gerichtlich niedergelegt hat (s. den Artikel Constitution und politische Verhältnisse), um ihn schon aus diesem Grunde von seinem Eigenthume, oder was er dafür bisher gehalten hat, zu entfernen.

Gehen wir etwas näher auf diesen Punct ein. Ein großer Theil der Congreßländereien ist, namentlich in den mehr cultivirten Staaten des Westens, nicht mehr roh, sondern, wie es genannt wird, präoccupirt. Auf dem von der Regierung noch nicht ver-

kauften Boden haben sich nämlich bereits Leute angesiedelt, den Wald theilweise gelichtet, Loghäuser angelegt, eine größere oder geringere Bodenfläche angebrochen und klar gelegt, ohne daß sie durch irgend eine geleistete Zahlung ein Eigenthumsrecht, oder nur eine gesetzliche Entschädigung für ihre gemachten Verbesserungen in Anspruch nehmen könnten. So lange à tout prix die Bodencultur, der Anbruch der Urländereien als die Hauptgrundlage der Blüthe der Freistaaten von der Generalregierung begünstigt wurde, so lange noch nicht eine hinreichende Anzahl von Händen von Eigenthümern vorhanden war, um diese Eroberung und Entwilderung des Bodens zu beschaffen, wurde die Menschenklasse, welche sich auf eigne Faust damit befaßte, gewähren gelassen und sie genoß — wenn auch keine gesetzlich begründeten, doch observanzmäßig ihnen gestattete — große Vortheile und Begünstigungen. Diese Leute heißen Squatters. Allmälig aber drängten sich die Einwanderer selbst zu ihrem Geschäfte; sie nahmen rohes Land, um dasselbe selbst zu „squatten". Es begannen die ungeheuren Landspeculationen der Geschäftsleute, welche durchaus nicht gesonnen waren, die Improvements der Squatters, zu denen sie Niemand aufgefordert und berechtigt hatte, mit den geforderten bedeutenden Preisen zu bezahlen. So lange die Squatters noch eine Art von Zunft, eine starke, gut bewaffnete — dazu rücksichtslose — Genossenschaft bildeten, wußten sie immer den Lohn für ihre Arbeit zu erhalten, nöthigenfalls zu erzwingen. Blutige Auftritte, welche an mehren Orten aus dieser Ursache stattfanden, veranlaßten die Regierung, die Verhältnisse der Squatters zu reguliren. Es ward ihnen eine Entschädigung in dem Vorkaufsrechte eingeräumt; (1841). Hiernach ist der Squatter, das heißt jetzt, der erste weiße Mann (Bürger oder rechtlicher Bewerber um das Bürgerrecht), welcher die speciell in dieser Hinsicht bezeichneten Gouvernementsländereien in Anbruch genommen hat, berechtigt, solche gegen den Preis von $1\frac{1}{4}$ Dollars pr. Acre vor jedem anderen Käufer als Eigenthum zu erwerben; dann aber beliebig zu versuchen, von einem Dritten sich seine Improvements bezahlen zu lassen. Die Speculanten können den Squatters nicht mehr bei dem öffentlichen Landverkaufe überbieten, wodurch die ersteren so großen Schaden erlitten, da sie — in der Regel arm — kaum den niedrigsten Preis zahlen und daher anderen Mehrbietenden ihre in Cultur genommenen Ländereien nur durch ihre Doppelbüchsen streitig machen konnten. Dem Squatter, jetzt eigentlich Preemptionisten, blieb der Sieg gegen die Landspeculationswüthigen. Dennoch muß die wirkliche Erwerbung und Bezahlung des

Landes von Seiten des Vorkäufers erfolgt sein, bevor er dasselbe rechtlich weiter übertragen kann. Das versteht sich von selbst! meint man. Die Praxis hat jedoch leider sehr viele Fälle aufzuweisen, bei denen sich diese Preemptionisten, bei dem Verkaufe ihrer „Claims", durchaus nicht hieran banden. Sie ließen und lassen sich nur zu gern ihre Improvements sammt dem Landpreise, welcher der Regierung gebührt, von einem Dritten bezahlen und verschwinden. Der neue Ansiedler wird in der Regel erst zufällig, wenn sein „Eigenthum" anderweit verkauft werden soll, gewahr, daß der Preemptionist dasselbe noch nicht bezahlte, also keinen Besitztitel hatte; ferner, daß er, der zweite Ansiedler, durchaus kein Recht habe, die nur für den ersten, den Squatter, gültigen Begünstigungen wegen des Vorkaufsrechtes in Anspruch zu nehmen. Der Betrogene hat also nochmals Zahlung zu leisten, nicht etwa 1¼ Dollars pr. Acre, sondern er muß in der Versteigerung den höchsten Preis geben, wenn er sein Gut nicht einem Andern ohne Entschädigung abtreten will.

Ebenso giebt es viele Hintersassen, Leute, denen ein großer Landbesitzer einen Theil seines Grundes und Bodens gegen gewisse Leistungen überlassen, nicht aber verkauft hat. Ist ein solcher Gentleman-Farmer abwesend, wie gewöhnlich, so machen seine Gutsangehörigen sich nicht selten die Gelegenheit zu Nutze, um Geschäfte zu machen. Sie verhandeln ihren geliehenen Boden als Eigenthum. Ob ein Squatter oder ein solcher Lehnsmann Eigenthümer oder Nichteigenthümer seiner Wirthschaft ist, läßt sich durchaus nicht so leicht erfahren, als man voraussetzen möchte. Das einzige unfehlbare Mittel, um sich vor Uebervortheilung und vielleicht gänzlichem Ruin zu schützen, ist dasjenige, auf die Vorzeigung des gerichtlichen Documentes zu dringen, welches den rechtlichen Besitz beglaubigt, bevor man einen Cent ausbezahlt.

Läßt sich ein Auswanderer auf Gouvernementslande nieder und beginnt, gleich seinen Nachbarn, den Preemptionisten, dasselbe zu cultiviren, so hat er in dem Falle das Vergnügen, umsonst für das Wohl der Vereinigten Staaten sich abgearbeitet zu haben: wenn der Verkauf der Ländereien vor sich geht, ohne daß er, der Ansiedler, die Bescheinigungen aufzuweisen hat, er habe den gesetzlichen Anforderungen genügt, um seine Naturalisation zu bewerkstelligen. Hat man diese Anmeldungsdocumente verloren, so gilt selbst die geschehene Anmeldung nicht, weil nur auf den Grund *solcher* Papiere der Fremde nach Ablauf der gesetzmäßigen Fristen *zum* Bürgereide zugelassen wird. Ohne diese Anmeldung mit des*fallsigem* Nachweise zum Bürgerrechte, oder ohne das Bürgerrecht

selbst hat Niemand Anspruch, als gesetzlicher Vorkäufer angesehen zu werden. Wir sähen es gern, wenn Auswanderungslustige, die sich als Farmer in der Union zu nähren gedenken, sich diese Bemerkungen ganz besonders zu Herzen nehmen wollten.

Bei gehöriger Vorsicht wegen der Erkundigung der Title-Verhältnisse ist es sonst sehr gerathen, sich bei beabsichtigten Landkäufen von Congreßland mit den Squatters in Verbindung zu setzen. Sie, welche vielleicht schon drei, vier, fünf Mal „moove'ten", oder ihre Ansiedelungen verließen, um von Neuem den Boden anzubrechen, haben durchgehends die umfassendsten Einsichten bei der Wahl einer günstigen Gegend zur Ansiedelung, bei der Beurtheilung der Güte des Bodens, der klimatischen Verhältnisse und der vielleicht in nächster Zeit wirksam werdenden Geschäfts- und Handelsverbindungen. Sie wissen eben sowohl eine Menge von „Handwerksvortheilen" bei der Cultivirung des Bodens und und der Einrichtung der Wirthschaft, die der Fremde meist zu seinem Nachtheile sich selbst herausfinden muß.

Kann man sich wegen des good title, des Besitzrechtes verständigen, so daß der Squatter entweder schon Eigenthümer seiner Farm ist, oder zum Behufe des bevorstehenden Verkaufs diese Eigenschaft erweislich erwirbt: so wird man, will man für geringes Capital eine große Bodenfläche erwerben, selten einen Fehlkauf thun, wenn man sich an die, von Preemptionisten bearbeiteten Ländereien hält. Sie sind durchschnittlich so gut, wie sie in der Gegend überhaupt zu haben sind; denn ihre Plätze haben sich diese unruhigen, rastlosen Burschen vielleicht nach einer Terraininspection von mehren Tagemärschen ausgesucht.

Bevor wir jedoch weiter gehen, drängt es uns, diese von so vielen Tausenden in Europa ersehnten Farms im Westen der Union genauer zu beschauen, als dieß vom Steamer, vom Railway, oder auch dem Kanalboote möglich war.

Diese „irdischen Paradiese" sind, wenn man ihres Anblicks noch nicht gewohnt ist, der Art, daß man wo möglich verschont zu bleiben wünscht, für den Schutz seines Hauptes ihr Schindeln-, Rohr-, Stroh-, oder gar Rasendach in Anspruch zu nehmen. Höchst selten trifft man eine Gentleman-Farm mit einigermaßen stattlichen Gebäuden, wie sie etwa Ostfriesland in den sporadisch bewohnten Districten aufzuweisen hat. An den Norden Deutschlands mit seinen zerstreuten Wohnungen erinnert eine Landschaft des Westens unwillkürlich. Sieht man von einer Anhöhe über eine besiedelte Ebene — das heißt, wenn der Wald hinlänglich gelichtet ist — so schaut hier ein Häuschen und dort eines hervor,

dichter oder spärlicher ausgesäet. Alle sind klein und niedrig, das Log-House sowohl, wie das Frame- und Spring-House, und die Schoppen, „d. h. die etwaigen", für Pferde und Rindvieh. Die Aecker liegen um die Wohnungen herum mit ihren von den armen Colonisten zuweilen mit so ungeheurer Mühe hergestellten Einfriedigungen, von Busch- oder Plankenwerk mit den hohen riders darüber. Noch einzelner, als die Wohnungen, trifft das Auge die hier und da arbeitenden Farmers. Dies Bild, durch einiges weidendes Vieh, welches auf den offenen, nicht eingefriedigten Strecken ad libitum umherläuft, vielleicht durch einen Farmerwagen, oder durch einen Reiter vervollständigt, welcher im tiefsten Negligee, in Hemdsärmeln, mit dem Strohhute auf dem Kopfe, und mit einem Sporen *) versehen auf den in der Regel schlechten Wegen im Trab und Galopp dahinsprengt, dies Bild wird seinen Grundzügen nach selbst in dicht besiedelten Gegenden nicht wesentlich verändert.

„Mein Gott, wie einsam!" das ist der Ausruf, sicherlich aber der Gedanke jedes Deutschen, wenn er zum ersten Male eine solche amerikanische Landgegend des Westens übersieht. Für diesen Mangel an Lebendigkeit entschädigt alles Rühmen von der Vortrefflichkeit der Gegend u. s. w. nicht, und in der Niedergeschlagenheit, die sich des Einwanderers sehr bald nach seiner Niederlassung — vielleicht noch von Heimweh verstärkt — zu bemächtigen pflegt, ist selbst der derbe Witz oder der gutmüthige Spott der englisch- und deutsch-amerikanischen Nachbaren ein schlechter Trost.

Hierher gehört nicht eben eine Anecdote, aber doch etwas annähernd Aehnliches. Ein junger Hannoveraner (Herr von G...), unverheirathet, früherer Offizier, hatte sich unweit New Lisbon, Columbiana Cty., Ohio, angesiedelt, arbeitete einen Monat wie ein Braver, ward hierauf melancholisch und begann auf seinem kleinen Klepper Tag für Tag Touren in die Umgegend zu machen,

*) Die Farmers gebrauchen im Westen höchst selten deren zwei, sondern versichern, daß die eine Hälfte des Pferdes regelmäßig mitgehe, wenn die andere gespornt wird. Ungeachtet dieser unbestreitbaren Theorie brach ein reicher Farmer unweit Monroe, Green Cty, Wisconsin, wegen seines „einen" Sporen den Hals auf der Jagd. Sein Pferd sollte über einen tiefen trocknen, gar nicht so breiten Graben setzen; es weigerte sich, und der Jäger bohrt ihm wüthend den Stachel in die eine Seite. Das Pferd sprang, aber wie zu erwarten in schiefer Richtung, erreichte den jenseitigen Grabenrand nicht, sondern stürzte in den Graben und zwar so, daß *es mit allen Vieren* in die Luft schlug und haute. Der „Ein-Sporen-*Reiter" lag todt* mit dem Halse unter dem Sattelbogen.

bis der Zustand seiner Garderobe das Erscheinen des jungen Mannes in den benachbarten Städten jedenfalls bedenklich machte. Er ging also zu einem Nachbar, um dessen Frack (ist Nationaltracht) zu borgen.

— Den sollst Du nicht erhalten! sagte der Deutschländer. Du schaffst nichts und willst Dich ruiniren. Arbeite, anstatt spazieren zu reiten, und hast Du ein Mädchen, die Du partout und partout haben mußt — well; sag mir Bescheid und ich werde die Sache in Ordnung bringen. Du heirathest, schaffst und Deine Frau auch und Alles ist gemacht.

— Ich habe keine Geliebte! sagte der Offizier.

— Aber was machst Du denn in Lisbon und in Wellsville und Knoxville und Steubenville und Columbiana — denn Du hast kein Money, um zu schwelgen und zu spielen. Was suchst Du eigentlich; was ist's, weshalb Du Dein armes kleines „Vieh" ganz krumm gejagt hast?

Der junge Mann besann sich lange und sah seinen Nachbar ernst an.

— Ihr seid ein sehr braver Mann; erwiderte er; aber Ihr werdet mich nicht verstehen, auch wenn ich Euch mein Herz offenbarte.

— Ich nicht verstehen? Well, ich vermuthe, Du schaust eben aus, wie Jemand, der mir Räthsel sagen kann.

— Sehr wohl, Nachbar, so will ich's Euch sagen. Ich suche etwas! sprach feierlich der junge Mann, indeß er den Arm wie ein Pfarrer ausstreckte. Rastlos treibt es mich, um Leben, Freund, Leben zu suchen in dieser Kirchhofseinöde!

Der Deutschamerikaner hatte ein sehr ernsthaftes, fast gelehrtes Gesicht gemacht, als der Offizier in erhabenem, tragischem Tone zu sprechen begonnen hatte. Jetzt lachte der Alte aus Leibeskräften.

— Was lachst Du, Schwachkopf? fragte Herr von G... mit großer Aufgebrachtheit.

— O yes! O yes! bringt der Farmer unter Strömen von Lachthränen hervor; Leben sucht der? Leben? Und da reitet er in der Welt herum, als wenn das Leben „auswendig" wäre!

— Auswendig? fragt der Offizier ziemlich verblüfft.

— Ja well, Sir; hier im neuen Lande han mer Alle, wenn mer net todt sein, das Leben „innewendig", wie die Ziegen das Fett, und fehlt mersch „innewendig", so müsse mer alleweil warten, bis zur Posaune vom jüngsten Tage, Sir! Das will ich Euch gesagt haben!

Dies „innewendige“ Leben im andern Sinne muß gar Vieles, nicht ſelten Alles erſetzen, was der Coloniſt an deutſchen Vergnügungen, wohlthuenden und intereſſanten Familien- und Freundſchaftsbanden, an Quellen für geiſtige und Genüſſe der Kunſt im Vaterlande zurückgelaſſen. To Nature and Yourself appeal! Aber dieſe Nature ſammt dem Yourself, dem „Waldmenſchen“ vollkommen genügend, iſt für den Neuangekommenen bald furchtbar wenig.

Es iſt ein Anderes, ſelbſt arbeiten zu müſſen, heute und morgen und ſo fort und über einen Farmer hinaus nichts mehr zu ſein, manchmal — reichen die Mittel nicht — auch nichts weiter beginnen zu können, als den Acker wahrhaft im Schweiße des Angeſichts zu bebauen; es iſt dies ein Anderes, ſagen wir, als wenn man, müde des Gelärms und Getriebes einer großen Stadt, ſich mit der Gewißheit auf einige Zeit in eine ländlich ſtille Gegend zurückzieht, jeden Augenblick zu dem gewohnten Kreiſe ſeines Lebens zurückkehren zu können, ſobald dieſer Dilettantismus als Oeconom etwa eine beſchwerlich ernſte Seite herauskehren ſollte.

So gewiß es iſt, daß eine Farm ſelbſt von mäßiger Ausdehnung ihre fleißigen Bearbeiter in den ſchlechteſten Zeitläuften vielleicht „ſinken, aber nicht ertrinken“ läßt, mit anderen Worten, ſo gewiß es wahr iſt, daß der Farmer nach zweijährigen Anſtrengungen dreiſt ſagen darf: ich habe Brot auf Lebenszeit und meine Kinder haben einen nicht mit Geld zu bezahlenden Anhaltepunct für ihr Leben gewonnen, ebenſo zweifellos iſt es, daß eine größere Zahl gebildeter Einwanderer, welche eine Farm auf dem platten Lande erſtanden, dieſe um keinen Preis zu behaupten Luſt behalten, mit Schaden verkaufen und eben zu den Städten zurückkehren, denen vorhin entronnen zu ſein ſie ſich glücklich prieſen. Die Damen der Familien geben hierbei gewöhnlich den Ausſchlag und ſie ſind es auch, welche bei dieſer idylliſchen Exiſtenz am meiſten entbehren müſſen. Arbeit, körperliche Arbeit, und zwar namentlich in dem erſten Jahre der Anſiedelung, macht die Glieder müde und neben dieſer Ermüdung iſt ein geiſtiger Genuß, Lectüre, oder Geſang und muſikaliſche Unterhaltung ziemlich unmöglich. In den Freiſtunden und am Abende freut ſich Jeder, daß er eben Ruhe hat, oder ſich ausſtrecken und ſchlafen kann. Man hat beabſichtigt, zu ſtudiren, zu componiren, oder gar vielleicht zu ſchriftſtellern... Da ſtehen die Bücher, da hängen die Inſtrumente *an der Wand*, da liegt Papier und Feder... keines Blickes werden ſie gewürdigt. Oder will man ſich forciren, ſo kommt man

zu der unangenehmen Ueberzeugung, daß der Geist zwar willig, das Fleisch jedoch sehr schwach, matt, widerströmisch u. s. w. ist.

Sogar die Jagd, zu welcher die Einwanderer sich ganz besonders und zwar bis an die Zähne zu rüsten pflegen, die Jagd interessirt den Farmer nicht, welcher für seinen und seiner Familie Unterhalt zu arbeiten genöthigt ist. Der Einwanderer hat gelacht, wenn ihm in Europa die Klagen der Farmers über den Schaden erzählt wurden, den namentlich das wilde Geflügel in seinen Ernten anrichtet.

— Haben die Leute denn keine Flinten? hat er gefragt. O, ja, diese besitzen sie allerdings; sie haben und nehmen sich jedoch keine „Zeit", um die heißhungrigen Schwärme der Doves (Turteltauben), der Jeebirds (ein bunter kleiner Vogel), und der Partridges (Rebhühner), welche, hundert Mal verjagt, hundert und ein Mal wiederkehren, niederzustrecken. Auch die Flinten hängen müssig an den Wänden und der vorhin über diese Bornirtheit und Jagdunlustigkeit der Farmers lachende Einwanderer ist bald eben so froh, wie diese selbst, wenn sich in der Gegend eine Art von nichtsnutzigem Flaneur einfindet, der in Ermangelung besserer Arbeit sich damit beschäftigt, den Leuten die ungebetenen, geflügelten Gäste — namentlich vor der Maisernte — niederzuschießen.

Dies Alles gewinnt natürlich eine andere Gestalt, wenn der Einwanderer so viele Mittel besitzt, um sich die nöthigen Dienstleute zu halten. Diese sind, wie wir schon anmerkten, jedoch sehr kostspielig. Selten kommt ein so eben in's Land gekommener deutscher Ackerknecht in den Fall, seine Dienste unter 4 Dollars monatlichen Gehalt, freie Kost, eine oder zwei Jacken und ein Paar Stiefeln für's Jahr zu verdingen. Kennt er Landessprache und Landesweise, so wird er schwerlich einen Dienst unter 6 Dollars für den Monat annehmen. Dazu kommt noch, daß die Deutschen höchstens in der allerersten Zeit sich nach deutschen Dienstherren umsehen, später aber regelmäßig die amerikanischen Herrschaften vorziehen. Besitzt übrigens der neue Farmer genügendes Dienstpersonal: so mag er allerdings sein Leben gentlemännischer gestalten können.

Ferner treffen unsere obigen Bemerkungen nicht völlig, wenn der Einwanderer schon in Deutschland Ackerbauer und Viehzüchter war, oder, sollte dies auch nicht der Fall sein, wenn er zu den eisenfesten Naturen in geistiger und, wohlbemerkt, auch in körperlicher Hinsicht gehört, welche eine Befriedigung darin finden, selbst mit *Aufopferungen* und Entbehrungen einen Zweck zu verfolgen,

den sie einmal als heilbringend für ihr eignes Ergehen und für dasjenige ihrer Angehörigen erkannt haben.

Entschiede sich der Einwanderer nach Erledigung aller dieser Bedenken doch für die Farmerei: so entstehen bei der Wahl des Bodens und der Lage sofort neue und wichtige Schwierigkeiten. Nie und unter keiner Bedingung sollte der Fremde Landbesitz kaufen, ohne denselben selbst in Augenschein genommen zu haben, und sollten die dahin gehörigen Nachrichten und Aufschlüsse, Papiere u. s. w. auch noch so bündig dafür sprechen, daß der beabsichtigte Kauf durch Vermittelung eines Dritten und ohne die eigne Ocular-Inspection vortheilhaft wäre. Zwar erhält man auf den Land-Offices eine ziemlich genaue und wahrheitsgemäße Auskunft über die gesunde Lage, das Trinkwasser und die Güte des Bodens, was namentlich die Regierungsländereien anbetrifft; dennoch wechselt die Beschaffenheit dieser erwähnten drei Hauptpunkte oft auf die Strecke einer halben englischen Meile und es ist daher auch von den, nicht von den Eigenschaften eines jeden kleinen Flecks Länderei, sondern in der Regel nur im Allgemeinen unterrichteten, Ingenieuren keine Belehrung der Art zu erwarten, wie sie der Colonist nothwendig hat. Verläßt er sich auf Unterhändler, so wird er in neun unter zehn Fällen übervortheilt, wenn nicht gar geprellt.

Die gesunde Lage ist vor allen Dingen Hauptsache. Da der Fremde, selbst wenn Boden und Wasser und Witterung noch so günstig sein sollten, dennoch schwerlich umhin kommt, dem neuen Welttheile seinen Krankheitstribut darzubringen, so ist leicht zu ermessen, welche betrübenden Wirkungen eine ungesunde Lage der Niederlassung auf seinen Körper äußert.

Die Flußthäler, die periodischen Ueberschwemmungen ausgesetzten Tiefländer, so wie überhaupt Ebenen mit weichem, sumpfigem Boden (swamps), oder mit stehenden Wasserlachen sind zu vermeiden. Die moraſtigen, durch innere Quellen gespeisten, in der Regel selbst im heißen Sommer nicht versiegenden, Waterpools oder Pumps, bewirken ganz unfehlbar in allen Gegenden Fieber, entweder Gallen- oder Wechselfieber, oder in südlichen Strichen gar den Yellow-Jack, das gelbe Fieber. Ebenfalls ist einem Boden in Hinsicht auf die Gesundheit seiner Bebauer nicht zu trauen, wenn er sehr viel Weichholz, Buschwerk und Schlingpflanzen selbst bei übrigens trockner Beschaffenheit trägt. Diese Eigenschaft hat gewöhnlich der Boden von dunklerer, schwarzbrauner oder schwärzlicher Färbung; daneben ist er nicht so einträglich wie der speckartige hellere Lehm-, Marsch-, oder gut bewässerte Kalkboden.

Leipzig, E. Engl. Kunst-Anstalt. A. H. Payne sc.

DEM BERG JEFFERSON.

Die Güte des Bodens nimmt man hauptsächlich an den darauf schon im wilden Zustande sich findenden Gewächsen ab. Sind die Bäume von schlankem, kernigem Wuchse, haben sie eine Rinde, welche glatt, ohne schorfige und faule Stellen ist, fehlt ein wucherndes Unterholz, so ist sicher der Boden gut. Er ist schlecht, wenn die Bäume ungesund, schlecht und verkrüppelt gewachsen sind, oder wenn das Weichholz bei ihm überhand genommen hat.

Die Quelle nahe an dem Wohnhause soll reines Wasser erhalten. Man sollte immer diejenigen zu vermeiden streben, welche auffallend oder bemerkbar mit mineralischen Bestandtheilen geschwängert sind. Diese eisen-, schwefel-, salpeter- u. s. w. haltigen Quellen, deren, wo sie sich vorfinden, immer mehre in der Gegend zu sein pflegen, werden in der Regel von den Eingebornen ohne Nachtheil als Brunnen benutzt; die Leute pflegen sogar die vortrefflichen Wirkungen dieser Wasser als Präservativ gegen etwaige Krankheiten sehr zu rühmen. Der Ansiedler thut jedoch sehr wohl, wenn er eine solche permanente Brunnencur nicht eingeht; sondern Hand anlegt um einen, an einer hohen Stelle gelegenen Brunnen zu graben, oder graben zu lassen. Es sind nicht selten Beispiele, daß eine mineralisch geschwängerte Quelle, aus welcher die Colonisten, ohne ihren Gehalt zu kennen, ihr Koch- und Trinkwasser schöpften, eine Familie Jahre lang kränkeln ließ, bis ihnen ein Zufall den Gedanken nahe legte, daß vielleicht das Wasser die unbekannte Ursache dieses erbärmlichen Gesundheitszustandes war. Ist eine gute Quelle aufgefunden, so ist die fernere Frage: wie lange giebt sie Wasser im Jahre? Die Staaten der Union besitzen überhaupt einen großen Quellenreichthum; tritt aber die große Sommerwärme ein, so verschwindet ein großer Theil dieser sprudelnden Bäche, und selbst in den mächtigen Strömen ist trauriger Wassermangel.

Hat der Colonist auf solche Art einen Platz ausersehen, dessen Lage nicht allein gut ist, sondern ihm auch gefällt, der ferner wo möglich von der Kirche, dem Ort, welcher in der ländlichen Einsamkeit eine so große Bedeutung als allgemeiner Audienzsaal aller umliegenden Farmerfamilien hat, nicht gar zu weit liegt; zuletzt und das wäre sehr wesentlich, sich in der Nähe einer Stadt, einer frequenten Chaussee, einer Eisenbahn, oder einem schiffbaren Wasser befindet — hat der Colonist einen solchen Platz gewählt, so wende er noch eines Tages Arbeit an, und reite die Umgegend ab, um nochmals die Gegend an den künstlich erzielten Früchten zu erkennen und um seine künftigen Nachbarn zu besuchen. Dieser Besuch würde hauptsächlich eine Gesundheits-Inspection sein.

Sieht er in den meisten Häusern die fahlen, schlotternden Wechselfiebergestalten: so wird er sehr wohl thun, seinen Stab weiter zu setzen. Als Gegenden, welche dem Deutschen, namentlich dem an ein rauheres Klima gewohnten Norddeutschen, unbedingt zusagen, müssen das südliche Wisconsin, das östliche Iowa, das südwestliche Ohio, Indiana, Kentucky und das östliche Teneſſee bezeichnet werden. Pennsylvanien, Maryland und New York zählen wir nicht, da der Auswanderer, welcher doch nicht etwa eine schon florirende, cultivirte Farm zu kaufen beabsichtigt, auf diese allerdings mit mildem Klima versehenen Staaten nicht zu reflectiren pflegt.

Im New York Staate wäre blos der in der Regel lange und strenge Winter, in Maryland und dem südlichen Theile Pennsylvaniens die sogenannte Sommerplage — eine Fieberkrankheit — unangenehm. Michigan dagegen, ein niedrig gelegener Staat, erweiset sich für jeden Einwanderer, der nicht etwa von den norddeutschen Mooren kommt, als durchschnittlich ungesund. Der Deutsche sollte überhaupt sich durch den in den mittleren und südlicheren Staaten in einigen Bodenproducten zu erzielenden größeren Ertrag nicht bewegen lassen, den Norden der Union zu verlassen. Er kann hier ohne Schaden für seine Gesundheit arbeiten, und hier wird die in Amerika bekannte Annahme, daß ein mit 30 Jahren hier Eingewanderter durchschnittlich nur noch 10 Jahr ausdauere, nur selten eintreffen. Uns ist ein Fall unter den vielen ähnlichen genauer bekannt, wo im Missouri Staate, unweit Far West, Caldwell Cty., zwei Familien aus der Gegend von Hildesheim über die Sonnenhitze verzweifelten, sich durch keine Vorstellungen ihrer Nachbarn zurückhalten ließen, sondern Auction anstellten, Alles verkauften und nach dem Iowa oder Wisconsin zogen. —

Den Preis der Congreßländereien haben wir schon angegeben; es sind 100 Dollars für 80 Acres. Bei der Ansiedelung rechnet man:

1 Spann Ochsen; kosten	50	Dollars.
2 Kühe; kosten	30	"
Zuchtschweine, Federvieh; kosten	5	"
Ackergeräth, Pflug, Eggen, Wagen, Ketten, Beile	50	"
Mit obigen	100	"
An Kosten für 80 Acres	235	Dollars.

Hierbei sind die Ausgaben für das Blockhaus, Springhaus *(Quellenhaus)* und den oder die Schoppen nicht mitgerechnet.

Die ganze Anlage derselben in einigermaßen comfortabler und geräumiger Weise wird auch nicht weniger als 65 — 70 Dollars kosten. Bei kleineren als 80 Acresfarmen werden sich diese Kosten für die Gebäude auf etwa 40 Dollars vermindern.

Die Urbarmachung, oder der Anbruch des Bodens ist schon so oft beschrieben, daß das Verfahren dabei als bekannt vorausgesetzt werden kann. Einiges möchten wir jedoch hieher setzen, um Meinungen zu berichtigen, welche, obgleich durchaus falsch, von dem Ansiedler zu seinem Nachtheile vielleicht adoptirt werden könnten.

Die Arbeit beginnt mit der vollkommenen Klärung des Bauplatzes. Dieser Platz muß durchaus frei gemacht werden. Alle Bäume, so weit irgend möglich, müssen niedergehauen und das Unterholz sorgfältig entfernt, die Rasendecke des Bodens (der Soden) selbst aber unbedingt geschont werden. Es ist ein Irrthum, daß man zum Schutz des Wohngebäudes einen Kranz von großen Bäumen stehen lassen soll; dieselben würden im Sommer gegen die Hitze, im Winter gegen die windige Kälte schützen. Diese Unbequemlichkeiten der Witterung sind jedoch lange nicht so nachtheilig für die Gesundheit als der Umstand, daß die stehenbleibenden großen, meist sehr saftreichen Bäume die Luft durch ihren Athmungs-, besser Anziehungs- und Ausdünstungsproceß fortwährend verderben. Man könnte ebensowohl auf frischen Baumblättern schlafen, ohne den Schnupfen zu bekommen, als unter diesen Bäumen in der ewig dünstegeschwängerten, dumpfen Luft leben, ohne krank zu werden. Die nächste Folge dieses Baumschutzes pflegt gewöhnlich ein leise auftretendes, fieberhaftes Frösteln mit darauf folgender Migraine, oder vollständigem Kopfschmerz zu sein, — Erscheinungen, die, obgleich zuerst erträglich, die Kräfte allgemach aufreiben, das Leben zur Qual machen und sich selten selbst nach einer günstigen Ortsveränderung wieder entfernen lassen. Kein Amerikaner schont einen Baum neben seinem Wohngebäude und er befindet sich, obgleich dies allerdings dem Malerischen Eintrag thun mag, wohl dabei.

Noch auffallender als bei dem Baumwall um ein Loghaus würden die nachtheiligen Wirkungen auf die Gesundheit der Colonisten sein, wenn er sein Haus, wie etwa in Deutschland, mit einem Garten umgeben und zu dem Ende den Anbruch des Landes dicht bei seiner Wohnung beginnen wollte. Die Ausdünstung des frisch angebrochenen Bodens ist im höchsten Grade dem Körper schädlich. Man läßt daher den Platz um das Wohnhaus roh, schleift hierher wo möglich alle ganz niedergehauenen Bäume und

verbrennt ſie. Dadurch wird die oberſte Decke des Bodens blos gelegt und dampft, wenn man mit der Planierſchaufel das neue Anwuchern des Graſes fleißig verhindert, binnen Jahresfriſt ſo weit im Wind und Wetter ab, daß man ſpäter unbedenklich mit dem Pfluge den Platz flach aufreißen kann, um ihn nochmals einen Winter hindurch auswettern zu laſſen. Sodann kann er regelmäßig bebaut werden. Die Schädlichkeit der Ausdünſtung des aufgeriſſenen Urbodens wird übrigens durch Dünger weſentlich vermindert, wenn nicht aufgehoben. Ein Chemiker wird leicht, wie wir es nicht können, die Urſache davon nachzuweiſen wiſſen; das Factum ſteht indeß erfahrungsmäßig feſt.

Durch die Klärung des Bauplatzes wird zugleich das Bauholz gewonnen, wenn er auf Waldgrunde gewählt iſt. Die Anſiedlerwohnung wird aus mehr oder weniger behauenen Baumſtämmen erbaut, welche auf einfache Weiſe an den Ecken mit einander verbunden werden. Ein ſolches Gebäude hat ſelten mehr als ein Gemach und einen niedrigen Boden oben. Man wohnt, kocht und ſchläft in dem Hauptzimmer. In den meiſten dieſer, namentlich der anglo-amerikaniſchen, Blockhäuſer ſieht es jedoch durchaus nicht ſo „wild“ aus, wie man denken ſollte. Inwendig ſind die Wände ſorgfältig mit dem Beile glatt gehauen und haben nicht ſelten Tapeten, Fenſtervorhänge und einen Schaukelſtuhl aber faſt immer. Das Loghouſe iſt in der Regel auf einer Steinunterlage an den Ecken gebaut; man hält es nämlich für geſund, daß die Luft darunter fortgehen kann.

Es iſt eine harte Arbeit, das Holz für den Bau des Blockhauſes zu bearbeiten, ſo daß es für jeden Bemittelteren räthlich iſt, ſich einen Beſitz zu kaufen, auf welchem die nöthigen Gebäude ſich bereits befinden. Das Richten des Blockhauſes und der andern etwaigen Wirthſchaftsgebäude geſchieht übrigens von allen Nachbarn der Gegend umſonſt und iſt ſchnell gemacht. Die Anlage von Schoppen, mit Ställen für das Vieh, bedarf keiner weiteren Bemerkung; über die ſogenannten Quellen- oder Springhäuſer aber noch einige Worte. Sie ſind namentlich im Sommer für den Farmer von großem Nutzen. Sie dienen als Molkenſtube, als Reſervoir für das friſche Fleiſch u. ſ. w. Innerhalb des Springhauſes befindet ſich die Quelle, oder, was freilich nicht ſo gut iſt, der Brunnen. Die Quelle iſt geklärt, mit Holz ausgeſchlagen und durch weißen Sand gereinigt. In Trögen, oder *Zubern*, die in die Erde geſenkt werden, ſo daß man einen Theil des fließenden Waſſers durch dieſe Gefäße hindurchleiten kann,

werden Milch und Butter aufgestellt. Die köstliche Frische derselben bei einem solchen Verfahren bedarf kaum erwähnt zu werden.

Der Boden kann entweder sofort vollständig geklärt, oder durch das sogenannte Anschlagen, Kerben, der größeren Bäume provisorisch für den Ackerbau brauchbar gemacht werden. Das Unterholz muß natürlich immer fort und mit der Wurzel ausgerodet werden. Ein gleiches Verfahren erfordert die vollkommene Klärung. Die Bäume werden niedergehauen und gesägt; die Wurzeln werden ausgegraben und mit der Axt losgehauen. Die große Mühseligkeit des Wurzelrodens wird bei den dickeren Stämmen dadurch bedeutend vermindert, wenn man die Wurzelfläche im Kern tief anbohrt, gut mit Pulver ladet und sie durch Sprengen zerreißt. Blos eingekerbte Bäume sterben bald ab, werden nach einigen Jahren morsch und können dann leicht niedergeworfen werden. Die Wurzeln bleiben noch immer zu entfernen, will man sich nicht ein halbes Dutzend Jahre die Unbequemlichkeit bereiten, immer um diese noch stehenden Stümpfe wegzupflügen. Dieser harten Ausrodung wegen wenden sich die Auswanderer gern nach den baumlosen, grasreichen Ebenen, den Prairien oder Bluffs von Indiana, Illinois, Iowa und Wisconsin. Ist hier die Sode mit dem Grabscheite ordentlich aufgenommen (mindestens 1 Fuß tief) und mit dem Rasen nach unten gestellt, so kann sofort mit dem Pfluge darüber gefahren werden.

Eine nicht minder beschwerliche Arbeit, als das Kappen der Bäume ist die Errichtung der nothwendigen Befriedigungen um die urbar gemachte, oder im nächsten Jahre noch zu klärende Länderei. Auch Wiesengrund, den man zur Heugewinnung reserviren will, muß eingefriedigt werden. Alles nicht unter Fence (Befriedigung) gesetzte Eigenthum dient nämlich zu freier Hut und Weide. Die Pferde, Kühe, Schweine, Schafe werden — sehr selten in Begleitung eines Hüters — ausgetrieben und gehen beliebig, um sich zu sättigen. Für die Verheerungen, welche das Vieh in nicht eingefenceten Besitzungen anrichtet, kommt Niemand auf. Ja noch mehr, hat die Einfriedigung nicht die rechtlich vorgeschriebene Form und Höhe, ist sie nicht „lawful", so kann der Beschädigte ebenfalls keinen Schadenersatz von dem Eigenthümer des Viehes verlangen.

Die Fences sind fünf Fuß hoch fest; dann kommt ein 8 Fuß über der Erde befindlicher Querbalken, von zwei so gegeneinander geneigten Pfählen getragen, daß die oberen Spitzen eine Gabel ausmachen. In der Regel sind diese Fences von übereinander angebrachten gespaltenen Holzscheiten gebildet. Es gehört eine gan-

liche Arbeit dazu, um so viele Riegel zu spalten, daß man etwa 25 Acres einfencen kann. Ein bloßes sogenanntes Schluchterwerk genügt nicht; hier würden sich Schweine und Schafe durchzwängen. Die Riegel- (Rail) Fence hat das Angenehme, daß man sie leicht aufnehmen kann, um neue Acres, die inzwischen angebrochen wurden, mit in die Einfriedigung zu ziehen. Manche Farmers machen zuerst eine bloße Buschfence, eine Art Zaun, den sie jedoch, ungeachtet er auch mühsam zu machen war, als nicht mehr zu benutzen, theilweise einreißen müssen, wenn sie neues Land dem alten hinsichtlich der Einfriedigung hinzufügen wollen. Bei wohlhabenden Farmers findet man jedoch nicht selten schöne Stackete, namentlich an der Auffahrt zum Hause und um die Gärten. Nach Beendigung aller dieser Vorarbeiten kann der wirkliche Ackerbau, mit Säen, Bearbeitung der Früchte und Ernten beginnen.

Dem Armen, welcher nur einige hundert Dollars mit an Ort und Stelle bringt, werden diese Mühen, will er für weniges Geld viel Land erwerben, nicht geschenkt werden können. Eben für diese Leute ist der „große Westen", über die Osthälfte Indiana's hinaus. Nicht minder wird sich Derjenige mit diesen Urarbeiten befassen müssen, welcher, obgleich im Besitze bedeutender Mittel, auf seine Nachkommen denkend, eine größere Colonie anzulegen gedenkt. Der Einwanderer aus dem Mittelstande, welcher weder zu arbeiten gewohnt ist, wie der Arme, noch auch für theuren Preis eine Menge Hände für sich in Bewegung setzen kann, wie etwa der Käufer von tausend Acres, wird sich jedoch der Urcultur fern halten und in den bereits dichter besiedelten Staaten eine bereits ganz oder theilweise cultivirte Farm erwerben.

Die vierte Classe der fremden Ackerbauer, welche so wenig Geld besitzen, daß sie keinen, wenn auch kleinen Landverkauf ermöglichen können, haben nur die Wahl, sich unangebautes Land von einem größeren Bodenbesitzer auf eine Reihe von Jahren, gewöhnlich 12, unentgeldlich abtreten zu lassen, nach deren Verlauf der Eigenthümer ohne alle, oder mit einer geringen Vergütung die dann cultivirte Länderei wieder an sich nimmt, wenn sie der Colonist nicht bezahlen will — oder sich zur Uebernahme einer bereits fertigen Farm durch einen Pachtcontract zu verstehen.

Ist das erstere der Fall, so hat der Colonist blos darauf zu sehen, daß der Besitzer den good title vorweiset, daß ihm, dem Hintersassen nicht die Bedingung gestellt werde, alljährlich eine Anzahl von Acres zur Cultur heranzuziehen, für deren Urbarmachung *seine und* seiner Familie Kräfte nicht völlig hinreichen; endlich, *daß die* Summe Geldes, für welche der Colonist nach Ablauf von

12 Jahren das von ihm bebaute Land eigenthümlich erwerben kann, nicht zu hoch gestellt werde. Die Uebernahme von Pachtungen geschieht unter den verschiedensten Bedingungen; eine Verwaltung würde für den mit den amerikanischen Verhältnissen noch nicht vertrauten Ackerwirth dagegen viel sicherer sein. Der Pächter übernimmt die Farm mit allem „taxirten" Zubehör, liefert den dritten Theil aller Früchte dem Eigenthümer und behält nur den Nutzen aus dem Viehstapel für sich. Um hierbei seine Rechnung zu finden, muß man entweder sehr gewandt sein und sich in Alles zu finden wissen, oder den amerikanischen Wirthschaftsbetrieb genau kennen. Beides ist bei den Einwanderern gewöhnlich sehr selten der Fall. Das gewöhnliche Ende eines solchen Contractes ist daher der, daß der durch die schwere Abgabe gehemmte Colonist nicht leben kann, nicht im Stande ist, die von ihm jährlich zu machenden Improvements auszuführen, mit seinem Herrn zerfällt und arm, vielleicht ärmer als er gekommen, wieder abzieht, nur das Bewußtsein mit sich nehmend, sich für einen Andern abgequält zu haben. Hat er sich etwas erworben, so steht dies, wegen der Bilanz der alten Taxation des Inventars zu derjenigen beim Abzuge in großer Gefahr.

Die Verwaltung einer fremden Farm unter Ablieferung des ganzen Ertrages an Geld und Naturalien an den Eigenthümer gegen eine feststehende Summe baaren Geldes, oder mit anderen Worten, die Bezahlung der Arbeiten der Colonistenfamilie in Bausch und Bogen würde viel räthlicher sich herausstellen. Ist die Farm groß und die Familie besteht etwa aus vier arbeitsfähigen Personen: so pflegt der Gehalt der Arbeiter sich auf 350 bis 400 Dollars jährlich zu belaufen. Die Hauptnahrungsmittel als Mehl, Salzfleisch, Kartoffeln, vielleicht auch Hülsenfrüchte werden außerdem nach Maßgabe der Kopfzahl der Arbeiterfamilie von dem Eigenthümer unentgeldlich geliefert. Es braucht kaum angemerkt zu werden, daß sich bei einem solchen Verhältnisse der Arbeiter wegen Bearbeitung und Besäung der Länderei, wegen Verwerthung der Früchte und des Viehes und des Ertrages des Viehstandes, welcher letztere ebenfalls dem Herrn zufällt, durchaus an die gegebenen Vorschriften zu halten hat, wogegen der Pachter sich schon freier bewegen kann. Findet übrigens der amerikanische Grundbesitzer in dem Colonisten, was er sucht: so wird dieser bei Fleiß und Genügsamkeit sich bald emporheben und nicht selten die günstigsten Bedingungen in seiner Stellung erlangen können. Der Amerikaner sucht aber bei einem solchen Verhältnisse vor allen *anderen Dingen* — Ehrlichkeit; ist diese dem Colonisten eigen, so

kann er darauf rechnen, daß der Amerikaner in seinem allenthalben durchbrechenden Gefühle für Freiheit seinem Dienstmanne sehr bald Spielraum giebt, damit der Colonist als freier Mann auch für sich „machen" (erwerben) könne. Diese ehrlichen Verwalter fremden Gutes, diese ihren Contract gewissenhaft erfüllenden Pachter, welche auf sogenannte Rent oder Lease gestellt sind, findet man jedoch selbst unter den Deutschen Nordamerika's seltener, als man glauben sollte. Meistens ziehen sie Nutzen für sich, wo sie es nicht sollten, verschlechtern die Farm, verkaufen Vieh, welches dem Herrn gehört u. s. w., und in dieser Hinsicht halten sich die Klagen der Besitzer solcher Farms über die unausrottbare Sucht ihrer Pachter und Verwalter, auf eigne Faust Profit zu machen und den Herrn zu betrügen, und diejenigen der Colonisten über das Menschenquäl- und Aussaugesystem der Eigenthümer mindestens die Wage.

Ein ähnliches Verhältniß, wie diese ganz Mittellosen, kann übrigens — und das wäre wohl nicht eben zum Schaden — auch der Einwanderer eingehen, der allenfalls so viel Geld besitzt, um selbst einen Fleck Urland bezahlen zu können. Dieser letztere kann noch jeden Tag diesen Ankauf bewerkstelligen, wird also von der Seite nichts einbüßen, sondern hat die Aussicht, sein Capital zu vergrößern, während er, wenn er sofort Land ankauft, vielleicht all das Seinige aus den Händen geben müßte.

Diese Unvorsichtigkeit ist sehr zu widerrathen. Von vielerfahrenen Landwirthen der Union ist die Meinung als eine richtige bestätigt: daß der Einwanderer, nachdem er Land und Vieh und Ackergeräthe bezahlte, wenigstens noch ein Viertel seines früheren Baarvermögens disponibel in den Händen behalten muß, will er seine Unternehmungen nicht auf lange Zeit gelähmt sehen. Dies gilt von dem mit 300 Dollars etwa Anlangenden, welcher nach dem Westen eilt um selbst zu arbeiten, von dem Manne der Mittelstände, der eine nette, geräumige Farm erwirbt, wie namentlich von dem großen Colonisten; denn dieser würde, ohne gehörigen Ueberschuß an Vermögen zu behalten, sehr bald dahin gelangen, die Dienstleistungen Fremder nicht lohnen zu können. Er müßte ebenfalls selbst zu arbeiten anfangen, wie es so sehr vielen dieser mit bedeutenden Mitteln Angekommenen wirklich ergangen ist, und hätte dabei nur den Trost, der Staatenregierung sein schönes Geld bezahlt zu haben, um eine Partie Congreßland in aller ihrer Urschönheit da liegen zu sehen und sein Eigenthum zu nennen.

Was die Ertragsfähigkeit des Bodens betrifft, so ist sie in *Europa* fast sprüchwörtlich geworden. Um von den Producten

der verschiedenen Gegenden der Union eine anschauliche Uebersicht zu geben, welche Vergleichungen ziehen läßt, haben wir es zweckmäßig geglaubt, eine darauf bezügliche Tabelle anzufertigen.

Der Bau von Weizen, Rocken, Gerste und Hafer weicht von der deutschen Art wesentlich nicht ab. Das Ausdreschen geschieht jedoch gleich im Freien, meistens durch Dreschmaschinen, deren sich die Gentlemen Farmers immer häufiger anschaffen. Eine solche Maschine rentirt in der Ernte sehr gut. Von den kleineren Farmers thun sich mehre zusammen, um die Maschine einen Tag etwa zu miethen; denn sie drischt und reinigt in größter Geschwindigkeit eine gewaltige Menge von Stiegen. In Ermangelung einer Maschine wird eine Tenne geschaufelt und das Korn durch Pferde und Ochsen ausgetreten, über eine Mühle laufen gelassen, und eingesackt. Auf das Stroh, welches bei beiden Verfahrungsarten sehr leidet, wird keine große Rücksicht genommen. Gewöhnlich in rauhen Gebinden im Freien aufgeseimt, ist es schon zu morsch und faulig, als daß man dasselbe Ausgangs des Winters zu dem dann höchst sparsamen Viehfutter (Maisblätter und Stengel) mit verwenden könnte.

Wichtiger als Weizen und Rocken ist in der Union der Mais (Welschkorn oder Indian corn). Sein Ertrag läßt denjenigen aller andern Kornfrüchte weit hinter sich zurück. Guter Mais giebt auf ein gelegtes Korn 2 und 3 Kolben Ertrag, ja noch mehr, wenn der Samen von bester Qualität und gut vorbereitet war, wenn man das junge Korn aufmerksam bearbeitete und von ausgezeichneter Witterung begünstigt wurde. Der Mais kommt allenthalben in der Union fort, obgleich er im englischen Canada nicht mehr gedeihen will. Im tiefen Süden ist die Saatzeit im Januar und Anfangs Februar; so wie man nach Norden aufsteigt, tritt sie mit dem Beginne der milderen Jahreszeit allmälig später ein und dauert im hohen Norden bis in die ersten Maitage. Vor dem Einlegen der Körner weicht man dieselben in einer Salpeterlauge ein; sie keimen dann schneller und werden nicht so leicht von den Insecten angefressen. Die Körner werden in Quadratform, vier Fuß von einander, gelegt; die jungen Pflanzen behäuft man mit der Hacke, oder später einfach mit dem Pfluge. Sind sie hoch genug gekommen, so benutzt man den freien Raum zwischen den Reihen, hohe Rankenbohnen, Kürbisse, Gurken u. s. w. zu pflanzen. Bevor die Maisernte geschieht köpft man die Stämmchen mit einem Beile, oder wie es die Pflanzer auf indianisch nennen, mit einem Tomahawk ab. Diese Spitzen und Blätter, oder die Tops geben eine Fütterung, welche

dem Vieh ebenso angenehm als zuträglich ist. Durch dieses Kappen der Tops zieht sich der Saft, den der Stengel noch aus der Erde aufzusaugen vermag, nur in die Fruchtkolben und bewirkt ihre größtmögliche Ausbildung. Die Ernte des Indian corn beginnt im Süden sehr früh, Mitte Juli's, und ist in den nördlichen Gegenden mit dem Schlusse Octobers spätestens beendigt. Die Kolben werden von den Stämmchen mit dem Tomahawk abgehauen und heimgebracht. Beim Mais verdienen die Roasting-ears erwähnt zu werden. So heißen nämlich die noch weichen, milchhaltigen Maiskolben, wenn sie, abgekocht oder geröstet mit geschmolzener Butter u. s. w. auf die Tafel gebracht werden. Hat man sich mit dem Süßlichen ausgesöhnt, so wird man solche Schüsseln bald eben so leicht verdaulich als nahrhaft finden.

Die Baumwolle (cotton) ist nächst dem Mais das wichtigste Product der Union; nach dem Urtheile der Plantagenbesitzer im Süden das Wichtigste überhaupt. Die Baumwollen-Region Nordamerika's beginnt unterm 40. Grade der nördlichen Breite und etwa unter dem 13. westlicher Länge (Meridian von Washington). Man nimmt an, daß über Springfield, Illinois, hinaus, nördlich der Baumwollenbau nicht mehr zweckmäßig und lohnend sei, und zieht von genanntem Orte ab eine gerade Linie nach Raleigh, Nord Carolina. Südlich und südwestlich von dieser Linie ist die Baumwollen-Region. Dabei braucht man nur Kentucky, wo der Baumwollenbau nicht wegen der klimatischen, sondern wegen der Bodenverhältnisse sehr gering ist, in etwas auszunehmen. Das Plateau vom Kentucky Staate besteht nämlich aus einer mächtigen Kalkablagerung, welche sich herrlich für Mais, Weizen, gewisse Tabaksorten und für Flachspflanzen, dagegen weniger für Baumwolle eignet, welche einen weichen, warmen Humus verlangt. Daß übrigens eine Angabe, wie die obige, blos annähernd richtig sein kann, versteht sich von selbst. Anfangs Februars bis Anfangs Aprils tritt die Säezeit in den verschiedenen Gegenden ein. Die Aussaat geschieht in Rillen oder kleinen Furchen, welche 5—7 Fuß von einander parallel laufen. Die Furchen werden am besten durch eine leichte Egge wieder geschlossen. Sind die Samenkörner aufgelaufen, welches in spätesten 14 Tagen zur Genüge geschehen ist, so rauft man die Pflanzen bis auf eine auf den laufenden Fuß aus, oder hackt sie ab. Man trägt Sorge die kräftigsten Pflänzchen zu schonen, auch wenn die Entfernung nicht mit mathematischer Genauigkeit eingehalten würde. Dann folgt ein *Verfahren*, welches directe Aehnlichkeit mit der in Norddeutschland *in schwerem* Boden üblichen Bearbeitung der Kartoffelbäcker hat.

Die Baumwollenpflanzen werden erst, wie man sagt, leicht bereihet, wobei man aufzumerken hat, daß nicht Schößlinge und Blätter der Pflanze mit Erde bedeckt werden, weshalb das Anreihen mit dem Pfluge nicht empfehlbar ist. Hat sich die Baumwollenstaude genug erkräftigt, so wird jede einzelne mit scharfen Erdhacken ringsum losgehauen, das heißt die Erde wird so tief als möglich aufgelockert, wobei jedoch die Wurzeln der Pflanze nicht getroffen werden dürfen. Der Amerikaner lockert zu gleicher Zeit auf und häuft rund herum an, so daß jede Pflanze in eine Art von kleiner Pyramide zu stehen kommt. Der besonnenere und fleißigere Deutsche dagegen lockert auf, läßt der Pflanze etwa 3 – 5 Tage Ruhe, hackt dann nochmals nach und behäuft. Von der aufmerksamen Arbeit hängt hauptsächlich der spätere Ertrag der Ernte ab. Ist das Erdreich nicht locker genug, hat es sich fest gezogen: so werden die Pflanzen hager und dürr und liefern Cocons, die von den Deutschen „bestorbene", oder „nothreife" genannt werden. Kann dagegen durch förmliches Rajohlen des Erdreichs der reiche Saft ungehindert von der Wurzel zur Staude aufsteigen, dann ist die Fülle dieser Baumwollencocons wahrhaft einzig, bewundernswürdig. Voll, wie die deutschen sogenannten Schneebälle, zeigen sich die platzenden, ihre abgestorbene, gebräunte Schale nach dem Stiele zu zurückdrängenden Cocons und die Ernte beginnt. Sie dauert in der Regel 7—8 Wochen, denn die Wollenbälle werden, so wie sie reif sind, abgenommen; täglich aber reifen deren nach, bis die Pflanze für diesmal erstirbt.

Zu den Plagen der Neger in den großartigen Baumwollen-Plantagen des Südens gehörte früher auch das Ausklopfen der Cocons mit zwei Stäbchen, damit die Samenkörner sich loslösten. Diese reichen Pflanzer haben, um die menschliche Arbeitskraft lohnender verwenden zu können, sich eigen construirte Reinigungsmaschinen angeschafft, welche in größerem oder kleinerem Maßstabe allenthalben heimisch geworden sind, wo Baumwolle gebaut wird. Wie bei dem Gebrauche der Dreschmaschinen, so vereinigen sich auch in dieser Hinsicht die kleineren Grundbesitzer, um den Gentlemen-Farmers diese Maschinen für die schnelle Reinigung ihrer Baumwolle abzumiethen. Bei der Arbeit an den Baumwollenstauden können Kinder von 12 Jahren an verwendet werden, wenn man denselben Zeit läßt. Knaben von diesem Alter besorgen das Geschäft des Anreihens und Anhäufens gewöhnlich excellent, namentlich wenn, behufs der letzteren Arbeit, ein starker, erwachsener Mensch das Loshauen oder Lockern verrichtet hat. Das Abpflücken der reifen Cocons ist in der Regel Sache der Kinder, auch

auf den Sclavenplantagen. Der Ertrag eines Acre Baumwolle läßt sich dem Geldwerthe nach nicht bestimmen, denn dies Product ist vielleicht mehr als irgend ein anderes den Chancen unterworfen, welche durch die Geld- und sonstigen Verhältnisse der Handelswelt — die in Amerika fortwährend schwanken — bedingt werden. Man rechnet den Nettoertrag von der Sea Islandbaumwolle auf Tiefländerei jedoch durchschnittlich und wohl nicht zu hoch = 40 Dollars pr. Acre. Die Baumwollenernte schlägt nur selten bedeutend fehl. Dies ist seit zwanzig Jahren nur drei Mal, aber wirklich gründlich, der Fall gewesen. Bei den berüchtigten Bankcrisen schlug die Ernte in so weit fehl, als Niemand seine Baumwolle, obgleich sie vielleicht schon höher versagt war, gegen erträglichen Preis baar verwerthen konnte. Uebrigens ruht dieser Zweig der Bodencultur auf den Schultern nicht der freien Männer, sondern der Sclaven, und wäre die „wohlfeile Arbeit" der letzteren nicht, so würden die Südstaaten bald unter der Concurrenz weniger von West-, als von Ostindien zu Grunde gehen.

Beim Bau des Tabaks wird schon mehr erfordert, als die bei der Baumwollencultur genügende, halb maschinenmäßige Arbeit der Negersclaven. Dazu kommt, daß der Tabak weit nördlich über die Baumwollenregion hinaus — vielleicht eben wegen der aufmerksamen Bearbeitung desselben durch freie Männer — gut gedeiht. Maryland, Virginien, der Südwesten von Ohio, Kentucky, die Südhälften von Indiana und Illinois, weiter hinab südlich aber sämmtliche Staaten der Union liefern guten Tabak. Wie der Ertrag des Welschkorns hauptsächlich von der ausgesuchten, guten Beschaffenheit der Samenkörner abhängt, so bilden für das Einschlagen der Tabaksernte an Güte und Menge aufmerksam zugerichtete Tabaksbeete (Patches) die wesentlichste Bedingung. Die Tobacco patches ertragen nicht die mindeste Unreinlichkeit des Bodens und verlangen eine besondere Triebkraft desselben. Diese künstlich durch Dünger hervorzurufen, ist dem Amerikaner im Durchschnitt eine unangenehmere Arbeit, als immerfort neues, oder doch Jahre lang brach gelegenes, Land dazu vorzurichten. Die letztere Manier soll den Vortheil haben, daß die auf solchem Boden gezogenen Tabakspflänzchen stärker, das heißt unempfindlicher gegen Wind und Wetter werden, wogegen die durch Dünger getriebenen von ungünstigen Witterungsverhältnissen leichter leiden. Jedenfalls hat der Farmer, welcher Mistbeete anzulegen sich die Mühe nimmt, den nicht gering anzuschlagenden Vortheil, daß er auf den wechselweise zu benutzenden Patches die Erdarten nach und nach so mischen kann, wie solches nicht allein für die Ta-

bakspflanze im Allgemeinen, sondern auch für etwaige besondere Sorten derselben am zuträglichsten ist. Es ist bei solchem Verfahren eine Veredlung der Pflanzen möglich, mindestens werden die vortrefflichen Eigenschaften der südlicheren Tabake in nördlicheren Gegenden so viel als möglich bewahrt, während man im anderen Falle den Tabak nehmen muß, wie er eben wächst. In festem, geschlossenem Boden, mag es Thon-, Lehm- oder eigentlicher Marschboden, oder gar Kalkgrund sein, werden die nach dem besten westindischen Samen gezogenen Pflanzen sehr bald ausarten und die Eigenschaften des eben in der Gegend gezogenen anderen Tabaks annehmen. Mischt man jedoch auf Kalkgrund fette Marscherde, auf Thonboden u. s. w. Sand in einem leicht aufzufindenden Verhältnisse, so werden, außer einem herrlichen Gedeihen, die Pflanzen nur insoweit die Eigenschaften ihrer Sorte einbüßen, als Wind und Wetter ihnen ungünstig sind. Sind die Pflänzchen auf den eigentlichen Acker verpflanzt, so beginnt die in Deutschland bekannte Arbeit des Abgeizens. Die Pflanzen treiben, wenn der erste reife Stengel eingeerntet ist, noch zwei, drei, zuweilen vier fernere Schößlinge. Alle sind sehr dem Raupenfraße ausgesetzt, und dieses Abraupen ist keine der am wenigsten ermüdenden Arbeiten beim Tabaksbau. Sie muß täglich wenigstens ein Mal, in der wahren Raupenzeit zwei Mal vorgenommen, darf sogar unter Umständen, wenn etwa nicht genug Hände zum Ablesen disponibel wären, gar nicht ausgesetzt werden. Fehlen diese Hände, so hat sich der Tabakspflanzer Puter anzuschaffen, welche, wenn sie vor anderem Futter bewahrt werden, mit großer Gier die Raupen ablesen. Sie zerreißen jedoch gewöhnlich die unteren Tabaksblätter, weswegen sie nur derjenige in seine Tabaksfelder treibt, bei welchem ein solcher Verlust wenig zu bedeuten hat. Wie in Deutschland der nach Bohnen gebaute Rocken für vorzüglich gilt, so soll der nach Klee gebaute Tabak der beste sein. Selbst der Amerikaner giebt durch das Verfahren, zweijährigen Klee wegen des Tabaksbaues ungeschoren unterzupflügen, stillschweigend das Vortreffliche und Nothwendige der Düngung bei diesem Zweige der Bodencultur zu, rechtfertigt also dadurch unsere, über die Anlegung von Tobacco patches vorhin ausgesprochene Meinung.

Der Zuckerahornbaum (Sugar maple) ist neben der Baumwollen- und Tabaksstaude deswegen von besonderer Wichtigkeit, weil das aus ihm gewonnene Product, der Ahornzucker, sich ebenfalls als eine der Quellen zeigt, aus denen der Farmer baares Geld nehmen kann. Der Zuckerbaum, eines der dem Auswanderer

am meiſten in die Augen ſtechenden Gewächſe Nordamerika's, iſt über die ganzen Freiſtaaten verbreitet. Er wird jedoch da nicht gepflegt und angepflanzt, wo der Rohrzucker fortkommt, das iſt in den ſüdlichſten Staaten. Ein guter Zuckercamp (Camp heißt, wie in Niederſachſen, ein mit Bäumen beſtandener Platz; dann beſonders die Zuckerhütte im Campe, wo man die Tröge u. ſ. w. aufbewahrt und den Saft einkocht) ein guter Zuckercamp alſo, mit einigen hundert anbohrbaren, das heißt, mindeſtens 15 Jahr alten, Bäumen und einem jungen Nachwuchſe verſehen, giebt eine nette Rente.

Man rechnet, ohne auf die ſchwankenden, merkantilen Verhältniſſe Rückſicht zu nehmen, den jährlichen Ertrag eines Zuckerbaumes auf $\frac{1}{5}$ Dollar = 20 Cents. Man weiſſagte dem Gelderträge des Ahornzuckers bei dem ungeheurem Sinken der Zuckererzeugung ſammt dem Steigen der Preiſe, durch die von England in Weſtindien durchgeführte Sclavenemancipation bewirkt, einen bedeutenden Aufſchwung. Dieſer ſcheint aber, ſeit der oſtindiſche Zucker den Ausfall des weſtindiſchen hinreichend hat decken können, nicht eintreten zu wollen. Der Ahornzucker iſt gewöhnlich mit dem Braunzucker in einem Preiſe. Er beſitzt einen eigenthümlich angenehmen Geſchmack, den man ſelbſt bei dem ſchönſten Rohrzucker nicht findet.

Die Zuckerernte beginnt im Februar, bei höchſt ungünſtiger Witterung auch wohl Anfangs März. Um dieſe Zeit tritt der Saft in das eigentliche Holz des Zuckerbaumes, während ſich der die Blätter treibende Saft zwiſchen dem Holze und der Rinde noch nicht entwickelt hat. Der erſtere nur iſt der Zuckerſaft. Sobald der zweite anfängt zu ſteigen, iſt die Zuckerernte geſchloſſen; denn dieſer verſchlechtert den Zuckerſaft, ſobald er ſich mit demſelben vermiſcht, und läßt ſtatt des Zuckers nur einen Syrup von geringer Süßigkeit gewinnen. Frühzeitig ſchon bohrt man einen Baum zur Probe an. Beginnt der Saft zu fließen, ſo iſt keine Zeit zu verſäumen und die Familie zieht in den Sugarcamp bis zu Ende der Ernte. Aus der Zuckerhütte holt man die Tröge, die Fäſſer, den Schlitten. Ein Feuerherd wird improviſirt; hinlänglich ſtarke Stangen tragen einen Querbalken, an welchen man die Keſſel oder Töpfe zum Einkochen des Saftes befeſtigt. Holz wird in großen Quantitäten herbeigeſchleift und geſpalten. Dann werden die Bäume, je nachdem ſie ſtark ſind, $2-2\frac{1}{2}$ Fuß über der Erde mit einem ſtarken Bohre angezapft. Man bohrt nur ſehr *alte* Bäume tief an, weil dieſe ſonſt gar zu wenig Saft hergeben *würden*. In das Bohrloch wird eine Röhre von Holz, etwa von

Hollunder eingeschlagen und der Safttrog daruntergestellt. Der Saft läuft, wenn der Baum an der Südseite angebohrt wird, am besten. Einer der Arbeiter fährt mit einem auf einem Schlitten stehenden Fasse in dem Camp umher und leert die mit Zuckersaft gefüllten Tröge. Das eigentliche Zuckersieden beginnt ohne weiteres. Ist der Saft in den Kesseln eingekocht, so wird frischer nachgegossen, bis das letzte, was die Bäume hergeben, fertig gesotten ist. Die Arbeit dauert Tag und Nacht. Das Feuer muß ununterbrochen unterhalten werden, bis der Saft zu Zucker geworden ist. Es ist keine Kunst, dieses Zuckersieden; es erfordert nur eine genaue Aufmerksamkeit, damit der Zeitpunkt, wann der Zucker zu krystallisiren beginnt, erkannt wird. Löst sich der in kaltes Wasser gebrachte siedende Zuckertropfen nicht auf, sondern erstarrt, so ist der Zucker zum Abnehmen vom Feuer fertig und kann entweder in Mulden oder Formen ausgegossen werden. Die Bäume werden wieder verpflockt, wenn man aus dem Hervorquellen des Saftes von abgebrochenen Zweigen erkennt, daß der Blättersaft begonnen hat, aufwärts zu steigen. Abgesehen von seiner hohen Nützlichkeit ist der Zuckerbaum ausgezeichnet durch seinen unbeschreiblich malerischen Baumschlag, durch die kecke hellgrüne Farbe seiner Blätter und seine reiche Blüthenpracht. Diese letztere erquickt das Auge um desto mehr, da zu derselben Zeit noch „alle Kinder Flora's schlafen", und alle anderen Bäume noch von der Kälte zusammengezogen die kahlen Zweige emporstrecken.

Neu wie der Zuckerahornbaum und seine Benutzung sind dem Einwanderer einige andere Gewächse, welche der amerikanische Farmer cultivirt. Dahin gehört die süße Kartoffel oder Sweet Potatoe. Sie ist sehr empfindlich und kommt im Norden und Osten der Union nicht fort. Die sweet Potatoe hat Knollen, die unseren Kartoffeln ähneln; nur sind die ersteren länglich, an einem Ende schnabelförmig. Die Knollen werden bis einen halben Fuß lang; sind saftig, weichlich und geben eine viel leichtere Kost, als die eigentliche Kartoffel. Man röstet oder dämpft sie und genießt sie mit Butter, Pfeffer und Salz. Der Einwanderer gewöhnt sich indessen nicht sehr schnell an den Genuß der süßen Kartoffel, welche indeß, die Wässerigkeit abgerechnet, sehr angenehm schmeckt. Die Größe des Ertrages von dieser Frucht ist sehr oft ganz außerordentlich. Interessant ist die Wucherkraft dieser Pflanze; sie ist ein Schlinggewächs, welches sich auf der Erde fortrankt. Befestigt man eine solche Ranke fest auf der Erde, so schlägt sie rasch Wurzel und giebt eben wie die Hauptpflanze ihre Knollen.

Die Tomatoe, auch nur in den mittleren, südlichen und süd-

westlichen Staaten gedeihend, ist ein nicht minder als die sweet Potatoe beliebtes Gemüse, welches der Einwanderer in der ersten Zeit jedoch auch nicht essen mag. Die Tomatoe ist eine starke Staude, welche zwischen 3 und 5 Fuß hoch wächst und deren Blätter und Blüthen sehr große Aehnlichkeit mit denjenigen unserer Kartoffeln haben. In Spanien und Portugal, wo man die Pflanze ebenfalls findet, sind die Früchte derselben um viermal kleiner, als in Amerika; hier werden sie selten unter drei Zoll, sehr oft aber über vier Zoll im Durchmesser haben. Die Frucht zeigt ein schönes helles Roth, scharlach- oder orangenfarbig, und ist im Innern mit mehren Samenkammern, die durch eine herrlich rothe, saftvolle, fleischige Substanz von einander geschieden sind, versehen. Der Saft der Samenbehälter und das Fleisch der Frucht wird roh und gekocht genossen; entweder als ein Salat in Scheibchen zerschnitten und mit Essig, Oel und Gewürz, oder leicht in Butter gedämpft mit geröstetem Brode. Eine einzige Tomatoepflanze, welche blüht und reife Früchte zu gleicher Zeit trägt, kann während des Sommers nicht etwa einen, sondern drei und noch mehre Himten Früchte liefern.

Viel niedriger als die Tomatoe und durchaus nicht ihre reiche Fruchtbarkeit besitzend, ist ein anderes amerikanisches Gewächs, die Eggplant oder Eierpflanze. Sie liefert auf einer schwachen, breitblätterigen Staude etwa ein halbes Dutzend Früchte, die wie enorme, bläuliche Pflaumen aussehen. Die Größe dieser eiförmigen Frucht erreicht nicht selten diejenige der Gänseeier. Man zerschneidet dieselbe in Scheiben und brät sie mit Mehl und Butter gar.

Ein schöneres und nährenderes Gericht giebt die Oysterplant oder Austernpflanze. Sie ist ein schilfartiges Wurzelgewächs von feinstem Geschmacke und ähnelt hinsichtlich ihrer Eigenschaft der Sellery.

Der Gemüsebau in der Union erfordert große Aufmerksamkeit, und will man wirklich ausgezeichnete Früchte, nicht wenige Bekanntschaft mit den eigenthümlichen Wirkungen, welche Boden und Klima auf das Gedeihen derselben ausüben. Das Gemüse gedeiht allenthalben ausnahmsweise, das heißt, es gedeiht viel zu sehr. Die Triebkraft des Bodens ist so gewaltig, daß sie die Eigenschaft der aus europäischen Sämereien gezogenen Gemüse ganz umwandelt. Die zarten Adern unserer Gemüsearten, besonders der delicaten, werden erweitert, die Pflanzen werden stärker, *gröber, roher*, so daß der zweite weiche Stengel staudenartig, die *Staude aber fast hölzern* erscheint. Wollte man den Samen,

welcher von in der Union gezogenen feinen Gemüsen gewonnen wird, wieder aussäen, statt sich des europäischen zu bedienen; so würde man sehr bald Gwächse erzielen, die neben ihrer Ungenießbarkeit der europäischen Pflanze kaum noch ähnlich wären. Die Kartoffeln arten in der Union unfehlbar aus, weshalb man genöthigt ist, dieselben aus europäischem Kartoffelsamen zu erzielen. Alle Kohl- und die meisten Salatarten arten aus; die feinen Zuckererbsen, die Bietsbohnen, die Gurken nicht minder. Die sogenannten türkischen, bunten Rankenbohnen, welche ein kleiner deutscher Farmer, etwa hundert vierzig Meilen hinter St. Louis, Missouri, in seinem, in hohem Rufe stehenden Garten zu ziehen versuchte, schienen förmlich wahnsinnig geworden zu sein, als sie nach ihrer Auferstehung amerikanische Freiheitsluft athmeten. Es war wahrhaft tragikomisch, von dem alten, sehr gebildeten Manne, den gekränktes Ehrgefühl von Hannover über den Ocean geführt hatte, die Geschichte dieser „lunatischen Bohnen" zu hören. Der Garten des Einwanderers war sein Hab und Gut (1½ Acres, und dazu geliehener Boden); er hatte durch unsäglichen Fleiß den kleinen Fleck Erde zu einem Dinge geschaffen, das die Backwoodsmen mit stummem Erstaunen als eine Art von Gemüseparadies betrachteten. Jede Hand breit Land war mit wahrem chinesischen Bodengeize benutzt. Man kann sich daher den Schrecken und den Schmerz des armen zum Gärtner verurtheilten Deutschen ausmalen, als seine Beete von türkischen Bohnen, wie er sich ausdrückte, „mobil" zu werden begannen und ihm bewiesen, daß diese ihm so kostbaren Beete auf die Dauer von wenigstens 6 Wochen außer Nutzung gefallen waren.

In größter Geschwindigkeit stiegen die Bohnen bis zu der höchsten Spitze der Stangen empor, liefen wieder abwärts, erreichten die Nebenstangen und bildeten aus Ranken und Blättern sehr bald einen wahren unentwirrbaren Urwald. Nur die Schoten waren so sehr zurückgeblieben, daß die Bohnen durchaus unbenutzbar waren, wenn die Schoten deren überhaupt enthielten. Die Linsen wuchern ebenfalls nicht weniger, als diese „wahnsinnigen" deutschen Feuerbohnen; in Hinsicht auf den Ertrag geben sie ein ebenso klägliches Resultat; die Schoten sind regelmäßig leer. Einige Sorten Erbsen dagegen gedeihen gut und geben reiche Ausbeute, was namentlich von den in Amerika naturalisirten gilt. Auch die Feldbohnen lohnen reichlich die Anbauung. Den Obstreichthum vom New York Staate berührten wir bereits. Meist sind die Besitzer der schönsten und veredeltsten Obstbaumschulen und Plantagen Deutsche. Auch in Staaten wie Ohio, Indiana, Ken-

tucky verspricht dieser Zweig der Bodencultur einen ausgezeichneten Aufschwung zu nehmen; der eingeborne Amerikaner befaßt sich nicht gern mit der Obstbaumzucht, als mit einem Geschäfte, das erst nach mehrjähriger aufmerksamer Arbeit Ertrag zu liefern anfängt. Gedörrtes und gebackenes Obst ist dagegen eine seiner Lieblingsspeisen und wird aller Orten resp. in Geld umgesetzt werden können. Bei nur einiger Vorsicht, wegen Verwahrung der Bäume vor der in diesen Gegenden in der Regel plötzlich eintretenden, heftigen, aber nicht lange anhaltenden Kälte zieht man in den mittleren, südwestlichen und südlichen Staaten Spalierobst, das an Feinheit und reichem Ertrage gleich ausgezeichnet ist. Die Cultur anderweiter, die südliche Temperatur verlangender Gewächse, wie etwa der Ananas, lohnt weniger, denn aus dem westindischen Archipel werden dergleichen für einen solchen Preis eingeführt, daß der Farmer in der Union nicht damit zu concurriren vermag. Melonen, als härtere Frucht, trifft man dagegen, außer im hohen Norden, allenthalben von zuweilen colossaler Größe und delicatem Geschmacke. Der unvorsichtige Genuß derselben pflegt nur zu leicht das kalte Fieber hervorzurufen. Da der Amerikaner indeß mit diesem unangenehmen Gaste ziemlich vertraut ist: so läßt er sich durch die Furcht vor dem Erscheinen desselben in seinem Melonenessen selten geniren.

Hinsichtlich der für den Landbauer so sehr wichtigen Rindvieh- und Schafzüchterei sind die auch für andere Staaten so ziemlich geltenden Bemerkungen schon bei dem Fluge durch den New York Staat gegeben. Es bliebe hier noch etwas über die amerikanischen Pferde zu sagen. Die Race ist eine eigenthümliche Ausbildung des spanischen Pferdes. Ohne noch die Grandezza und das Feuer der Andalusier zu besitzen, zeigt das amerikanische Pferd den graziösen Bau der Stammrace. Es ist mehr Reit- als Wagenpferd, aber dauerhafter, als man nach dem leichten Bau, namentlich der Schenkel vermuthen sollte. Die Pflege, welche dieser edle Gehülfe bei der Arbeit des Menschen in Amerika genießt, ist wahrhaft abscheulich und kann sich nur mit der Pferdewärterei, die in Paris in „der Pferdehölle" stattfindet, messen. Bei dem elendesten Futter, bei vielleicht noch elenderer Stallung müssen die Thiere der Farmers sich in der Regel den ganzen Winter durchwürgen. Im Sommer wird es kaum dem fünfzigsten Farmer einfallen, seine Rosse außer dem Grase, das sie sich selbst suchen müssen, mit Körnern zu füttern; oder bei schlechtem Wetter dieselben einzuholen und *unter Fach* zu bringen; die Thiere nach angestrengter Arbeit in *Schmutz* und Unwetter nur oberflächlich zu reinigen und abzurei-

ben, oder nur die geringste Vorsicht beim Tränken und Füttern unterweges zu gebrauchen, wenn die, von dem mit russischer Schnelligkeit vor sich gehenden Fahren und Reiten erhitzten, Pferde sie auch noch so dringend erheischen. Das Pferd entartet durch eine solche allenthalben und immer fortgesetzte Behandlung, und wären die berühmten Virginischen Gestüte nicht, wo mit englischer Sorgsamkeit Renner, Jagdpferde und ausgezeichnete Beschäler gezogen werden, deren Einfluß auf die Pferdezucht immer bedeutender werden zu wollen scheint, so würde die Union, etwa außer den wahrhaft unverwüstlichen Bergponies, bald nur noch Mähren aufzuweisen haben. In Bezug auf die Pferdezucht ist der Virginier der Meister in den Freistaaten. Hier wenigstens genießt das Pferd durchschnittlich einer zweckmäßigen Behandlung und der schon seit langen Jahren ausgezeichnete Ruf der im Virginia Staate gezogenen Rosse hat sich bis heute ungeschmälert erhalten. Die amerikanischen Renner können sich mit den englischen durchaus nicht messen und die Schnelligkeit eines Eclipse, Old Traveller, Young Aly u. s. w. — Deckung eines Raumes von 62—74 Fuß in der Secunde — eine Sturmwindsgeschwindigkeit, hat noch kein amerikanisches Rennbuch oder kein Racingkalender von einem Pferde amerikanischen Blutes verzeichnen können. Vorzüglich ist das amerikanische — aus spanischer und englischer Race stammende — Blutpferd dagegen als Jagdrenner, wo eine geringere Geschwindigkeit, wie in der Rennbahn, dagegen aber größere Ausdauer erfordert wird. Pferde, die in dieser Hinsicht ausgezeichnet waren, sind oft zu wahrhaft enormen Preisen aus den virginischen Gestüten nach England gegangen. Die Gebirgspferde verleugnen ihre schottische Abkunft nicht. Sie sind klein, stämmig und sehr hart, und gehen auf dem schwierigsten Terrain eben so sicher, aber viel schneller, als Maulthiere. Der Mustang, oder das im Westen der Union auf den sich von Süden nach Norden hin erstreckenden unermeßlichen Prairien oft in ganzen Heerden schwärmende wilde Pferd, hat mehr als das gezähmte die Racezeichen seiner spanischen Abkunft bewahrt. Leicht gebaut, flüchtig, feurig, von dauerhaftester Art werden für einen schönen Mustang, dafern er, wie es beim Einfangen nur zu oft geschieht, nicht wesentlich beschädigt wurde, gute Preise bezahlt. Es bedarf, von einem sattelfesten Reiter gegeben, nur einiger rüden Lectionen und der Freiheitssinn des Mustangs ist gewöhnlich für immer gebrochen. Die weißen Jäger des Westens pflegen sich unter den wilden Pferden eine Abart auszusuchen, welche langhaariger als die eigentliche Hauptgattung ist, und diese Thiere, nicht so edel gebaut als die glatten, gelten im Punkte der

Schnelligkeit und Ausdauer für wahrhaft unübertrefflich. Solche Jägerpferde bezahlt der Virginier, wenn er sie erhalten kann, mit gewaltigen Preisen, um die reine Race damit zur Erziehung von dauerhaften und flüchtigen Jagd- und Reitpferden zu kreuzen.

In der ganzen Union, namentlich in den Staaten der nördlicheren Breitengrade, wird die Zucht von Schweinen stark betrieben. Es wird große Aufmerksamkeit darauf verwendet, daß die Thiere so groß und stark als möglich werden, und zu dem Ende werden ausgezeichnete Eber mit keinem geringeren Preise bezahlt, als die feinsten Zuchtböcke von spanischen Schafen. Es ward schon bemerkt, daß Cincinnati solche ungeheure Geschäfte in Schweinen mache. Man muß auf diesen größten Schweinemarkt der Union kommen, um die Bedeutung der Zucht dieser Thiere kennen zu lernen. Die Farmers ziehen sich nicht selten ganze Heerden der Borstenträger — die amerikanischen Schweineborsten sind übrigens unbrauchbar und werthlos — und lassen sie Jahr aus Jahr ein wild umher laufen. In Rudeln sich zusammenhaltend, machen sie oft Streifzüge, so daß der Farmer, wenn er sie, wie gewöhnlich, mit Mais ankörnen will, wieder unverrichteter Sache nach Hause gehen muß. Selten geht jedoch ein Thier verloren. Der Bessere Farmer giebt seinen Schweinen in der Regel nichts, als diese Hände voll Mais, damit die Thiere an die Farm gewöhnt bleiben. Sie werden bei dieser Wildmast endlich doch schlachtbar. Werden vorzügliche Thiere ausgesucht: so mästet man sie etwa sechs Wochen lang im Stalle mit Mais und erhält von diesen Schweinen ein unübertrefflich mild und lieblich schmeckendes Fleisch. Die besten Schinken sind die von Maryland. Sind sie aber auch nicht hier gewachsen, so ißt sie der Amerikaner dennoch Tag für Tag gebraten mit großem Wohlbehagen, wogegen der Einwanderer dies Schinkenessen nach kurzer Zeit fast als Galeerenstrafe betrachtet.

Der Peccari oder das amerikanische Schwein, mit kurzen Beinen und hängenden Ohren, welches sich westlich von Mississippi wild findet, wird von dem Farmer nicht gezogen. Es ist ein Jagdthier, weshalb wir es in dem nächsten Absatze aufführen. Wild und Wald werden es sein, welche sich an die Farmerei anschließen.

XV.

Jagd und Fischfang.

„Tally — Ho!“

Im Ganzen hat sich das Wild in den dichter besiedelten Staaten sehr vermindert. Das Eldorado der Jäger ist vor der andringenden Cultur immer weiter nach dem Westen gerückt, so daß die kleineren oder größeren Banden dieser förmlich zu Indianern gewordenen Weißen das weite Oregon-Gebiet als ihr wildes Hauptquartier ansehen. Wie der Gebildetere nur mit einer Art gelinder Furcht über den Mississippi hinaus westwärts denkt, wo allmälig die Büchsen anfangen, eine besondere Bedeutung zu erlangen, bis sie vom Indianergebiete an zu unumschränkter Herrschaft gelangen, so schaudert es dem weißen Jäger, wie dem Indianer, den Osten zu betreten, wo nicht die Büchse und der Mann, sondern das papierne Gesetz und das Geld herrschen, wo außer winzigen Deers und Hasen und Kaninchen nur noch einiges nichtsnutziges Geflügel für die verachtete Schrotflinte zu erjagen sind.

Dennoch sind etwa die herrlichen Gebirge des New York Staates, die ernsten Höhenzüge der Alleghanies und Blue Mountains u. s. f. nicht arm an Wild. Nur sind in den Staaten des Ostens freilich keine Rudel von 31 oder 41 Stück Hirschen, wie in den Prairies zu erwarten. (Es ist anzumerken, daß in acht Fällen unter zehn dergleichen die Zahl der Thiere ungerade ist.) Sie finden sich etwa zu 7, 9 allerhöchstens zu 15 Stück zusammen. Der amerikanische Hirsch oder der Deer hält die Mitte zwischen dem norddeutschen mächtigen Edelhirsche und dem Damwilde. Er wird fetter als der Damhirsch und giebt ein Fleisch, welches demjenigen des deutschen Rehes an Zartheit nicht nachsteht, an durchwachsenem Fett dasselbe aber übertrifft. Im New York Staate schießt man die Thiere gern auf dem Anstand, wenn sie am Morgen aus dem Wechsel treten und auf dem Heimgange die Salzquellen oder anderweite mineralisch geschwängerte Brunnen besuchen. Es ist den Thieren sehr leicht beizukommen. Sie sind, ganz im Gegentheil zu dem deutschen Wilde, mehr neugierig als flüchtig, so daß man sie, meistens mit gutem Erfolge „blenden“ kann. Diese jetzt in Deutschland seltene, dafür in Rußland bei der Wolfsjagd desto bekanntere Jägerlist, besteht darin, daß man kleine Fakeln oder ein Licht an der Kopfbedeckung aufsteckt. Das neugierige Wild steht und starrt das Licht des regungslos dastehenden

Schützen unverwandt an. In dem Dunkel des Waldes sieht der Jäger zwar nicht das ganze Thier, wohl aber das Blinken der Augen desselben. Er hat sich von einem Kartenblatt eine merkwürdige Art von Diopter (gabelförmig) gemacht und das dunkle Rohr der Büchse mit einem Kreidenstrich versehen, nimmt das blitzende Auge aufs Korn und durchbohrt dem Deer den Schädel mit der Kugel. Es gehört eine große Geschicklichkeit dazu, bis man so weit gelangt, dem Thiere nicht blos das Geweih abzuschießen; — ein unangenehmer Vorfall, der den Jäger veranlaßt, das betäubte, übrigens ganz gesunde Wild meilenweit mit den schlechten amerikanischen großen Wachtel-, besser Wasserhunden zu verfolgen.

Den Hasen haben wir schon erwähnt. Es ist ein Thier, das man kaum des Schusses werth rechnet; überdem ist er nicht so häufig, als man ihn in Norddeutschland findet. Das Kaninchen ist schwerer, als der Hase. Statt mit Frettchen den Rabbit, oder das Kaninchen, zu jagen, beschränkt man sich darauf, sie in Schlingen und Fallen zu fangen. Die in Schlingen gefangenen Thiere dieser Art gelten mit Recht für ungesund und ein Jäger wird auch schwerlich diesen Erdwühlern, wenn ihnen nach ihrer Gefangennahme der Kopf mit einem Prügel zerschmettert ist, Geschmack abgewinnen können.

In den stärker besiedelten Staaten bekümmert sich der Farmer, wie wir bemerkten, ungeachtet Jeder das Recht hat zu schießen, um die Jagd sehr wenig. Der Hirsche sind nicht so viele, daß sie in den New England- und den Staaten der Osthälfte der Union unter dem 36. Grade der Nordbreite und dem 9. der Westlänge (Washington Meridian) wirklich lästig würden.

Mit diesen wenigen Arten ist das Verzeichniß der jagdbaren vierfüßigen Thiere, des eigentlichen Wildprets in den meisten Staaten außer denjenigen des fernen Westens und Südwestens schon geschlossen. Reicher sind die östlichen mittleren, und nordwestlichen Staaten dagegen an jagdbarem Geflügel. Dies ist überall in großer Menge und in zahlreichen Arten vorhanden und es giebt, außer vielleicht einigen kleinen Inseln des südlichen Oceans, keine Gegend der Erde, wo sich das Wassergeflügel sammt den Sumpfvögeln in solchen Schaaren findet, als in der Nachbarschaft des Huron-, Michigan- und Oberen-Sees.

Der König dieser geflügelten Heere ist der Schwan. Sein Lieblingsaufenthalt ist die Chesapeake Bai, der stolze Potomac bis *hinaufwärts* nach Harpers Ferry, sammt den unzähligen Buchten *des östlichen Ufers* von Virginia. Auf dem herrlichen Potomac

finden sich die Flocks der Schwäne zu einigen Hunderten zusammen. Es sind blendend weiße, majestätische Vögel. Die größere Art der Schwäne, nach ihrem schmetternden Geschrei Trompeter genannt, ist vom Schnabel bis zum Schwanze zwischen fünf und sechs Fuß, von einer Flügelspitze zur anderen zwischen sieben und acht Fuß lang. Es ist ein interessantes Schauspiel, diese mächtigen „Segler der Lüfte" sich erheben zu sehen, wie sie mit Pfeilesgeschwindigkeit und ohne die geringste ersichtliche Anstrengung hoch oben in der Luft, weit außer Schußweite, ihre Schwenkungen und Manöver ausführen. Kein stolzer Adler würde im Stande sein, einen dieser Schwäne, die sich, Fregatten gleich, mit segelartig aufgeblähten Flügeln auf den oberen Wellen wiegen, anzugreifen. Am Abende stimmen diese Schaaren von Schwänen ein eigenthümliches Concert an, welches sich aus einer Entfernung von vielleicht einer Meile zu Zeiten sehr melodisch anhört. Das Geschrei des Schwanes ist an sich nicht melodisch; die kleinere Art aber, Schreier genannt, hat sogar eine unangenehme Stimme; aber die Vereinigung dieser langgezogenen Töne in den Abstufungen der Höhe und Tiefe macht ein Ganzes, dem selbst der, sonst für Naturreize ziemlich gleichgültige, Amerikaner mit Vergnügen lauscht.

Der Schwan ist nur eßbar, wenn er noch jung und in der Zeit ist, wenn er Fett angesetzt hat. Diese letztere währt vom Anfange des Herbstes an bis zum Frühjahre, und so lange bleiben sie am Potomac. Nach dieser Zeit werden sie leicht wie Eulen; schießt man eines der Thiere kurz vor ihrer großen Reise, so findet man fast nichts als das Gerippe und die Sehnen. Dieses Magerwerden scheinen die Schwäne noch dadurch beschleunigen zu wollen, daß sie schon einige Wochen vor ihrer Abreise nach dem Norden täglich einige Mal große Manöver machen, sich ungeheuer hoch erheben und einige Stunden des Tags über sich im Fliegen üben.

Der Schwan läßt sich, sobald man eine bekannte, aber keineswegs erklärte Jägerlist gegen ihn anwendet, unendlich viel leichter auf den Schuß nehmen, als die wilde Gans. Die Schwäne sind vorsichtig, wir möchten bei diesem königlichen Vogel fast sagen, klug. Ihr Auge ist so scharf, wie das eines Raubvogels, und dabei haben sie den Vortheil, daß sie bei ihrem an drei Fuß langen Halse einen ungewöhnlich weiten Umkreis überblicken können. Bei dem geringsten Anzeichen von Gefahr erhebt sich der ganze Flock, gleichviel vom Wasser oder vom Lande aus, mit großer Leichtigkeit in die Lüfte. Wendete man nicht jene List an, so würde

man die Schwäne, welche namentlich die offenen, flachen Ufergegenden lieben, nur mit großer Schwierigkeit und dann doch nur zufällig, zu erreichen vermögen.

Dieſe Thiere haben jedoch die Eigenthümlichkeit, daß ſie, wenn ſie einen, namentlich kleinen Hund eifrig am Ufer hin und her laufen ſehen, mit emporgehobenen Hälſen und aufgeblähten Fittichen heranſchwimmen. Wollen die Schwäne den Hund verjagen; oder glauben ſie, daß derſelbe auf die Todfeinde ihrer Eier und ihrer Brut, auf Marder und Wieſel Jagd macht, bei welcher ſie ihn zu unterſtützen gedenken; oder halten ſie den kleinen Hund ſelbſt für einen der genannten Räuber; oder ſind ſie blos neugierig — kurz, die Sache ſteht feſt: ſie kommt, dieſe Heerde von Schwänen, bis in die unmittelbare Nähe des Hundes. Der Jäger verſteckt ſich unter Wind und läßt ſeinen, dazu dreſſirten Hund in Schußweite am Ufer laufen. Sind die Schwäne nahe genug, daß ſie das Thierchen bemerken, ſo wird er, namentlich im Herbſte, wenn die Thiere noch nicht ſcheu geworden ſind, nicht lange zu warten haben, um ſeine beiden Schüſſe, einen fürs Sitzen und einen für den Flug, anzubringen. Der junge, fette Schwan giebt einen kräftigen, und dennoch zarten Braten. Es iſt aber der Schuß auf einen ausgewachſenen, ungenießbaren, oder abgemagerten Schwan dennoch wegen der ſchönen, reichen Federn lohnend genug, um ihn ſelbſt mit Mühe zu erlangen.

Die wilden Gänſe finden ſich, vom 39. Breitegrade an, an geeigneten Stellen in ungeheurer Anzahl. Ihnen iſt viel ſchwerer als den Schwänen beizukommen. In ganzen Geſchwadern laſſen ſie ſich nieder, und zwar nur an Stellen, wo offenes Land und erſichtlich kein Verſteckplatz für etwaige Feinde ſich befindet. Wie die Kraniche ſo halten die Gänſe Vorpoſtenwacht. Der Flock beſchäftigt ſich mit dem Abweiden des jungen Graſes oder der grünen Krautfelder; ſtets iſt aber eine hinreichende Anzahl dieſer Schildwachen vorhanden, welche mit hoch erhobenem Kopfe, ohne ſich zum Freſſen niederzubeugen, marſchirt und bei jedem verdächtigen Vorfalle etwa auf die Weiſe ſchreit, wie eine abgeſchnittene Gänſeluftröhre tönt, in welche man mit Gewalt Luft hinein bläſt. Die Heerde ſteht ſtill, alle Schnäbel ſind erhoben, alle Hälſe langgeſtreckt und fort ſind ſie alle, ſo wie die Gefahr ſich zu beſtätigen ſcheint. Iſt der Jäger außer Wind, und namentlich, will man die Gänſe auf einem Strome berücken, ſo hat die Manier, auf welcher man in den Dünen Frieslands den Robben beikommt, in der *Regel guten* Erfolg. Man legt ſich ſtromaufwärts in ein ſchmales *Canoe, von* einem Baumſtamme gehauen, nimmt ein Ruder mit

THE WATERMILL.

zwei Schaufeln, die man einfach ins Wasser steckt, damit das kleine Fahrzeug nicht quer, sondern mit dem Bug voran, den Strom hinabgleite. Der auf dem Bauche liegende Jäger hat links und rechts eine lange Doppelflinte so neben sich gelegt, daß er sie eben über Bord zu schieben braucht, um schußfertig zu sein. Nur wenn die Gans, vermöge des ungünstigen Windes, das Pulver riecht, hat man den Verdruß, daß die Gesellschaft vor dem verdächtigen Baumstamme sich auf und davon macht. Die wilde amerikanische Gans, kleiner als die europäische, liefert einen vortrefflichen Braten, der sich aber, selbst bei den jüngeren und fetten Thieren, nicht mit demjenigen der Enten vergleichen läßt.

Die berühmteste dieser Enten ist die sogenannte Canvasback. Sie ist die feinste von den Drift Fowls oder den Wasservögeln, welche ruhend oder schlafend auf den Strömen zu treiben pflegen. Die Canvasback hat ihre Zone zwischen der Hudsonsbai und dem Chesapeake. Selten geht sie südlicher. Die am oberen Michigan-See schwärmenden Indianer, die Menomenies, so wie die westlich vom Superior Lake hausenden Chippeways behaupten, die Canvasback brüte an den nördlichen Ufern des Michigan und den sumpfigen Gestaden, welche den oberen See nach Norden zu umfassen. Ohne dies zu bestreiten kann man behaupten, daß die großen Heerzüge diese Enten nicht hier, sondern an der Hudsonsbai ihre Brütezeit abhalten. Außer an der Chesapeake Bai und dem Potomac findet man die Canvasback nur in kleinen Zügen. Ihr Hauptnahrungsmittel ist wilde Sellery, welche auf dem Boden vieler Flüsse von Virginien, Maryland und Pennsylvanien wächst. Die Canvasback taucht mit ausgezeichneter Fertigkeit bis auf den Grund nieder und reißt diese saftigen, gewürzhaften Knollen los. Dieser Nahrung wird der pikante Geschmack der Canvasback zugeschrieben, den auch der Fremde, den übertriebenen Lobeserhebungen der Amerikaner gegenüber, zugeben muß. Die Canvasback ist sehr scheu, dabei aber, wenn sie keine Gefahr zu bemerken glaubt, nicht weniger neugierig. Man darf sich blos vorsorglich verstecken, damit die Ente den Jäger weder sieht noch riecht, einen laubichten Zweig in die Nähe des Ufers stecken, an welchen man ein rothes Tüchlein geknüpft hat und die Enten werden bald herankommen. Erfahrne Jäger behaupten, dies habe seinen Grund nicht in der Neugier der Enten, sondern darin, daß sie, ebenso wenig wie ein Puterhahn oder ein Stier die rothe Farbe leiden könnten. Sie würden also durch ihren Zorn veranlaßt, auf diese rothe Flagge zuzufahren. Die Kriechente und die Speckente, die schwarze Ente, die Löffelente *mit schwarzem* oder rothem Kopfe, die kahle Ente sind

viel weiter verbreitet, als die delicate Canvasback. Das eigentliche Entenland ist Michigan und Wisconsin.

In diesen Staaten sind zugleich sehr viele und ausgezeichnete Becassinen, nicht vollkommen so groß, als die norddeutschen und der weltberühmte Ortolan. Der Ortolan ist so groß wie ein runder, dicker Sperling und schwärmt in Tausenden und aber Tausenden um die Seen, und über den Marschwiesen der Flußthäler, um sich die Würmer aus der Erde zu picken. Sein Fleisch hat das ganze Arom von demjenigen der jungen Schnepfe, ist aber zarter und bei weitem fetter. Ists in der Zeit, so ist der Ortolan ein einziger saftiger, kleiner Fettklumpen, den man fast allein mit der Zunge im Munde zerdrücken kann. In einigen Gegenden fängt man die Thiere in Schlagnetzen, dicht nach Sonnenaufgange, und mästet sie dann. Sie werden in ein finsteres Gemach gesperrt, in welchem sich nach Innen ein Fenster befindet, während die äußern fest verschlossen sind. Sobald Licht vor dieses Fenster gebracht wird, stürzt sich die ganze Schaar auf das am Boden befindliche Fressen, vielleicht wähnend, die Sonne gehe auf. Man läßt den kleinen Fressern zwei Stunden Zeit zur Verdauung und bringt wieder das Licht hervor. Diese Mästung halten die kleinen Thiere etwa acht Tage aus, ohne im eigenen Fett zu ersticken.

Der wilde Puter ist der würdige Nebenbuhler des Schwans. Als Jagdthier ist er bei weitem wichtiger. Er ist über die meisten Staaten der Union ausgebreitet und zieht in Ketten zwischen 11—25 Stück. Den größten Theil des Jahres über sehr fett, giebt er einen ebenso saft- als kraftvollen Braten. Der amerikanische wilde Gobler oder Puterhahn ist immer noch größer, stärker und fetter, als die ausgewachsensten Thiere dieser Art in Deutschland. In einer puterreichen Gegend wird man nicht lange zu suchen haben, bis man einen ihrer Rast- und Schlafplätze aufgefunden hat. Diese Stellen nennt man Roosts. Vorzugsweise wählen die Puter diese Roosts über dem dichten Niedergebüsche des Lorbeers, zwischen welches sie sich, wenn sie gestört werden, herablassen, um laufend und sich versteckend dem Jäger zu entgehen. Soll die Puterjagd ergiebig sein, so verscheucht man die Thiere nicht oder jagt sie nicht einzeln, sondern umstellt, entweder Nachts bei Mondlicht oder Morgens unmittelbar vor Sonnenaufgang, eine Roost mit einer gehörigen Anzahl von Schützen. Sie postiren sich der Mehrzahl nach unter Wind; einige Jäger feuern auf die träumenden, fetten Schläfer und der ganze Flock geht auf, segelt im Windstriche *fort und* passirt die mörderische Schützenlinie. Bei nur *einigermaßen eingeübten* Jägern werden die geflügelten Gäste der Mehr-

zahl nach auf dem Platze bleiben. Man körnt auch wohl die Puter an und lockt sie in Fallen, welche aus einem tiefen und schmalen Graben bestehen, den man oben zugedeckt, an einem Ende offen gelassen, an dem andern aber mit Pfählen versperrt hat. Sind sie sicher geworden, so gehen sie sehr leicht in diesen, mit Maiskolben bestreuten, bedeckten Weg, und suchen dann den Ausgang an der verpfählten Seite. Die Puter rennen sich hier die Köpfe sinnlos und blutig, um zu entrinnen, kommen aber niemals auf das Rettungsmittel, sich umzukehren (wozu übrigens wenig Platz ist) und den noch immer offenen Eingang hinter sich zu ihrem Ausgange zu machen. Ists aber kurz vor und während der Paarungszeit: so schießt man den kollernden Puterhahn mit großer Leichtigkeit. Hat man einen nicht zu großen Jagdhund, den man ein dickes rothes Tuch als Halsband umbindet, und der genugsam dressirt ist, um auf die einzelnen Puter loszugehen: so werden namentlich die Hähne höchst erzürnt sitzen bleiben, und den Hund ankollern. Ist der Jäger vorsichtig, so gelangt er nicht selten bis unter den Baum, wo der wüthende, blind gemachte Vogel sitzt.

Der amerikanische Fasan oder Pheasant steht dem europäischen an Größe und Delicatesse des Geschmacks nach. Er ist rothbräunlich, getupft und mit kleinen dunklen Halbringen auf den Federn und hat ein schwarzes Federnhalsband. Die langen Schwanzfedern kann er zu einem Rade in die Höhe schlagen. Wie der Puter kollert, so trommelt der Fasan in der Begattungszeit; das heißt, er schlägt ein Rad und läßt den Schwanz in kurzen Zwischenräumen wieder sinken, sträubt die Federn und legt sie wieder glatt und schlägt heftig mit den Flügeln an seine Seiten. Während dieses verliebten Paroxismus hört und sieht der Vogel nichts. Giebt man Acht, daß man sich, wenn der Fasan im Trommeln eine Pause macht, niederdrückt und ruhig verhält, so kommt man sicher zum Schusse. Auch den Fasan kann man durch das Abschikken eines gut dressirten Hundes so böse machen, daß er, wüthend und schreiend den Hund anblickend, den Jäger außer Acht läßt.

Die Partridges, oder Repp-, oder Feldhühner sind kleiner als die deutschen, sonst aber denselben durchaus ähnlich. Um die Größe der amerikanischen Repphühner, der deutschen, und der amerikanischen Fasanen zu bestimmen, kann man annehmen, daß die der ersten $\frac{1}{2}$, der zweiten $\frac{2}{3}$ und der letzten $\frac{3}{4}$ beträgt.

Das berühmte, delicate Prairiehuhn, im Westen der Union zu Hause, mit Flügelklappen über den eigentlichen Schwungflügeln, ist eben so schwer, wie der fette Fasan, übrigens nicht so schlank, sondern kürzer und stämmiger gebaut. Die Jagd auf diese Hens

ren. Sie werden förmlich zu Indianern und nehmen nach und nach alle Gewohnheiten und Manieren ihrer geschwornen Feinde, der Rothhäute, an. Ganz in Leder gekleidet, mit ledernen Jagdhemden und Leggins, oder indianischen Beinkleidern, mit Franzenkamaschen und Mocassins, nicht selten das Haar auf dem Wirbel in einen Knoten gebunden, wie die Indianer es zu tragen pflegen, bietet ein solcher Trupp von weißen Jägern, wenn sie zu Zeiten, wie sie es zu thun pflegen, in die Grenzstädte des Westens kommen, um Felle zu verhandeln oder ihren Lohn in Empfang zu nehmen und — gleich in wenigen Tagen wieder herdurchzubringen, einen eben so eigenthümlichen als wilden Anblick. Sie reiten gewöhnlich auf ihren rauhhaarigen Kleppern im wüthenden Galopp ein und stimmen jenes abscheuliche heulende Geschrei an, welches die wilden Indianer vor einem ihrer Angriffe erschallen lassen. Gewöhnlich machen sich die Sachen zwischen diesen ungebändigten, während ihrer kurzen Ferienzeit durchschnittlich betrunkenen, Jägern so, daß der Ort, wo sie einkehrten eines ihrer Duelle anzuschauen bekömmt. Schlagen sie sich, so wird Büchse und Messer gebraucht und der Kampf zu Pferde abgemacht.

Die Streifer-Companies sind in der Regel mit einem oder mehren Indianerstämmen ihres erwählten Jagdgebietes verbündet; sie stehen sich, so lange das gute Vernehmen währt, gegenseitig gegen feindliche Stämme getreulich bei. Ebensowenig aber wie es die Indianer lange übers Herz bringen können, mit diesen Eindringlingen in Frieden zu leben, ebensowenig liegt es weder im Charakter noch im Interesse der weißen Jäger, Bündnisse „für die Ewigkeit" zu schließen. Die Freunde werden Feinde, suchen sich anderweite Bundesgenossen und machen Jagd aufeinander. Dieser für die Indianer langsam aber sicher zur endlichen Aufreibung führende Krieg würde durch den Machtspruch keiner Regierung der Welt verhindert werden können. Dieser Kampf ist es, welcher die Indianer schwächt, sie nach und nach bändigt, den Pioneers das Vordringen erleichtert und das Nachschreiten der Besiedelung der ungeheuren westlichen Gebiete anbahnt.

Indianer und weiße Jäger, letztere aber ganz besonders, sind die Mörder der gewaltigen Heerden von Wild aller Art, das auf den Prairies, in den Wäldern und den Gebirgen lebt. Der Patriarch der Prairies ist der Buffalo, der Büffel. Er erreicht eine gewaltige Größe und Schwere. Der schwerfällige, starke Bau, der Mähnenbüschel, der kurze, colossale Kopf mit den blitzenden Augen *geben dem* dunkelfarbnen Thiere ein imponirendes und wildes *Ansehen.* Ungeachtet seiner Massenhaftigkeit ist der Büffel im Stande

eine so große Schnelligkeit zu entwickeln, daß man ihm auf einem Pferde, welches an dem Tage schon eine Jagd abhielt, schwerlich beizukommen vermag. Die Jäger nähern sich den Büffeln, so weit sie können, unbemerkt, um ihren Schuß anzubringen. Ist man beritten, so gelingt es jedoch selten, sie auf diese Weise zu berücken, und die Parforcejagd nimmt ihren Anfang. Kommt man nahe genug, so steigt man rasch vom Pferde und greift zur Büchse; oder man bleibt sitzen, galoppirt dicht neben dem Büffel hin und durchbohrt ihm den Schädel mit einer auf Armeslänge abgeschossenen Pistolenkugel. Es ist ein ungewöhnlicher Fall, daß der Büffel vor einem Reiter Stand halten und sich zur Wehre setzen wollte. Obgleich unter diesen Thieren Jahr aus Jahr ein gemordet wird, weniger des Fleisches, als des Felles wegen: so sind sie doch noch in großer Anzahl vorhanden. Große Streifer-Compagnien, oder einige versammelte Indianerstämme stellen oft Treibjagen auf Büffel in großem Stile an. Ist es irgend zu erlangen, so wird die Büffelheerde, welche man eingeschlossen hat, unter dem furchtbaren Geschrei der Jäger einen steilen Abhang hinunter gejagt und in die Tiefe gestürzt.

Ein ebenso edles, aber ungleich schwerer zu erjagendes Wild ist das Elennthier. Es ist viel seltener, als der Büffel, höher als der deutsche Hirsch, und von einer solchen Geschwindigkeit und Ausdauer, daß es in geradem Laufe Roß und Reiter bald hinter sich läßt. Die Jäger machen daher zu Fuß auf das Thier Jagd, um an dasselbe hinanschleichend in Schußweite zu kommen.

Eine Jagd anderer Art ist die auf das wilde Pferd. Sie erfordert ein ebenso ausgezeichnetes Jagdroß, als einen geschickten und kräftigen Jäger. Meister im Pferdefang waren von jeher die Indianer und bei ihnen in die Schule gegangene einzelne Streifer. Man fängt die Thiere nicht mit dem südamerikanischen Schlingenlasso, sondern mit einem langen, dünnen, gedrehten Riemen, an welchem an beiden Enden mäßig schwere Bleikugeln eingenäht sind. Nach hartnäckigster Verfolgung gelangt der Pferdejäger gewöhnlich erst zum Wurfe und schleudert den Lasso so, daß er Hals und Vorderfuß des wilden Läufers umschlingt. Die Kugel dient dazu, diese Verschlingung fest zu halten. Oft wirft selbst ein Geschickter fünf, sechs Mal und noch mehr, ohne daß der Lasso so fest sitzt, daß er dem Anstrengen des wilden Pferdes widerstände. Ist der Wurf um Hals und Vorderfuß aber wie er sein soll: so stürzt, während der Jäger augenblicklich rückwärts reitet und den Fangriemen anzieht, das wilde Roß sofort zusammen. Weniger als es in der Regel bei diesem Wurfe der Fall ist, wird das

wilde Pferd beſchädigt, wenn der Wurf nur auf den Hals gerichtet wird. Füllen laſſen ſich ſo ſehr gut fangen; die älteren, ſtärkeren Thiere aber ſind mit dem Laſſo um den Hals ſehr ſchwer zu bändigen. Sie reißen den Riemen ab, oder den Jäger vom Pferde herunter. Im Ganzen genommen werden wenige wilde Pferde eingefangen; es giebt zwiſchen Jägercompagnien von zwanzig Mann zuweilen kaum zwei gute Pferdejäger und ſelbſt dieſe ſind eben nicht ſehr begierig auf eine Jagd, bei welcher ſie ſehr oft in den Fall kommen, bei der Verfolgung von einigen Pferden ihr eigenes gutes Pferd in Grund zu reiten, um ſpäter nicht etwa das ins Auge gefaßte ausgezeichnete, ſondern ein ſchlechtes wildes Pferd dafür einzufangen. — Ein anderer Bewohner der Prairies iſt der Peccari, oder das kurzbeinige, langohrige Schwein. Die Thiere ſind in ſo großer Anzahl von der Union nach Europa gebracht, daß ſie hier ſehr bekannt ſind. Die Eigenſchaften, welche der Peccari in ſeinem europäiſchen, halbgezähmten Zuſtande nicht verleugnen kann, Wildheit und gefährliche Biſſigkeit beſitzt das Thier im wilden Zuſtande in einem noch weit höheren Grade. Der Peccari hat nur eine gewiſſe inſtinktmäßige Scheu vor dem Menſchen; Hunde und Pferde greift er mit unerſchrockener Wuth an, und iſt er einmal in den Kampf verwickelt: ſo ſchont er den Jäger ebenſowenig wie deſſen Hunde. Es iſt ein nichts weniger als ungefährliches Jagdabenteuer, einzeln und zu Fuß unter ein ſtarkes Rudel aufgebrachter Peccari's zu gerathen. Sie werden nicht ſelten des Jägers mächtig und iſt dies geſchehen, ſo wird er ſofort wie von einer Wolfsheerde von den Schweinen angefreſſen und verzehrt.

Das edelſte der amerikaniſchen Raubthiere, der amerikaniſche Löwe, der Panther, Puma oder auch wohl Kuguar genannt, hat zwar nicht die Kraft und Majeſtät des Löwen von Nordafrika, auch nicht die vor keiner Gefahr zurückbebende dämoniſche Wildheit des aſiatiſchen Tigers, iſt aber dennoch für den Jäger ein nicht zu verachtender Gegner. Der äußerſte Südweſten und der große Weſten diesſeit und jenſeit der Felſengebirge wird von dem Panther theils bewohnt, theils beſucht und die Fälle ſind nicht ſelten aufzuweiſen, daß derſelbe ſeine jährlichen Streifereien bis weit über die nördlichen Breitengrade der Union ausdehnte. Selten verläßt der American Lion bei dieſen Zügen die Gebirgsketten, die ihn dann öſtlich oder weſtlich führen, ſo daß ſich der wilde gefleckte Wanderer zu Zeiten plötzlich auf den Ausläufern des Alleghany-Gebirges mitten in beſiedelter Gegend befindet. Die Verheerungen, welche eine ſolche zwiſchen vier und fünf Fuß lange Beſtie bei ſolchen Gelegenheiten unter dem Vieh der Farmers in der größten Geſchwin-

Leipzig & Engl. Kunst Anstalt A.H.Payne sc.

DIE HALLE FANEUIL.

ZU BOSTON

digkeit anrichtet, sind kaum glaublich. Der Panther würgt von Vieh Alles zusammen, was er erreichen kann, mag er hungrig sein oder nicht. Er scheut sich weder vor dem zahmen Ochsen, noch vor dem Büffel der Prairies, welche letzteren zum Einzelkampfe getrieben, ihm regelmäßig erliegen. Gegen den Jäger wehrt er sich nur im Todeskampfe, oder die Pantherin wirft sich dem Feinde zum Schutze ihrer Jungen verzweifelnd entgegen. Wird übrigens der Panther von Menschen angegriffen und setzt sich zur Wehre: so wird derselbe Umstand regelmäßig beobachtet, der auch im Kampfe mit dem Königstiger und dem Löwen eintritt: das Raubthier packt allemal den auf Brust und Schultern Nackten zuerst, und nicht den bekleideten Jäger. Es kommen selten Beispiele vor, daß der weiße und folglich mit Kleidung versehene Mann von dem Panther angegriffen wird; selbst schwer verwundet sucht das Thier bei einem solchen Kampfe dennoch das Weite zu gewinnen; die Indianer jedoch sind bei der Pantherjagd nicht sicher und müssen nicht selten das herrliche Fell des Raubthiers mit dem Blute eines der Ihrigen bezahlen.

Ein vor mehren Jahren berühmt gewordener Pantherkampf ist derjenige von zwei Streifern aus dem Arkansas Staate, von denen der eine Carolls hieß. Der andere Jäger war ein Mischling von einem Indianer und einer Weißen. Carolls, ein bejahrter Jäger, hatte längere Zeit mit diesem Bastard, einem Menschen von neunzehn Jahren, gejagt, immer in großer Freundschaft mit ihm gelebt; war aber so unvorsichtig gewesen, den Halbindianer zuerst im Handel wegen eines von demselben gefangenen wilden Pferdes unverantwortlich zu betrügen und ihm hinterher, als der Mischling seine gerechte Sache vor Gericht verloren gehabt hatte, zum Danke für diese Anzeige eine furchtbare Portion von Peitschenhieben eigenhändig zu verabreichen.

Der Indianer, obwohl ein guter Jäger, war dennoch nicht muthig genug, sich an Carolls offen zu rächen. Er machte eine Streiftour nach den Chickasaws Indianern über Fort Towsan hinaus, um dieselben zu bewegen, daß sie die kleine Jagdgesellschaft, mit welcher Carolls den Red River hinanzugehen beabsichtigte, überfallen und den alten Streifer ermorden sollten. Die Chickasaws, zu denen der Mischling vermöge seiner väterlichen Abstammung gehörte, bekümmerten sich um diese Art von Verwandtschaft nicht, sondern nahmen dem Ankömmlinge sein Pferd und seine Waffen, hielten ihn einige Zeit lang zurück und ließen ihn dann laufen. Der Mischling mußte sich längere Zeit in dem genannten, oder einem anderweiten Fort der Union verdingen, um wieder

Waffen zu verdienen; ein Pferd aber konnte er nicht wieder erhalten. Müde der Sklavendienste ging er zu Carolls und bat ihn um seine Hülfe. Carolls hatte seine Aufgebrachtheit gegen den Jüngling lange vergessen, verständigte sich bald mit ihm und am andern Tage schon zogen Beide zur Jagd aus: Carolls zu Pferde, der Mischling zu Fuße. Die Wuth und das Rachegefühl des rothen Jägers gegen den berittenen Urheber von all seinem Elende stieg bei dieser Tour auf den höchsten Grad. In den menschenleeren Strecken, welche die beiden Jäger durchstreiften, hatte der junge Jäger hundertmal den Vorsatz, Carolls aus dem Sattel zu schießen, sich des vortrefflichen Schimmels desselben zu bemächtigen und zu flüchten, vermochte ihn aber aus Feigheit nicht auszuführen.

Als das Paar jedoch in die Gebirge von Fourche Malique vorgedrungen war, glaubte der Bastard sein Vorhaben auf eine andere und sichere Weise erreichen zu können. Carolls hatte durch die Brille, welche er wegen Kurzsichtigkeit stets trug, die Spur eines rothen Panthers entdeckt und sofort hatte die Jagd auf das Raubthier begonnen. Durch Wald und Gebirg folgten sie der frischen Fährte, aufwärts ansteigend nach, bis dahin, wo das zerrissene, schwierige Terrain es dem Rosse des weißen Jägers fast unmöglich machte, weiter zu kommen. Die Jäger mußten in der unmittelbaren Nähe des Panthers befindlich sein; denn das Pferd schüttelte sich auf eigenthümliche Weise und sträubte das Haar dem Kopfe zu. Der Mischling beredete den Alten, das Pferd zurückzulassen und die Jagd zu Fuß fortzusetzen. Carolls gab es zu; ebenso überließ er, da der Indianer bei weitem besser schoß, diesem die ersten beiden Schüsse, wenn sich der Panther zeigen würde.

Nach diesem Kriegsplane fingen die beiden Einsamen mit großem Eifer an, den Panther, dessen Fährte der harte Felsenboden nicht mehr zeigte, aufzusuchen. Beide meinten, das Thier sei noch immer aufwärts gestiegen und sie stiegen also nach, bis sie auf ein schmales, von einigen Felsenstücken überragtes Plateau gelangten, von welchem ab sich eine weite Aussicht über den Wald unten und in einen fast senkrecht hinabschießenden Abgrund zur Seite des Plateaus eröffnete. Hier oben lag noch hier und da Schnee und in dem Schnee war die Tatze des Panthers mit vollkommener Genauigkeit abgedrückt. Der Indianer zitterte und sah links auf das schroff ansteigende Gebirge, rechts in den Abgrund und vorwärts auf die unheimliche Felsenkrone, welche den Panther verbergen mußte, mit einem so merkwürdigen, kläglichen *Blicke*, daß Carolls sich veranlaßt fühlte, dem jungen Manne *Muth einzusprechen*.

Hatte der Alte eine Ahnung von demjenigen, was sich in den nächsten Augenblicken mit ihm begeben würde, oder führte ihn das Gewieher seines entfernten Rosses, das von unten herauf zuweilen schwach hörbar wurde, auf den Gedanken an das Infanteristenschicksal seines Gefährten — wir wissen nicht. Genug, der alte Jäger, der nie von dem mit dem Mischlinge geschlossenen betrügerischen Pferdehandel, noch weniger von der demselben zugefügten Mißhandlung geredet und noch mit keiner Silbe sich nach dem Ergehen des Rothbroncenen, während der langen Abwesenheit desselben, erkundigt hatte, sagte plötzlich: — Höre an, was ich dir sagen will, Muscoway! Es ist nothwendig, daß Du jetzt die Hauptarbeit thust, denn die Jagd wird diesmal für dich allein gelten. Ich denke dran, daß Du wieder ein Pferd haben und nicht mehr länger zum Spott in Deinen zerrissenen Mocassins zu Fuße traben sollst. Was vermuthest Du: ist das Fell da oben von dem verdammten Burschen nicht ein guter Preis für ein Jagdpferd, gesund und glatt wie ein Aal? — Also zieh keine Jungengesichter und thu' Deine Schuldigkeit!

Die Wirkung dieser in so entscheidendem Momente erfolgenden Erinnerung an das erduldete Unrecht und Elend war bei dem Indianer blitzähnlich. Sein Entschluß, der noch immer schwankte, war mit dem Worte Carolls unerschütterlich fest geworden. Der Mischling ging voran und stieß einen klagenden Ton aus, wie das Reh, welches sich plötzlich Angesichts eines großen Raubthiers findet. Dann blieb er unbeweglich stehen. In gleichem Momente machte der Puma ein kurzes Brummen, wand sich leicht um ein Felsenstück, prallte zurück, kam aber, hinter sich keinen Ausweg, mit richtigem Instinkte seine verzweifelte Lage ermessend, mit einen einzigen mächtigen Satze bis mitten auf das schmale, steinige Schlachtfeld. Muscoway wandte sich und floh, er eilte neben Carolls, der einige zehn Schritte hinter ihm gestanden, fort, um das Weite zu gewinnen. Der Indianer hatte keinen Schuß abgefeuert und Carolls konnte nicht schießen, denn der Mischling befand sich auf dem schmalen Wege unmittelbar zwischen seiner Büchsenmündung und dem Panther. So wie der Rothbroncene auf Carolls zustürzte, hob er seine Doppelbüchse empor und stieß Carolls mit dem Messingbeschlage seines Kolbens gerade auf die Brille. Der alte Jäger stürzte mit blutenden Augen nieder und ließ, blind gemacht, seine Büchse fallen. Kaum lag er blutend am Boden, da stand schon der Panther grimmig knurrend und mit dem Schweife wild seine Flanken peitschend, über dem Verlorenen, mit dem Rachen keine Hand breit von dem Gesichte und dem Halse desselben.

Carolls lag regungslos, dann aber faßte er sein Jagdmesser, zog's und drehte sich unter den Tatzen des Raubthiers um. Indeß er diese Bewegung ausführte, riß ihm die Bestie hinten die eine Schulter auf und biß ihm in einigen Malen den linken Oberarm zu Brei. Und jetzt begann ein Kampf zwischen dem geblendeten, nur seines rechten Armes noch mächtigen Jäger und diesem Ungethüm, der an Grausamkeit keinem Thierkampfe in den Arenen Roms nachstand. Carolls, zerfetzt, aus tiefen Wunden blutend, fast sterbend, stieß dem Panther, der sich fest an ihn angekrallt hatte, sein Messer für jeden Biß, den er empfing, in die Rippen. Dem Jäger gelang es, sich keinem Menschen, sondern nur einer blutigen Masse gleich, auf die Knie, dann auf die Füße zu erheben. Carolls sollte nur diesen gräulichen Triumph seiner riesigen Kräfte erringen; er erhob sich nur, um seine Katastrophe und diejenige des tödtlich getroffenen Raubthiers herbeizuführen. Am Rande des Abgrundes taumelnd, brach der Jäger zusammen und stürzte sammt dem Panther mit furchtbarer Geschwindigkeit den steilen Abhang hinunter.

Bleich wie ein „röthliches Gespenst" stand indeß Muscoway hinter dem Schutze einer Balsamfichte und sah das wilde Trauerspiel an, das er bewirkt hatte. Er athmete erleichtert auf, als Carolls sammt dem Panther verschwunden war und flog eiligst den Berg hinab zu dem Waldthal. Der Indianer hatte über der Befriedigung seiner Rachsucht seine Habgier nicht vergessen. Er ging zu Carolls Rosse und schnallte vorläufig seine Büchse demselben in die lange Halfter, so von der Beute Besitz ergreifend. Dann lockerte er sein Jagdmesser und zog das Scalpmesser aus der Seitenscheide desselben. Mit einem Gefühle grausamer Befriedigung beugte sich der Mischling über die wilde Gruppe, welche der zerschmetterte Jäger und sein regungslos über ihm hingestreckter gefleckter Feind am Fuße des Felsens bildeten.

Der Mischling faßte dem Panther in das faltige Nackenfell und wälzte und schleifte denselben auf einen ebenen Platz, um ihn abzustreifen. Er ergriff eine der hinteren Tatzen und stieß dem Panther das Scalpmesser in die Eingeweide, damit diese zuerst entfernt würden. In diesem Momente zuckte die Bestie convulsivisch zusammen, riß die blutunterlaufenen Augen weit auf und schnappte mit erlöschender Lebenskraft nach seinem neuen Feinde. Er faßte den ganzen Unterschenkel des Indianers mit seinen Zähnen und schloß diese, wie einen stählernen Schraubenzug, so zusammen, daß die Knochen des Mischlings knirschend zerbrachen.

Lange lag der Indianer, der dritte im Bunde, bewußtlos neben dem verendeten Panther. Als er wieder erwachte, übersah er

mit dem Instinkte eines Wilden, daß seine Lage hoffnungslos, daß er ohne einen der unerwartetsten Glücksfälle sicher verloren war. Die Kinnladen des Panthers wurden nie in dessen Leben mit einer solchen Wuth und Festigkeit geschlossen, als sie es jetzt im Tode waren. Der Indianer untersuchte sein zermalmtes Bein: wollte er leben, so durfte diese seltsamste aller Adernpressen, dies gräuliche Tourniquet, der Kopf des Panthers, nicht entfernt werden. Er allein, die ledernen Leggins fest den Wunden andrückend, verhinderte die Verblutung des hinterlistigen Mischlings.

Muscoway schnitt dem Panther den Hals ab und versuchte mit dem Kopfe des Panthers am Schenkel fortzukriechen bis zu Carolls Rosse. Es war von seinem Jammerplatze bis dahin nur etwa eine englische Meile. Aber diese Meile! Von Zeit zu Zeit ohnmächtig oder erschöpft niedersinkend kroch der Unglückliche die ganze Nacht, verfehlte die Richtung, kroch den ganzen andern Tag, bis er endlich fast sterbend auf dem Flecke ankam, wo das Pferd gestanden hatte. Es war nämlich nicht mehr da, und die Enden der an dem Bäumchen noch befindlichen Zügel bezeugten, daß es sich höchst wahrscheinlich von Wölfen bedroht, losgerissen und das Weite gesucht hatte. Man muß die eisernen Körper, die damascenerstähligen Sehnen der Indianer zu bewundern Gelegenheit gehabt haben, um zu begreifen, wie der rothhäutige Bursch diese furchtbare Situation so lange zu ertragen vermochte. Muscoway, von Schmerz und Hunger fast sinnlos gemacht, streckte sich auf dem von den Hufen zerstampften Boden lang aus. Er ergriff in dieser Nacht zehnmal sein Waidmesser um sich dasselbe in die Brust zu stoßen; aber er war feig und dann hatte er, obwohl kaum dem Namen nach ein katholischer Christ, gewisse unklare, aber desto schrecklichere Ideen von der Strafe, die ihn jenseit des Todes für den Mord Carolls erwartete. Er lebte also. In einer Lage, die kaum entsetzlicher sein konnte, entsetzte sich der Indianer dennoch, als ein Rudel schwärzlicher Wölfe, wild und dreist wie es der Prairiewolf ist, um Mitternacht herangetrabt kam und sich heulend um ihn im Kreise schaarten. Im Mondenschein erfolgte jetzt eine eigenthümlich unheimliche Scene. Der Jäger, wehrlos, bewegungslos daliegend, wie im Traume die heulenden Bestien mit seinen umflorten Blicken anstarrend, lag wie durch einen Geisterbann geschützt zwischen den Rachen der Wölfe. Sie nahmen einen Anlauf um sich auf ihn zu stürzen; waren sie aber dicht vor ihm, so bäumten sie sich heulend auf und machten wieder Kehrt, mit entsetzten Blicken den Kopf des Panthers am Schenkel des Jägers betrachtend. Der Morgen verscheuchte diese Heerden von „Schwarz-

wild". Als Muscoway durch den kalten Thau wieder zu ſich gebracht war und ſeinen Magen mit abgerupftem Graſe gefüllt hatte, machte er ſeine letzte Anſtrengung. Er konnte kein Signal geben, denn ſeine Büchſe und ſein Piſtol waren mit Carolls Pferde fort. Aber oben auf Carolls Wahlplatze mußte ſich die geladene Büchſe deſſelben befinden. Dieſen unendlichen Weg hinan ſchleppte ſich der Jäger und kam am dritten Abende nach jenem Pantherkampfe auf den Blutplatz. Er konnte hier, wie geſagt, eine weite Strecke Wald überſehen und ſein Auge täuſchte ihn nicht: er glaubte in der Entfernung von zwei engliſchen Meilen Dampf aufſteigen und eine röthlich gefärbte Luftſäule von dem Blättermeere aufſchwanken zu ſehen. Es galt, ob die Streifer oder die Indianer ſeine Schüſſe hören würden. Auf die Kugeln in der langen Büchſe des alten Carolls ſetzte Muscoway ſtarke Pfropfen von ſeiner unteren Baumwollenjacke, damit der Knall verſtärkt werden möchte; dann feuerte er ſeinen Schuß ab. Alles blieb ringsum todtenſtill. Nach zwanzig Minuten folgte der zweite. Wiederum keine Antwort. Muscoway ſank ohnmächtig zuſammen. In einer Stunde jedoch kam eine ſchwache Abtheilung von Streifern, etwa ſechs bis acht Mann, vorſichtig ihre Pferde nach ſich führend, den Berg heran. Sie hatten nicht geantwortet, weil ſie einen feindlichen Indianertrupp fürchteten, ſondern waren lautlos zum Recognosciren geſchritten. Ihr Inſtinkt, ihre Geſchicklichkeit hatte ſie richtig zu dem Fuße des Berges, von deſſen Plateau die Schüſſe abgefeuert wurden, geführt und die Leichname des Jägers und des kopfloſen Panthers waren aufgefunden. Staunend über dieſe Reſte, welche auf eine höchſt ſeltſame Begebenheit ſchließen ließen, ſuchten ſie mit ihren Holzfackeln Muscoways blutige Spur zu verfolgen und langten endlich bei dem unglücklichen Miſchlinge ſelbſt an. Er wurde mit großer Vorſicht ins Leben zurück gebracht, durch Rum erquickt und ſo weit erkräftigt, daß er ſeine Geſchichte erzählen konnte, was er mit einer Offenheit that, die ihm alle Ehre macht. Man brachte den Kranken nach der nächſten kleinen Militairſtation, wo ſich ein Wundarzt befinden ſollte und wirklich befand. Die Streifer hatten das Knie des Indianers wohl mit Riemen verſchnürt, um eine Verblutung unmöglich zu machen, das Panther-Tourniquet hatten ſie aber nicht zu entfernen verſucht. Der Wundarzt jedoch behauptete, als Muscoway in dem einen Blockhauſe auf dem Tiſche ausgeſtreckt lag, und als die Leggins und Lederkamaſchen von dem zerbiſſenen Schenkel losgeſchnitten waren: es ſei ein Wahnſinn zu *meinen, daß* die Knochen des Schenkels wirklich zermalmt, *namentlich daß* Arterien durchgebiſſen wären, die dann hinterher durch

den Druck der Kinnladen des Pantherkopfes wieder geschlossen sein sollten. Der Arzt, sage ich, behauptete das und ein solcher gelehrter Mann, eine solche „Medicin", gilt im Westen, bei Streifern und Jägern, die vielleicht nie ein Buch oder eine Feder in der Hand hielten, zu viel, als daß man ihm widerspräche. Die Streifer und die Infanteristen, und auch Muscoway selbst, begriffen, daß die Medicin Recht hatte. Eine künstliche Adernpresse besaß der Gelehrte nicht; für alle Fälle wollten es jedoch die Streifer durchsetzen, daß das Bein am Oberschenkel künstlich verschnürt werden sollte. Der aufgebrachte Arzt erwiderte kein Wort, sondern ließ den Pantherkopf von den Soldaten mit einem Bajonette losbrechen und erhob dann den Schenkel des Indianers. Er hing schlaff herab wie ein Stiefel, den man aufhebt. — Macht jetzt da oben die Riemen los! sagte die Medicin und die Infanteristen gehorchten, während der sich halb aufrichtende Muscoway mit weit geöffneten Augen den Arzt, und die Streifer den Indianer schweigend und ängstlich anstarrten. Kaum war die letzte Schnalle gelöset: so schoß der Medicin das Blut des Unglücklichen wie aus dem Rohre einer Feuerspritze dringend über seine aufgestreiften Arme, über Brust und Gesicht. — Muscoway sank mit einem schweren Seufzer auf den Tisch zurück; er war gestorben.

Von diesem Nachtstücke aus dem Jägerleben des Westens der Union wenden wir uns zu den ferneren Raubthieren. Der Bär wird den Rang nach dem american Lion behaupten.

Der Bär ist im Ganzen in der Union nicht selten. Es giebt zwei Arten, den schwarzen und den sogenannten grizzly Bear. Der erstere ist mehr im Norden, der andere im Westen der Union, besonders in den Gebirgen, zu Hause. Die Jäger aus den Rocky Mountains, welche nach den Städten des Missouri Staats kommen, um Felle zu verhandeln, führen gewöhnlich auch einige junge Bären an der Leine mit sich, die sie das Stück für drei und vier Dollars an Liebhaber verhandeln. Der Bär ist in jedem Falle leicht zu erlegen. Böser als der grizzly Bear ist der kleinere schwarze, mit langer spitzer Schnauze. Der erstere besitzt bei weitem nicht die ausgezeichnete Kunst des Kletterns des letzteren. Der Bär des Westens läßt sich nicht lange zum Kampfe nöthigen; er folgt dem Jäger fast regelmäßig, wenn er die Flucht ergreift. Ungeachtet der Bär ein gefährlicher Freund ist, wenn er seines Gegners habhaft wird, so wird von Indianern und weißen Jägern die Jagd auf den Bären dennoch kaum als ernsthafte Sache, sondern mehr als eine Belustigung angesehen. Selbst der Kampf des Jägers mit dem Bären, wo der letztere mit höchstens drei starken Hunden

geſtellt oder feſtgehalten und dann ohne Schußwaffe mit dem Hirſchfänger erlegt wird, läuft ſelten unglücklich ab. Die Indianer erlegen den Bären ſehr oft ohne Schußwaffe und auch ohne Hunde. Sie necken das Thier und begeben ſich ſchleunigſt auf die Flucht, ſuchen in der Geſchwindigkeit — denn der Galopp des Bären iſt nicht langſam — einen Baum zu erreichen und erklettern ihn raſch. Der Bär wird in neun unter zehn Fällen nachſteigen. Iſt der Bär oben angekommen, ſo läßt ſich der Indianer an einem der unteren Zweige raſch auf den Boden herab und legt ſich unbeweglich auf die Erde nieder. Der Bär kommt rückwärts, langſam wieder den Baum herab. Iſt er noch etwa vier Fuß vom Boden, ſo ſpringt der Indianer auf und bohrt ihm das Meſſer durch das Blatt, oder ſpaltet ihm die Hirnſchale mit dem Tomahawk. Will man das Thier von den Hunden nicht ſtellen laſſen: ſo hetzt man es einfach, bis es auf einen Baum flüchtet. Hier kann man den Bären ganz gemächlich aufs Korn nehmen. Das Fleiſch der jungen Thiere, namentlich Tatzen und Schinken derſelben, iſt ſehr zart und wohlſchmeckend und wird von den Jägern jeder andern Koſt vorgezogen. Es iſt nie delicater, als wenn ſich der Bär etwa in einem jungen Maisfelde, deſſen zarte Kolben eine ſeiner Lieblingsſpeiſen ſind, förmlich gemäſtet hat. Hat übrigens der Bär vegetabiliſche Nahrung in hinreichender Menge, ſo wird er nur ſehr ſelten zum wirklichen Raubthiere und ein Fleiſchfreſſer werden.

Der Geſchichten über merkwürdige Bärenjagden exiſtirt unter den Jägern eine ungeheure Menge und jede dieſer Erzählungen hat ſicherlich einen komiſchen Zug des Bären aufzuweiſen. Dieſe drolligen Erzählungen von Bären haben ſich ſogar in den Neu England Staaten bis heute erhalten, in eben denſelben Gegenden, die, das frühere Hauptquartier der Bären, kaum noch einen einzelnen Streifer derſelben aufzuweiſen haben. Eine dieſer Erzählungen, deren Wahrheit nie bezweifelt wurde, iſt heiter genug, um ſie hier niederzuſchreiben.

Unweit des Winipiſergen Lake, deſſen wir ſchon oben erwähnten, ward einſt der Bärin eines ihrer Cubs, ihrer Jungen, abgejagt und in einen kleinen Flecken gebracht. Der Bär war außerordentlich gelehrig und ſo zahm, daß er die Kinder des Jägers gleich einem Hunde täglich in die Schule begleitete. Als die Knaben aber mit dem Bären eines Tages einen Ausflug in den Wald machten und entſetzt vor einem großen, wilden Petz davon liefen, ward der getreue John ungetreu, fraterniſirte mit dem coloſſalen *Waldbruder* oder der Waldſchweſter und verſchwand für ſehr lange *Zeit.* Der Flüchtling war längſt vergeſſen, die Knaben waren groß

geworden und gingen nicht mehr in die Schule, welche übrigens noch in demselben kleinen Gebäude gehalten wurde. Statt des früheren Schulmeisters war jedoch ein neuer eingetreten. Es war eine furchtbare Kälte, als eines Morgens die Schulstubenthür kracht und ein ungeheurer Bär sich ins Zimmer schiebt, sehr ruhig die erstarrte Schaar der Kinder und den versteinerten hagern Schulmeister anblickt, dann aber durch die Schulstube geht und sich beim Kamine niederkauert. Unglücklicherweise hatte sich das Thier so placirt, daß Niemand die Schulstube verlassen konnte, ohne vor ihm vorbeizudefiliren. Der Schulmeister, mehr todt als lebendig, drängte sich in eine Ecke, die schreienden Jungen und Mädchen schaarten sich um ihn und bildeten eine Art von Bollwerk, falls der Bär beim Menschenfressen den Anfang machen würde. Vorläufig schien dieser hiermit noch pausiren und sein Frühstück gemächlich verzehren zu wollen; denn er blieb, schnuppernd und schnüffelnd noch immer am Feuer sitzen und wärmte sich, ohne sich an das Geheul des Schulmeisters und das Zetermordio der Kinder zu kehren. Endlich erhob sich das Thier und ging zur Thür, richtete sich auf die Hintertatzen, und nahm von den Haken an der Wand die Hüte, die Mützen, die Strickbeutel, Säckchen und Mappen der Schüler herab. Sein Gedächtniß war herrlich; denn wie früher war in diesen kleinen Reservoirs das Mittagsessen der Schüler verwahrt. Der Bär verzehrte Brod und Käse und Aepfel und Fleisch, ging zur Stube hinaus, versuchte die leere Speisekammer des Schulmeisters zu erstürmen, trabte aber nach diesem vergeblichen Versuche in den Wald hinaus. Kaum war der Bär fort, da rannte die Jugend sammt dem Monarchen die hundert und fünfzig Schritte ab, welche das Schulhaus von dem Flecken trennten, bewirkte ein Aufgebot der waffenfähigen Männer und die Jagd auf den genteelen Bär begann. Es währte keine halbe Stunde, da war der Bär in die Bären-Ewigkeit gesandt, zuerst zu großem Jubel, später zum aufrichtigen Bedauern eines großen Theils der Bewohner des Fleckens; denn an den abgeschnittenen und eingekerbten Ohren des Bären erkannten die jetzt erwachsenen, ehemaligen Schulkinder ihren alten getreuen Freund und Spielkameraden.

Sehr häufig ist der Wolf im Westen, und auch in den Gebirgen der besiedelteren Staaten kommt er nicht selten vor. Der Wolf der Prairies scheint eine eigne Art zu sein; der Gebirgs- oder Waldwolf, entweder schwarzgrau oder fahlgraulich ist in der Regel größer als der erstere, und sein Pelz ist geschätzt, während das mit undeutlichen schwarzen Flecken versehene Fell des Prairiewolfes nicht viel werth ist. Der Waldwolf lebt einsiedlerisch und

vereinigt sich mit einigen seiner abscheulichen Kameraden nur zur Jagd, oder sucht sie zur Begattungszeit auf; der Prairiewolf, viel scheuer als der Waldwolf, wird nie anders als im Rudel angetroffen. Er lebt im ewigen Kampfe mit den Büffeln, den Mustangs und den Deers der Prairies, entwickelt eine beispiellose Beharrlichkeit beim Angriffe und läßt sich durch etwaige Niederlagen durchaus nicht verscheuchen. Vor dem Menschen aber flieht er unaufhaltsam, hält sich aber gern auf der Spur eines Streifercorps, oder einer Indianerhorde, weil er zu wissen scheint, daß hier als unnütz liegengelassene Reste von erlegten Büffeln, Elennthieren u. s. w., vielleicht auch ein gefallenes Roß zu erbeuten sind.

Der kleine, elegante Waschbär wird im Norden und Westen der Union sehr häufig angetroffen, und man macht des ausgezeichneten Pelzes wegen auf ihn eifrig Jagd.

Der Wasser-Baumeister unter den Thieren, der Biber, sonst in allen Flüssen westlich vom Mississippi zu Hause ist, durch die unausgesetzte Nachspürung der Indianer und der weißen Jäger ziemlich selten geworden, obgleich noch Jahr für Jahr eine große Zahl von Biberfellen in den Handel kommt. Der Biber weicht unaufhaltsam vor der in den Westen eindringenden Cultur zurück, und Indianer und Streifer behaupten, die sonst so einträgliche Biberjagd vermöge nicht mehr die Existenz des Jägers zu fristen. Anderer Meinung sind aber diese einzelnen wilden, kühnen Männer, Weiße, welche höchstens im Vereine mit drei anderen Gefährten den Westen bis an den Ocean nach Bibern durchstreifen. Es sind dies die Trappers, oder Fallensteller. Nie wird ein nicht zu der kleinen, einsiedlerischen, finstern Gesellschaft Gehörender es erfahren, wo diese drei oder vier Fallensteller den Winter, wo sie den Sommer hinbringen, und noch weniger, wo die Flüsse und Bäche liegen, aus denen sie ihre Ladungen von Kastorpelzen gewinnen.

Der Trapper ist oft in Romanen und Reisebeschreibungen geschildert, nichtsdestoweniger wird sicherlich der Reisende in dem ersten wirklichen Trapper, dem er begegnet, eine durchaus neue Erscheinung finden. Hier bei diesen in der completesten Einsamkeit förmlich eisern gewordenen Charakteren ist auch nicht der Hauch von Liebenswürdigkeit und Gemüthlichkeit zu finden, den die Romanschriftsteller dem amerikanischen Fallensteller beilegen. Man bringt diese Leute, die vielleicht fünf bis zehn Jahre sich in unerforschten Einöden mit dem Biber- und Otter-Fang beschäftigten, die *während* desselben Zeitraumes meistens rohes Fleisch und nur *selten ein Stück* Maisbrod, „die Kost für den Knaben", aßen, nur

selten zu einer zusammenhängenden Rede. Diese weißen Trappers sind noch viel schweigsamer, als die allerdings sehr lakonischen Indianer. An finsterer Rachsucht aber sind sich beide gleich. Die lange Büchse des Trappers weiß nur zu oft von Morden zu erzählen. Uns sind zwei amerikanische Abenteurer bekannt, die eine Zeitlang genöthigt waren, die Gastfreundschaft von zwei Trappers, an einem Nebenflusse des Creek Agancy hausend, in Anspruch zu nehmen. Die Unglücklichen waren, ohne Munition von den Quellen des North Fork of Canadion wandernd, in die ungeheuren Waldungen zwischen diesem Strome und dem Creek Agancy gerathen, und von den Trappers im hülflosesten Zustande aufgefunden. Die beiden Jäger waren mit Geschwüren bedeckt, ausgehungert gleich den Wölfen, mit geschwollenen Beinen und aufgebrochenen Füßen. Die Trappers trugen die beiden Jäger auf einem Brancard von Baumzweigen nach ihrer Hütte, verpflegten sie mit größter Sorgfalt, wiesen aber finster jeden Vorschlag der Jäger zurück: sie, die Trappers, möchten sie als Gefährten und Genossen annehmen.

Es war den beiden Jägern nicht entgangen, welche ungeheure Menge von Bibern und Ottern diese beiden einsamen Fallensteller Nacht für Nacht einfingen. Kaum hatten die Jäger sich also so weit erholt, daß sie wieder essen mochten und gehen konnten: so fingen sie an zu spioniren, wo diese Goldgruben der Trappers, mit anderen Worten, ihre Biberdämme und Otterbaue sich befänden. Der eine und zwar der jüngere der Jäger war noch ziemlich lahm und von Gicht in den Füßen geplagt; der andere indeß, ein Bursche von etwa 26 Jahren, hatte nach und nach seine ganze Rührigkeit wieder gewonnen. Wie ein Fuchs aber, der stehlen will: so stellte sich dieser Jäger gegen die beiden alten Fallensteller lahm, um sie desto gewisser zu berücken. Die Trappers kamen jeden Abend um Mitternacht von dem Aufstellen der Fangeisen und der Netze zurück und gingen am andern Morgen in der dritten Stunde wieder aus, um die Beute einzuholen. Um Mittag kamen Beide nach Hause und bereiteten die Tagesmahlzeit für sich und die beiden kranken Gäste und legten sich dann bis sechs Uhr Abends schlafen, um kurz darauf für den Abendgang aufzubrechen.

Es ist unmöglich, die Jagdlust weniger als die Habgier zu beschreiben, welche sich der beiden Fremden bemächtigte, als sie die zahlreichen Biberbälge, die herrlichen Otterfelle erblickten, welche die Trappers Tag für Tag in ihre versteckte Blockhöhle einschleppten, wie die Hamster die Mais- und Weizenkörner in dem unterirdischen Baue aufstapeln.

— Adams! ſagte der Kranke zu dem Freunde; ich werde doch bei George! meine Mocaſſins und meine Leggins endlich wieder anziehen, und wie früher auf meinen ewig vermaledeiten beiden Beinen wieder laufen können, wie ichs vor ſechs Wochen vermochte ... Das aber ſage ich Dir: die ſchönſte Goldgegend von Californien iſt Bettelei gegen die Biberflüſſe, welche dieſe beiden einſilbigen alten Schufte jetzt ſeit drei Wochen ausplündern ... Und mögen ſie beginnen, was ſie wollen, dieſe neidiſchen, hundegeizigen Bibermörder: ſo iſts gewiß, Adams: mich bringt Niemand länger von dieſer Stelle, als ich Zeit gebrauche, nach Fort Smith oder nach Ozark zu marſchiren, um mir Tellereiſen und Waſſernetze zu kaufen.

Adams blieb lange ruhig ſitzen. Dann warf er einen Blick auf ſeine an der Wand des Blockhäuschens hängende lange Doppelbüchſe und ſagte:

— Du meinſt alſo, Sam, daß Du mit dieſen beiden alten Burſchen fertig werden würdeſt? Ich meine, ſie ſind nicht zu verachten ...

— Du biſt doch bei mir, Adams; dam! rief Samuel, indeß er ſich von ſeinem harten Rehfelllager erbittert aufrichtete.

— Sehr gut, Sam, ſehr gut! Sie werden alſo verabſchiedet werden, unſre Trappers?

— Yes! Sie müſſen ſterben, das iſt nimmer anders möglich. Aber vorher ... Dam! Ich bin noch immer lahm! ... Und wir müſſen erſt ihre „Fangplätze“ ausfindig machen: ſonſt ſchießen wir die Bären nieder, ohne einmal den Cent für unſern Schuß bezahlt zu erhalten ...

Von dieſer Minute an machten Adams und Sam „den neuen Kalender“, das will ſagen, ſie brachten ihren Plan ins Reine, und als dies geſchehen war, da legte ſich Adams ebenfalls wieder nieder, und leiſtete, als vorgeblich lahm, dem Sam auf ſeinem Lager Geſellſchaft. Die Kranken wurden von den Trappers mit den ſchönſten Reh- und Puterbraten gepflegt; dieſer Braten zog dem Sam in die Füße, ſo daß er gar nicht mehr aufſtehen konnte; den Adams aber befähigten dieſe Löwenportionen von Fleiſch, daß er die ungeheuren Strapazen aushalten konnte, welche er ſeit mehren Tagen überſtanden hatte.

Adams, ein vorzüglicher Jäger, hatte es ſeit drei Nächten vergebens verſucht, die Spur der Trappers, welche die Fallen aufzuſtellen gingen, zu verfolgen und ſie bei ihrer Arbeit zu belauſchen. Die Fallenſteller ließen ſich unbekümmert eine Meile oder zwei weit von Adams im Auge behalten; dann verſchwanden ſie ur-

plötzlich und spurlos. Adams verzweifelte fast und der kranke Sam in der Blockhütte war aus Wuth nahe daran, närrisch zu werden. Er warf dem Freunde seine Zaghaftigkeit vor und zeigte ihm, dem Jäger, das Abgeschmackte der Behauptung, zwei große Menschen bei Mondenschein im offenen Walde „verlieren" zu können. Adams schwor, er werde nicht wieder zurückkehen, ohne zu wissen, was er wissen wollte. An demselben Abende hielt er die Trappers fest im Auge. Sie schienen den Verfolger nicht zu bemerken. Wie genau er aber auch aufmerkte, so waren sie dennoch unweit der gewöhnlichen Stelle lautlos verschwunden, als wären sie in den Boden gesunken. Adams lief das coupirte Terrain nach allen Seiten ab und war nahe dran, in laute Verwünschungen auszubrechen, als er vor einem riesigen Cottonbaume regungslos stehen blieb. Er starrte in die weite Höhlung desselben, aus welcher ihm zwei lederbraune Gesichter und vier wildblitzende Augen entgegenblickten.

— Rühre Dich nicht, Bursch! sagte eine rauhe Stimme und ein Doppelbüchsenrohr war dicht vor dem Gesichte des Adams, bevor er selbst noch seine Flinte von der Schulter genommen hatte.

Die beiden Trappers traten aus ihrem Verstecke hervor.

— Wir kennen die Bosheit Deiner schwarzen Seele! sagte der eine, welcher am gesprächigsten war, indeß der andere ein unheilweissagendes Schweigen beobachtete. Seit vier Tagen verfolgst Du uns, schmutziger, habsüchtiger, geiziger Bube, und warum — um uns unser Brod abzujagen. Fauler, feiger Hund! Ist der Westen nicht groß genug, damit Du mit Deinen jungen Knochen dahin streifst, wo wir vor zwanzig Jahren waren, bis nach Oxford am Westmeere, nach Astoria, bis hinauf nach Königin Charlottensund, um Biber zu fangen, statt uns hier in unsrer Jagd zu stören? Wir kündigen Dir die Gastfreundschaft nicht auf, denn wir wollen nicht die Schande der weißen Jäger zwischen dem Red River und dem Arkansas werden, wie Du es bist, aber hüte Dich, daß Du für Deine Bosheit bezahlt wirst, wie Du es verdienst!

Die Trappers schüttelten ihre Cutlasses und schlugen wild an ihre Büchsen, daß es rasselnd durch den Wald klang; dann gingen sie, ohne den Jäger noch eines Blickes zu würdigen. Adams hielt es an diesem Abende für gerathen, wieder nach dem Blockhause umzukehren. Sam's Kunst war zu Ende; er jammerte nur über die Ungeschicklichkeit seines Freundes und über seine eignen schlimmen Füße, die ihn an das Lager fesselten. Nach einem ferneren Aufenthalte von zwei Tagen bei den jetzt unverbrüchlich schweigenden Trappers hielt es Adams nicht länger mehr aus. Er verfolgte

die Männer abermals und zwar mit aller Vorsicht, die er aufbringen konnte; denn er wußte, daß diesmal das Leben an dem geringsten Fehler hängen würde. Von acht Uhr Abends bis 11 Uhr Nachts war der Jäger den Fallenstellern auf den Ferſen: er ſah die Bäche, die heimlichen, verſteckten, mit den mächtigen Biberdämmen; er ſah, wie die Trappers die Fallen legten und die Drahtnetze ins Waſſer ſpannten, und kaum läßt ſich das Entzücken des Lauſchers beſchreiben.

Abermals nahmen die Trappers ihre langen Stangen und Geräthſchaften auf die Schultern und marſchirten weiter. Immer wilder wurde die vom Sternenlichte nur noch matt erhellte Gegend; immer lauter brauſete ein Wildbach, in einer Schnellſtrömung fortſchießend, durch den dichter werdenden Wald. An den Ufern des Baches, da, wo derſelbe ſich zu einem weiten Keſſel ausdehnte, hielten die Jäger an. Hier an dieſer vom Gebirge umſchloſſenen, im Grunde ſumpfigen Stelle führte ein mächtiger Biberdamm, feſt und breit wie von Menſchenkunſt angelegt, quer durch den Teich.

— Jagd auf zehn Jahre! murmelte Adams in einer Aufregung, wie er ſie noch nie empfand. Jagd auf zehn Jahre und im Jahre achthundert Dollars Verdienſt allerwenigſtens ...

Die Trappers ſtanden vor dieſer ungeheuren Biberlinie unbeweglich. Sie ſchienen ſich, wie zwei geſpenſtiſche Schatten am Ufer ſtehend, nur durch Zeichen zu unterhalten, indeß die Biber ſich bei Dutzenden im Teiche tummelten, ſo daß man unausgeſetzt das helle Klatſchen hörte, wie ſie vor dem Untertauchen das Waſſer mit dem breiten Schuppenſchweife ſchlugen und peitſchten. Die Scene, ruhig und einfach, war dennoch eigenthümlich unheimlich: ſo ſehr, daß Adams, als der rothglühende Mond ſich eben über den Kamm eines entfernteren, dunklen Gebirgszuges emporſchob, ſich wie von einer unabweisbaren Ahnung gepeinigt, niederduckte und dann unter die Gebüſche kroch.

Er ward wie vom Donner gerührt, als er den einen Trapper mit lauter und feierlicher Stimme das Wort: Adams! ausrufen hörte. Die beiden Männer ſtanden dicht vor ſeinem Verſtecke im Anſchlage. Sie befahlen ihm hervorzukommen, damit ſie Gericht, das Gericht der Wildniß, über ihn hielten. Adams ſah, daß er verloren war; er wollte wenigſtens nicht ungerächt ſterben. Sein rechter Arm ſank von zwei Kugeln durchbohrt ſammt der Büchſe herab, bevor er dieſelbe noch zum Schuſſe an die Wange *gebracht hatte*. Adams ſank vor ſeinen Feinden auf die Knie und *bat um ſein* Leben.

— Du wolltest unsre Schatzkammern sehen, antwortete ihm der Gesprächige; wir haben Dir Deinen Wunsch gewährt. Dir ist nichts verborgen geblieben. Aber wie Moses das gelobte Land sah und nicht erreichte: so wirst Du auch das Biberland nie als Dein Jagdrevier betreten!

Der Schweigende hatte hinter dem armen Adams gestanden, unbeweglich, hoch aufgerichtet, die Arme herabhängend. Es war unmöglich, daß Adams es bemerken konnte, daß dieser gräuliche stumme Trapper die Klinge seines schweren Hirschfängers entblößt und schlank an den rechten Schenkel gelegt hatte. So wie Adams nach der Anrede des anderen Trappers das Haupt emporhob, da sauste es hinter ihm, wie der Flügel eines Geiers ... und der Kopf des Jägers rollte über den feuchten, blutgetränkten Rasen dahin. Die Trappers begruben den Leichnam, den Kopf brachten sie zu dem entsetzten Sam. Sicher, daß dieser Gelähmte nicht entlaufe, entfernten die beiden gegen jedes zartere Gefühl abgestumpften Unmenschen sich auf drei volle Tage; dann kehrten sie mit einer Art von Heiterkeit zurück. Sie verbanden dem Jünglinge die Augen und führten ihn auf einer Tragbahre etwa zwölf bis vierzehn Wegstunden weit. Als man ihm zu sehen erlaubte, befand sich Sam in der vollkommensten Einöde, an dem Ufer eines weiten Stromes. Vor sich sah er eine rohe, aber starke Flöße mit einem trocknen Sitze darauf und mit einigen Bündeln von Proviant versehen. Der lahme Sam ahnte sein Schicksal; aber eigensinnig und starrköpfig bat er nicht, wie der arme Adams um Gnade, sondern überschüttete seine Feinde mit Schimpfworten, wie sie nur weiße Jäger und Indianer und höchstens Russen besitzen, und auszusprechen wagen. Die Fallensteller kehrten sich nicht daran. Sie setzten den Sam auf seinen Flößenthron, gaben ihm seine Habseligkeiten sammt den Waffen des armen Adams mit und händigten ihm zugleich den geräucherten Kopf seines Kameraden, in einen ledernen Beutel geschnürt, ein. Jetzt erst erzählten sie das Ende des Jägers und fügten hinzu: Erzähle das und zeige den Kopf des Verräthers und sag deinen Freunden, den Schützen, daß Hunderte von Trappers nur auf Euren Besuch warten, um Euch zu thun, wie wir Adams gethan haben! Good bye!

Die Flöße ward vom Ufer gestoßen und der hülflose Sam befand sich auf der großen Reise etwa vom Pawnee in den Arkansas, und nach Belleville in der Nähe des Mississippi. Sechzehn Meilen oberhalb Fort Smith ward er jedoch, wohlbehalten und wohlgenährt, schon aufgefangen und konnte seine Rechenschaft ablegen und zwei Monate später war er im Stande, einen Streifzug

von funfzehn auserlesenen Schützen anzuführen, um die Fallensteller aufzusuchen. Nach langem Forschen fanden sie wirklich das versteckte Blockhaus wieder und zugleich die verschiedenen Biberdämme. Die Trappers jedoch waren verschwunden. Was noch schlimmer war, die Biber nicht minder. Die Dämme waren augenscheinlich durch eine bedeutende Quantität von Pulver zersprengt; nur einzelne Biber ließen sich erblicken; aber am Ufer bleichten die Gerippe von Hunderten derselben, die durch eine unbekannte Ursache, vielleicht durch Gift, umgebracht, später durch die Raubvögel aus dem Wasser geschleift und bis auf die Knochen entfleischt waren.

Hört man die Klagen der weißen Jäger und der Indianer, so sollte man glauben, es gäbe eigentlich weder Otter noch Biber mehr in den westlichen Jagdgebieten. Vermindert haben sich die Thiere allerdings; dennoch muß man staunen, woher diese Massen von Castorfellen und Otterpelzen kommen, die man im amerikanischen Handel findet. Ihr Preis ist der Verminderung der Thiere wegen fortwährend im Steigen..

So wie der Biber und der Otter sich vorzugsweise in den Gewässern westlich vom Mississippi findet, so hält sich der Alligator ausschließlich in denselben auf und wird nie östlich von dem Vater der Ströme angetroffen. Der Alligator ist das amerikanische Krokodil und weicht von dem ägyptischen nur in wenigen Stücken ab. Es ist dunkelfarbiger, gedrungener und häßlicher als die Ungeheuer dieser Gattung im Nil. Der Alligator zieht sich im Winter aus den Strömen zurück, um in irgend einer Felsenspalte, Erdhöhle oder nur unter dem Schutze großer, umgestürzter Baumstämme im dichten Walde eine Art von Winterschlaf zu halten. Im Sommer dagegen sind viele der westlichen Flüsse, die kleinen Seen und großen Teiche von diesen Bestien förmlich bevölkert und in Beschlag genommen. Sie haben in den Flüssen gewisse Lieblingsstellen, wo man sie in großer Anzahl antrifft, während man sonst nur einzelne mit dem langen Rachen über die Oberfläche des Wassers emporfahren, oder dieselbe mit dem Schweife zu Schaum peitschen sieht. Diese Lieblingsstellen der Alligatoren sind immer solche, wo das Klima so ungesund ist, als man dasselbe in der betreffenden Gegend aufzuweisen hat. Man trifft in der Nähe der westlichen großen Flüsse hin und wieder große Pools, oder stehengebliebene, sumpfige Wasserlachen, umgeben von dichtem Schlingwalde, an Stellen, wo unter einer glühenden Sonnenhitze das gelbe Fieber seinen Geburtsort zu haben scheint. An diesen verpesteten Orten, in dem heißen Wasserschlamme und den miasmageschwängerten, dicken Gewässern gedeihet der Alligator, wie eine zarte Pflanze im Mistbeete.

Leipzig, d. Engl. Kunst Anstalt. (A.H.Payne sc.)

DER BALLSTONBRUNNEN.

UNIV. OF MICH.

Man findet die Thiere bei Dutzenden, wie sie sich sonnen und sich jagen, untertauchen, mit den Schweifen einander hauen und sonstige krokodilmäßige Unterhaltungen verführen.

Der Alligator ist sehr gefräßig und räuberisch, übrigens mehr verrufen, als wirklich gefährlich. Er würde kaum im Stande sein, ein starkes Rind zu überwältigen, wenn er dasselbe nicht zufällig ganz besonders wirksam gepackt hat. Schafe fängt er dagegen mit großer Geschicklichkeit vom Rande des Ufers weg, ebenso Kälber, Rehe u. s. f. Obgleich die Fälle allerdings sich ereignen, daß Menschen, namentlich Kinder, die Beute der Alligatoren werden, so kommen sie doch sehr selten vor. In der Regel sinds Farbige, die dem Alligator zwischen die Zähne gerathen, und man hat aus dem Umstande, daß durch diese Thiere sehr selten ein Weißer verunglückte, den Schluß machen wollen: der Alligator fürchte den weißen Mann und habe dagegen die Zuneigung eines Gourmands zu dem Neger und dem Farbigen. Die Sache ist jedoch um vieles einfacher. In den Landstrichen und Staaten, wo die Alligatoren sich häufig finden, sind es eben weniger weiße als farbige Leute, Sclaven, welche arbeiten und zu dem Zwecke verschiedener Arbeiten am Wasser sich beschäftigen müssen.

Der Alligator hat, wo man seiner habhaft werden kann, eben so wenig Schonung als der Wolf zu erwarten. Geht ein Steamer oder ein Flattboot die mit Alligatoren versehenen Flüsse entlang, so ist man sicher, daß stets einige Flinten in Bewegung sind, um auf die schwarzbraunen Köpfe und die rauhen, gepanzerten Rücken der Schwimmer ihre Kugeln zu entsenden. Gewöhnlich sind sie ohne Wirkung; ists keine Musketenkugel von starker Ladung getrieben, so schlägt sie durch den borkenähnlichen Rückenpanzer eines älteren Alligators nicht hindurch. Im Strome ist diesen häßlichen Bestien nur sehr schwer beizukommen; ein desto größerer Mordtag wird aber von den Jägern gefeiert, wenn ein von den Alligatoren bewohnter Pool abgetrieben werden kann. In improvisirten Booten und auf festen Flößen vertheilt, machen die mit starken Feuerröhren, mit Lanzen und Harpunen bewaffneten Jäger ein förmliches Kesseltreiben. Das Ende der Scene wird ziemlich wild: die von Kugeln getroffenen Alligatoren fahren mit ungeheurer Schnelligkeit und Vehemenz hin und her, tauchen unter und kommen nur wieder empor, um sich von neuen Kugeln und Harpunen durchbohren, oder mit langen Keulen auf die platten Schädel hauen zu lassen. Bei solchen Gelegenheiten gelingt es selten einem der Ungeheuer, sein Leben davon zu bringen und die

Leichname der Gepanzerten werden in reicher Anzahl ans Ufer gezogen.

Einzelne Alligatoren fängt man mit einer ebenso sinnreichen als einfachen Falle. Sie ist von einigen Eisenstäben gemacht und zeigt oben einen Kloben, auf den man die Lockspeise, einen Vogel oder ein todtes junges Huhn anbringt. (Federvieh ist ebenso die Lieblingsspeise des Alligators, wie es Fische diejenige der Katze sind, vielleicht weil sie nicht im Stande sind, diese Leckerbissen einzufangen.)

Die Falle wird, an einer Kette befestigt, so in der Nähe des Ufers angebracht, daß nur der Kloben mit dem Vogel über dem Wasser, das Uebrige des mörderischen Dinges, namentlich eine Feder mit einer nach oben zu aufschnellenden, mit starken Widerhaken versehenen, scharfen Spitze aber unter dem Wasser sich befindet. Es ist nicht immer leicht, diese Falle bei tiefem Wasser am Ufer richtig anzubringen. Man befestigt sie daher auch wohl an einer Stange, die man einen halben Fuß unter der Wasserfläche wagerecht ins Ufer stößt. Sehen die Alligatoren den Vogel: so lassen sie gewöhnlich nicht lange auf sich warten; sie fahren heran, verschlingen ihn — in demselben Moment aber wird die Feder los und der Pfeil schlägt wie eine Harpune durch die untere Kinnlade, und nagelt das Thier förmlich in der übrigens nicht großen Falle fest. Es kann nicht mehr beißen, wenn es an der Kette ans Land gezogen wird. Sollte man seine Zähne aber noch fürchten, so schiebt man der Bestie einen armstarken Knittel quer durch den Rachen. Das Thier ist, seine unbedeutende Verwundung in der unteren Kinnlade abgerechnet, durchaus unbeschädigt und man kann daher Experimente anstellen, wie groß die Stärke ist, die es zu entwickeln vermag. Man hat sich bei diesen Belustigungen blos vor dem Schweife des Alligators zu hüten. Außer sich vor Wuth geräth der gefangene Alligator, wenn man ihm einen großen rothen Lappen zeigt, oder noch besser, wenn man diesen Lappen wie bei einem Schwepper unten vor eine lange Stange nagelt und dann den Alligator mit diesem seltsamen Instrumente prügelt und stößt. Man darf nur keinem Mitgliede des Vereins zum Schutze der Thiere diese Erfindungen und Unterhaltungen verrathen, um seinen christlichen Ruf nicht einzubüßen. Ein gefangener Alligator kommt erst dann zur ewigen Ruhe, wenn der Scharfsinn, namentlich der Jungen von zwölf bis funfzehn Jahren, die Zeuge des Schauspiels sind, keine einzige Qual mehr erfinden kann. Nie giebt das Thier hierbei einen Klagelaut, überhaupt eine Stimme *von sich; es* bläst nur aus dem halbgeöffneten Rachen mit furcht-

barer Gewalt die Luft heraus, so daß sie knatternd, krachend und pfeifend ein eigenthümliches, höchst unangenehm klingendes Geräusch hervorbringt, das aber ebensowenig eine Stimme des Alligators genannt werden kann, als das Schnalzen der Kiemen der Fische bei ihrem Trockenwerden eine Stimme der Fische heißen darf.

Der Alligator giebt nur ein dickes, schmieriges Fett, das man aus dem abgehauenen Schwanze ausbrät; übrigens läßt sich von ihm nichts nützen.

In den südlichsten Theilen der Union findet sich oft ein Alligator en miniature, eine schön gefärbte zwischen 3 und 5 Fuß lange Eidechse, mit schön rothen Halslappen, der Leguan. Dies Thier giebt einen vortrefflichen Braten, den der Europäer jedoch, seiner Unverdaulichkeit wegen, zu scheuen pflegt, während die Indianer und noch mehr die Niggers bis zum Uebermaße davon zu genießen im Stande sind.

Die Indianer übrigens geniren sich nicht im Mindesten, das verschrieenste Geschöpf Amerikas, die sich sehr häufig in den Gebirgen der nördlich gelegenen Staaten und im ganzen Süden und Südwesten der Union findende Klapperschlange zu braten und zu verzehren, nachdem ihr der Kopf abgehauen wurde. Der Kupferschlange oder dem Kupferkopfe versucht man dagegen nie die Ehre des Verspeisens anzuthun, obgleich sie nicht so giftig wie die Rattle snake, wie die Klapperschlange ist, oder besser, obgleich ihr Biß — wenn keine Gegenmittel angewendet werden — vielleicht funfzehn Minuten bis zu einer halben Stunde später tödtet, als derjenige der Klapperschlange. Auf die Kupferschlange wird mit viel größerer Malice als selbst auf die Klapperschlange Jagd gemacht, und diese allgemeine Erbitterung gegen den Kupferkopf kommt wohl zumeist auf Rechnung ihres heimtückischen Angriffs, wogegen man die in der Regel offen in der Sonne sich röstende Rattle snake meistens früh genug sehen und hören kann, um sich zu salviren. Die Klapperschlange, entweder gelbbräunlich mit schwarzbraunen, oder dunkelbräunlich mit schwarzen Streifen ist eine Art von Schlangen-Venus im Vergleiche zu dem moraſtgrünen Kupferkopfe, oder gar zu der schwärzlichen, häßlichen Viper. Die eifrigsten Schlangenjäger sind die Schweine der Farmers. Vipern, Klapper- und Kupferschlangen werden von ihnen, mögen sie beißen oder nicht, mit höchstem Behagen verzehrt. Sind die Schlangen wegen ungünstiger Witterung in ihre, gewöhnlich dicht unter der Erdoberfläche liegenden Löcher geschlüpft, so ruhen die borstigen Bestien, sobald sie ein derartiges Lager durch den Geruch auf-

gespürt, nicht eher, bis sie in Compagnie die Schlangenfamilie herausgewählt und massacrirt haben.

Reich wie die Jagd lohnt die Fischerei. Die meisten Ströme, namentlich auf den nicht von Steamers befahrenen Strecken, besitzen einen großen Reichthum an ausgezeichneten Fischen. Ins Großartige geht die Fischerei oben an den Seen. Michigan und Wisconsin namentlich ziehen große Summen aus der Fischerei. Selbst noch unter dem Eise hervor werden die Thiere in ganzen Frachtladungen gefangen. Tritt der Spätsommer ein, wenn die Fische, mit Ausnahme vielleicht der erst eben abgelaicht habenden Arten, am wohlschmeckendsten und fettesten sind, so begeben sich die Anwohner der großen Seen zum Fischfange. Die Farmers pflegen nur zu eignem Gebrauche zu fischen. Jede Familie aber bringt ihre 3—8 Fässer wohleingesalzte, haltbare Fische mit nach Hause. Da die Fische besonders im Michigansee an Feinheit, Fett und delicatem Geschmack die Salzwasserfische übertreffen, so machen die Fischer von Profession auf diesem See Jahr aus und Jahr ein gute Geschäfte. In der Regel gehen diese Massen von Fässern mit eingeschlagenen Salzfischen aus Süßwasser nach den großen Seestädten. Die Leichtigkeit des Absatzes und Transports, etwa bis New York, dürfen wir nicht erst bemerken.

An den Gestaden der Seen wird mit Stell- und Zugnetzen gefischt, in einer Weise, die wenig von derjenigen abweicht, die man im Steinhudermeer und im Dümmersee anwendet. Ganz dieselbe wie an den genannten Punkten ist die Fischerei unter dem Eise. Die Spannetze werden in ein großes Eisloch eingebracht, die ungeheuer langen Taue mittels zweier Reihen von Löchern, sechs Fuß von einander entfernt, unter dem Eise fortgeschoben und bis zum sogenannten Fischloche gebracht, aus welchem man das sodann ausgebreitete, mit Fischen gefüllte Netz heraufzieht. Ist übrigens bei dieser Fischerei, oder überhaupt bei der Fischerei mit Zugnetzen von den Fischern aus Unkenntniß der Wassertiefe ein Ort gewählt, wo die Tiefe bedeutend ist: so ist die Arbeit bei der geringen Ausbeute ziemlich vergeblich. Am besten eignen sich die Bänke mit 1 bis 3 Fadentiefe zur Zugnetzfischerei.

Im Sommer machen sich die Fischer nur auf den seichtesten Stellen und in der unmittelbaren Nähe flach niedergehender Gestade die anstrengende Arbeit des Zugfischens. Geht auf hohem See eine der beliebten Fischarten, so senkt man die Netze ein, welche für den Häring und vielleicht für den sogenannten Maifisch gebraucht werden. Einsenken und Aufziehen derselben ist auch eine harte Arbeit — es werden bis zu 20 verschiedene Netzwände, unten

mit Gewichten beschwert, eingesenkt, in deren Maschen sich die Fische festlaufen. In der guten Jahreszeit vom Blüthenmonate bis zum Blätterfallen giebt die Angel einen sichern und reichen Ertrag. Man segelt in einem kleinen Boote einige Meilen weit auf die Seen, oder es werden von einem Fischerschiffe so viele Böte abgesetzt, als vorhanden sind. Sodann wird aus dem Boote mit so vielen Leinen geangelt, als man anbringen und übersehen kann. Mit diesen Schnüren holt man die starken Fische aus der beträchtlichsten Tiefe herauf, da sie sich selten an der Oberfläche zeigen. Ausgezeichnet ist die Methode, welche einige Fischer anwenden, um die Fische unten sich selbst sicher anhauen zu lassen: quer am Bord sind $2\frac{1}{2}$ Fuß lange Rohrstäbe befestigt, an deren Spitze die Angelschnur angeschlungen ist. Jetzt darf man nicht abwechselnd die Leinen anziehen, um gewahr zu werden, ob sich Etwas gefangen hat, sondern man braucht nur auf die Bewegung der Miniaturangelruthen zu achten.

Interessant ist die Störfischerei, wie sie namentlich auf dem Potomac stattfindet. Der Fisch wird an anderthalb Centner schwer und ist in der Regel zwischen 40 und 60 Pfunden an Gewicht. Gleich dem Lachse Norwegens springt der Stör in „seinem silberfarbenen Kleide" fünfzehn, achtzehn Fuß hoch über den Stromspiegel empor, passirt Wasserfälle und Schleusen, um zu seinen stillen Laichplätzen zu gelangen.

So gern der Lachs an die Angel geht, so schwer ist der Stör damit zu berücken. Wendet man dagegen eine auf eine Eigenthümlichkeit des Störs sich gründende List an, so fängt sich kein Fisch leichter, als eben dieser edle Bewohner des mächtigen Hudson, des klaren Delaware und des großartigen Potomac. Der Stör reibt sich an den festen Gegenständen, welche er im Wasser findet, mit großem Wohlbehagen. Die Fischer lassen daher aus ihrem Boote ein mit einem Gewichte versehenes, hinlänglich starkes Tau in Wasser. Oberhalb des Gewichtes ist ein colossaler Haken angebracht, doppel- oder dreiarmig, gleich den Angeln für große Hechte. Reibt sich der Stör an dem strammen Taue, so schiebt man mit einer langen hölzernen Gabel das Tau über die Senkrechte hinaus, deren Grundpunkt der Stör ist, zieht dasselbe entweder mit der Hand, oder besser mit einer großen Haspel rasch an und in den meisten Fällen ist der Stör gefangen, das heißt, der Fanghaken hat ihn in den Bauch gefaßt. Jetzt beginnt eine wahre Jagd: der angeangelte Stör sucht zu entrinnen, wie ein anharpunirter Wal; er nähert sich der Oberfläche des Wassers, um mit furchtbarer Geschwindigkeit in die Tiefe zu schießen und

rennt, das Gefühl des Todes in sich, zuletzt mit dem Laufe des Wassers, blind und mit allen Kräften fort, die er aufzuwenden vermag. Das Boot des Fischers folgt getreulich diesem Zuge des Störs: ein interessantes Schauspiel, ein solches besessenes Boot dahin sausen zu sehen, mit dem seiner Beute sichern Fischer, welcher aufgerichtet die Balance seines Fahrzeuges durch seine jeweiligen Ruderschläge zu erhalten sucht.

Die gefleckte, so wie die mehr gestreifte, aber bei weitem schwerere Forelle findet sich in jedem Gebirgswasser. Die Lachsforelle verschmäht auch die kleinen Flüsse des Tieflandes nicht. Die gewöhnliche Forelle, in der Regel zwischen einem und drei Pfunden schwer, fängt man, ebenso wie am Harz und am Deister, an nicht zu tiefen Stellen mit Leichtigkeit mit den Händen. Die Lachsforelle spießt man meistens an, indeß man sich des Blendens bedient. Mit Fackeln versehen geht man in den Flüssen aufwärts, eine an einer langen Stange befestigte scharfe Gabel bereit haltend. Auf diese Weise werden oft mächtige Fische gefangen, denn sie, die gestreiften Forellen, wiegen nicht selten über 20—25 Pfunde.

Einträglicher noch als der eigentliche Fischfang ist für die kleinen Fischer das Krebsen in den Süßwassern. Die Seekrebse, allenthalben an den Meeresküsten in großer Anzahl, aber geringerer Güte vorhanden, werden diesen Süßwasserkrebsen um so mehr nachgesetzt, als die letzteren in den großen Seen fast die Größe der ersteren erreichen.

Wir haben eine ziemliche Anzahl von warm- und kaltblütigen Thieren gemustert, und dennoch ist mit dieser Aufzählung der Reichthum der Union an jagdbaren Geschöpfen noch lange nicht erschöpft, namentlich in Bezug auf die Pelzthiere nicht. Ein Pelzjäger aus Michillimackinack etwa, dem bedeutendsten Stapelorte für die canadischen Jäger und Händler, nennt, so wie ein Kellner zwanzig Sorten von Wein in einem Athem herzählt, Dutzende von Pelzthieren, von denen selbst ein mit der Naturgeschichte genauer bekannter Europäer kaum die Hälfte der Namen gehört oder gelesen hat. Es möchte übrigens für den gebildeten, mit einigen Mitteln versehenen Fremden von bedeutendstem Interesse sein, eine Zeit lang mit der Doppelbüchse auf dem Rücken, dem Cutlas an der Seite und dem Buglehorn am Gürtel, das Leben dieser Jäger und Fischer des Westens zu theilen; denn tiefer, als es dadurch geschieht, wird Niemand in das Innerste des amerikanischen Naturlebens eingeweiht werden können — ein Naturleben, das der abenteuervollen Abwechselungen, der wilden, aber fesselnden Reize so viele darbietet, daß man ungewiß werden könnte: ob der Indianer,

welcher die Wildniß und ihre stolzen, schweigenden Wälder, oder der Weiße Recht hat, der die Städte und die lachenden cultivirten Fluren das Herrlichste nennt, was das, die Union genannte, Riesenland aufweisen kann.

XVI.

Bis zum Missouri.

„Nicht ists der Rhein mit seinen stolzen Wellen —
Doch kann der Mississippi und Missouri
Nicht minder Dir ein mächtig Lied erzählen,
In stiller Nacht mit dumpfem Wogenschwellen."

Schnell möge die Schraube unsers Dampfers wirbeln, der uns von Sandusky, Ohio, nach Monroe, Michigan, trägt. Monroe, am Raisin River, kaum fünf Meilen vom Lake Erie, liegt fast auf der Grundlinie der gewaltigen, von den Gewässern des Erie, Huron und Michigan Sees umschlossenen Halbinsel, welche den Staat Michigan ausmacht. Die Größe dieses Staates beträgt die bedeutende Zahl von 38,000 Quadratmeilen, oder in Ackern 24,320,000. Die Bevölkerung ist namentlich in den nördlicheren Gegenden äußerst dünn und steigt etwas über 250,000 Seelen. Die Auswanderer bringen hier keine so bedeutende Steigerung der Kopfzahl hervor, als in Wisconsin, Jowa u. s. w.; denn Michigan, obgleich im Süden sehr einladend, ist blos eine Art von großer Passagierstube in Hinsicht auf die Einwanderer. Auf dem bei Munroe, Detroit und Palmer mündenden und bei Grandhaven und St. Joseph auf den Michigan See ausgehenden Eisenbahnnetze fliegen sie fort und — vorüber. So liegt Michigan als eine wahre Insel da, welche ihre uncultivirten Counties bis nach Mackinaw hinaufstreckt, während förmlich pilzartig der Wisconsin, noch rascher das Jowa mit Städten und Farmereien emporschießt. Michigan gilt für steril und der Ackerbauer hält den Boden für nicht reich genug, um sich hier niederzulassen. Dennoch ist die Ostseite, wenigstens bis zum 44. Grade der Nordbreite, mit gut lohnendem Boden versehen, dessen Producte so leicht wie an wenigen andern Orten abgesetzt werden können. Die ganze Westseite dagegen ist durchschnittlich mager. Ein anderer Grund, welcher den Einwanderer bestimmt, sich nicht in Michigan, namentlich über die angedeutete Breite hinaus, niederzulassen, ist der, daß das Klima hier den Fremden, das heißt denjenigen, die hier nicht zu Hause sind,

ſchwerlich behagt, und in den meiſten Fällen die nachtheiligſten Wirkungen auf ihre Geſundheit ausübt. Mit alleiniger Ausnahme des mehr beſiedelten Südtheiles dieſes Staates iſt die Temperatur unfreundlich, die Atmoſphäre kalt und feucht dazu, dazu von ſtarken Orkanen heimgeſucht. Läßt ſich auch ein Deutſcher in einer der nördlicher als etwa Macomb Cty, am St. Clair, gelegenen Grafſchaften nieder, ſo wird ihn dies rauhe, wechſelnde Wetter bald verſcheuchen und ihn veranlaſſen, das mildere Klima von Illinois oder Wisconſin aufzuſuchen. Im Ganzen genommen hat der Ackerbau hier wenigere Bedeutung, als in den meiſten anderen Staaten. Der Seehandel, ſehr gut lohnend, beſchäftigt zu viele Hände, und es iſt wohl nicht übertrieben, daß die für ihn im Betriebe ſteckenden, dem Ackerbau entzogenen Capitalien ſich auf die ungeheure Summe von 75—78 Millionen Dollars belaufen. Ein Arbeiter, deſſen Geſchäft daher mit Schifferei in irgend einer Gewinn verſprechenden Beziehung ſteht, wird auf dem Haupthandelsplatze Michigans, in Detroit, vielleicht noch ſicherer als in Buffalo ſeine Rechnung finden.

Detroit ſelbſt iſt die Haupt- und größte Stadt von Michigan. Sie liegt unfern des Waſſer-Paſſes, welcher den St. Clair mit dem Erie See verbindet und zwar am Detroit River. Hier wächſt die Bevölkerung ſehr raſch. Im Jahre 1836 hatte Detroit nur noch 2500 Seelen; jetzt zählt es deren 11,000 Menſchen, die ihr reichliches Auskommen finden.

Der Hafen iſt bequem, die Straßen ſind regelmäßig und luftig, das Capitol iſt ein anſehnliches Gebäude. Außerdem beſitzt Detroit mehre ſehr ſchöne Kirchen, unter denen die prächtigſte die Kathedrale des katholiſchen Biſchofsſitzes iſt. In kleinerem, beſcheidenem Maßſtabe kann man auch die deutſche lutheriſche Kirche ſchön, wenigſtens zierlich nennen.

Die Maſſen von Einwandernden, welche hier anlangen, gehen hier ſo raſch durch, daß ſie kaum ſpäter wiſſen, ſie ſeien in Detroit geweſen. Das nicht durch pikante maleriſche Schönheiten ausgezeichnete Bild der Stadt läßt ſich kaum aus dem Gedächtniſſe wiederherſtellen und bevor man ſich noch beſonnen hat, man iſt in Detroit geweſen, ſo wird ſchon Borodino, Anna Arbor angekündigt, die Locomotive ſauſet nach Jackſonsborough, nach Marſhall, Calamazoo, und wiederum breitet ſich eine unendliche Waſſerfläche, diesmal die des Michigan Sees, von der Rhede von Saint Joſeph aus. Die Cultur iſt an den Eiſenbahnlinien raſcher erwacht; die Oerter, welche von der Bahn berührt werden und theilweiſe wegen *des ſtockenden* Baues noch Endpunkte derſelben ſind, außer den

DIE STRÖMUNG OBERHALB DER FÄLLE DES NIAGARA

genannten, Pontiac, La Fer, Palmer, von Monroe ab, Adrian, Hillsdale, von Marshall ab nördlich, Hastingstown, Grands Rapids (im Grand River) und Grandhaven sind die nennenswerthesten des ganzen Michigan-Staates.

Die Tour über Albany, Buffalo, Detroit und Chicago, Illinois, wird sehr häufig auch von den Einwanderern benutzt, die nach St. Louis wollen, und wir möchten sie jeder anderweiten Route vorziehen, da sie denselben an Billigkeit nicht weicht, an malerischen Gegenden außerordentlich reich ist, und deshalb, weil der Passagier meistens in Booten befördert wird, was ihn nach geschehenem Contractabschluß wegen Fahrt und Beköstigung aller weiteren Scherereien überhebt.

Von Chicago, Illinois, jenseitiges Ufer des Michigan-Sees, aus, befährt man den hier mündenden Canal, Illinois-Fluß und Michigan-See verbindend, erreicht Ottowa, durchstreift den ganzen Illinois-Staat und ist bei Jerseyville im Mississippi. Es ist nur ein kleiner Bogen des Vaters der Ströme, in dessen östlichster Spannung Alton, Eisenbahnmündung von Columbus und Indianopolis, liegt und St. Louis, das zweite große Hauptlager deutscher Einwanderer, ist erreicht.

Anstatt jetzt schon vom Illinois-Staate zu reden, wenden wir uns nördlicher, als Chicago, und betreten den Boden vom Wisconsin-Staate, indeß wir den Strom gleiches Namens hinauffahren und in Milwaukee oder Milwalky (auch Milwaky) landen.

Milwalky besteht kaum seit zwanzig Jahren; vor zehn Jahren waren in der Stadt acht Familien von Weißen, jetzt zählt sie 9000 Einwohner, unter diesen 2000 deutsche Landsleute, welche eine gute deutsche Schule und mehre deutsche Kirchen besitzen. Hier ist der Sitz der Industrie, welche dem Staat Wisconsin mit seinen 86,000 Einwohnern die Erzeugnisse einer einfachen Gewerbthätigkeit liefert. Diese und der eigentliche Handel schwingt sich von Monat zu Monat, wie vielmehr von Jahr zu Jahr, zu einer höheren Blüthe empor. Die Ausfuhr ist schon jetzt nicht unbedeutend; sie besteht vornehmlich in Holz, Theer, Brettern, Rind- und Schweinefleisch, rohem Hanf und Wolle. Noch immer ist die Einfuhr an Colonial- und Fabrikwaaren bedeutender als die Ausfuhr; bei dem ungeheuren Wachsthum dieses jungen Staates, bei den täglich in großer Anzahl herbeiströmenden neuen Kräften wird sich dieser Ausfall in nicht gar langer Zeit ausgleichen.

Ein großer Theil, um nicht zu sagen, der größte, an dem Verdienste, die Cultur Wisconsin's mit solcher Locomotivenartigen

Schnelligkeit gehoben zu haben, kommt auf Rechnung deutscher Arbeitskraft und deutschen Fleißes. In Milwalky County, in dem County Jefferson mit der Stadt Jefferson, Walworth mit Elkhorn, dann mit Madison, der Hauptstadt, ferner in Sheboygan mit dem Hauptorte gleiches Namens, findet man Ansiedelungen von Deutschen, welche zum größten Theile aus Hannover, Kurhessen und den in der Nähe von beiden Staaten liegenden kleineren Ländern einwanderten.

Rechts und links neben der in einer fast geraden Linie den Wisconsin-Staat von Osten nach Westen durchschneidenden, vortrefflichen Eisenbahn ist die Cultur mit reißender Schnelligkeit im Wachsen begriffen. Mit seiner unverbesserlichen, noch in der spätesten Zukunft sich als genügend bewährenden Combination hat der Amerikaner auch in Wisconsin die Grundlinien des Verkehrs, die großen Straßen, gezogen. Der Hauptzug ist die über Jefferson nach Madison, der Hauptstadt, und von hier zum Wisconsin River führende Eisenbahn. Sie trifft den, eine lebhafte Dampfschifffahrt zeigenden Strom unweit seiner Mündung in den hier schon sehr bedeutenden Mississippi. Prairie du Chien auf dem rechten Ufer des Wisconsin ist durch einen kurzen Canal mit ihm verbunden. Ebenfalls ist Madison durch einen schönen Canal mit dem die ganze Hälfte des Staats durchströmenden Wisconsin in Verbindung gesetzt. Der Brank, Ocheea, so wie der Milwalky Fluß sind für Boote bearbeitet und Flüsse, wie die nach dem Süden strömenden Fox und Sugar, rollen ihre Wellen nicht, ohne daß sie der Cultur dienstbar gemacht sind.

Wisconsin in seiner ganzen Ausdehnung 136,000 Quadratmeilen in sich begreifend, ist im Norden hügelig und bergig. Dieser Boden, leichtes, durch Dammerde äußerst wenig verbundenes Schwemmland, in geringer Tiefe schon sich als ein zerbröckelndes Flötzlager zeigend, ist nicht sehr ergiebig für den Ackerbau. Dagegen haben fast alle die compacteren, größeren Bergzüge einen solchen Reichthum an Blei, Kupfer und Eisen, letzteres von der geschmeidigsten Beschaffenheit, daß dadurch die Sterilität der Bodenoberfläche unendlich vielmal vergütet wird, namentlich wenn der bereits am oberen See und in der Nachbarschaft desselben kräftig begonnene Bergbau durch Anlegung entsprechender Eisenbahnen einen höheren Aufschwung genommen haben wird.

Der übrige fast durchaus ebene Boden des Staats ist schwerer, herrlicher Marschboden, gerade für die deutsche Weise des Ackerbaues geeignet und höchst fruchtbar. Das Klima, wie der Boden, beides nicht so feucht als in dem größten Theile von Michigan, ist

durchaus den Deutschen, namentlich den Norddeutschen, zusagend. Die Temperatur wechselt weniger schnell als in den östlichen Staaten; excessiv ist nur der Winter; der Sommer dagegen ist milde und höchst angenehm. Der Gesundheitszustand, besonders der Deutschen, ist im Wisconsin-Staate befriedigender als in irgend einem der sogenannten atlantischen Staaten; die Fieber, diese unausstehliche Plage, welche namentlich in der Nähe des Eriesees zu Hause, dem Einwohner die schönsten Landstriche verleiden, scheinen bei der kräftigen, im Spätherbste schon rauhen, aber immer gesunden Luft Wisconsin's machtlos geworden zu sein.

Der Absatz der vorhin genannten Produkte, wozu wir hier noch das in den nicht zu feinen Sorten gut gedeihende Obst und die Ausbeute von dem reichlich vorhandenen Zuckerbaume anführen, ist nach der Lage Wisconsin's, so rasch er sich jetzt schon bewerkstelligen läßt, eines unberechenbaren Aufschwungs fähig. Die ungeheure Wasserstraße des Mississippi, hier bei Wisconsin mit der Straße nach New York den nordwestlichsten Winkel bildend, liegt, so zu sagen, jedem Wisconsinsmanne vor der Thür. Der Boden selbst, welcher zum Congreßpreise noch in großen Strecken allenthalben die fleißige Hand des Einwanderers erwartet, zeigt, neben den kräftigen Waldungen, offene fette Prairies, wo die erste Bearbeitung so unendlich viel leichter, als beim Holzlande wird. Die Städte und Flecken haben schon längst begonnen, sich mit den feineren Handwerksleuten, mit Gebildeteren und Gelehrten, als mit Buchdruckern, Zeitungsschreibern, mit Aerzten, Apothekern, Schullehrern u. s. w. zu bevölkern.

Wie in Michigan die Ottowa-Indianer, so leben in Wisconsin oberhalb des WinnebagoSees, neuerlichst immer mehr nach dem Norden und gegen den Mississippi gedrängt, die Winnebagos und oben, entlang der Gestade des Oberen oder Superior-Sees die Chippeway Indianer. Sie nähren sich armselig von geringem Ackerbau, von der reichen Fischerei und der im Abnehmen begriffenen Pelzjagd. Ottowas, Winnebagos und Chippeways und die zwischen den Red und dem auf englischem Gebiete liegenden Wood-See lebenden Alonkins gehören zu derjenigen der Hauptvölkerschaften der Rothhäute, welche mit dem Namen Lenape bezeichnet wird. Bevor der Westen von der Cultur erobert wurde, sollen die Lenapes nicht weniger als 16,000 Köpfe stark gewesen sein: ein Stamm, der sich dem Irokesenbunde oder den sechs großen Nationen würdig zur Seite stellt. Man unterschied in der Lenape-Völkerschaft 25 verschiedene Sprachen und Dialecte. Jetzt fristen von den oben genannten Stämmen im Norden von Wisconsin,

an den Quellen und den östlichen und westlichen Zuflüssen des Vaters der Ströme etwa zwischen 3000 bis 3500 Köpfe ihr Leben.

Die Zuneigung, man kann sagen, die fast andächtige Verehrung, welche die Indianer gegen die mächtigen Fluthen des Mississippi hegen, ist ergreifend, wenn man das endliche Geschick dieser Rothhäutigen daneben stellt. Seit uralter Zeit her ist der Vater, eigentlich der Großvater der Ströme, selbst bei den entferntesten atlantischen Stämmen mit einem fast mährchenhaften, poetischen Glanze umgeben gewesen. Es ist, als wenn die Indianer in diesem Riesenstrom, den der große Geist geschaffen hatte zur Grenzscheide zwischen den Stämmen vom Aufgange und Niedergange der Sonne, zum sichersten Wegweiser für den Fuß der Krieger, welche vom Norden zu dem unendlichen Wasser des Südens zogen, es ist, als wenn sie in den Wogen des Mississippi, an dessen Ufern ihre Vorväter, unumschränkte stolze Herren der Wildniß wanderten, ein Murmeln, ein Rauschen wie die Stimme Manitous vernähmen, die ihnen zuflüstert, daß seine rothen Kinder dennoch nicht verloren sind, obgleich der weiße Mann die Blätter, Zweige und Aeste ihrer stolzen Stämme abgehauen und nur die Wurzel übrig gelassen hat. Der von den Künsten um die Wette verherrlichte, im schimmernden Gewande der schönsten Gegenden sich ausbreitende und von dem Nimbus einer unvergleichlichen, reizenden Sagenwelt umzogene Altvater Rhein kann von dem gemüthstiefen Deutschen, der ihn zum ersten Male erblickt, unmöglich mit einer mächtigeren, innigeren Empfindung betrachtet werden, als diejenige ist, womit das düstere Auge des Indianers auf den still sich fortschiebenden Gewässern des Mississippi ruht. Der Strom wenigstens scheint ihm noch indianisch, er spricht noch immer zu ihm in der Sprache, welche sein Inneres versteht, obgleich er statt der leichten Birken-Canoes des rothen Mannes die schnaubenden Dampfschiffe des Europäers auf seinem dienstbaren Nacken trägt.

Selten imponirt der Strom durch so malerische, wilde Ufer-Scenerien, als er sie etwa in Illinois bei Alton zeigt. Meist fremden Schmuck verschmähend, ist er dennoch schön, wie er von Osten und Westen den Tribut der unzähligen Gewässer, die Wassermassen von Strömen aufnimmt, die sich sonst nur dem offenen Meere zu ergeben pflegen. Die Ufer sind hier an der Wisconsingrenze meistens flach, so daß die Fluthen leicht darüber hinausgehen, und seenartige Erweiterungen und Inseln folgen auf*einander*. Das Großartige, welches den Mississippi charakterisirt, *beginnt schon* unterhalb des Pepin-Sees, den er an der nordwest-

lichen Abgrenzung Wisconsin's bildet. Von diesem See ab führt der meist sehr gerade, alte Indianerweg, etwa 280 Meilen lang, durch den Jowa-Staat in südwestlicher Richtung auf den Missouri-Strom in einer Gegend, die sich durch viele Ueberreste indianischer Bauwerke, das heißt, durch schanzenartige Aufwürfe, Todtenhügel ꝛc. auszeichnet. Doch liegen diese Denkmale, meistens nicht älter als 150 — 200 Jahre, zuweilen nicht einmal so alt, auf dem rechten Missouriufer; die Wiesengründe des linken zeigen davon keine Spur.

Auf dem linken Ufer des Mississippi, Wisconsin, südlich von dem in denselben einmündenden Blackriver findet man ebenfalls alte Festungswerke, welche jetzt noch zu ihrer Umgebung von üppigen Hainen und weiten Prairies passen, bald aber in der erwachenden Culturperiode dieser Gegenden als seltsam contrastirende Mahner an die früheren Herren dieses Bodens dastehen werden. Indianische Todtenhügel findet man oft. Die Indianer, von einer im höchsten Grade lebhaften Pietät gegen die irdischen Reste ihrer Vorfahren erfüllt, sehen gleichmüthig zu, wenn der eine oder der andere dieser Hügel mit seinem nichts aufklärenden Inhalte von Gerippen von den Ansiedlern geebnet wird. „Es sind das unsere Väter nicht!“ bemerken sie. „Aber wo sind denn die, deren Väter diese Todten waren?“ fragt man. Sie zeigen nach dem Westen und sprechen: „Unsere Väter sahen die Sonne aus dem großen Salzmeere aufsteigen; aber jetzt hat sie tausend Meilen weiter zu fliegen, bevor sie bei uns ankommt. Der Weiße jagte uns bis zum Mississippi und den Weg, den wir gemacht, haben eben so weit die Kinder dieser Todten nach dem Salzmeere machen müssen, in welches die Sonne hinabsinkt.“

Die Ufer des Mississippi von du Buque, Jowa, (rechtes Ufer, der Südgrenze von Wisconsin gerade gegenüber) aufwärts an beiden Seiten zeigen noch wenige Spuren von dem Unternehmungsgeiste des Weißen. Die Cultur schreitet indeß von Osten, von der Seite des Michigan-Sees vorwärts und wie sich an diesem das freundliche Racine, das schon genannte, bereits höchst kräftige Milwalky, das hoffnungsvolle kleine Washington und Sheboyagan, alles Hauptörter der gleichnamigen Counties, zeigen, so steht dem oberen Mississippi eine gleiche, wenn nicht höhere Blüthe bevor. Auch er trägt Schiffe gleich dem Michigan-See und besitzt in den links und rechts heranströmenden unzähligen wasserkräftigen Bächen und Flüssen für die Industrie unberechenbare Capitalien.

Prairie du Chien fängt bereits an, jetzt, da es erstarkt genug ist, Unternehmungen zu machen, die Segnungen des Stromes zu empfinden. Es ist eine noch neue Stadt, die sich namentlich

in neueſter Zeit, ſeitdem Wisconſin das Hauptziel der deutſchen Auswanderer geworden, ſehr ſchnell zu entfalten begonnen hat. Bereits beſitzt Prairie du Chien 3600 Einwohner, welche nicht allein lebhaften Handel, ſondern auch Rhederei treiben, Dampfſchiffe haben ꝛc.

Der Sitz der Staatsregierung, Madiſon, mitten in der ſüdlichen Hälfte Wisconſin's liegend, zeigt nicht minder, als ſo vieles Andere, den wundervollen Wachsthum des Weſtens. Vor zehn Jahren exiſtirte die Stadt noch nicht, ſondern war erſt inmitten des Urwaldes und der Prairies ausgemeſſen. Ein höchſt freundliches Städtchen mit 3400 Einwohnern, umgeben von einer gut bebauten, nicht minder freundlichen Gegend, zeigt es ſich uns jetzt und prangt mit dem maſſiven Capitol, mit mehren Kirchen und ſchönen Privatgebäuden, an ſeinen geraden und breiten Straßen. Das Capitol iſt ziemlich eigenthümlich, durchaus aber nicht unſchön gebaut. Einen ſeltſamen Eindruck machen die zu beiden Seiten befindlichen, von acht Säulen getragenen, zwölf Fuß breiten und dreißig Fuß langen Balcons deſſelben. Lancaſter, Mineral-Point, de Korra, Janesville, Marquette (zu Ehren des erſten Europäers, der den Miſſiſſippi ſeiner ganzen Länge nach befuhr, des Miſſionairs Marquette, benannt) ſind außer den bereits genannten Orten Wisconſins Elementarſtädte, über welche ſich bei der immer ſtärker zuſtrömenden Einwanderung hinſichtlich ihrer Größe und Einwohnerzahl kaum eine annähernd richtige Angabe machen läßt. Es ſteht indeß zu erwarten, daß die am See liegenden Plätze ſich vorläufig in der Steigerung ihrer Größe und ihres Wohlſtandes vor den mittleren und weſtlichen Städten behaupten. Der Aufſchwung und bei zukünftigen Städten, das Entſtehen derſelben im Weſten Wisconſin's iſt durch die Beſiedelung faſt durchaus bedingt, denn auf der Miſſiſſippiſtraße werden die erzielten Producte abgehen müſſen. Nach den atlantiſchen Staaten dürfte die Ausfuhr ſich dagegen um ſo weniger richten, als die Indiana-, Michigan-, Ohio-, Pennſylvanien-, New-York-Staaten, die auf den Handelsſtraßen von Wisconſin zum atlantiſchen Meere paſſirt werden müßten, nicht allein im reichlichen Beſitze aller Producte Wisconſin's ſind, ſondern des kürzern, alſo billigeren Transports derſelben wegen Preiſe für ihre Waaren ſtellen können, die dem Wisconſinsmanne zu niedrig ſind.

Der Markt für die Ausfuhr der nördlich-weſtlichen Staaten iſt daher der Süden der Union und wird es auch bleiben. Die *Einfuhr dagegen* wird, wie in Wisconſin, noch lange ihren Hauptzug von Oſten her behalten, wodurch die am Michigan-See le-

genden Städte vorzugsweise Handelsplätze werden, deren Wachsthum weniger an die Besiedelung gebunden sein dürfte.

Ungeachtet der vielen und großen Vortheile, welche Wisconsin dem Einwanderer zu bieten hat, steht es dennoch darin dem Jowa-Staate noch nach. Wir überschreiten den Mississippi und sehen zwischen diesem Strome und dem Missouri ein Land sich dehnen, 204,000 Quadratmeilen groß, welches, mit wahrhaft fabelhafter Schnelligkeit zur Cultur heranblühend, das ältere Wisconsin bereits überflügeln konnte. Ebenmäßiger und milder als in Wisconsin ist hier das Klima, die gewaltigen Räume des Mississippi-Tieflandes haben kein gesunderes und weniger excessives aufzuzeigen. Reicher bewaldet, als Wisconsin und Illinois, bietet Jowa dennoch für den Ansiedler wenig Schwierigkeiten; denn die Holzländereien wechseln fast durchgehend mit prachtvollen Prairies und diese Prairies sind gegen diejenigen anderer Staaten von sehr geringer Ausdehnung. Der Vortheil dieses Umstandes im Ganzen wie im Einzelnen liegt auf der Hand. Vortrefflicher ist in den so vorzüglich, wir möchten sagen, förmlich systematisch von der Natur bewässerten Vereinigten Staaten keine Gegend bewässert, als Jowa vom Lost-See, der Quelle des Sunday Rivers, Zufluß zum Des Moines River, an, bis an den Mississippi und die Missouri-Staatsgrenze. Den von Jaways, Pottawatomies, Ottowas und Chippewas Stämmen belebten Distrikt von der Missouri-Staatsgrenze bis zu einem östlichen Nebenflusse des Missouri, dem Little-Sioux und von hier bis zu den westlichen Nebenflüssen des Hauptstromes Des Moines ausgenommen, ergießen von Fort Madison am Mississippi, bis zum Pepin-Lake nicht weniger als elf Hauptflüsse ihre Gewässer in den Altwater der Ströme. Fast alle laufen parallel der südöstlichen Abdachung folgend. Der Des Moines hat außer dem Cedar, Smiths, Eagle, Mocose, Molocco, Racon, Lizara River westlich, dem West- und Ostarm und dem Bonne-River noch eine Menge von Bächlein zu Nebenflüssen. Ihm folgt nach Norden zu der Skunk, oder gewöhnlicher Chicagua genannt. In fast gleicher Entfernung, wie der Chicagua vom Des Moines strömt der eigentliche Jowa River von dem ersteren, nach der Quelle zu sich in unzählige Aeste und Aestchen theilend. In ihn mündet der Red Cedar River, in diesen der Otter Creek, Lime, Sheel Rock u. s. w. Der Wabasipinicon folgt, der Macoquetais, der Penaca, der Upper Jowa River, Root River, White Water mit dem Embaras sich vereinigend u. s. w. Das Stromgebiet des St. Peters und des Red River of the North im Norden folgen wir blos an, denn die wilden Gegenden desselben werden so bald

noch nicht das Ziel der Einwanderer sein, zumal da sie für den Ackerbau sich, dem übrigen Grund und Boden der Union gegenüber, nicht eignen. Schon im Fichtenlande zwischen dem oberen Mississippi vom Fort Snelling, Mündung des St. Peters in den Mississippi, westlich, bis zu den Scheidegebirgen des letzteren Stromes, des Northern Red Rivers und des St. Peters beginnt die sterile Beschaffenheit des Bodens. Das weite Thal zwischen dem Scheidegebirge und den Hügelketten der nördlichen Prairies dagegen kann, cultivirt, eine außerordentliche Fruchtbarkeit entfalten. Inmitten desselben trifft der Ursprung des gerade in entgegengesetzter Richtung sich ergießenden Red Rivers und des St. Peters fast zusammen. Der Big Stone See giebt die Hauptquelle des letzteren; kleinere Seen, wie der Green Lake und der Ottertails strömen den Uebefluß ihrer Gewässer in den Red River aus. Von Big Stone Lake den St. Peters abwärts halten die amerikanischen Pelzhandel-Compagnien drei Haupt- und viele Nebenposten. Vom Prairie-Gebirge bis zu den Missouri-Höhenzügen und von diesen bis zum obern Missouri selbst passiren selten Weiße. Dies Gebiet haben die Sioux in Beschlag genommen. Dieser abwechselnd gebirgige Norden Iowas scheint jedoch berufen, in anderer Hinsicht als in derjenigen auf Ackerbau in der Folge eine große Rolle zu spielen. Hier sollen nach dem Urtheile von Ingenieuren und Bergleuten die reichsten Eisen-, Kupfer- und Bleiminen der Union verborgen liegen. Entlang des Des Moines sind schon Minen auf Blei eröffnet und ihre Ausbeute ist allerdings viel bedeutender gewesen, als nach dem noch sehr mangelhaften Grubenbau, der eigentlich kaum diesen Namen verdient, vermuthet werden sollte. Das Bleierz liegt nicht selten fast zu Tage. Die Bleilager um Burlington allein werden auf Millionen von Dollars an Werth geschätzt.

Bereits stark von den Ansiedlern in Angriff genommen sind hauptsächlich die den Mississippi entlang liegenden Counties Lee, Desmoines, Henry, Jefferson, Louisa, Muscatine, Clinton, Jackson und Dubuque, meist ohne Ausnahme mit den vortrefflichsten Holz- und Wiesenländereien versehen. Hier liegen die bedeutendsten Oerter des jungen Staates. Burlington, mit etwa 2500 Einwohnern am Skunk River, unweit seiner Mündung in den Mississippi, behauptet den ersten Rang, namentlich, was den Handel betrifft, der schon seit längeren Jahren für die damalige Wildniß Iowas in seinem Besitz war. Mount Pleasant, oberhalb Burlingtons, an demselben Flusse gelegen; Wapelle unweit des Mississippi am Lower Iowa River; Bloomington am Mississippi, mit einem das regste

Leben zeigenden Hafen; Davenport, ein äußerst nettes Städtchen in einer unendlich reizenden Landschaft, und zwar am Mississippi, erbaut; Camanche, unweit desselben Stromes; Edinburg; Bellevue; Prairie la Porte und ihre nächste Umgebung, alles neue Städte, sind dem Fremden, dessen Mittel die Reise nach dem Jowa-Staate möglich machen, als Oerter für die Niederlassung mit der vorurtheilsfreisten Ueberzeugung besonders bemerklich zu machen.

Dubuque, unweit des Mississippi, die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, muß auch hierher gezählt werden. Die Raschheit, mit welcher hier namentlich die Congreßländereien verkauft wurden, war wahrhaft reißend und wenn, wie zu erwarten, die Einwanderung in den Jowa-Staat in diesem gewaltigen Maßstabe fortdauert, so wird in den obengenannten Grafschaften bald kein gutes Urland mehr zu erhalten sein und der Farmer muß sich die inneren Counties wählen. Es sind hier Grafschaften, welche für Gouvernementsland Hunderttausende von Dollars in einem halben Jahre aufnahmen und noch aufnehmen. Wir berufen uns hiebei auf Dubuque County und zwar auf die Bekanntmachungen des Landamtes vom Jahre 1843 und 1844.

Die Stadt Dubuque selbst ist mit Burlington einer der ältesten Oerter im Staate und besitzt gegen 2000 Einwohner, welche große industrielle Thätigkeit entwickeln. Es giebt hier mehre bedeutende Fabriken, welche für sehr gute Preise die Westländer mit ihren Erzeugnissen versorgen. Auch die Grafschaft Dubuque hat ihren reichen Antheil an der herrlichen Bewässernng Jowa's empfangen, obgleich sie von keinem der Hauptströme des Staats durchschnitten wird. Die Zahl der Bäche ist Legion, ohne daß jedoch der Boden, selbst in der Nähe des Mississippi nicht, etwa sumpfig wäre; er ist vielmehr stellenweise ziemlich stark mit Sand versetzter Marschboden, der leicht zu bearbeiten ist und dennoch eine große Fruchtbarkeit entwickelt. Für die mit dem vorzüglichsten Boden gesegnete Grafschaft gilt indeß, noch mehr als Jefferson, Washington County, mit dem gleichnamigen Hauptorte und dem Städtchen Brighton. Fairfield in Jefferson County ist ebenfalls nicht zu übersehen.

In Johnson County liegt die zur Staats-Hauptstadt erhobene, seit 19 Jahren erstandene Jowa City am unteren Jowa River. Sie scheint bestimmt zu sein, einer der bedeutendsten Plätze des Westens zu werden. Bereits darf sich Jowa City mit Burlington und Dubuque an Wichtigkeit messen. Hier werden, bevor sie auf den Mississippi geschafft werden, die Reichthümer zusammenfließen, welche die bereits bis an den sogenannten Neutralgrund oberhalb

Prairie Laporte vorgedrungenen Anſiedler dem dankbaren Boden abgewinnen. Es ſind als noch bemerkenswerth das ſchon erwähnte Fort Madiſon, Weſtpoint, Keoſaguas am Desmoines River, Columbus City am Jowa, Marion am Red Cedar und Farmersborough zu nennen; Beweis genug, daß Jowa der Vortheile ungemein große zu bieten hat, um die Menſchenmaſſen herbeizulocken, welche faſt zaubergleich eine bereits ſo weit gediehene Cultur dieſer Gegenden bewirkten. Es zeugt von der richtigen Speculation der Regierung dieſes Staates, daß ſie einen bedeutenden Theil der ungeheuren, für Ländereien eingenommenen Summen auf die Errichtung von guten Kunſtſtraßen verwendet. Der reichen Waſſeradern wegen wird der Betrieb auf Eiſenbahnen in Jowa der Fluß- und Canalſchifffahrt nachſtehen müſſen. Die Herſtellung der letzteren würde, bei der durchgehends ebenen Beſchaffenheit des oben näher bezeichneten, ausgezeichnetſten Theiles von Jowa wenige Schwierigkeiten verurſachen. Die Canallinien dürften die Parallelſtröme nur auf einigen Stellen kreuzen und ein wahres quadrirtes Netz von Waſſerſtraßen wäre über Jowa ausgebreitet, und die Zeit, daß dieſer Plan eine Wahrheit wird, rückt mit großen Schritten näher. —

Bis zum oberen Miſſouri wurde unſere Wanderung von New York ab ausgedehnt. Jetzt kehren wir zu unſerm erſten Ausgangspunkte zurück, um die herrlichen Staaten am atlantiſchen Meere, welche wir noch nicht beſprachen, ebenfalls raſch zu muſtern und auf einem, ſüdlicher als unſere erſte Route liegenden, Wege abermals bis an die weſtliche Grenze der Union vorzudringen, nachdem wir die mittleren Staaten durchſtreift haben werden.

XVII.

Stadt und Staat der Bruderliebe.

Von Prairie Laporte aus im Jowa-Staat verlaſſen wir dieſen letzteren, um eine kurze Strecke weit den Miſſiſſippi aufwärts und in den Wisconſin River einzufahren, bis die große Wisconſin-Eiſenbahn und mit ihr die große nördliche Route auf New York erreicht iſt.

Es iſt ein lebhaft ergreifendes Gefühl, hier deutſche Abſchiedsgrüſſe im Herzen von Nordamerika ſich zurufen zu hören. Hier

gehört der meiste Grund und Boden entweder geborenen Deutschen oder doch Deutsch-Amerikanern, die meistens von Cincinnati in Ohio hierher sich übersiedelt haben. Sie hatten sich zu dem Ansiedelungsvereine der Deutschen für den Westen zusammengeschlossen, besaßen meist nur sehr mäßige Anlagecapitalien, dafür aber rüstige Arme und unternehmende Entschlossenheit, und es gelang ihnen sehr bald, der Prairie Laporte ein Ansehen keimender Cultur zu geben. Der Name Guttenberg, welchen sie ihrem ersten Flecken gaben, scheint sich übrigens kaum bei den Deutschen selbst gehalten zu haben, eine Art von Vorzeichen, daß auch hier im fernen Westen das deutsche Element nicht im Stande ist, sich des anglo-amerikanischen zu erwehren.

Ostwärts geht jetzt ohne Aufenthalt unser Flug über den Michigan Lake und den Staat Michigan, über die Fluthen des Eriesees und nach Buffalo. Wir haben den Empire State wieder erreicht und es däucht uns, als seien wir wieder in der Heimath angelangt. Die Städte, an denen wir vorüber eilen, begrüßen wir gleich alten Bekannten: Rochester, Utica, endlich Albany — und wie entzückt lächeln wir den majestätischen Hudson an und das in mächtigster Fülle an seinen Ufern und auf seinen Wogen sich regende Leben der lachendsten Civilisation.

New York! Mit welchem Behagen wandeln wir den Broadway entlang und trinken unter den Marquisen der Café's auf Chatham Row, oder der gemüthlichen und dennoch großartigen Bowery den bei der gewaltigen Hitze so lieblichen und doch so ungesunden, eisgekühlten Wein von Frankreich. Ein aus dem fernen Westen Anlangender findet sich, betritt er New York wieder, selbst als eine Art von Indianer oder halb verwilderten Farmer. Es vergehen Wochen, bevor er den Rost verwischt, der sich auf ihn legte, bevor er in alter Politur erscheinen kann. Man glaubt sich, überläßt man sich dem so angenehmen Hindämmern der Gedanken, noch immer, wenn man auf oder zur Seite blickt, von diesen sonnverbrannten, halbnackenden Farmers, den „Bodenbezwingern", umgeben; hört noch immer ihre, durch das stete Leben im Freien und durch ihre Jagdzüge rauh und unangenehm stark gewordenen Stimmen, wie sie barbarisches Englisch oder ein gleiches Deutsch schreien, denn sprechen wäre zu „sanft" gesagt. Wir meinen noch immer diesen ernsten Gestalten der Rothhäute zu begegnen, die, jeden Augenblick zu einem Marsche von tausend Meilen fertig, mit dem Carabiner auf der Schulter und einem Bündel von Otter- und Dachsfellen sich der Wohnung unserer gastfreundlichen Wirthe bedächtigen Schrittes näherten, um Pulver und Blei und alles,

verlegenes Zeug für ihre Squaws und heimlich noch ein Fläſchchen Branntwein einzutauſchen.

Statt der düſtern aber edlen Phyſiognomien dieſer Söhne des Waldes grinzen uns hier in New York die affenartigen Angeſichter der unvermeidlichen Niggers und die faſt noch unſchöneren der Mulattoes aller ſechs Grade entgegen, von denen uns die erſtern mit der eigenthümlich fiſtulirenden, läppiſchen Stimme der Afrikaner ihre Dienſte oder ihre Waaren anbieten. Wir glauben, wenn ſich der Abendwind aufmacht und durch die Bäume und Gebüſche des Battery Place rauſcht, um über die New York-Bai hinüberzuhuſchen nach Long Island und ſeiner Schweſterinſel, die Baumrieſen des Urwaldes, die canadiſche Schierlingstanne, die majeſtätiſche Rigida-Pinie, die Chesnut- und Ahornbäume und die Lorbeergebüſche ſich ſchütteln zu hören in einſamer Waldesnacht — und blendend ſtrahlen uns durch die künſtlich hervorgebrachten Durchſichten im Parke zahlreiche Gasflammen entgegen, während draußen auf der Rhede die Nachtlaternen an den Maſten der Schiffe emporfliegen, das blendende Licht auf den Dampffähren in weiterer Ferne ſich geiſterhaft über der murrenden Tiefe wiegt und fern her vom Fort Lafayette in den Narrows der Retraiteſchuß für die Nacht aus dem Schlunde eines Vierundzwanzigpfünders über Land und Meer rollt. Wie oft hörten und ſahen wir gleichgültig über dies unendlich ſchöne Schauſpiel hin. Ueberſättigt waren wir und mit erweitertem Herzen begrüßten wir die ſtillen Einöden des Weſtens, in denen die Arbeit der Menſchenhand ſich noch wie ein unbemerkbarer Punkt, wie eine Oaſe in der Sahara, verliert. Jetzt mit welchem Gefühle der Luſt durchſtreifen wir die Straßen mit den himmelanſtrebenden Häuſern; — wie trübſelig blickt uns die getreue Büchſe und der haarſcharfe Säbel an; wir können die erbeuteten Felle des Wapitihirſches und die Geweihe der Deers und Elenns, die uns im Weſten als unbezahlbare Trophäen entzückten, nur mit einer Anwandlung von Langeweile betrachten. Und nun erſt unſere Sammlung von Fiſchangeln!

Unſern Freunden zu gefallen, kramen wir unſere im Weſten erbeuteten Herrlichkeiten aus. Felle, deren König ein erhandelter Bärenpelz iſt, Geweihe, Büffelhörner, Elennsklauen, zwei große Gläſer mit in Rum liegenden Schlangen, ein paar Vogelbälge und ein kleiner Kaſten mit angeſpießten Käfern und Schmetterlingen werden mit großer Erbauung von der Geſellſchaft gemuſtert. Jeder eignet ſich dasjenige zu, was ihm am meiſten in die Augen ſticht; *um das* Bärenfell wird gewürfelt und ſiehe, Manitou und Cowtantowit, die großen Geiſter des Weſtens, liefern uns die zottige

Uniform des Herrn der westlichen Wälder glücklich wieder in die Hände.

Ein mit Beharrlichkeit von den habsüchtigen Gentlemen gemachter Versuch, uns zur Herausgabe und Vertheilung unseres indianischen kleinen Museums zu bewegen, scheitert durchaus. Wir machen ihnen lediglich das Vergnügen, uns in den Festanzug eines Chippewashäuptlings zu werfen und, die Decke stolz um die Schultern geschlagen, mit wehenden Adlerfedern im Haar, einige Mal in der Stube auf- und abzugehen und mit einem Anfluge von Kannibalismus das Tomahawk zu schwingen.

Das ist vorläufig der Schluß unserer westlichen Freuden. Die Indianermaske wird abgeworfen und wir rollen nach Richmond Theatre, um Miß Rebecca Wayne tanzen und mit den Füßen deklamiren zu sehen. Nach diesem raffinirten Genusse treibt uns unwiderstehliche Lust, unsere Entdeckungsreisen auf den civilisirten Gebieten der Union wieder aufzunehmen. Der allergetreueste Mantelsack wird hervorgeholt, bescheiden gespickt; die Büchse ist dasmal überflüssig, ein Regenschirm ersetzt ihren Platz; die ledernen Jagdhemden und Beinkleider, die Mocassins werden tief unten in den Koffer gepackt, und als einigermaßen fashionable Touristen setzen wir den „bekamaschenstiefelten" Fuß auf die Dampffähre, um von New Jersey City aus unsere Reise nach Philadelphia und in den Staat Pennsylvania, beide mit dem „bruderliebenden" Namen geziert, zu beginnen.

Den Anblick von Jersey City haben wir früher schon von der Bai von New York ab erhalten. Schwerlich aber möchte die Stadt ihrem bisherigen Aufschwunge analog sich vergrößern. Jersey City hat schon seit längerer Zeit darauf verzichtet, dem gewaltigen New York gegenüber selbstständig sein zu wollen. Sie ist vielmehr zu einer Vorstadt New Yorks geworden gleich Brooklyn und Williamsburg.

Indeß wir Jersey City betreten, sind wir in einem neuen Staate der Union angelangt, in demjenigen von New Jersey. Er besitzt nur die geringe Ausdehnung von 6920 Quadratmeilen und seine Einwohnerzahl, durch die neueste Einwanderung wenig gesteigert, beläuft sich auf 400,500. Der New Jersey-Staat liefert nur im mittlern Theile namentlich an Obst einen reichen Bodenertrag, wohingegen der ebene und sandige Süden und der gebirgige Norden in Bezug auf Ackerbau nicht lohnt, ja oft, an vielen Orten der dicht bewaldeten Shooly-, Cushetung- und Savangunck-Höhenzüge nicht cultivirbar ist. Diesen Bodenverhältnissen gegenüber und bei der Handelsübermacht der größeren Nachbarstaaten

hat sich der Fleiß der New Jersey-Männer auf die Fabrikthätigkeit geworfen und Resultate hervorgebracht, wie im Verhältniß kein anderer Staat der Union. Das Berg- und Hüttenwesen New Jersey's, seit einigen Jahren mit rastlosem Eifer und in größerem Maßstabe als sonst betrieben, liefert Eisen- und Stahlwaaren, deren Herstellung durch das in Ueberfluß vorhandene Holz bedeutend erleichtert wird. Ferner geben die reichen Gruben Kupfer, Blei und vortreffliche Kohlen. Es ist fast kein Zweig der Gewerbthätigkeit, in welchem die Bürger New Jersey's ihre Kräfte und zwar mit Erfolge nicht versuchten. Nach den Angaben der Regierung soll das in der Industrie angelegte Capital zwischen 14 und 15 Millionen Dollars ausmachen. Die großartigen Leder-, Schuh- und Stiefelfabriken in Newark sind in ganz Nordamerika und die Erzeugnisse der Uhrmacherei New Jersey's, die New Jersey-Clocks, sogar in Europa bekannt und berühmt. Bei dieser vorherrschend industriellen Thätigkeit gewinnt der kleine Staat ungeheure Summen und er ist wirklich so reich an Gelde, wie im Verhältniß der Größe sich kein anderer Staat der Union dessen rühmen kann. Bei einer Staatseinnahme von 125 Millionen Dollars jährlich und einer Ausgabe von nur 115 Millionen, hat New Jersey nicht nur keine Schulden, sondern Vorrath im Schatze. Ein nicht zu übergehender, bedeutender Erwerbszweig ist die von den Küstenbewohnern betriebene Fischerei an den Gestaden New Jersey's selbst und auf den Newfoundlandsbänken. Als ein, nirgends anderswo in solcher Quantität erzeugtes, Produkt der Bodencultur hat sich der Cider, Newark-Cider genannt, ein aus den besten Obstsorten bereitetes, aromatisches, besonders im Süden der Union geschätztes, Getränk bekannt gemacht.

Mit Jersey City durch Canal, Kunststraße und Eisenbahn verbunden, liegt Newark, neun Meilen von New York, am rechten Ufer des Passaic Rivers unfern seiner Mündung in die Newark-Bai. Es mag etwa 11,000 Einwohner zählen und gilt für Kranke, namentlich für Brustleidende, als ein Ort mit vorzüglich kräftigender Lage. Den Passaicstrom aufwärts liegt Patterson, ebenfalls am rechten Ufer desselben. Der angenehmen Gegend wegen macht man von New York aus nach diesem berühmten Platze den Weg nicht auf der von Jersey City bis dahin in fast schnurgerader Richtung laufenden Eisenbahn, sondern auf der von Haboken ab parallel mit derselben erbauten Chaussee, die am Passaic — welcher von beiden Straßen überbrückt wird — die Eisenbahn *kreuzt, und* macht den Rückweg über Hackensack, *English Neighbourhood und* Weehawk. Es sind von New York bis Patterson

nur 15 Meilen. Die Stadt, durch ihre großartigen Manufacturen bekannt, ist durch den herrlichen Fall des Passaic-Flusses, welcher sich in ihrer Nähe befindet, berühmt. Es ist dieser Sturz die sehenswürdigste Naturscene des ganzen New Jersey Staates. Oberhalb des Falles sind die Ufer des Flusses von der malerischesten Schönheit. Es ist eine Kette von Felsen und Hügeln, zwischen denen derselbe sich hinwindet. Die Felsen, unten kahl, aus porösem Sandstein und Schieferlagerungen bestehend, meist schroff sich erhebend, sind auf ihren höchsten Gipfeln mit mächtigen Tannen und Laubholz geziert. Einige fast isolirt stehende Colosse machen bei dieser Beschaffenheit, besonders bei theilweiser, scharfer Sonnenbeleuchtung einen eigenthümlichen Eindruck. Der Fall selbst stimmt den Beschauer, ungeachtet das Schauspiel der Großartigkeit nicht entbehrt, heiterer, als irgend ein anderer der von uns bewunderten Katarakte. Hier ist nichts Wildes, Düsteres, Dämonisches. In heller, malerischer Schönheit erheben sich die Pforten des Sturzes, schroffe waldgekrönte Felsen, und senkrecht zischt und donnert die 154 Fuß breite Fluth des klaren Stromes 70 Fuß tief herab. Gerade über dem Falle überspannt eine aus einem kühnen Bogen bestehende Brücke den Fluß und gewährt einen herrlichen Anblick der von dem Passaic durchzogenen, stillen Hügellandschaft und des „Sprunges" selbst und der oberen Gegend, an Schönheit mit der unteren wetteifernd.

Um auf die große Hauptstraße von New York nach Philadelphia zu gelangen, kehrt man nach Newark zurück, entweder über das freundliche kleine Bloomfield, oder indeß man der Kunststraße bis zu ihrer Kreuzung mit der Eisenbahn folgt, über Equakinonk.

Elisabethtown ist der nächste bedeutende Ort, unweit der Newark Bai in einer lachenden, herrlich bebauten Landschaft; dann kommt das kleine Rahway, jedoch gleich Elisabethtown eifrig wichtigen Handel treibend. New Brunswick, am Raritan River, 14 Meilen von der Mündung desselben und 33 Meilen von New York, mit 9000 Einwohnern, die bedeutendste Handelsstadt New Jersey's, besitzt in hohem Grade die heitere, wir möchten sagen, harmlose Schönheit der Bauart und der Umgebung, die den Städten New Jersey's, mit Ausnahme der Gebirgsörter, eine solche Art von Familienähnlichkeit giebt daß sie schwerlich dem Fremden entgeht. Kingston folgt; dann Princeton. Princeton besitzt außer vielen geschmackvollen Privatgebäuden das schöne New Jersey-College, auch Nassau Hall genannt. Die Lehranstalt steht noch immer in der Union in großem Rufe; sie ist jedoch außer Mode und die Schüler haben seit lange schon angefangen, sich zu vermindern, während

Newhaven und Harvard College fortwährendes Zunehmen der Anzahl derselben melden können.

Trenton, immer auf der Philadelphiaer Straße, 11 Meilen von Princeton, ist der Regierungssitz New Jersey's. Hier strömt einer der Hauptflüsse des nordamerikanischen Ostens, der schöne Delaware, die Grenzscheide zwischen New Jersey und Pennsylvanien, und, in der Delaware-Bai, auch dem Delaware-Staat bildend. Trenton liegt am linken Stromufer; gerade hier durchschneiden sich Kanäle, Eisenbahn, Kunststraßen und Strom kreuzweis. Ungeachtet dieser herrlichen Lage Trenton's kann sich dasselbe dennoch nicht heben. Es ist ein zwar nettes, gutgebautes und lebendiges, aber doch kleines Städtchen und scheint es auch bleiben zu müssen; denn Philadelphia, nur 28 Meilen von hier, unterhalb am Delaware, saugt allein die großartigen Gewinn-Quellen, namentlich des Handels aus, so daß der Delaware, als Handelsstraße von Philadelphia an aufwärts, nicht von so großer Bedeutung ist, als man der Mächtigkeit des Stromes nach glauben sollte. Der Delaware läßt noch bis Trenton Ebbe und Fluth spüren und ist sehr wasserreich. Die Störe übrigens, welche in ihm gefangen werden, gelten sonderbarer Weise allgemein, wenn nicht geradezu für ungenießbar, doch der Gesundheit nicht zuträglich, während die aus dem Potomac überall als eine Delicatesse sehr gesucht werden. Von Trenton ab ist der längere Weg nach Philadelphia auf dem linken, der kürzere auf dem rechten Stromufer. Auf dem erstern geht's über das dicht bei Trenton liegende Bloomsborough mit Canal nach Bordentown und Burlington, einem netten, reizend gelegenen Städtchen unmittelbar am Delaware, mit lebhaftem Handel und dann, immer auf der Camden-Amboy-Eisenbahn nach dem Philadelphia gerade gegenüber liegenden Camden, einer Art Vorstadt Philadelphia's, 3500 Einwohner haltend, und mit Philadelphia durch Dampfschiff- und gewöhnliche Bootsfahrt verbunden. Ungeachtet der schönen „grünen" Landschaften am Delaware ist der Weg auf dem New Jersey-Ufer einfach und langweilig. Hat man dagegen bei Trenton die Ueberbrückung des Delaware passirt, so zeigt sich auf der pennsylvanischen Seite namentlich bis Bristol ein reges Leben. Bei Tyburn läuft der Canal unmittelbar neben der Bahn; bei Tullytown gehen die Bahn, sammt dem Canale und der Chaussee dicht neben einander fort. Bristol liegt, über einen schönen Werder im Strome gesehen, Burlington schräg gegenüber und zeigt ein *reges* Leben, ungeachtet es ein kleiner, sehr bescheidener Ort ist. *Einige Meilen* unterhalb dem Oertchen Harlington überbrückt die *Eisenbahn* den Neshanny River, der hier sogleich in den Delaware

Leipzig d. Königl. Kunst Anstalt. A. H. Payne sc.

DAS WASSERWERK AM SCHUYLKILL.

fällt. Frankford berührt man mit der Bahn nicht; die Chaussee geht hindurch; die Locomotive führt den Reisenden vor den hübschen Zielen für die Philadelphianer bei ihren Lustpartien, bei Bridesburg und Richmond rechts vorüber direct auf die Stadt „der Bruderliebe", deren Fair Mount Gardens, auf einem schanzenartig geformten Hügel angelegt, wir schon lange haben bemerken können.

In einem eben so comfortablen als eleganten Zimmer des uns empfohlenen Lodginghouse's, Chesnut Street, fünfte Straße aufwärts, haben wir bei einem Glase guten Clarets Gelegenheit, unsere Reise von New York hierher zu überdenken. Wir sind in sieben Stunden und elf Minuten von dort bis hierher geschleudert, haben, außer in Trenton, nicht gespeist, und haben gefunden, daß man, hat man doch nur einigermaßen vor der Abreise von New York gefrühstückt, sehr wohl der Zahlung der 75 Cents für die frugale Mahlzeit in Trenton sich überheben könnte. Nach einem fast deutschländisch arrangirten Mittagsessen versuchen wir, von unserm Stübchen im dritten Stock eine vorläufige Uebersicht über die Stadt zu gewinnen. Der Eindruck, den sie, so weit wir über dies plane, schachbrettartig geordnete Häusermeer blicken können, hervorbringt, ist ein monotoner. Die Häuser haben eine einfache, fast zu schmucklose, obwohl durchgehends nicht unschöne, oder gar unedle Architectur. Diese regelmäßigen Häuser an den regelmäßigen Straßen „aufmarschirt," sollten einen abwechselnderen und geschmückteren, oder kühneren Styl zeigen, damit ihr Anblick den Fremden nicht so unbeschreiblich ermüdete und in eine gedankenlose Verwirrung versetzte. Die Philadelphianer, noch immer in ihrer Kleidung, in ihrer häuslichen Einrichtung und Lebensart einen Rest von quäkermäßiger Simplicität bewahrend, den sie jedoch durchaus sich nicht andisputiren lassen wollen, begreifen uns nicht, wenn wir die anerkannt schönste Stadt der Union, nach welcher wir voll Erwartung uns sehnten, herzhaft angähnen, oder wenn wir gar über die Masse von Häusern, die sich in jedem einzelnen Theile einander genau ähnlich sind, verzweifeln möchten.

Zu der Regelmäßigkeit und Einfachheit der Architectur, die uns hier entgegentritt, paßt das in den breiten, höchst saubern, sich in rechten Winkeln durchkreuzenden Straßen sich zeigende Leben der Menge vollkommen. Es ist hier bei Weitem stiller als in New York; die Menschen laufen und rennen nicht so unbändig, wie in der Manhattanstadt, wo die ganze Bevölkerung sich den ganzen Tag unterwegs auf der Straße zu befinden scheint; es giebt hier nicht den Pöbel, wie ihn New York und Baltimore uns aufzeigen kann, zerlumpt, faul, liederlich, spitzbübisch und von

bodenloser Gemeinheit. Die unteren Klassen haben hier ein eigenthümlich rechtliches Aeußere und zeigen in ihren Reden eine Sitte und Bildung, wie man sie bei Leuten dieser Art wohl nur in Philadelphia, der Buchhändlerstadt, der Stadt der literarischen Associationen, und sonst nirgends in der Union findet. Aufwärts in der höheren, oder richtiger, reicheren Bürgerklasse, welche hier in Philadelphia besonders stark sein soll, findet der Fremde einen eben so polirten, aber um vieles herzlicheren Ton, als in der Manhattanstadt. Die Menschen scheinen gastfreier, ihre Gesellschaften zugänglicher, außerdem mehr auf geistige Genüsse gerichtet, als irgend anderwärts in der Union. Die gute Gesellschaft Philadelphia's kann sich bei aller zuvorkommenden Urbanität, welche namentlich ein Fremder von ihr erfährt, rühmen, ein nach europäischen Begriffen wahrhaft vornehmes Air zu besitzen, das der feinen Welt anderer Unionsstädte, wenigstens nach unserm Dafürhalten, in dieser Art nicht eigen ist. Gewisse erwählte Kreise Philadelphias nehmen von den Familien, deren Chefs sich — hinlänglich reich — aus den Geschäften zurückgezogen haben, um hier in einer Art „weimar'schen" Ruhe den Rest ihres Lebens in angenehmen geistigen und geselligen Genüssen hinzubringen, eine eigene Färbung an. Die meisten dieser reichen „Invaliden" werden dem Fremden beim geselligen Verkehr ungewöhnlich bequem und liebenswürdig sein. Sie sind nicht mehr diese wüthenden Parteimänner; die Speculationslust ist abgekühlt, oder principiell bei bei Seite geschoben; die Zeitungs- und Bankgespräche nehmen nur einen bescheidenen Platz ein, während sie sonst in den Gesellschaft Reicher Alles zu monopolisiren drohen — kurz diese Invaliden haben diese und andere Ecken des amerikanischen Nationalcharakters abgeschliffen und nur ihre Freiheitsliebe und ihren Patriotismus, so wie einen Freimuth bewahrt, der mit republikanischer Rücksichtslosigkeit kein Haar breit von der Wahrheit weicht. Es ist schon oft ausgesprochen, wir wiederholen das Wort aber dennoch zum Ruhme des eben so gastfreien als gebildeten Philadelphias, daß der gebildete Europäer, will er in den Vereinigten Staaten leben, nur mit dieser Stadt bekannt werden darf, um sie jedem anderweiten Wohnorte in denselben vorzuziehen. Für uns Deutsche kommt noch dazu, daß Philadelphia die größte deutsche Bevölkerung unter den Städten der Union besitzt. Unter den 297,000 Einwohnern, welche diese Hauptstadt des transatlantischen „freien Deutschlandes" in sich faßt, ist unsere Nation mit *nicht* weniger als 82,000 Köpfen vertreten, und nach Notizen über *die Zunahme* der deutschen Bevölkerung im Staate Pennsylvanien,

von der Natives Americans Gesellschaft 1848 ausgegeben, sollen es gar 85,000 Deutsche sein, welche die Stadt der brüderlichen Liebe bewohnen. Es ist hier ein Vergnügen, ein Deutscher unter Deutschen zu sein, während man an manchen andern Orten der Union nicht versucht werden dürfte, auf seine deutsche Nationalität sich etwas einzubilden und auf ihren cis- und transatlantischen Glanz etwa gelegentlich zu pochen.

Mag man durch die Stadt streifen und hinblicken, wo man will, überall begegnet dem Auge die Mahnung an das hier in bedeutsamer Weise blühende Deutschthum. Die schönsten dieser „sonntäglich" aussehenden, mit dem Schmucke grünen Laubwerkes prangenden Straßen Philadelphias zeigen auf den Schildern der Geschäftsleute uns heimisch anblickende deutsche Namen. Die Physiognomien, welche an das ferne Vaterland erinnern, drängen sich, geht man an öffentliche Orte, und sieht man die deutsche Nationalgarde, fast ganz nach preußischem Style uniformirt, mit deutschen Musikbanden, heimische Melodien spielend, voran, mit deutschen Fahnen in der Mitte durch die Straßen marschiren und hört das klingende deutsche Commando der Officiere, so wüßten wir nicht, welcher freundlicher ergreifende und erhebendere Genuß einem Deutschen in Bezug auf sein Nationalgefühl dargeboten werden könnte. Das deutsche Wehrbataillon führt den Namen Deutsche Washington-Garde, welche Bezeichnung auch auf der mit dem deutschen Eichenkranze und dem Vereinigten Staaten-Adler prangenden himmelblauen Fahne steht. Diese deutsche Garde ist mit Recht der Stolz der Bewohner Philadelphias und zwar eben so sehr der Amerikaner, als der Deutschen. Die Amerikaner gestehen offen zu, daß der Deutsche mehr Geschick und natürliche Anstelligkeit zum Waffendienste besitze, als der Amerikaner, und sie versuchen es daher kaum, in Haltung und Disciplin mit unsern wackern Landsleuten zu wetteifern. Wer wollte sich hier, namentlich da hier unter den Deutschen eine nicht gewöhnliche Eintracht und ein freundlicheres Zusammenschließen herrscht, als in so vielen andern Städten, wo sie aus dem politischen und aus dem Gezänke über Schulen und Kirchen gar nicht herauskommen können, — wer wollte sich hier nicht als Deutscher unter Deutschen im schönen Lande der Freiheit wohl und glücklich fühlen, selbst wenn seine Geschäfte auch nur einen bescheidenen Fortgang hätten.

Philadelphia scheint noch immer den klar ruhigen, aber dennoch thätigen Geist ihres Begründers, des Quäkers William Penn, so wie die geniale Verständigkeit ihres größten Bürgers Benjamin Franklin zu athmen. Beide haben hier die unverkennbarsten Spu-

ren ihres geistigen Einflusses zurückgelassen. Es würde eine Art Beleidigung für den Leser sein, wollten wir hier über das Leben und Wirken dieser unsterblichen Bürger etwas sagen. Das aber möchten wir bemerken, daß William Penn schon bei der Anlegung seiner neuen Stadt einen großen Zug jener erhabenen Toleranz zeigte, die, damals keineswegs in den Colonieen ausgeübt, seinen jungen Staat mit solcher Schnelligkeit und festen Sicherheit zur Blüthe erhob. Etwa 126 Meilen vom Ocean, sechs Meilen oberhalb der Mündung der Schuylkill in den Delaware, hatten die Indianer ein Dorf, das sie Coaquanoc nannten. Sie waren es, welche dem Herrn der Colonie die gleichmäßige Temperatur dieser Gegend rühmten und ihn dadurch zur genaueren Untersuchung und Vermessung des Platzes, auf welchem jetzt Philadelphia steht, veranlaßten. Hier hatten früher die Holländer und zwar mit aller ihrer phlegmatischen, mitleidslosen Selbstsucht gehauset. (Der Name der Schuylkill oder des versteckten Flusses rührt noch von den Mynheers her.) Als daher die Straßen der neuen Stadt ausgesteckt wurden, packten die Indianer, sicher wie früher bei den Günstlingen Karls II. von England keine Gnade zu finden, ihre geringen Habseligkeiten zusammen, um der Heimath auf immer den Rücken zu kehren. Penn ließ sie vor sich fordern und kaufte ihnen nicht allein den Landstrich ab, — das dritte Mal, zu welchem er sein bereits von England und dann von den Indianerhäuptlingen erkauftes Land bezahlte — sondern wies ihnen auch in der nächsten Entfernung von dem dichten, prachtvollen Gehölz, das damals die Seiten des Flusses Schuylkill bedeckte, neue, bequeme Wohnhäuser an, von denen etwa die Hälfte der zehn bis zwölf Indianerfamilien Gebrauch machte, indeß die andern, welche die „Gefangenschaft“ nicht ertragen konnten, mit Segenswünschen für den großen Quäker von dannen und über die Susquehanna zogen. Die zurückbleibenden indianischen Fischerfamilien empfingen also vor allen Andern das Bürgerrecht Philadelphias.

Jetzt besteht Philadelphia aus sechs Stadtquartieren. Zuerst aus der eigentlichen City, dann aus der nördlichen und südlichen Freiheit, Southwark, Moyamensing und Passyunc. Die Stadt besitzt viele freie Plätze, unter diesen die weiten, von Spaziergängen durchkreuzten, baumgezierten, unvergleichlichen Squares, welche nach Washington, Franklin, Independence ꝛc. genannt sind. Die Menge der imposanten Bauwerke ist sehr groß.

Uns hat unter diesen Prachtgebäuden zuerst die Bank der *Union gefesselt.* Es ist das einfachste und dennoch edelste von *allen, trotz* aller Verunglimpfungen, die dieser Tempel wegen seiner

geringen Höhe und seines eben nicht günstigen Standpunktes von den Fremden hat erfahren müssen. Die United States Bank ist von weißem Marmor aufgeführt. Wäre er etwas weniger glänzend, und zeigte die Spuren des zernagenden Wetters: so würde die Bank ein vollkommenes Modell eines der im reinsten Style erbauten Tempel des alten Griechenlandes abgeben. Hier haben die Leviathan's gehauset, die Banquiers, welche das ihnen ertheilte Bankprivilegium der Vereinigten Staaten so schamlos ausbeuteten, daß sie die Mehrzahl derselben in eine Bankkrisis stürzten, die, im ersten Moment als förmliche Staatsbankerotte auftretend, in solcher Abscheulichkeit noch nie vorgekommen war, und, das darf bei der neuen Regulirung der Finanzverhältnisse zuversichtlich behauptet werden, auch nie wieder eintreten wird und kann.

Die ältere Bank der Vereinigten Staaten bietet von Third Street aus gesehen eine schöne corinthische Façade dar. Jetzt ist das Gebäude die Girard's-Bank. Stephan Girard, der reichste Bürger Philadelphias, hat diese Bank gegründet, indem er das ganze Capital derselben herschoß, wir glauben zwei Millionen Dollars. Von Third Street aus sieht man auf die Rückfronte der Börse, welche ein ausgezeichnetes Bauwerk von William Strickland ist, den die Amerikaner den ausgezeichnetsten Architekten der Union und zwar mit Recht nennen. Strickland wurde in Philadelphia geboren und wie der Baumeister Sir Christoph Wren durch seine architektonischen Schöpfungen es vermochte, sogar der Physiognomie des alten Londons theilweise den Ausdruck seines Geistes zu geben, so ist dies mit Strickland in Bezug auf Philadelphia noch viel auffallender geschehen.

Die Vereinigte Staaten-Münze ist nicht minder ausgezeichnet, als die genannten Bauwerke, muß aber bei weitem dem Girard's College weichen.

Den Namen dieses merkwürdigen Mannes, des James Astor der Philadelphianer, haben wir bereits genannt. Er war von Herkunft ein Franzose, unverheirathet, ein braver, aber so origineller Mann, daß er eine Prachtfigur in jedem Roman abgeben könnte. Er hat der Stadt Philadelphia so viele Dienste geleistet, ihr mit einer solchen wahrhaft märchenartigen Freigebigkeit in Sachen des öffentlichen Interesses aufgeholfen, wie es wahrscheinlich sobald von einem andern Bürger nicht wieder geschieht und geschehen kann. Girards Vermögen belief sich bei seinem Abscheiden auf 20 Millionen Dollars und drüber. Mit Ausnahme einiger Legate an seine Diener und an sonstige Personen, die ihm nahe standen, ist von Girard Alles zum öffentlichen Wohle vermacht.

worden. Er hat die bestehenden öffentlichen Anstalten von Bedeutung fast alle reich dotirt, der Stadt Philadelphia und dem Staat Pennsylvanien ungeheure Summen überwiesen und ihnen obendrein noch 3000 Acres Land geschenkt, von denen über 1000 Acres durch Girards Intendanten, dem er eine Art Nießbrauch der Länderei eingeräumt hatte, bereits vortrefflich cultivirt waren.

Die Hauptstiftung aber, wodurch Girard sich unsterbliches Verdienst erwarb, ist sein Waisenhaus. Dasselbe hat den größten Theil von Girards Millionen zur Dotation empfangen. Der Testator hat selbst den genauen Plan dieser Anstalt entworfen und durch denselben die wüthendsten Federkriege zwischen den Leuten veranlaßt, die sich berufen fühlten, für die Heranbildung der kommenden Generationen Sorge zu tragen. Diese Einrichtung zeigt nicht wenige von Girards Eigenthümlichkeiten. Die am meisten hervorstechende ist Girards Abneigung gegen Alles, was Cultus und Priesterthum heißt. Das Girard'sche Institut, welches einige Tausend hülfsbedürftige Kinder zu unterhalten im Stande ist, ist nur von Laien dirigirt und verwaltet und nie soll ein Geistlicher in irgend einer Weise dabei zugezogen werden dürfen. Von den Lehrgegenständen ist die Religion durchaus ausgeschlossen. Der Unterricht in den übrigen Zweigen des Wissens ist dagegen gut geordnet und wird musterhaft ausgeführt. Die Frage: ob die alten Sprachen gelehrt werden sollen oder nicht, hat Girard unentschieden gelassen, dabei aber ausdrücklich bemerkt: er halte selbiges für überflüssig. Befähigte Schüler werden übrigens von der Anstalt so weit herangebildet, daß sie eine der Universitäten der Union beziehen können. Daß der Geistlichkeit aller Sekten, bei ihrer Lust, Proselyten zu machen, diese Girard'sche Pflanzschule von hoffnungsvollen Heiden ein Dorn im Auge ist, darf nicht erst besonders versichert werden.

Uebrigens ist wohl keine Stadt der Union, welche mehre und großartigere Wohlthätigkeitsanstalten als Philadelphia besitzt. Das Rettungshaus oder House of refuge für verwahrloſete oder verbrecherische Kinder ist einzig zu nennen. Dasselbe kann über 200 junge Personen aufnehmen. Die Knaben dürfen nach dem 21, die Mädchen nach dem 18 Jahre nicht mehr in dem Institute bleiben. Das Gebäude selbst ist eben so schön, als im Innern zweckmäßig eingerichtet; seine Herstellung kostet an 85,000 Dollars. Die Irrenanstalt in dem schon erwähnten Frankford, an der Kunststraße nach Bristol; die Blindenschule; das großartige Taubstummeninstitut, durch die Dotation des alten Girard (20,000 Dollars) zu einer glänzenden Wirksamkeit erwacht, bezeugen, neben so vielen

eifrig wirkenden wohlthätigen Vereinen, unter denen der Damen-Verein, daß der sanfte, mitleidige Geist Penn's noch nicht aus Philadelphia geschwunden ist.

Das Franklin-Institut zur Beförderung der Gewerbthätigkeit verdient genannt zu werden; ferner die von diesem edlen Bürger gegründete Bibliothek der Stadt Philadelphia. Sie ist 50,000 Bände stark und steht der freien Benutzung des Publikums offen. In dem Bibliotheksgebäude, fünfte Straße, befindet sich außerdem eine nicht unbedeutende Gemäldesammlung und ein Cabinet von Alterthümern ꝛc. Ein ausgedehntes Naturaliencabinet besitzt die Akademie der Naturwissenschaften. Sehenswerth ist ebenfalls eines der schönsten Spritzenhäuser in der Welt, das Gebäude der Vigilant Fire Company, mit Gesellschaftszimmer, Bibliothek u. s. w. für die Mitglieder. Es befindet sich hier eine Freimaurerloge mit verhältnißmäßig sehr wenigen Brüdern und eine Loge des Ordens der sonderbaren Brüder, oder der Odd Fellows. Diese sonderbaren Brüder sind sonderbar genug, um einige Worte über sie zu sagen. Sie haben mit den Maçons Aehnlichkeit in der Gliederung ihrer Gesellschaft, sonst aber nichts mit ihnen gemein, stehen auch zu ihnen in keinem Verhältniß. Ohne wie die Maurer ihrem Bunde ein Alter bis zu Hiram und seinem Tempelbau zuzuschreiben, rühmen sie sich dennoch, daß die Gesellschaft schon zu den Zeiten der römischen Vespasiane gestiftet wurde. Seine Anfänge reichen indeß schwerlich über den Anfang des 18. Jahrhunderts, wo man sich darin gefiel, die Ideen von Freiheit, Gleichheit und brüderlicher Liebe als eine Art von Geheimlehre bei verschlossenen Thüren zu verhandeln. Die Gesellschaft will Wahrheit und Tugend. Wie sich die Religion zu ihm verhält, läßt sich so leicht nicht bestimmen; gewiß ist, daß man tacite das Christenthum nebenher existiren läßt, und daß die Gesellschaft in ihren Reden und Liedern einen mit poetischem Schmucke verbrämten Deismus erkennen läßt. Dieser auch in England sehr bekannte Orden hat sich mit großer Geschwindigkeit über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet. Es darf wohl nicht übertrieben genannt werden, wenn die Zahl seiner Mitglieder auf 100 — 110,000 Personen angenommen wird. Der großen Vereinigten Staaten-Loge sind die Staatslogen untergeordnet, diesen die einfachen Logen. In seiner Wirksamkeit beschränkt sich äußerlich der Orden auf das Wohlthätigkeitsprincip, namentlich auf gegenseitige Unterstützung. In jeder größeren Stadt der Union bestehen Logen; die Teutonia-Loge der sonderbaren Brüder von Pennsylvanien in Philadelphia führen wir deshalb hier besonders an, weil alle Verhandlungen

derselben nur in deutscher Sprache geführt werden dürfen, die Loge sich also als ein deutsches Institut herausstellt. Namentlich unverheirathete Einwanderer sollten sich dieser so großartig verzweigten Verbrüderung anzuschließen suchen; denn der gesellige Logenverkehr bietet große Annehmlichkeiten, und die Beiträge, welche das Ordensmitglied bezahlen muß, dürften nichts gegen die den Einzelnen so sehr beruhigende Gewißheit gelten, in Fällen von Krankheit und Verdienstlosigkeit nicht verlassen zu sein. Ist man sonderbarer (eigentlich querköpfiger) Bruder, ein Odd Fellow, so findet man sich, wohin auch das wechselnde Geschick den Wanderer treibt, in der ganzen Union unter freundschaftlichen, und, wenn man in Noth sein sollte, unter helfenden Brüdern. War man verheirathet und stirbt, so übernehmen, wenn es die Nachbleibenden wünschen, die Brüder das immer schöne und solenne Begräbniß und sorgen für die Hinterbliebenen und zwar wirksamer, als es etwa in Deutschland bei den Maurern der Fall sein kann.

Interessant ist auch der Besuch der sogenannten Markthallen mit ihrem Gewühle von Käufern und Verkäufern. Sehenswerth sind auch die Christkirche, die Emanuel- und presbyterianische Kirche. — Die deutschen Lutheraner besitzen zwei, die deutschen Methodisten und Reformirten jede eine Kirche. Das deutsche Theater in Philadelphia, von dem wir nicht wissen, ob es heute noch besteht, hat nie gute Geschäfte gemacht; die Mitglieder desselben sahen sich genöthigt, sich nebenher mit andern Arbeiten zu befassen.

Philadelphia ist der Hauptort für den Buchhandel der Union, selbst neben New York. In letzterer Stadt ist mehr die periodische und fliegende Literatur, in Philadelphia der sogenannte Stamm-Verlag von wissenschaftlichen und bleibenderen Werth habenden Werken die Hauptsache. Es existiren in der „Buchdruckerstadt" einige 90 Buchdruckereien, deren Erzeugnisse durchgängig ausgezeichnet genannt zu werden verdienen. Die Honorare der Schriftsteller sind niedriger, als man nach den hohen Preisen der Werke schließen sollte, dafern sie nicht blos Nachdrücke englischer Werke sind. Ueber den amerikanischen Nachdruck haben die Engländer schon so viel geschrieen, daß dies Gewerbe sehr vieler amerikanischer Buchhandlungen Jedem bekannt sein dürfte; es muß jedoch der Wahrheit gemäß bemerkt werden, daß die Briten sich durch den eifrigen Nachdruck bedeutender amerikanischer Werke die möglichste Mühe geben, damit ihr Nachtheil nicht gar zu groß wird. Es *bestehen unter* den zahlreichen Buchhandlungen mehre, welche *hauptsächlich deutsche* Artikel führen, von welchen namentlich „Gebet-

Leipzig & Engl Kunst Anstalt (A.H.Payne sc)

MICH. UNIV. OF

DER WINNIPISERGENSEE.

bücher" und religiöse Schriften sich eines guten Absatzes erfreuen und in neuester Zeit ist eine deutsche Centralbuchhandlung von dem Leipziger, Schäfer, gegründet, welche einen großen Aufschwung zu nehmen verspricht. Wahrscheinlich wird namentlich durch letztere Handlung zwischen der Union und Deutschland ein direkter, buchhändlerischer Wechselverkehr vermittelt werden (bisher war England das Mittelglied zwischen den beiden Ländern) der auf Deutschland nicht ohne fühlbare Wirkung sein kann. Die ausländischen Bücher sind übrigens bei ihrem Eingange in die Unions-Staaten eben so wie Gemälde und andere Kunstsachen einer nicht geringen Steuer vom Werthe unterworfen. Ein wahrhaft komischer Anblick ist es, diese amerikanischen Zollbeamten sich mit der ernsthaftesten Miene von der Welt darüber disputiren zu sehen, ob ein im Customhouse ausgepacktes Kunstwerk wirklich nur den declarirten, oder einen höheren Werth besitzt, ob's Original oder Copie sei ꝛc.

Ausgezeichnet ist Philadelphia besonders durch die herrlichen Wasserwerke an der Schuylkill. Schon Benjamin Franklin suchte dem Wassermangel der Stadt abzuhelfen und schlug vor, von Wissahicon Creek das nothwendige Wasser herzuleiten. Er vermachte eine sehr bedeutende Summe zu der Ausführung dieses Projects; die Wassermasse genügte jedoch nicht, abgesehen davon, daß es gegen das jetzige sogenannte Kunstwasser hart und unklar war. Dann ward an der östlichen Seite der Schuylkill ein Reservoir gebildet, das Wasser durch Dampfmaschinen in einen Tunnel getrieben und durch andere wieder gehoben. Erstens aber war dennoch nicht Wasser hinreichend da, und dann stockten die Dampfmaschinen, besonders als sie älter wurden, jeden Augenblick, und der Wasserzulauf hörte für die ganze Stadt auf.

Mit einem Aufwande von 350,000 Dollars ward die jetzige Wasserkunst gegründet. Man zog durch die 900 Fuß breite und 25 – 30 Fuß tiefe Schuylkill eine starke Mauer, mit hinreichenden Vorrichtungen zum Schutze gegen Eis- und Hochwasser und erlangte dadurch einen Ueberfall von 4204 Fuß, mit einer Wasserkraft auf die Räderwerke, daß 11 Millionen Pinten Wasser in 24 Stunden gehoben werden können. Das Reservoir liegt auf dem die Häuser von ganz Philadelphia überragenden Hügel, Fair Mount, wodurch es möglich wird, bis in die obersten Zimmer der Gebäude das Wasser fontainenartig hinaufzutreiben.

Fair Mount ist die Zierde Philadelphias und er verdient seine Beliebtheit in vollem Maße. Die Gebäude, welche die mächtigen Pumpenwerke enthalten, ziehen sich mit ihren schönen Façaden und Gallerien in einer imposanten Reihe am Flusse hin und die

Gärten von Fair Mount, beſſer die Spaziergänge, ſind, obgleich beſchränkt, dennoch wegen der Ausſicht auf den Fluß, auf die gegenüberliegende Landſpitze und die wellenförmige, maleriſche Landſchaft jenſeits die ſchönſten um Philadelphia. Oben zu den Reſervoirs führen Stufen und Terraſſen; der Hofplatz des Hauptgebäudes iſt mit Fontainen und ſchönen Bäumen und Ziergebüſchen geſchmückt und in dem öffentlichen Parlour, ſo wie in den Erfriſchungszimmern kann man die elegante Welt Philadelphias in der Nähe mit Muße bewundern.

Das bewegte Leben auf dem Delaware mit Dampf- und Segelſchiffen der verſchiedenſten Größen vollendet das Bild von Philadelphia. Es kann angenommen werden, daß hier jährlich 500 — 520 Fahrzeuge mit einem durchſchnittlichen Gehalte von 110 — 114,000 Tons einlaufen. Die Einfuhr hat einen ungefähren Werth von 20 Millionen Dollars, wogegen die Ausfuhr, hauptſächlich aus Baumwolle und Baumwollenzeugen, Tabak, Mehl, Holz und Drogueries beſtehend, um 12 Millionen weniger beträgt.

Philadelphia war vom Jahre 1790 bis 1810 die Bundesſtadt der Vereinigten Staaten. Der Regierungsſitz befindet ſich indeß nicht hier, ſondern in Harrisburg, 97 Meilen nordweſtlich von Philadelphia. Man macht dorthin über Norristown und Reading. Reading mit einem zwar unſchönen, aber ſehr hohen Thurme, welcher in der Union, wo imponirende Thürme ſelten ſind, doppelt auffällt, liegt an der Schuylkill und iſt ein gut ausſehendes gewerbthätiges Städtchen. Von dem folgenden Orte Lebanon gilt das Letztere ebenfalls. Jedenfalls reiſt man auf der Bahn über Lancaſter, welches, in einer herrlichen Landſchaft gelegen, den Namen des „Gartens von Pennſylvanien“ nicht mit Unrecht führt, bequemer. Bemerkenswerth iſt der unweit Philadelphia über die Schuylkill führende Viaduct. Bis Lancaſter trifft man auf acht oder neun kleine Oerter, von denen Valley Creek, etwa 30 Meilen von Philadelphia, Coatsville und Sondersburg freundlich gelegen ſind. Lancaſter befindet ſich auf der großen Straße von Philadelphia nach Pittsburg und von da nach dem Weſten den Ohio hinab. Die erſte Hauptſtation mündet in Columbia. Von Columbia ab benutzt man am beſten die Hauptlinie des Pennſylvania-Canals nach Holydaysburg über Falmouth und Middletown, Harrisburg, nach dem Juniata River, über Lewistown und Petersburg ꝛc. Der Lower Aquaduct zwiſchen Newport und Thompſonstown, 140 Meilen von Philadelphia, iſt ſehenswürdig, eben ſo ſind es *die Aughwick* Falls zwiſchen Waynesbury und Huntington. Von Holydaysburg folgt die höchſt maleriſche Eiſenbahnlinie bis Johns-

town, etwa 36 Meilen lang. Mountain Bridge und Ebensburg Bridge bieten einen kühnen Prospect dar. Dann ist auf der Bahn noch der Staple Bend Tunnel zu bewundern. Auf der westlichen Seite des Pennsylvania-Canals gelangt man nach Pittsburg, dem bekannten Birmingham der Vereinigten Staaten. Auf dieser Route liegen wichtige Salzwerke; ebenfalls ist ein Aquaduct über den Alleghany River zwischen Leechburg und Freeport erbaut. Pittsburg selbst ist auf dieser Tour 395 Meilen von Philadelphia entfernt.

Harrisburg liegt an der Susquehanna, welche von Jowanda, Tunkhannok und Sunbury herunterkommt, und zwar am linken Ufer in einer reichen Gegend. Das Capitol für den Staat Pennsylvania ist neben dem neuen Hotel an Third Street so ziemlich alles Merkwürdige der Stadt. Sie ist sehr still und selbst die Harrisburger halten die Stadt für ausgestorben, wenn die, in die Winterzeit fallenden, Sitzungen der Repräsentanten ausgesetzt sind. In den meisten, selbst den kleinen und jüngeren Staaten bietet das Staats-Capitol, selbst wenn es nicht die Größe des pennsylvanischen besitzt, einen volleren Anblick als dieses, ein Umstand, der zunächst auf Rechnung des besseren Materials kommt. Hier ist das Gebäude von bescheidenen Backsteinen aufgeführt. Die Aussicht von der Kuppel des Capitols rollt ein Panorama auf, das an Schönheit seines Gleichen sucht.

Die Gegend, abwechselnd und malerisch, bietet den so sehr wohlthuenden, in Pennsylvania überall dem Auge begegnenden Anblick einer blühenden Cultur.

Besonders pflegen sich die deutschen Ansiedelungen, die Dutch settlements, deren in den meisten der 54 Counties des Staats vorhanden sind, so wie auch die einzelnen Farms unserer Landsleute durch ihre vortrefflich bearbeiteten Felder, oft auch durch die Nettigkeit der Wohn- und Wirthschaftsgebäude besonders bemerklich zu machen. Es sind ganze Gegenden, welche einen deutschen Anstrich haben und in denen man mehr deutsch als englisch sprechen hört; denn auf den 43,960 Quadratmeilen des Staats mit 1,875,000 Einwohnern sind 891,000 Deutsche und Deutschamerikaner vertheilt. Hat man die östlichen Staaten, wo man selten unsere Muttersprache vernimmt, vor kurzer Zeit verlassen und reist in Pennsylvanien, so wird sich sicherlich des Fremden eine eigenthümliche Empfindung bemächtigen, wenn er überall die theuren Laute der Heimath erklingen hört. Bei näherer Bekanntschaft mit den pennsylvanischen Deutschen aber, wir meinen mit den Deutschamerikanern, welche

hier aufwuchsen, wird diese Empfindung schwerlich die der ungetrübten Freude sein.

Das verdorbene Deutsch dieser germanischen Abkömmlinge ist geradezu abscheulich und unausstehlich. Es ist der fränkisch-schwäbische Volksdialekt, mit dem Fortlassen der Consonanten am Ende der Wörter, mit seinen unreinen Vokalen, mit den würtembergischen Nasenlauten und dem „Sch" statt des „S", welcher sich hier festgesetzt hat. Hierzu kommt eine Menge von englischen Wörtern und englischen Redensarten, die, mehr oder weniger mit deutschen Köpfen oder Schwänzen versehen, das barbarische Gemisch vervollständigen. Es währt längere Zeit, bevor selbst der mit dem Englischen wohlvertraute Deutsche sich in dies germanisirte Englisch hineinzufinden vermag. Reines Hochdeutsch wird von dem ächten Deutsch-amerikaner dagegen nur mit Mühe verstanden.

Eben so wenig als die Sprache haben uns die Menschen gefallen können, die sie reden. Sie sind fleißig, meist von sehr rechtlicher Denkungsart und sind auch „auf ihre Weise" religiös. Der Materialismus aber, den sie zur Schau tragen, ist ekelerregend. Sie sind mit geringen Ausnahmen eben so geizig als habsüchtig. Der Angloamerikaner jagt nicht minder rastlos nach Gewinn, aber hat er gewonnen, so läßt er in Unternehmungen aller Art das „Gold rollen." Die Seele des Yankees hängt selten am Gelde; er verliert es meist ohne einen Seufzer auszustoßen und beginnt mit ungeschwächter Energie neue Geschäfte oder gar eine neue Carriere. Er gleicht einem Spieler, bei dem nicht das Geld, sondern das Spiel selbst Hauptangelegenheit ist, und dieses Spiel ist die Thätigkeit des Amerikaners, die ihn nie rasten läßt. Stets ist er daher bereit, mit einer, mit Ausnahme von England in Europa unbekannten, Freigebigkeit zu Zwecken des öffentlichen Wohls sich eines Theils seines in rastloser Jagd erworbenen Geldes zu entäußern, gewiß einer der schönsten Züge im Nationalcharakter des Amerikaners in den östlichen und mittleren Staaten. Diese patriotische Freigebigkeit kann man eben sowohl an den vielen ausgezeichneten milden Anstalten als bei den Schulen bewundern. Bei den Neuenglandstaaten haben haben wir hierauf genauer hingewiesen. Der Angloamerikaner, weniger die indolente, spanisches Blut in den Adern habende Race der weißen Natives in den Südstaaten, hält unverrückt die von den Begründern der amerikanischen Freiheit kräftigst gepredigte Wahrheit im Auge: daß ein freier Staat die vornehmste Garantie seines Bestehens in der allgemeinen Verbreitung *von Kenntnissen*, und in der sorgfältigen Uebertragung derselben *an die nachwachsenden* Generationen durch gute Schulen zu suchen

habe. Und wirklich besitzt selbst der gewöhnlichste Yankee einen Kreis praktisch zu nützenden Wissens, daß viele unserer „gebildet" sein wollenden Deutschen, würden sie ihnen gegenüber einer Prüfung unterworfen, mit vollkommenem Schimpfe bestehen müßten, wie viel mehr aber diese deutschen Bauern und Handwerksleute, die die Freistaaten überschwemmen. Ohne die öffentliche Freigebigkeit, ohne das rege Interesse der Amerikaner für ihre menschliche und bürgerliche Bildung hätte die junge Republik es nimmer vermocht, ihre Bürger den Bewohnern des alten Europa an geistiger Bedeutsamkeit gleich zu stellen. Sie hätten es nicht vermocht, wenn, wie die Feinde jenes transatlantischen freien Lebens nur zu oft behauptet haben, ihre Seele am Gelde hinge, wenn wirklich das Geld und nur das Geld ihr erstes und letztes Ziel gewesen wäre und wäre. Wir haben es in diesen Blättern oft gesagt: Geschäfte, das ist der Angelpunkt im Leben des Angloamerikaners.

Wäre das doch auch bei den Deutschamerikanern der Fall. Bei ihnen ist das Gewinnen die erste, das Behalten die zweite Hauptsache. Der Mammon, mag er die Gestalt von großen, schönen Feldern, oder fetten Kühen und glatten Pferden und einer schönen Ackerwirthschaft, oder diejenige von gefüllten Geldkasten oder Geldbeuteln haben, ist der Herr, dem sie dienen. Diese pennsylvanischen deutschen Bauern wollen haben und festhalten, ohne etwas Anderes mit dem gewonnenen Gelde zu machen, als eben dasselbe festzuhalten. Es giebt selten einen von Deutschen bestedelten Distrikt, in welchem etwa auf zehn Stunden Weges nicht eben so viele deutsche Farmers wohnten, die nicht allein sich in ihrer Wirthschaft sehr wohl stehen, sondern noch einen guten Vorrath von Eagles in ihren Winkeln liegen haben. Es fällt ihnen gar nicht ein, diese Ersparnisse zunächst zur Erzielung eines größeren Comforts, einer, wenn auch nur einfachen Eleganz in ihren Wohnungen und Kleidern, oder gar auf die bessere Erziehung und Belehrung ihrer fett gemästeten Sprößlinge zu verwenden. Was sie haben, haben sie; dabei scharren sie immer fort, namentlich durch wucherisches Ausleihen kleiner Capitalien, übrigens bleibt Alles im alten Geleise. Die einzige Veränderung geht in dem Benehmen des zum Besitz Gekommenen vor. Er fängt, nach einem unübertrefflichen pennsylvanischen Ausdrucke, an, „durch den Geldbeutel zu sprechen," das heißt, er wird zuerst sehr klug, mischt sich in die Gemeinde-, in die Kirchen- und Schulangelegenheiten, in Grenzstreitigkeiten u. s. w. — wenig jedoch in politische Dinge — um Alles so zu haben, wie er es nun einmal „gleicht" (wie es ihm gefällt); dann aber wird er nach demselben Maßstabe gröber und

ungeſchliffener, in welchem ſich ſeine Dollars vermehren. Unter den wohlhabenden Farmers ſind gewiß nur wenige, die ihre Gelder anders und beſſer verwenden, als daß ſie damit in der Umgegend ihres Wohnortes wuchern, indem ſie allenthalben in kleinen Summen und auf kurze Friſten ihren Mammon ausleihen. Die Bauern fangen langſam an zu geldlichen Kräften zu kommen, langſam geht das Einſammeln der einzelnen Dollars vor ſich, ſie kommen aber ganz gewiß zum Ziele, zum Reichthume. Und dieſe Gewißheit macht ſelbſt Denjenigen aufgeblaſen, der noch lange nicht, ſelbſt in den „Büſchen“ nicht, reich genannt werden kann. Der pennſylvaniſche Deutſche hat höchſtens vor dem lieben Herrgott, ſonſt aber ſchwerlich vor irgend Etwas Reſpect, er müßte es denn ſelbſt ſein. Seine Acker gelten und ſein Vieh gilt und ſein Geld gilt. Man zeige ihm einen reichen Bürger, der in der Stadt ein herrliches Wohnhaus und ein vortreffliches Geſchäft beſitzt, der in Caroſſen fahren und die Frauen ſeiner Familie in Seide kleiden laſſen kann und — der deutſchamerikaniſche, wohlhabende Farmer wird höchſt kaltblütig die Achſeln zucken und bemerken: — Well, aber ich kann Dir without (ohne) ä große Speech (Rede) zu mache, prufe (proof, beweiſen), daß mer ſe noch ſchwerer (reicher) g'ſchaut habe, denn Den do, und ſe ſein doch alleweil d'ruf gegange (arm geworden). Ich will Dir eppes ſoge: merr Farmers finke woll, aber mer vertrinke nit; do ober, das Swindelvolk, wenn die eenmal finke, ſo habe ſie ſich ooch mit der Minute abgeſoffe (ertränkt). Das Schlimmſte iſt, daß ſich gegen dies Bauernargument gar nichts, oder nur ſehr wenig einwenden läßt. Wie hiernach bei den Famers derjenige geachtet wird, welcher zu ſeinem Fortkommen nichts als wiſſenſchaftliche oder künſtleriſche Befähigung beſitzt, iſt leicht zu ermeſſen. Am Craſſeſten ſtellt ſich dieſe tiefe Verachtung, welche der deutſchamerikaniſche Landmann gegen dieſe Träger menſchlicher Cultur empfindet, in ſeinem Verhältniſſe zu den Männern heraus, denen das wenig beneidenswerthe Loos gefallen iſt, dieſen Menſchenſchlag als Verkündiger des Evangeliums zu bedienen, oder den kleinen Stierkälbern deſſelben die Kenntniß der Buchſtaben und der Zahlen beizubringen. Der Pfarrer und der Schullehrer ſind die Knechte dieſer Bauern, die ihnen ihre höhere Bildung nie vergeben zu können ſcheinen. Es giebt nur wenige entſchloſſene Charaktere, welche den Anmaßungen ihrer Gemeindemitglieder mit Erfolg die Spitze bieten können, das heißt, ihr Uebergewicht in Sachen der kirchlichen Angelegenheiten bekämpfen und ſich dennoch auf ihrem Platze erhalten, den die Gemeinde bekanntlich, wenn ſie will, gleich einem Nachtwächterpoſten, beliebig

mit einem andern Prediger besetzen kann, sobald die Kündigungszeit abgelaufen ist. Die Bauern ergötzen sich nicht mehr, als wenn ihr armer „Parre", der ihnen in ihren Büschen, fast immer unter den schweren Strapazen fortgesetzter Ritte nach den verschiedenen Kirchen seines Bezirkes, das Evangelium predigt, außerdem genöthigt ist, wie ein Tagelöhner auf seinem Acker und im Garten zu arbeiten, um ehrlich durchzukommen. Wer die Genügsamkeit, die Demuth, den leidenden Gehorsam, die Uneigennützigkeit, die unausgesetzte, gewissenhafte Berufsthätigkeit zu entfalten vermag, so wie es diese deutschamerikanischen Bauern von ihren zwar nicht schwarzhäutigen, aber doch schwarzröckigen Sklaven erheischen und zwar nicht selten unter den gemeinsten Berufungen auf desfallsige Bibelworte erheischen, muß entweder ein sehr religiöser Mann sein, der diese Leute zu Menschen heranzubilden selbst unter persönlichen Entbehrungen sich berufen fühlt, oder er ist ein Feiger, oder ein Heuchler. Die letzteren fahren mit ihren Gemeinden gewöhnlich am Besten. Die kirchlichen und die Schul-Querelen zwischen den Ministern und Gemeinden endigen selten, um so mehr als die Geistlichen selbst in der eignen Confession sich selten ungestört lassen. Der Schulbesuch in den deutschen Ansiedelungen ist durchgehends erbärmlich. Die Dutchmen scheinen aber in der Regel der unabänderlichen Meinung zu sein, daß es überflüssig sei, die Kinder, wenn sie doch nur leidlich lesen können, weiter mit Lernen zu plagen. Gewalt besitzt die Geistlichkeit oder die Lehrerschaft nicht, um den Schulbesuch zu verbessern, und mit Gründen ist diesen Leuten gegenüber, wie wir schon oben sahen, schwerlich beizukommen. Sie können's dem Pfarrer und dem Schullehrer an ihnen selbst beweisen und beweisen es auch, welch ein Unverstand es ist, „gelehrt" werden zu wollen; denn sie, diese Gelehrten, haben in dem ganzen Bezirke, welchem sie dienen, gewöhnlich am meisten zu thun, und dabei am wenigsten zu essen. Ein Farmersjunge mit tüchtigen Knochen, und damit sind sie gewöhnlich sehr gesegnet, der „brav schoffe" (arbeiten) lernte, hat nach der Ueberzeugung dieser Leute unendlich viel mehr Chancen für sich, dereinst „schwer" zu werden und durch den Geldbeutel hindurch klug zu raisonniren, als alle „Parre" und Schulmeister von ganz Pennsylvania. Und da ist diese Ueberzeugung wiederum nicht sehr anzufechten. Kurz und gut, wer wollte sich rühmen, diesen Bisons beizukommen?

Die Aerzte auf dem Lande, oder in den kleinen Städten, welche mit den Landleuten verkehren müssen, die Kaufleute, welche von ihnen ihre Nahrung beziehen, kurz jeder Gebildete, der ihnen Geld oder etwas Aehnliches abhaben will, wird genöthigt sein, sich

ihren Begriffen von einem Smart Fellow zu bequemen. Die Anforderungen an einen solchen sind sehr ausgedehnt, nicht selten für den Candidaten für diesen Titel demüthigend. Sie fordern namentlich von den oben genannten Verdienstlustigen eine ihrem Geschmacke und ihren Ideen angemessene Unterhaltungsgabe, und je mehr dieselbe der Grenze zuspielt, auf welcher der Redner zum completen Lustigmacher wird, desto besser „gleichen" die Bauern ihn und desto größer wird sein Verdienst. Ein Gebildeter, der mit diesen Menschen in Geschäftsverbindung kommt, und gewohnt ist, mit ernster Miene seine Obliegenheiten zu erfüllen und in seiner Weise zu reden, wird bald dem Lustigmachenden weichen müssen; denn das gemessene Benehmen des ersteren gilt dem Landvolke schon für einen zureichenden Beweis, daß er, weil er wie ein „Parre aus dem alten Lande" (Deutschland) sprechen könne, sich besser als andere Leute dünke, und „das soll in dem neuen Lande nicht stattfinden; denn hier sind Alle gleich."

Viele gebildete Deutsche, welche, von dem Wunsche getrieben, in der Nähe von Landsleuten und Stammverwandten zu sein, sich zwischen Deutschamerikanern und Deutschen von Geburt niederließen, sind in den Fall gekommen, diesen Schritt zu bereuen, und um so mehr zu bereuen, je weniger sie Vermögen besaßen, um ihren Nachbarn die Spitze zu bieten. Es genügte, daß der neue Farmer in Deutschland mehr als ein Bauer gewesen war, um seine Nachbarn zu veranlassen, daß sie ihm auf alle mögliche Art begreiflich zu machen suchten: er sei nicht mehr als sie, ja nicht einmal so viel, als sie, die geborenen Deutschamerikaner und deutschen Unionsbürger. Es scheint, als meinten diese Menschen, daß nur die Repräsentanten deutscher Ungebildetheit, als welche wir sie von Herzen anerkennen, berechtigt sei, im freien Lande sich nach Belieben zu geriren. Der Angloamerikaner dagegen hat nicht die entfernteste Idee, die feine Bildung seines deutschen Nachbarfarmers als eine Herausforderung anzusehen, den letzteren herabzudrücken und ihm das republikanische Gesetz der Gleichheit durch Kränkungen zu Gemüthe zu führen. Wenn der ungebildete Deutsche nur seinen ungebildeten Landsleuten das Recht zugestehen zu wollen scheint, hier in der Union als Freier zu leben und nach Belieben zu handthieren: so weiß der Angloamerikaner, der ungeachtet seiner etwaigen Ununterrichtetheit durchaus nicht dumm, am wenigsten in derartigen, beinah politischen Fragen ist, daß ein ähnlicher Gedanke, von ihm in Bezug auf seine Landsleute gefaßt, blanker Wahnsinn wäre. *Angesichts* der hochgebildeten Elite der Bürger der Union fühlt er *nur zu wohl*, daß der Intelligenz jetzt und immerdar der erste

Rang gebührt und nicht mit neidischem Haß, sondern mit einem stolzen Nationalgefühl blickt er auf die erleuchteten Männer, auf die unterrichteteren Bürgerklassen, welche den Geist der Republik repräsentiren und sie damit in die Reihe der cultivirtesten Staaten aller Völker stellen. Würde der Wunsch, selbst der Amerikaner aus den unteren Klassen in Erfüllung gehen: so zögen sie nicht diese Massen von Ungebildeten, sondern besser unterrichtete, arbeitsame Leute aus Deutschland zu sich herüber, als diese „Bodenzerwühler", die zu nichts Anderem, als dazu taugen, was ihr Name besagt.

Der Amerikaner aus dem Volke hegt, ganz im Widerspruche gegen den Grundsatz der Societät der Native Americans, welche jeden Fremden zum Tagelöhner, zum Heloten machen möchte, dafern er es noch nicht ist, diesen Wunsch aus einer sehr einfachen Ursache. Er verständigt sich leicht mit dem gebildeten Deutschen, den er achtet und sich für ebenbürtig ansieht, während er mit dem Ungebildeten, dem Bodenzerwühler, den er verachtet, nichts anzufangen vermag; denn diese Menschen, welche unveränderlich, wie der Holländer sagt, bei ihren „sieben Augen" bleiben, sind nicht gesonnen, sich von den Amerikanern dieser Mißachtung gemäß behandeln zu lassen, sondern setzen ihren Anmaßungen einen zähen, eigensinnigen Widerstand entgegen.

Es ist gewiß, daß es dem Amerikaner eben so sehr zur Ehre gereicht, gegen die feineren Klassen der deutschen Einwanderer seine Urbanität zu zeigen, als es gegentheils verwerflich ist, daß er die Freiheitsgesetze seines Landes durch seine Mißachtung der niederen Einwanderer und durch sein Bemühen, dieselben sich unterzuordnen, mit Füßen tritt. Nicht weniger ist es eine Ehre für die Deutschen der niederen Stände, daß sie ihre gesetzlich garantirten Ansprüche gegen die versuchten Uebergriffe ihrer angloamerikanischen Mitbürger unerschütterlich behaupten, aber ein nicht geringer Vorwurf, selbst gegen ihre vornehmen Landsleute, die auf bescheidene Weise in ihrer Nähe ihr Brod zu verdienen suchen, dieselbe Rolle spielen zu wollen, welche der Amerikaner gegen sie, die deutschen Arbeitsleute, zu executiren versucht.

Wir können von diesen Ursachen hier absehen und nur die Thatsache festhalten, daß der Sinn für deutsche Bildung und Gesittung, welcher von den edelsten und begabtesten unserer transatlantischen Landsleute mit so vieler Mühe, und mit Ausnahme der großen Städte im Osten der Union, mit so wenig glänzendem Erfolg zu wecken versucht wird, bei den pennsylvanischen Bauern, die wir hier vorzugsweise im Auge haben, noch in einem wahren

Winterschlafe begraben liegt. Deutsche Cultur ist berufen, eines der wichtigsten neuen Elemente in diese herrliche Republik zu tragen, welches, mit unzerstörbaren Lebenskeimen begabt, die wahre, volle Freiheit dadurch herbeiführt, daß dasselbe das sittliche Wissen dieser praktischen Freiheit der Union zum Inhalte giebt. Damit ist, wie wir schon früher bemerkten, durchaus nicht gesagt, daß das Germanenthum in der Union einen Staat im Staate bilden solle, das ist weder möglich noch wünschenswerth. Aber das Deutschthum, dem in der Entwickelung der amerikanischen Zustände — nur einem von Natur oder durch Vorsatz Blinden nicht sichtbar — eine so inhaltsschwere Aufgabe wurde, soll, wie es sich die Vorzüge des Amerikanismus aneignet, seine eigenen Vorzüge dafür zur Gegengabe bringen, damit die innige Verschmelzung der verschiedenen Nationalitäten in den Vereinigten Staaten im Interesse der Freiheit nicht allein durch die gleichen Gesetze blos angestrebt, sondern auf wahrhaft humanem Wege organisch verwirklicht werde.

Das erste Zeichen, daß die Deutschen der niederen Classen ihren nationellen Beruf ahnen, ist die Achtung vor deutscher Bildung und vor ihren Trägern, namentlich den Männern der Wissenschaft, wozu auch die von den deutschamerikanischen pennsylvanischen Landleuten nur zu oft maltraitirten Pfarrer und Lehrer gehören. Wann aber tritt, bei den „sieben Augen" dieser Leute, dies erste Zeichen ein, die Ahnung, daß das Wirken dieser Gelehrten und Gebildeten ihrer angestrengtesten Aufmerksamkeit würdig ist und lediglich zu ihrem, der Deutschländer, Heile dient? Wann werden sie überzeugt werden, daß diese nichts „Schoffenden" dennoch nicht überflüssig sind und mit der Feder mehr „schoffen," als sie, die Farmers, in ihrem Dünkel der Unwissenheit ihnen zugetraut? Wann werden diese Deutschen ihre Indolenz gegen die, durchschnittlich der freien Union würdigen Erzeugnisse der deutschen Presse ablegen, die — es ist merkwürdig und traurig, aber zugleich wahr — so weit geht, daß die von deutscher Intelligenz dem Amerikanismus abgekämpfte Berechtigung, die Gesetze neben der englischen in deutscher Sprache zu empfangen, in nichts zerfällt, weil sich für die deutschen Abdrücke nicht so viele Käufer finden, um die von dem Gouvernement dafür aufgewandten Kosten zu decken?

Möge man diese Schilderung immerhin für scharf gezeichnet halten und mehr Schonung unserer stammverwandten Pennsylvanier erheischen, wir sind sicher, daß wir wahr gewesen sind. Für unsere gebildeten Deutschen springt übrigens hier der Rath hervor, *nicht eben*, falls sie sich entschließen, auf dem Lande ihr Glück zu *versuchen*, von den deutschen Settlements zu viel zu erwarten, da-

fern sie sich nicht fähig und geneigt fühlen, sich, was durchaus nicht leicht ist, den deutschen Farmers anzubequemen. Sie möchten sonst selbst die bittere Erfahrung machen, daß ihre deutschländischen Nachbarn dem früheren Officier, oder Beamten, oder gar dem Edelmanne, welcher genöthigt ist, gleich ihnen seinen „Acker zu umzäunen und seinen Kohl zu bauen," mit wahrer Lust es einränken, daß sie nicht besser als der letzte Farmersknecht sind, oder angesehen werden.

Pennsylvania ist ein gesegneter Staat, reich von der Natur in jeder seiner drei Hauptabtheilungen beschenkt. Die östlichste derselben besteht aus dem Abfall der apalachischen Höhenzüge, ist Schwemmland und hat an den Strömen die fruchtbarsten Aecker und Wiesenländereien, während die Mitte das reichbewaldete Bergland der Apalachen- und Alleghenу-Gebirge mit den schönsten fruchtbaren Thälern umfaßt. Die westlichste Abtheilung ist gewelltes Hochland mit reichem Boden auf seinen Hügeln. Pennsylvania bringt durchschnittlich zwischen 82 und 85 Millionen Buschel allein an Getreide. Der Bergbau ist gut und lohnt mit schwerem Gelde. Es werden allein an Kohlen (bituminous and anthracite coals) von beiden so ziemlich zu gleichem Werthe für über $9\frac{1}{2}$ Million Dollars gewonnen; an Roheisen für 3,650,000 Dollars, nachdem dasselbe die pennsylvanischen Fabriken passirt hat, zu einem Werthe von 22 Millionen Dollars zu schätzen. Auch auf Blei wird gebaut, doch ist der Ertrag — nicht wegen der Reichhaltigkeit der Minen, sondern wegen der geringen, auf diese Gruben bis jetzt verwandten Arbeitskräfte — noch ziemlich unwesentlich. Der Ueberfluß an Kohlen und Eisen, welchen Pennsylvanien besitzt, muß geradezu unerschöpflich heißen. Nach den Untersuchungen der Geologen hatten die Steinkohlenlager nicht weniger als 25 — 30,000 Jahre zu wachsen, um ihre jetzige ungeheure Mächtigkeit zu gewinnen. Es klingt übertrieben, soll es aber nicht sein, daß sie unerschöpflich genug sind, um Tausende von Jahren die ganze Union mit Brennmaterial zu versorgen. Bei diesem Erwerbszweige sind noch unzählige fleißige, geschickte Arbeiter zu verwenden und Bergleute von Fach werden, wenn nicht vollkommen sowohl, so doch sicherer ihre Rechnung in diesen Eisen- und Kohlenbergwerken, als in den nicht selten fabelhaften Minen des fernen Westens finden, welche, obgleich die Mineralien allerdings da sein mögen und sind, nicht selten nur das Mittel abgeben, um Actionaire anzulocken und ihnen einige Einzahlungen „abzubohren", wie der Kunstausdruck lautet. Der Marmor, welcher in einigen Gegenden gebrochen wird, ist durchgehends nicht

schlecht, in einigen wenigen Brüchen aber von edler, untadelhaftester Beschaffenheit. Er geht weniger in Blöcken und Quadern, als in geschnittenen Platten zu Tischen, Kaminsimsen, Fensterverkleidungen u. s. w. in den Handel.

Eisen und Kohlen verbraucht Pennsylvania fast ganz allein. New York und Virginien sind reich an Mineralien, Ohio besitzt selbst großartige Kohlengruben. Dagegen wird viel Bau- und Nutzholz nach einigermaßen holzlichten Gegenden ausgeführt. Die Erzeugnisse der Eisenfabriken gehen nicht allein durch die ganze Union, sondern auch nach Centralamerika und dem großen Süden der neuen Welt. Hier haben sie mit den englischen Eisenwaaren rühmlich concurrirt und werden dies mit noch besserem Erfolge vermögen, wenn sich die menschlichen Arbeitskräfte erst hinreichend vermehrt haben werden; denn an Maschinenkräften würde kein Mangel sein. Die übrigen Zweige der Industrie werden ebenfalls eifrigst gefördert.

Die Hauptfabrikstadt Pennsylvaniens ist Pittsburg, oder Amerikanisch-Birmingham. Es besteht, möchte man sagen, aus nichts, als aus lauter Fabriken. Aus Tausenden von Schornsteinen, die sich gleich Thürmen erheben, steigt der Kohlendampf empor und hüllt das in der von Hügeln umschlossenen Ebene liegende Pittsburg in eine immerwährende schwarzgraue Wolke, die man schon aus ziemlicher Weite bemerkt. Die Stadt liegt, ein schwarzgeräuchertes Tempe, sehr malerisch in einer schönen Gegend am Zusammenflusse des Alleghany und Monongahela Rivers, aus denen sich der hier, namentlich im hohen Sommer noch äußerst bescheidene, östliche Hauptast des colossalen Mississippistammes, der Ohio, bildet. Gegenüber liegt das rasch emporgewachsene Alleghanytown. Pittsburg hat viele imposante Gebäude und ist sehr regelmäßig gebaut, sieht aber, um sich dort wohl zu fühlen, etwas zu schwarz aus. Der Kohlendampf und der Kohlenstaub überkleiden Alles mit derselben melancholischen Decoration, selbst im Innern der Häuser kann man sich der lästigen Eindringlinge nicht erwehren; die Luft ist förmlich von ihnen geschwängert. — Es muß an dieser Ursache liegen, daß die Gesichter der Pittsburger eine graue Farbe zeigen, gleich derjenigen der Harzbewohner in den Hüttenstädten. Die Zunahme der Bevölkerung von Pittsburg und Alleghanytown, sonst im raschesten Steigen begriffen, scheint einen Stillstand erlitten zu haben, wahrscheinlich durch den ungeheuren Aufschwung des jungen Buffalo veranlaßt, in welchem für Pittsburg unfehlbar eine furchtbare Nebenbuhlerin erwächst. Die Bevölkerung von Pittsburg allein beläuft sich auf 40 — 41,000

Seelen, worunter 12,000 Deutsche. Wird Alleghanytown hinzugerechnet, sammt den in unmittelbarer Nähe beider Städte liegenden kleineren Oertern, die fast alle in den Fabrikarbeitern ihre Hauptbevölkerung haben, so mögen 60,000 Menschen gezählt werden können, zu denen der deutsche Stamm ein Contingent lieferte, das gerade den vierten Theil derselben beträgt.

Aeußerst glücklich für den Handel gelegen zeigt Pittsburg, namentlich in der guten Jahreszeit, einen gewaltigen Verkehr. Täglich kommen Dampfschiffe und gehen ab; man kann im Hafen und an den Ufern fortwährend die Dampfboote bei Dutzenden liegen sehen, wie sie mit Einnehmen und Löschen der Ladung beschäftigt sind, oder wie sie, besonders die großen Ungeheuer, wenn der Ohio zu seicht geworden ist, hier auf gutes Wetter, das heißt, auf Wasser warten. Den Croß Cut-Canal haben wir schon bei Akron, Ohio, genannt; sein anderer Endpunkt ist hier in Pittsburg, das durch ihn und ferner durch den Ohio-Erie-Canal mit dem See Erie und mit allen von ihm ablaufenden Fahrstraßen verbunden wird. Der Hauptzug ist jedoch auf dem Ohio. Von hier aus ist

Baltimore entfernt . .	235	Meilen,
Washington City . .	252	"
Cleveland	135	"
Erie, am See . . .	130	"
Cincinnati (Wasserstraße)	450	"
Louisville	583	"
Ohiomündung . . .	977	"
St. Louis	1175	"
New Orleans . . .	2004	"

Bevor wir jedoch dem Strome folgen, bemerken wir, uns noch einmal im Pennsylvania umblickend, daß der Staat die allerdings bedeutende, aber nur sehr dürftig ausreichende Anzahl von 1976 Volksschulen hat; der höheren und lateinischen Schulen und Institute von Ruf 290; an eigentlichen Universitäten zehn, nämlich zu Philadelphia die Universität Pennsylvania's; zu Mercersburg das Marshall College; zu Gettysburg das Pennsylvania College; zu Carlisle das Dickinson College; zu Cannesburg das Jefferson College; zu Fayette das Madison College; zu Washington das Washington College und zu Pittsburg die Western Academy. An Seminaren für Geistliche und sonstigen einzelnen höheren Lehranstalten giebts ebenfalls noch zehn. Für die Universitäten und die Volksschulen verausgabt der Staat, ungeachtet seiner nicht kleinen Schuldenlast (sie betrug 1845 39½ Millionen und wird nach dieser

unter 30 Millinen Dollars herabgesunken sein) jährlich bedeutende Summen.

Außer den bereits genannten Städten giebt's in Pennsylvanien eine große Anzahl bemerkenswerther und blühender Oerter, die wir zum Theil anführen, jedoch nur dem Namen nach, um unsern Raum für die Besprechung wichtigerer Gegenstände, als die staatliche Gliederung der Union u. s. w. nicht zu sehr zu verkürzen. Aus der reichen Anzahl dieser Städte und Städtchen mag man die oben gerühmte, über den ganzen Staat verbreitete Cultur selbst ermessen. Wir nennen: Easton am Delawarestrom, Mündung der Lecha; Chester, West-Chester, Norristown, Allentown, Dayleſt, Green, Stroudsbourg, Milford, Orwisbourg, Lebanon, Lockhaven, Chambersbourg, Ebensbourg, Lewiston, Clearfield, Huntington, Wilkesbarre, Somerset, Warren, Franklin, Medville, Butler, Waynesbourg, Union, Beaver, Williamsport, York, Montrose, Bethlehem, Sunbury, Northumberland (letztere am Zusammenflusse der beiden großen Arme der Susquehanna und durch eine Brücke verbunden), Erie, Johnstown, Smithport, Indiana, Kitlaning und New Berlin.

XVIII.

Baltimore.

Da unser Weg diesmal nicht wieder in gerader Richtung, sondern über New Orleans und mit Berührung des Südwestens und Südens der Union auf New York läuft, womit wir das ganze Gebiet derselben durchstreift haben werden: so schwimmen wir nicht den Ohio hinab, ohne die Staaten Delaware, Maryland, den Distrikt Columbia und Virginien wenigstens zu betreten; die ausgezeichnetsten Städte aber, Baltimore nnd Washington, letztere die Unionshauptstadt, aber genauer zu mustern.

Von Philadelphia erreicht man Wilmington über Chester und Marcus Hook (Entfernung 28 Meilen) und ist damit in der bedeutendsten Stadt des Delaware-Staates angekommen. Sie liegt eine kleine Meile oberhalb des Zusammenflusses der Christiania oder Christine und der Brandywine Creek. Wie in New Jersey, *wo 1776 am* Christabende Washington den Delaware passirte, um *in Trenton,* Burlington und Bordentown die Engländer zu über-

fallen und zu schlagen, so sind wir auch hier in Delaware auf dem classischen Boden des Freiheitskampfes. Hier an der Brandywine Creek — namentlich am 11. September 1777 — erfolgte ein mörderisches Treffen, in denen Washington, Lafayette und der Pole Pulawsky die Amerikaner gegen die Engländer unter Sir William Howe führten. Der Letztere siegte, behauptete das Schlachtfeld und verfolgte die Straße nach Philadelphia, wo er am 26. September einrückte. Ein bei Germantown über San hinaus bei Philadelphia liegendes Heer besiegte Howe abermals, Verluste, die nur die am 17. October errungene Gefangennahme des englischen Generals Bourgoyne mit seinen 5800 Mann den Amerikanern ersetzen konnte. An der Mündung der Christine Creek in die Delaware-Bai wurde um 1633 das Fort Christine von den Schweden gebaut. Die Creek, so wie das Fort, waren nach der jungen Königin Christine, der Tochter des großen Gustav Adolph von Schweden, genannt, welcher im Jahre 1627 hier eine Colonie gründete, die aber bei der zerfahrenen späteren Regierung des Mutterlandes bald eine Beute der Holländer wurde, welche ihrerseits den Engländern weichen mußten. Zu einem großartigen Blüthenstande gelangte der Delaware-Staat nie und sein Handel und seine Fabriken sind noch heute nicht im Stande, bedeutende Resultate aufzuweisen. Freilich muß man in Anschlag bringen, daß sich Delaware, nächst Rhode-Island der kleinste Staat der Union, unter den ungeheuren andern Staaten mit ihrer Bodenmacht und zahlreichen Bevölkerung fast verliert. Delaware mit den drei Counties New Castle, Sussex und Kent ist nur 2120 Quadratmeilen groß und hat 78,156 weiße Einwohner mit 2622 Sclaven. Wir sagen Sclaven, denn wir sind in dem ersten der sogenannten Sclavenstaaten angekommen. Alle übrigen Staaten, die wir durchstreiften, sind freie, das heißt, nicht sclavenhaltende. Mit dem Worte Negersclave haben wir einen der dunkelsten Flecken auf dem glänzenden Freiheitsbanner der Welt bezeichnet. Die Sclaverei in der Union ist jedoch ein zu inhaltschwerer Gegenstand, als daß er hier im Vorbeigehen blos berührt, nicht aber später noch in einem besondern Artikel besprochen werden sollte. Fast die größere Hälfte des Staats hat einen ebenen, sand- und kiesgemengten sterilen Boden und diese liegt südlich. Der nördliche Theil hat fruchtbaren, mit Thon gebundenen schweren Gebirgsboden, auf welchem namentlich der Weizen außerordentlich vollständig sich ausbilden kann. Dennoch ist die Ernte im Verhätniß sehr gering ($5^3/_4$ Millionen Buschel).

Die Sclaven werden meistens in den Fabriken und sonstigen industriellen Etablissements benutzt, welche im Anschlage ein Capital

von 1,800,000 Dollars repräsentiren mögen. In Wilmington kann man, was Industrie betrifft, Mahlmühlen sehen, welche zwar der Rochester Monstermühle nachstehen, aber nicht weniger sinnreich und vortheilhaft construirt sind. Außer der kleinen Regierungsstadt Dover am Jones Creek und Georgestown in Kent County und New Castle, drei ansehnlichen Städtchen, wüßten wir von Delaware nichts so Interessantes, daß wir auf der Tour von Wilmington nach Baltimore uns dadurch zum Verweilen bewegen lassen könnten. Elkton ist der zweite Punkt von Bedeutung, 28 Meilen von Wilmington. Von hier ab nimmt die Gegend einen andern Charakter an; die Chesapeak-Bai öffnet sich an der Mündung der mächtigen Susquehanna; die flachen Vorgebirge, die Buchten und Baien des Eastern und Western Shore's des Staates Maryland zeigen sich und die Vegetation auf den niedrigen, bald vorspringenden, bald zurückweichenden Ufern weniger der West- als der Ostseite verräth in ihrer Ueppigkeit die Nähe des Südens. Im Hochsommer ist die Luft hier wie aller Elasticität beraubt und die Hitze wird fast unerträglich. Die Tiefländereien mit ihren saftvollen Wiesen, der Aufenthalt von Milliarden von Moskito's, hauchen dann die Dünste aus, welche das Gallenfieber erzeugen, so daß schon hier die Begüterten, wie es von denselben im eigentlichen Süden fast unabänderlich geschieht, der stärksten Hitze durch eine Reise namentlich in die herrlichen Gebirgsgegenden New Yorks und der New England Staaten ausweichen.

Von Elkton ab ist die Passage der Susquehanna der interessanteste Punkt der Reise. Sie hat bei der Fähre eine gewaltige Breite und sieht mehr wie ein Meeresarm, als ein Fluß aus, eine Aehnlichkeit, die durch die langsam fortschleichenden Gewässer des Stroms noch vergrößert wird. Die Oerter von Elkton nach Baltimore sind unbedeutende. Charleston, Havre de Grace u. s. w. Halls Eisenbahn führt uns in letzter Station nach der vornehmsten Stadt Marylands. Einen Punkt indeß können wir seines merkwürdigen Namens wegen nicht unerwähnt lassen; der Flecken heißt nämlich Kleines oder Feines Kanonenpulver, Little Gun Powder, und ist etwa noch 15 Meilen vor Baltimore.

Die Philadelphia-Eisenbahn mündet im größten, östlichen Theile Baltimore's. Wir möchten Baltimore in seiner Lage etwa mit Albany vergleichen; es besitzt die malerische Eigenschaft, daß der Boden, auf welchem die Stadt steht, hügelig ist, wodurch der Prospect derselben, namentlich von der Ebene und dem Hafen aus *unvergleichlich* wird. Von dem ruhigen, klaren Bassin aus sieht *Baltimore* wie eine Partie von Konstantinopel, vom Golden-

AUSSICHT VON WEST POINT.

UNIV. MICH.

horn betrachtet, und es bedarf keiner sehr lebhaften Phantasie, um sich die katholische St. Paulskirche mit ihrer imposanten Kuppel, die Börse u. s. w. und City Hall als muſulmansche Moscheen, die Washington-Säule, das Battle-Monument und den Telegraphen als Minarets anzusehen.

Baltimore liegt an einer, von steinigen Hügeln umgebenen, reizenden kleinen Bucht, an der Stelle, wo der Patapsco-River die Fells-Creek aufnimmt. Der Patapsco dehnt sich unweit Baltimore's bis zu vier Meilen Breite und fällt in die Chesapeak-Bai. Der Hafen von Baltimore kommt uns ziemlich winzig vor; obgleich er sicher und bequem ist, so hatten wir doch ein imponirendes Bassin in dieser Welthandelsstadt erwartet. Der Zugang, vor dem links auf der Spitze einer Halbinsel liegenden Fort Henry vorüber, ist seicht und bei schlechtem Wetter für schwere Schiffe gefährlich. Bei ruhiger Luft laufen 16 — 18 Fuß tief gehende Fahrzeuge jedoch ohne viele Schwierigkeiten ein. Baltimore hat den Rang der vornehmsten Seehandelsstadt der mittleren atlantischen Staaten längst an New York abgetreten und ist nicht minder bereits von Philadelphia überflügelt. Einer der ausgezeichnetsten Erwerbszweige für die Baltimorer war sonst der Handel mit — Einwanderern; hier war der Hauptort, wo namentlich die deutschen Auswandererschiffe ihre Ladung absetzten. Jetzt kommen hier wenige Passagierschiffe an und die noch hier ausbarquiren, haben nur eine geringe Anzahl am Bord. Man hört überhaupt Baltimore nicht von den Einwanderern rühmen. Jeder derselben ist hier so ziemlich sich selbst überlassen und man darf nicht hoffen, hier die Nachweisungen und die ehrliche Hülfe wie in New York durch die Beamten der deutschen Gesellschaft zum Schutze der Einwanderer zu finden. Will sich der Einwanderer in Baltimore einige Zeit aufhalten, um sich umzusehen, Geschäfte zu machen u. s. w., so wird er die Bemerkung wahr finden, daß die Gasthöfe hierorts, so wie die Boardinghouses eben so hohe Preise wie diejenigen New Yorks stellen, und zwar bei einer faulen und unbelicateren Bedienung. Es ist überhaupt eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Güte der Gasthäuser um so mehr abnimmt, als man sich dem Süden nähert. Vom ausgezeichnetsten Hôtel garni sinken sie bis zum Karavanserai mit vier leeren Wänden herab. Die queckſilberne Rührigkeit eines New Yorker Marqueurs ist hier in Baltimore, vielleicht der Hitze wegen, in gemessene Bewegung verwandelt, weshalb derjenige Gast, welcher doch nicht etwa die Dollars geradezu wegwirft, durchschnittlich genöthigt ist, seine Bedienung *selbst zu übernehmen.*

Die alte Stadt zeigt in der bürgerlichen Architectur vorherrschend den Geschmack des letzten Jahrhunderts. Die Häuser sind meist auffallend hoch, dagegen schmal. Das „Westend" von Baltimore ist dagegen schön und geschmackvoll erbaut und man sieht Paläste, die für eine fürstliche Residenz gelten könnten, mit Colonnen, Portalen, Altanen und Donjons. Dieser neue Theil der Stadt, durch die Fells Creek von der Altstadt getrennt, heißt nach dem Flusse, Fells Point. Hier eben ist es, wo Baltimore das regste Leben zeigt; denn in Fells Point ist der Hauptplatz für alle Handelsgeschäfte, hier sind die herrlichen Kaufläden, Café's u. s. w.

Baltimore wird ziemlich stolz die „Stadt der Monumente" genannt. Es hat allerdings deren zwei ausgezeichnete: die Washington-Colonne und das Battle Monument oder das Schlachtdenkmal. Die erstere ist ohne Nebenbuhler in der Union; neben das zweite können die Bostonianer ihr schönes Bunkers Hill Monument stellen, ohne sich dessen schämen zu müssen.

Washingtons Denkmal steht am Ende einer imposanten, langen Straße auf einem viereckigen, von mehren schönen neuen Prachtgebäuden umgebenen Platze, das Monument macht daher eine vortreffliche Wirkung auf den Beschauer. Es hat eine viereckige Basis, 50 Fuß Quadratfläche und 20 Fuß Höhe haltend. Der Eingang und die Nischen an jeder Seite haben zwei Säulen; sonst findet sich an dem Sockel außer der einfach vorragenden Leiste kein Schmuck. Dann ist ein verjüngter Sockel auf die Basis gesetzt und von ihm ab erhebt sich eine dorische Säule, ein Piedestal und die Statue George Washingtons tragend. Die Säule bis zum Fuße der Statue des Vaters der Freiheit mißt 160, die Statue 13 Fuß. Die letztere erscheint bei der bedeutenden Höhe des zwar sehr simpeln, aber edlen Bauwerkes zu klein. Sie ist ohne bedeutenden Kunstwerth, obwohl sehr fleißig gearbeitet. Washington in halbantikem Costüme legt zu Ende der Revolution sein Amt nieder, das ist der Vorwurf des Künstlers gewesen; es ist jedoch gewiß, daß man dem Washington auf der Säule allerlei andere Geschäfte unterlegen könnte, ohne dadurch mit dem höchst vage gefaßten Ausdruck der Statue in Miene und Stellung in Collision zu gerathen. Der Bildhauer, welcher sie verfertigte, denn „schuf" wollen wir lieber nicht sagen, heißt Causici und ist ein Italiener. Die Amerikaner hätten vielleicht einen genialeren Bildner finden können; aber sie haben einmal in Sachen der Kunst und des Geschmacks etwas durchaus Apartes, von dem sie sich nicht abbringen *lassen*, da sie männiglich überzeugt sind, daß ein freier Bürger, *der Geschäfte machen*, über die Constitution raisonniren und über

Staatsfragen rechtsgültig abstimmen kann, in seinem Urtheile über Kunstsachen keiner Berichtigung bedarf. Der Pendant zu Causici's Washington ist derjenige im Statehouse zu Boston von Chantrey. Den Plan des Denkmals hat Mr. Robert Mills geliefert, und wäre die Größe der Statue nicht von ihm zu klein, und der Quadratgehalt der Basis zu groß angegeben: so ist derselbe vortrefflich zu nennen. Durch die übermäßige Breite der Basis steht diese wie mit Gewalt plattgeschlagen aus, wogegen es nur des zwanzigfüßigen Cubus auf zwei oder drei Fundamentalstufen bedurft hätte, um der Säule ein „Himmelanstrebendes" zu verleihen und sie höher erscheinen zu lassen, als sie ist, statt daß sie jetzt selbst von geübten Augen um 16 Fuß unter ihrer wirklichen Höhe taxirt wird. Das Washington-Monument ward am 4. Juli 1815, also am größten Festtage der gesammten Vereinigten Staaten, dem Jahrestage der Unterschrift der Unabhängigkeitserklärung, gegründet und verschlang an Erbauungskosten 120,000 Dollars, die von einem Vereine durch eine zu diesem Zwecke veranstaltete Lotterie zusammengebracht wurden. Die Aussicht von der Washingtonsäule, in der ganzen Union hoch berühmt, sollte billig kein Fremder sich zu verschaffen unterlassen.

Das Battle Monument steht in der Mitte eines der schönsten freien Plätze von Baltimore. Es ist zum Andenken an die ruhmwürdige Vertheidigung der Stadt (1814) gegen die Engländer errichtet. Auch bei diesem Denkmale tritt der vorhin erwähnte aparte Kunstgeschmack auf. Man tritt in den inneren Raum des das Denkmal umgebenden Gitters und starrt vorläufig das merkwürdige 24 Fuß hohe Postament an, ein viereckiges Gemäuer mit einer Thür an der Frontseite, das sich in einem Winkel von 78 Grad etwa nach oben zu verjüngt. Es kommen einige Leisten, dann Stufen, auf deren oberster an jeder Ecke entweder ein Adler oder ein Greif sitzt. Dies „oder" könnte mißverstanden werden. Wir sind, hat uns doch nicht das Gedächtniß vollkommen verlassen, der Meinung, daß die Vögel nur mit einem Adler Aehnlichkeit haben, daß der Greif jedoch anders gebildet erscheinen müßte, um richtig zu sein. Die Amerikaner wollen, obgleich ihnen der Adler als National-Symbol näher liegt, als alle andern Vögel der Welt, sie wollen mit Gewalt Greife am Denkmal sehen, und warum? — Weil erstens das Postament „ägyptisch" sei; und weil zweitens das ägyptische Postament nur „ägyptische Thiere" zeigen dürfe. Der Greif nun sei unfehlbar eine dergleichen Bestie, der Adler aber nicht. Wir finden nichts Aegyptisches an dem Postamente, als etwa die Finsterniß im Innern desselben; der Phantasie aber,

durch welche der Plan des Denkmals in's Leben trat, könnte man immerhin etwas Aegyptisches zugestehen. Diese ägyptische, von Greifen bewachte Basis trägt nämlich einen, mit quadrirten Vertiefungen gezierten Cubus und dieser hat den wichtigen Beruf, den Uebergang von Aegypten zum antiken Rom zu vermitteln; denn auf dem Würfel steht eine merkwürdige Säule, deren mittlerer Theil durch die mit Kreuzbändern umwundenen römischen Fasces der Lictoren gebildet wird. Bevor diese Stäbe kommen, ist unten an der Säule ein kleiner Sockel, dann ein nicht cannelirter Raum, auf welchem Basreliefs, Scenen aus jener Vertheidigung Baltimore's, vorstellend, angebracht sind. Oben ist abermals ein Reif, dann ein leeres Feld, wieder ein Reif, ein stumpfes Fußgestell, und hierauf steht die Stadt Baltimore, als Jungfrau oder Göttin, neben sich den Unionsadler, gleich einem weiblichen Zeus, und in der erhobenen Hand einen Lorbeerkranz haltend. Auf den Bändern um die Fasces stehen die Namen der 39 im Kampfe gefallenen Bürger in bronzenen Buchstaben.

So sehr wir die Tapferkeit der Freiheitshelden bei dem später ausführlicher zu bemerkenden Treffen von Baltimore bewundern und den Tod der gefallenen Amerikaner ehren, so wenig sind wir mit dem Dinge einverstanden, das jene Thaten im frischen Angedenken zu erhalten den hohen Beruf erhielt. Aergert man sich über das barbarische Machwerk nicht: so muß man darüber sehr heiter werden, und beides ist dem gefühlsfeinen Fremden, der Pietät, womit die Baltimorer gerade dies Denkmal betrachten, gegenüber, gleich unangenehm. Was sollen diese römischen Stäbebündel sagen? denn auf den Namen einer blos cannelirten Säule kann der auf dem Würfel stehende Schaft keinen Anspruch machen. Sollen sie das von den Bürgern Baltimore's in summarischster Weise damals gegen die Briten ausgeübte Recht der executorischen Gewalt bedeuten? Warum hat man denn das Fräulein Baltimore angebracht, und die Fasces nicht lieber mit einem oben hervorragenden colossalen Beile versehen? Ein solches gewiß einziges Monument würde dem praktischen Sinne der Amerikaner bei Weitem mehr zugesagt haben, als diese halbpoetische Allegorie mit der Miß Baltimora, und, abgesehen von dem mystischen, ägyptischen Postamente würde das Obertheil ächt römisch sich darstellen. Das Beil würde, jedem Kinde verständlich, anzeigen, daß die Amerikaner damals britisches Fleisch hackten, daß man der Macht Englands den Kopf und den Schweif abhieb, in Bezug auf letzteren also die Engländer zum zweiten Male englisirte.

Ohne weiter über amerikanische Kunst zu scherzen, eine ge-

ringe Repressalie für den Spott der Amerikaner über die uns mangeln sollende entschiedene Thatfertigkeit, die er hingegen mit Recht für sich in Anspruch nimmt, zeichnen wir einige Details dieser wichtigsten Begebenheit in den Baltimorer Annalen auf, der Vertheidigung der Stadt am 13. September 1814.

General Roß, welcher die Engländer commandirte, hatte, freilich unter schweren Verlusten, bei Bladensbourgh gesiegt, Washington verwüstet, das Capitol und die Regierungsgebäude niedergebrannt und machte sich dann zur Wegnahme Baltimore's bereit. Admiral Cochrane zog die englische Flotte zusammen und segelte mit vierzig Fahrzeugen bis herauf nach North Point, zwölf Meilen von Baltimore. Die Linienschiffe ankerten im Canal und unter ihrem Schutze wurden am 12. September 8000 Mann Soldaten und Matrosen ausbarquirt. Sechszehn Fregatten und Kanonenboote segelten weiter den Fluß hinan und ankerten $2^1/_2$ Meilen unterhalb des auf der südwestlichen Landzunge liegenden Forts Mac Henry. Schon damals war diese Citadelle sehr fest. 5000 Mann hielten dieselbe besetzt und 3000 Streiter wurden den Briten nach North Point entgegengesandt, um sie landwärts abzuhalten. Die leichte Avantgarde der Briten erschien bald darauf; ihr warfen sich die vorhandenen wenigen Scharfschützen und zwei Compagnien Infanterie entgegen, von einem von zehn Mann bedienten Vierpfünder unterstützt, der jedoch des Terrains wegen nicht zum Schusse kam. Die Infanterie und die Schützen warfen, da auch die Cavallerie nicht agiren konnte, allein die Avantgarde des Feindes auf dessen Hauptcorps, wobei der Generalmajor Roß und mehre andere ausgezeichnete englische Officiere fielen. Die Engländer rückten darauf in Schlachtlinie etwa 7000 Mann stark vor und griffen den aus zwei Infanterie-Regimentern gebildeten, zur Attaque vorgeschobenen, linken Flügel der Amerikaner an. Das Gefecht, an welchem von amerikanischer Seite 1500 Mann Theil genommen, stand und währte bis 4 Uhr Nachmittags. Jetzt zogen sich die Amerikaner auf ihre Reserven, deren Kern ein Infanterie-Regiment, und nahmen Stellung eine halbe Meile von den Laufgräben. Am andern Morgen signalisirte Lord Cochrane dem Obersten Brooke, daß die Fregatten, die Kanonenboote und die Flotte von andern Boten und fliegenden Barken ihre Stellung einnehmen würden, um sofort das Bombardement auf Baltimore zu beginnen. Die englischen Landtruppen rückten daher vor, und suchten durch Manövriren gegen die Amerikaner vergebens einen Umweg durch's Land, oder eine gedeckte Stellung zu erringen. Endlich zog Colonel Brooke, die Schonung seiner Leute bei Seite setzend, die britischen Truppen gerade